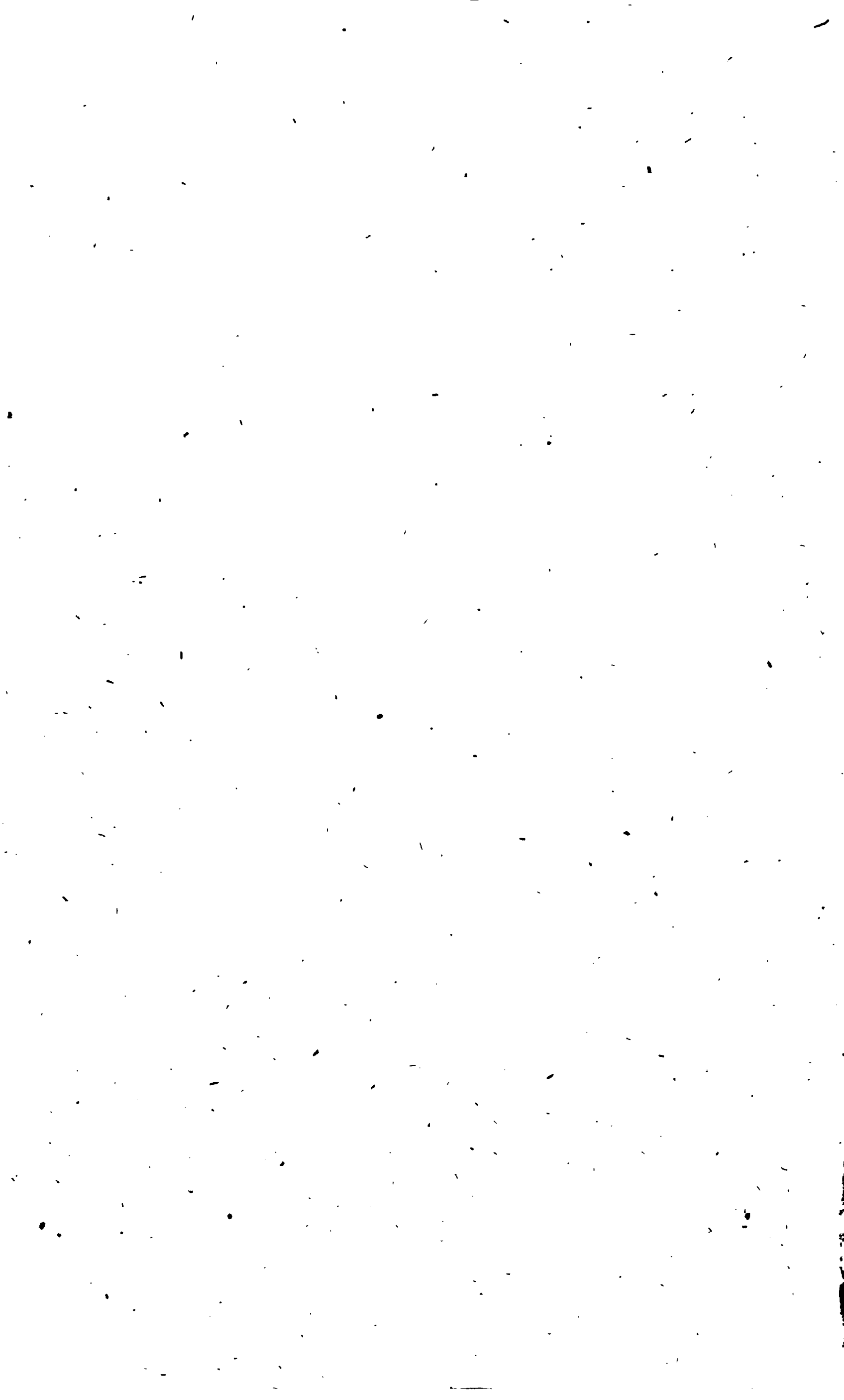
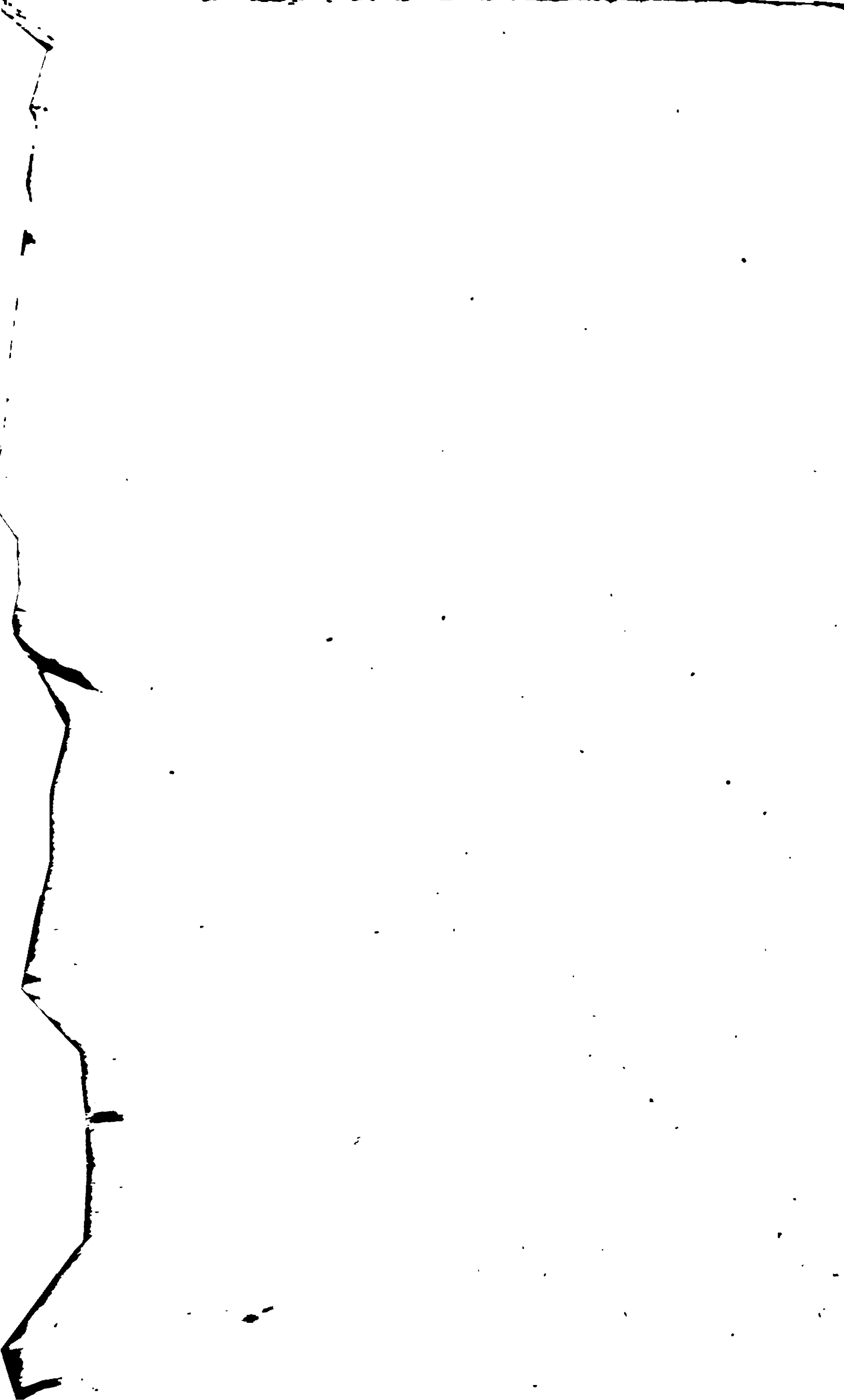







in Stahl v. Rossmäsler. 1835.

Geschichte

des

Deutschen

Freiheitskrieges

vom Jahre 1813 bis zum Jahre 1815.

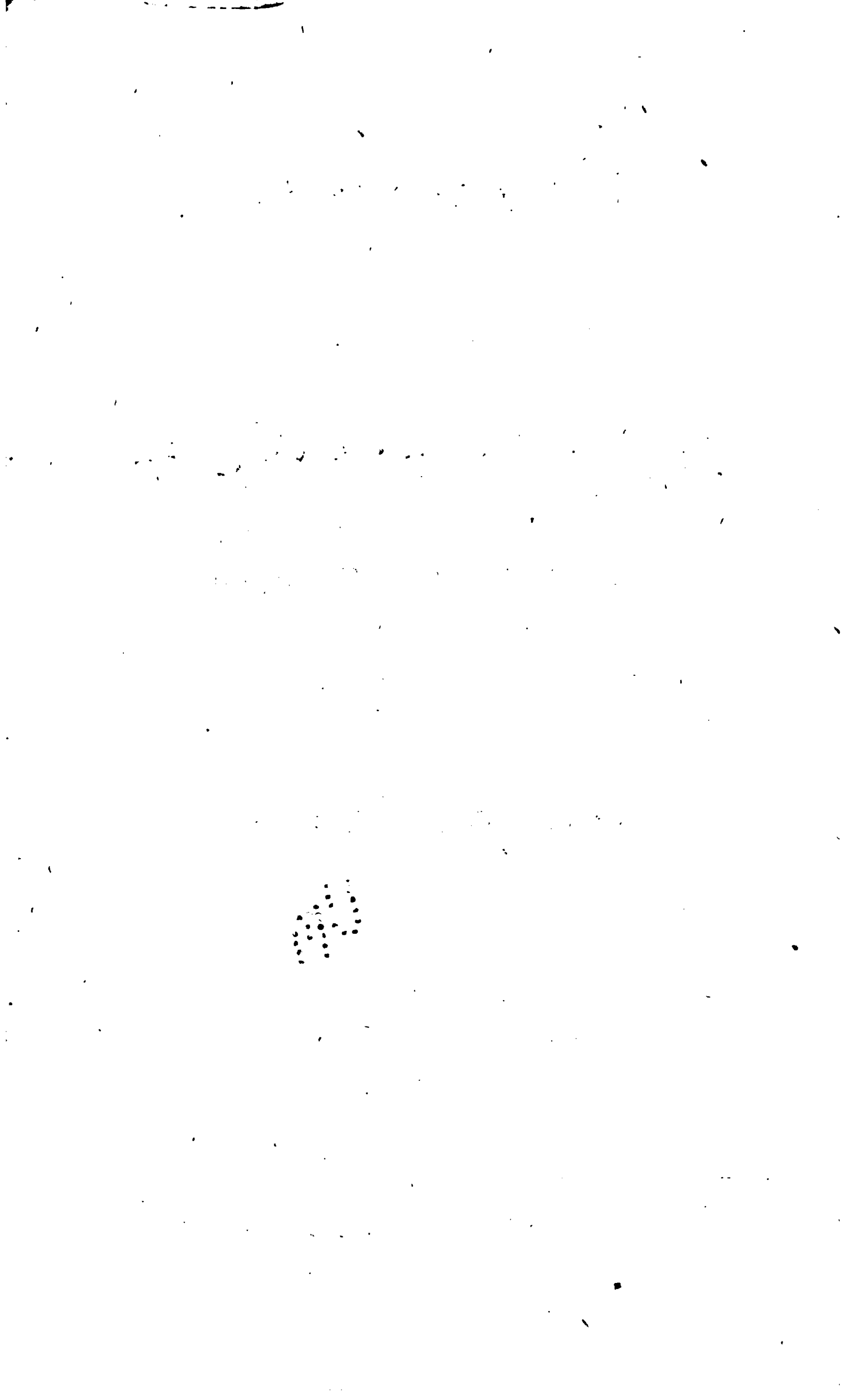
Von

Dr. Friedrich Richter
von Magdeburg.

Erster Band.

Mit sechs Portraits in Stahl- und Kupferstich.

Breslau, 1837.
In Commission der Richterschen Buchhandlung.



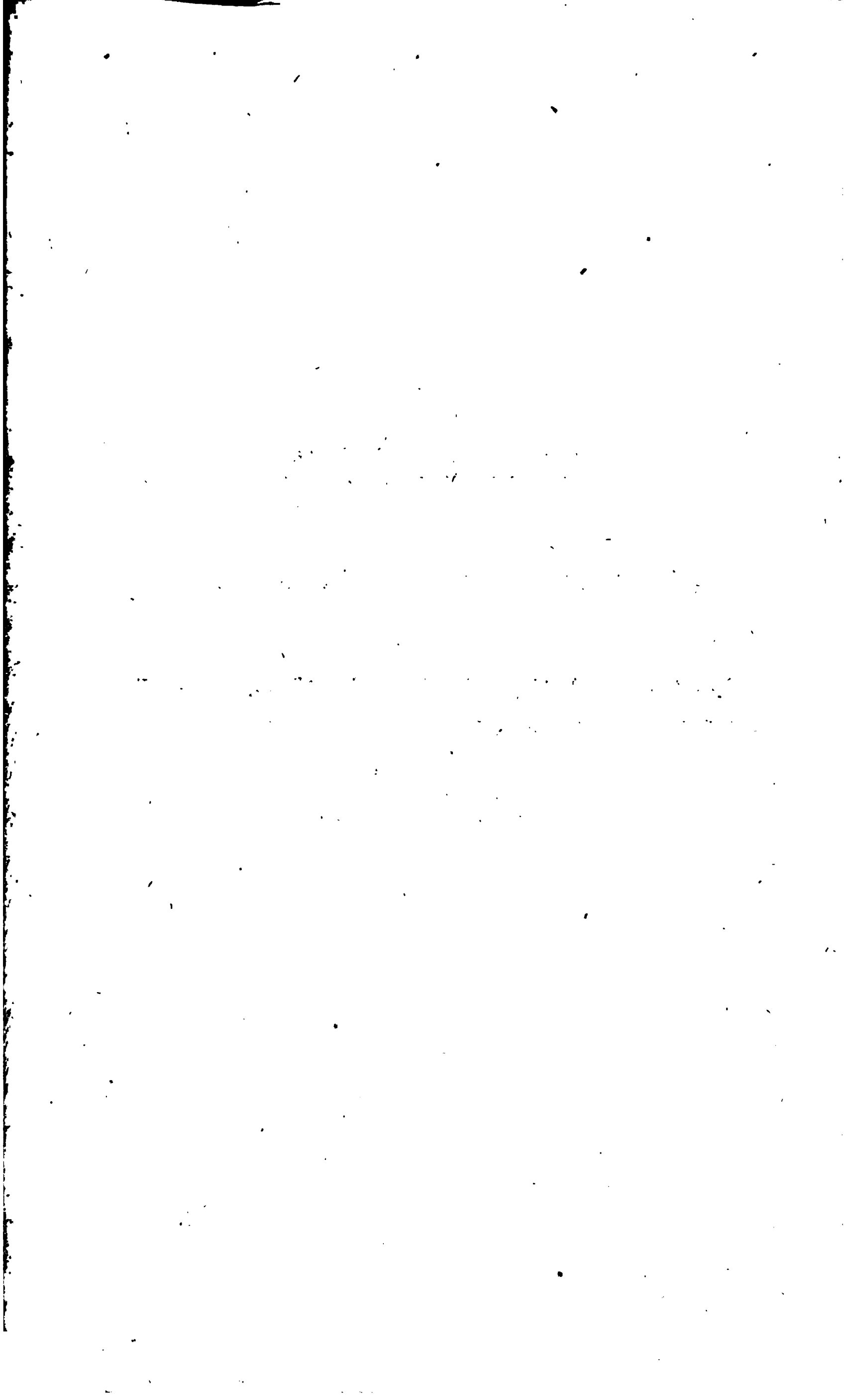
Seiner Majestät,

dem Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

allerehrerbietigst zugeeignet

vom Verfasser.



Großmächtigster,

Allerdurchlauchtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Die große Epoche der Selbsterhebung und Wiedergeburt, welche Preußen und unter dessen Vorgang das gesammte Deutschland und der größte Theil Europa's nach Jahren einer leidenvollen Unterdrückung gefeiert hat, ist vornehmlich das Werk Ew. Königlichen Majestät. Wort und Vorbild des hochgeweih'ten Herrschers waren es, was den heiligen Eifer nährte, entzündete und glücklich zum Ziele führte, von welchem beseelt die kampf- und racheglühen-

den Helden jener Zeit uns Frieden und Freiheit errungen. Und wie in Ew. Majestät nun dankbar die Völker den Urheber und Vollender derjenigen Periode verehren, deren wir uns jetzt mit den herrlichsten, ewig bedeutungsvollen Früchten des Friedens erfreuen: so hat es dem göttlichen Willen gefallen, unter den Monarchen, die damals der ernste Bund vereinte, Ew. Majestät durch eine gesegnete Regierung, deren wir uns noch lange, lange

zu erfreuen hoffen dürfen, vor Allen aus-
zuzeichnen.

Für die schönste Pflicht, für das sel-
tenste Glück, für den erhabensten Beruf
betrachte ich es daher, die historische Dar-
stellung jener denkwürdigen Zeit Ew. Ma-
jestät huldigend zu Füßen zu legen. Ge-
ruhen Allerhöchstdieselben, diese Arbeit
als das Zeichen einer Gesinnung allergnädigst
aufzunehmen, welche der gottgeweihten Per-
son des Königs und dadurch dem Interesse

des Königlichen Hauses, dem Dienste des Staates und der großen Bestimmung des Vaterlandes geheiligt ist.

In tiefster Ehrfurcht und Devotion bin ich

Ew. Majestät

Breslau,
den 31sten März 1837.

allerunterthänigst getreuster
Friedrich Richter.

Vorrede.

Das Geschäft der Bevorwortung eines Buches durch den Verfasser pflegt sich gewöhnlich erst nach der Vollendung des Ganzen oder doch eines bedeutenden Theiles vom Ganzen als Bedürfniß anzukündigen. Wenn der Ueberblick des Geleisteten, wenn der Vergleich mit ähnlichen schon vorhandenen oder während der Abfassung neu aufgekommenen Erscheinungen, wenn endlich die Erfahrung von Gunst oder Ungunst für das theilweis Gelieferte den Schriftsteller belehrt hat, daß die Darstellung an und für sich nicht geeignet ist, dem für die besonderen Zwecke des Herausgebers zunächst ganz gleichgültigen Kritiker den gewünschten vermittelnden Aufschluß zu geben: erst alsdann ist eine vorgängige Verständigung mit allen an dem Schicksale des Buches vorzüglich Betheiligten eben so nothwendig als zweckmäßig. So sehe auch ich mich erst jetzt, nach der Vollendung des ersten Bandes der gegenwärtigen Schrift, in der Nothwendigkeit, demjenigen, was dort in der Einleitung über Zeitgemäßheit, Tendenz und Character derselben angedeutet worden ist, noch einige erläuternde Worte hinzuzufügen. — Dieses Werk wird dem theil-

nehmenden Publicum in monatlichen Lieferungen verabreicht. Es hat dies unter andern für den Autor den Vortheil, mit der allmähligen Gestaltung des Buches sich auch das Urtheil darüber allmählig bilden zu sehen. In mehr als einer Beziehung wird so dies Vorwort als Antwort zu betrachten sein auf manche inzwischen — billigend oder mißbilligend, zweifelnd oder erwartend — laut gewordenen Fragen.

Vor Allem hat man die Zeitgemäßheit meiner Arbeit in vielfaches Bedenken gezogen, theils in Betreff der literarischen Aufgaben unserer Zeit überhaupt und des an diesem Thema interessirten Publicums, theils aber auch in Rücksicht auf die über den Gegenstand bereits vorhandenen Schriften.

Was vorerst den Character und die Aufgabe unserer Zeit überhaupt anbelangt: so weiß ich sehr wohl und glaube dies größtentheils durch meine bisherigen schriftstellerischen Productionen hinlänglich belegt zu haben *), daß wir gegenwärtig nicht auf einen nach außen hin durch die Gewalt der Waffen zu erringenden Frieden, daß wir vielmehr auf eine von innen her durch wissenschaftlichen Kampf zu ermittelnde Befriedigung der vorhandenen religiösen und politischen Gegensätze angewiesen sind. Allein wenn das Ziel einer solchen Bestrebung das sichere Anrecht unserer Gegenwart auf die nächste Zukunft bleibt: so darf mit gleichem Rechte die jüngst vergangene Zeit an uns die Forderung machen, zuvor in ihrer

*) S. Schlesisches Schriftsteller-Lexicon oder bio-bibliographisches Verzeichniß der im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts lebenden Schlesischen Schriftsteller. Von Karl Gabriel Nowack. Breslau, 1836. Bei W. G. Korn. Erstes Heft. S. 133 ff. —

ganzen Bedeutung beachtet, begriffen und beherzigt zu sein, ehe wir zu neuen Zielen neuen Bahnen folgen. Ohne diese Rücksicht auf die vorhandenen Grundlagen zu nehmen, kann man der Idee die beste Lebensblüthe aufopfern, und dennoch die Erfahrung machen, ein offenes, halt- und schutzloses Gebäude hingestellt, ein Schloß in der Luft gebaut zu haben.

Die Basis unserer Zeit aber für das Leben im Staate, ohne welches auch keine vaterländische religiöse Entwickelung und kirchliche Gestaltung mehr gedeihen mag, bilden ohne Zweifel die Kriege vom Jahre 1813 bis 1815, und besonders der durch sie erwirkte Friede, der indeß ohne die Einsicht in jene weder recht zu verstehen und zu würdigen, noch mit wirklichem Erfolge anzuwenden ist. Die durch die Ereignisse jener Zeit in das Leben getretenen Bestimmungen sind für uns, die Spätergekommenen, Bedingungen unserer Wirksamkeit. Personen, Zustände und Verhältnisse aus jenen Jahren sind die unsere Gegenwart haltenden Auctoritäten, unter deren schirmender Hand der Zukunft junges Leben sicher geborgen emporkeimt.

Aus diesem ersten und hauptsächlichen Motive ergeben sich andere, nicht unwesentliche Betrachtungen, welche die vollkommenste Beachtung der hier in Rede stehende Kriegsgeschichte so wünschenswerth als nothwendig erscheinen lassen. Wie der Krieg nur die Werke des Friedens ermöglichte, so mögen diese nur unter dem Schutz einer stets wehrhaften, für das National-Interesse Achtung gebietenden Haltung gedeihen. Der Werth des für das Vaterland vergossenen Blutes soll ermessen, der Zweck durch weise Anwendung dankbar geehrt werden. Auch hat der Friede seine Gefahren, wie der Krieg seine eigenthüm-

lichen Tugenden. Die Idee des Vaterlandes, der Sinn für Gemeinsamkeit, welche sich nie herrlicher offenbaren, als in den Zeiten allgemeiner Noth, und die sich in Deutschland vielleicht niemals so treu bewährt haben, als während der letzten Kriege: dieses Mark alles Staatsbürgerthums scheint bei Vielen im Frieden wie verschwunden zu sein. Dort opfert um der gemeinsamen Sache willen der Unbekannte dem Unbekannten, was er hat und was gebraucht wird. Hier dagegen versagt nicht selten der Blutsverwandte und Freund dem vaterländischen Unternehmen, als einer Chimäre, Vertrauen und Gehör, und glaubt, seiner Person und den Seinen des Geldes nicht genug ansammeln zu können, gleich als ob Schätze dieser Art allein die Nächstenliebe entbehrlich oder für alle Zeit dienstbar zu machen vermöchten. — Aber der Friede ernährt und Unfriede zerstört! Der Denkende soll sich daher eine Meinung aneignen über die Nothwendigkeit der geführten Kriege; er soll an seinem Theile den vermeidlichen Krieg verhüten, den unvermeidlichen bestehen lernen. In jeder Hinsicht ist der, welcher die große Zeit mitwirkend durchlebt hat, zu der Forderung berechtigt, das Andenken daran in einem treuen Gemälde vergegenwärtigt und erhalten zu sehen; wer hingegen nur dem zufälligen Vernehmen nach von ihr weiß, ist zu der Aufgabe verpflichtet, sich über sie eine vollständige Belehrung zu verschaffen.

Beides zu gewähren, ist die Absicht der vorliegenden Schrift. —

Aber man hat ferner gegen das Unternehmen die Einwendung gemacht, eine Darstellung, wie die gegenwärtige, komme jetzt eigentlich zu spät, sie hätte zehn Jahre früher erscheinen sollen. Eine große Zahl

der Helden des Befreiungskrieges sei nicht mehr, und so verliere die Arbeit einen großen Theil ihres Interesse. Dagegen habe ich zu erinnern, daß eine eben so große, wenn nicht größere Zahl der ehrwürdigen Streiter jener Zeit noch lebt und sich eben jetzt des kräftigsten Mannesalters erfreut, daß überhaupt aber das Sach-Interesse nicht an dem physischen Leben, sondern an den unsterblichen Thaten der ausgezeichneten Männer haftet. Andern ist hinwiederum die historische Darstellung einer den Zeitgenossen so nahe liegenden Vergangenheit noch zu früh erschienen, und diese haben die Unparteilichkeit des Urtheils dadurch für gefährdet oder mindestens für bedingt gehalten. Was den letzteren Einwand anbetrifft, so wird eine aufrichtige Prüfung des Gelieferten hoffentlich meine Unbefangenheit zur Genüge erkennen lassen. Ob ich einseitig für Preußen Partei genommen, darüber will ich mich zum Schlusse dieses Vorworts ausweisen. Daß aber eben in unserer Zeit ein gewisser Abschluß über das zur Geschichte des Deutschen Freiheitskrieges angesammelte Material weder zu früh noch zu spät kommt, werden mir diejenigen am Besten bezeugen können, welche mit der Literatur des Gegenstandes vertraut sind, oder wohl selbst sich das Verdienst der übersichtlichen Anordnung des Vorhandenen erworben haben *). Damit vermesse ich mich nicht im Entferntesten, behaupten zu wollen, als sei mit meiner Arbeit die Sache abgethan. Im Gegentheil ist es so schätzens- als wünschenswerth und in der Sache selbst nothwendig begründet, daß dieser Darstellung noch

*) Vgl. im Preuß. Militair-Wochenblatt von 1833 S. 4983 bis 5028 den vom Herrn Major Ritter ꝛc. Schulz in Berlin verfaßten Artikel: „Literatur der Feldzüge von 1813, 1814 und 1815."

viele andere nachfolgen können und werden, und daß man nie aufhören wird, eine und die andere noch dunkle Partie aus der Geschichte jener Zeit immer mehr in das Licht zu setzen. Aber dessen bin ich mir bewußt und kann ich, ohne mir selbst Lob sprechen zu wollen, bekennen, daß ich jedem späteren Bearbeiter des Ganzen eine willkommene Vorarbeit geliefert haben werde, indem ich eine zusammenhängende Darstellung des Besten, was vorhanden und mir zugänglich war, in einer Weise zu liefern versucht habe, wie sie vor mir kein Anderer gegeben hat, und wie sie namentlich alle diejenigen nicht geben konnten, welche sogleich unmittelbar nach erfolgtem Frieden an die historische Bearbeitung der Kriegsereignisse gingen, weil sie die sehr wichtigen Beiträge und Erläuterungen zur Geschichte jenes Krieges unbenutzt lassen mußten, deren wir uns erst seit wenigen Jahren zu erfreuen haben. Erst in den Jahren der Ruhe hat man auf die Ermittelung so mancher zuvor dunkeln Thatsache bedacht sein, das Terrain aufnehmen, dem Schicksale einzelner Individuen und besonderer Abtheilungen nachforschen, Namen und Zahlen in den ursprünglichen Angaben berichtigen und durch Combination verschiedentlicher mündlicher und schriftlicher Mittheilungen und Notizen über Vieles Aufschlüsse darbieten können, welche früher zu gewähren unmöglich war *), und damit wären zugleich Character und Tendenz dieser Schrift genugsam angedeutet.

*) Dahin rechne ich vorzüglich Arbeiten, wie die im In- und Auslande gleich hochgeschätzten „Plane der Schlachten und Treffen, welche von der Preussischen Armee in den Feldzügen der Jahre 1813, 14 und 15 geliefert worden. Unter Allerhöchster Genehmigung entworfen und mit den nöthigen historischen Erläuterungen versehen. Fünf Hefte. Berlin 1821 bis 1831. Bei G. Reimer." Einer so großartigen Arbeit, wie diese Pläne,

Eine möglichst geordnete, zusammenhängende und umfassende, mit freiem Urtheil dargestellte, dem Interesse jedes Gebildeten zusagende Bearbeitung der vorhandenen Quellen und Hülfsmittel wollte ich geben und glaube ich in dem gegenwärtigen Bande gegeben zu haben. Besonders war es mir um eine Vermittelung der großen militairhistorischen Arbeiten mit jenen kleineren Special- und Localschriften zu thun, welche letzteren für den Deutschen als solchen von Wichtigkeit sind, weil sie die Leiden und Thaten besonderer Gegenden und einzelner Personen während der Kriegsdrangsale schildern und dadurch den großen Zügen der Zeit diejenigen Nüancen verleihen, wodurch ein Gemälde die treffende Aehnlichkeit empfängt.

Daß eine solche Arbeit in vieler Hinsicht einen

---

welche den Herrn Obristen, Ritter ꝛc. ꝛc. August Wagner in Berlin zum Verfasser und Dirigenten haben, wird sich hinsichtlich dieser Schlachten schwerlich eine andere Nation rühmen dürfen. Sie haben namentlich mir eine Einsicht in die Sachverhältnisse verschafft, deren ich mich vorher kaum für fähig gehalten habe. Demgemäß sind in den sehr schätzenswerthen historischen Erläuterungen besonders die Terrainschilderungen meisterhaft und in Vergleich mit Andern, wie Plotho, Lützow, Müffling u. A. m. ist der Herr Verfasser darin unübertroffen. Ferner sind in militairischer Hinsicht hierherzuzählen: das Tagebuch des Generals Clausewitz in dessen gesammelten Werken (Berlin 1835, bei Ferdinand Dümmler), die vom General Pelet im Spectateur militaire gegebene Uebersicht „Des principales operations de la campagne de 1813,“ die Geschichte einzelner Truppenabtheilungen, denen sich in den letzteren Jahren die Aufmerksamkeit mehr zugewendet hat, und so manche in den militairischen Zeitschriften mitgetheilte, noch immer fortgehende Erörterungen. Für die Diplomatie wichtiger, als für die Kriegsereignisse jener Zeit ist die im vorigen Jahr (Weimar 1836, bei B. Voigt) verdeutscht erschienene Geschichte des Krieges von 1813 bis 1814, vom Marquis von Londonderry. Selbst die Sammlungen von Kriegsliedern, auf welche in neuster Zeit viel Fleiß verwendet worden, geben in den Anmerkungen manche neue dankenswerthe Notizen. Vgl. Dr. F. A. Beck „Preußens Ruhm und Ehre“ (Kreutznach 1834, bei C. Ch. Kehr) und „Deutschlands Befreiungskampf“ (Emmerich 1836, bei J. L. Romen).

mehr oder weniger compilatorischen Character haben wird, liegt in der Natur der Sache, und das ist das Schicksal jeder historischen Arbeit im Unterschiede von der reinen Originalproduction eigener Anschauungen und Begriffe, deren Mittheilung, beiläufig gesagt, nach meiner Erfahrung viel weniger Zeit, Mühe und Resignation erfordert, als eine mit Sinn und Verstand, mit Gewissenhaftigkeit und Kunsttreue angelegte Compilation. Wenn die benutzten Quellen wegen Alters oder archivarischen Verschlusses der Erinnerung entrückt sind, hat das compilatorische Verfahren weniger Auffallendes und der Erwähnung Werthes. Bei Bearbeitung einer nahe liegenden Periode ist auf diesen Nimbus Verzicht zu leisten; indeß kann für mein Thema der Nachweis der Compilation, hoffe ich, kein Vorwurf, sondern nur ein Lob sein, da frühere Darstellungen der hiehergehörigen Feldzüge oder einzelner Partieen aus denselben meist alle sich selbst nur als Materialien und Beiträge zu einer dereinstigen vollständigen Geschichte des Deutschen Freiheitskrieges bezeichnen, die neuern und neusten derartigen Schriften aber auf den Rang einer selbstständigen, in sich abgeschlossenen historischen Darstellung keinen Anspruch machen. Eine Zurechtweisung wird es für mich sein, die ich aber zu schätzen und dankbar zu nützen wissen werde, wenn mir dargethan wird, daß ich dieses oder jenes Buch, welches angezogen zu werden verdiente, unbenutzt gelassen habe.

Um mich nun zugleich über meinen Beruf und den Bereich meiner Mittel zu dieser Arbeit auszuweisen, bekenne ich, im historischen Fache außer meiner „Kurzgefaßten Geschichte der Stadt Magdeburg" bisher nichts weiter der Oeffentlichkeit übergeben zu haben. Die ersten Fingerzeige zu der vorliegenden Bearbeitung

verdanke ich der Wohlgewogenheit des Königl. Preuß. General-Majors Herrn Ludwig von Kleist. Eine tiefere Einweihung in den Gegenstand wurde mir durch den als Schriftsteller rühmlichst genannten Obristen im Generalstabe der Armee, Ritter ꝛc. ꝛc. Herrn August Wagner in Berlin, welcher sowohl in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Bibliothek des großen Generalstabes, wie auch in Betreff seiner reichen und gediegenen militairischen Einsicht und Erfahrung, mit derjenigen Liberalität, welche den wahrhaft wissenschaftlich gebildeten Mann zu charakterisiren pflegt, mir den Gebrauch der vorhandenen Hülfsmittel gestattete und erleichterte, wofür ich meinen ehrerbietigen Dank öffentlich auszusprechen mich verpflichtet fühle. Auch verfehle ich nicht, mich für diejenigen Mittheilungen dankbar verbunden zu erkennen, welche mir von einem und dem andern wohlwollenden Freunde des Unternehmens noch während des Druckes gemacht worden sind. Wie schätzbar sie mir waren, möge die davon gemachte Anwendung beweisen.

Wenn ich mich so rücksichtlich der Abfassung der aufmunterndsten und wirksamsten Unterstützung zu rühmen habe: so kann ich dies nicht in demselben Grade hinsichtlich einer dem Zweck der Schrift entsprechenden, systematischen Verbreitung derselben durch die Staaten, Gauen und Kreise des Deutschen Vaterlandes. Mit wenigen erfreulichen Ausnahmen, für welche ich stets erkenntlich bleiben werde, ist hierin beinahe Alles meiner eigenen Wirksamkeit, zu der mir meine Verhältnisse als Geschäftsführer der Richterschen Buchhandlung in Breslau Gelegenheit gaben, überlassen worden. Wenn diese im Publicum den erfreulichen Anklang fand und dem Unternehmen bis heute eine Theilnahme von fast 3000 Unterschriften erwirkte:

so steht, wie mir jeder Geschäftskundige bezeugen wird, ein solcher Erfolg kaum in Verhältniß zu den Opfern, die das Werk erfordert hat, und die sowohl von genannter Handlung, als persönlich von mir, im Kampf mit den empfindlichsten Entbehrungen, demselben gebracht worden sind. Ich muß glauben, daß der wirkliche Krieg selbst von Vielen, die er groß gemacht hat, nicht die Selbstverleugnung verlangt haben kann, welche uns die würdige Herstellung seiner Geschichte auferlegt hat. Gleichwohl werde ich, so lange es mir vergönnt ist, nicht aufhören zu arbeiten an der immer größeren Vervollkommnung des Innern, der immer würdigeren Ausstattung im Aeußeren und der immer weiteren Verbreitung des Werkes im Vaterlande. — Die Reihe der Stahlstiche, wie sie vorläufig für den zweiten und dritten Band bestimmt worden, ist folgende: Napoleon Buonaparte, Joachim Mürat, Carl Johann, als Kronprinz von Schweden, Kaiser Franz, Fürst Metternich, Fürst Schwarzenberg, Friedrich August König von Sachsen, Feldmarschall Fürst Wrede, Graf Witgenstein, Barclay de Tolli, Feldmarschall Gneisenau und York. Den Gedanken, dem Werke von Zeit zu Zeit Schlachtpläne beizugeben, habe ich einstweilen ganz aufgeben müssen. Es hat dies für mich unüberwindliche Schwierigkeiten gehabt. Die Zeichnung auf Stein hält die Auflage nicht aus; auf Kupfer und Stahl erfordert sie einen Kostenaufwand, der mit dem gegenwärtigen und nächst zu hoffenden Ertrage in keinem Verhältniß steht, und mit der Zeichnung für Umdruck auf Zink nach der neuen Erfindung, welche für meinen Zweck das Passendste bleiben dürfte, habe ich so bittere und so kostbare Erfahrungen gemacht, daß ich einen zweiten Versuch so ohne Weiteres nicht wagen

mag, zumal die Kunst solcher Zeichnung zur Zeit noch das Eigenthum einiger wenigen, viel beschäftigten Eingeweihten ist. Auch würde am Ende mit dem kleinen Maaßstabe, in welchem diese Pläne nur gegeben werden könnten, weder dem militairischen, noch dem civilistischen Leser recht gedient sein. Ich habe mich dagegen bemüht, Terrain und Aufstellungen immer so ausführlich als möglich zu umschreiben, so daß man mit Hülfe einer kleinen Specialcharte sich leicht wird orientiren können. Wer das Bedürfniß einer weiteren Erörterung hat, dem kann ich für die im ersten Bande abgehandelten Schlachten und Treffen nur die meiner Arbeit vorzüglich zu Grunde gelegten Wagner'schen Schlachtpläne anempfehlen. Noch bemerke ich hinsichts der Ortsbestimmungen, daß für den ersten Band durchgängig die Localität Breslau's als Standpunct des Verfassers gilt und danach das Diesseits und Jenseits zu deuten ist.

Und nun habe ich mich schließlich gegen den Vorwurf zu vertheidigen und zu verwahren, der mir aus Süd-Deutschland her gemacht worden ist und vielleicht verschiedentlich noch gemacht werden dürfte, wenn man nur auf die ersten Bogen des Werkes sieht, als ob ich nemlich auf Kosten der übrigen gegen Napoleon verbündeten Mächte einseitig Preußen hervorheben wollte.

„Ehre, dem Ehre gebührt!" — Preußen allein hat es nicht gethan, das wissen wir wohl. Es haben die Deutschen alle, es haben Russen und Engländer, Schweden und Spanier mitfechten müssen, weil der Feind Deutschlands zugleich der Feind Europa's war. Allein die Ehre hat und behält Preußen, zuerst in Deutschland sich gegen Napoleon erhoben und auf Tod und Leben gegen seine Macht sich auf den Kampf-

platz gestellt zu haben. Preußens Aufgebot hat die übrigen zur Mitwirkung bestimmt und entschieden. Nur diejenigen, welche immer noch das Deutsche Vaterland innerhalb des ihnen und ihren Nachbarn augenfälligen Gesichtskreises abgepfählt wähnen, können das „Preußische“ dem „Deutschen“ entgegensetzen. Preußen hat es damals durch sein Aufgebot, Preußen hat es neuerdings durch die Darbietung des Zollverbandes außer Zweifel gestellt, daß es die Interessen Deutschlands für die seinigen erkennt. Während man andern Orts nicht aufhört, Napoleon Ehrendenkmäler zu setzen, hat Preußen gegen das Ausland fast ausschließlich die Ehre Deutschlands rücksichtlich jener Kriege zu vertreten gehabt. Es wird, was Oesterreich, was Baiern und Würtemberg, was Hannover und Sachsen, was die Herzog- und Fürstenthümer, die Grafschaften und freien Städte Großes geleistet, in dieser Darstellung nicht verschwiegen werden. Aber die Sachordnung umkehren und Preußen hinten an stellen, wo es den ersten Platz behauptet, kann ich weder als Schriftsteller, noch als Preuße und Deutscher. Warum wollen wir es uns nicht eingestehen, daß vor dem Kriege und noch zum Theil während desselben das Interesse der Deutschen Fürsten und Staaten oft ein verschiedenes war, daß aber seit dem Frieden Deutschlands wahres Interesse für alle ein und dasselbe ist?

In Anerkennung der kriegerischen Tugenden habe ich mich gegen Freund und Feind ganz gleich bewiesen, und die Tapferkeit Deutscher Kämpfer auch da gerühmt, wo ihre Waffen noch gegen die Sache Deutschlands gerichtet waren. So habe ich selbst, wo der Muth der Franzosen oder die Einsicht ihres Führers entschied, diesen das ihnen gebührende Lob nicht

vorenthalten. Das aber kann und will ich nicht leugnen, daß der große Kaiser selbst für mich viel von dem Imposanten, womit ihn die gemeine Sage und die Erinnerung aus meiner Kindheit umgeben, verloren hat, seitdem seine Persönlichkeit Gegenstand meines ernstestens Nachdenkens geworden ist. Stehe er als Feldherr groß da, als Fürst erscheint er mitten in der Großartigkeit seines Herrschersystems sehr kleinherzig. Das ganze Schauspiel, welches er mit seiner Familie und der Gesellschaft seiner Anhänger vor dem erstaunten Europa aufgeführt hat, jene bunten Schatten neuer Titel, Würden, Reiche und Gepränge, es hat viel kürzere Zeit gedauert, als das irgend eines großen Eroberers vor ihm, und die Nachwelt wird unparteiischer Weise ihn keinem Cyrus und Alexander gleich stellen können. Nie wird man mit Grund und Recht von einem Zeitalter Napoleons reden können, womit ein Theil der Zeitgenossen sich schmeichelt, weil sie dadurch unsere Zeit gehoben meint, deren Größe doch in etwas viel Besserem liegt, als in der kurzen Breite der Eroberungen Frankreichs. Napoleon hat positiver Weise nichts begründet. Sein Verdienst um Frankreich bleibt es, zuerst mit Erfolg die Revolution gebändigt zu haben; seine welthistorische Bedeutung beschränkt sich lediglich darauf, die Völker einander nahe gebracht, sie mit einander in genauere Bekanntschaft und Wechselwirkung gesetzt zu haben. Die Regenerationen, welche seine Verwegenheit nothwendig machte, sind ihm so wenig anzurechnen, als dem Verbrecher es zum Verdienst gemacht werden kann, wenn um seinetwillen sich das Auge der Gerechtigkeit schärft. Napoleon hat nichts erschaffen, er hat nur vermittelt. Die Kunst, der Völker Freiheit zu zähmen und die tausend Fäden des verstricken-

den Gewebes mit grauenhaftem Wächterblick zu hüten, verstand er meisterhaft; aber die Liebe zu den Völkern, welche die Eigenthümlichkeit einer jeden Nation nährt und pflegt und die darin geborgene Keime selbstständiger Productivität sich frei entwickeln läßt, dieses naturgemäße heilige Band, welches Fürst und Volk an einander kettet, und dessen Haltbarkeit nicht sowohl durch das Alter des Stammes, als vielmehr durch die Gleichgutgeartetheit der Zweige bedingt ist, blieb dem Eroberer fremd, und in dieser Liebe vermochte er es weder den eingeborenen Herrschern seiner Zeit, noch den weiseren Wahlfürsten seines Kreises gleich zu thun. Solcher Wurzelfassung unfähig und immer nur bedacht, Alles nach dem von ihm entworfenen Schema umzuformen, würde Napoleon früher oder später gefallen sein, wenn ihn selbst nicht so bald seine Sünden in Deutschland gerichtet hätten.

Das Vaterland aber ist glücklich zu preisen, des unwürdigen Joches zu rechter Zeit ledig geworden und der segensreichen Pflege Deutscher Fürsten und Väter wiedergegeben zu sein. Möge Gott den heiligen Bund erhalten, welcher, in Liebe das Ganze umfassend, die Selbstständigkeit des besonderen Stammes und die Wohlfahrt jedes einzelnen Gliedes schirmt und sichert!

Berlin, den 21sten März 1837.

Dr. Friedrich Richter.

In der Geschichte der letztverflossenen Jahrhunderte ist für Deutschland kein Zeitraum so merkwürdig und so wichtig, als der vom Jahre 1812 bis zum Jahre 1815. — Er umfaßt das herrliche Gemälde der unsterblichen Thaten, die mit vereinter Kraft Deutschland vollbrachte. Jener ewig denkwürdige Krieg, welcher das Vaterland, welcher Europa von dem Joche befreite, das ein übermüthiger Welteroberer den Völkern und ihren Fürsten auferlegt hatte, war vorzüglich das Werk vereinter Deutscher Kraft. Jene großen Tage, so oft historisch und poetisch, wiewohl immer nur fragmentarisch, oder doch allein in einer einzigen einzelnen Beziehung von der patriotischen Muse gefeiert, bleiben das dauernde Denkmal des ewig sich selbst verjüngenden Deutschen Heldengeistes, und wie sie reich sind an Befriedigungen für den, der nach der Deutschen Ruhm die Vergangenheit durchsucht, so bieten sie tausend Aufmunterungen und Ermuthigungen zu jedem Guten dar für den, den die Gegenwart laß zu machen droht.

Und dennoch ist der Reiz des Gegenstandes es nicht allein, was ihn zu allseitiger Betrachtung noch einmal den Zeitgenossen zu vergegenwärtigen treibt; es ist dies eben so sehr der entschiedene Einfluß, den er für unsre Tage, wie für alle Zukunft des Deutschen Vaterlandes errungen hat. Mehr, als irgend eine frühere Zeit, ist unsere Gegenwart das Product dieser nächsten Vergangenheit. Ihnen, die damals mit Gott, für König und Vaterland auf dem Felde der Ehre Sieg und Frieden erstritten, ihnen und ihren Pflegern danken wir alle Segnungen des Friedens, deren wir uns heute erfreuen. Jener Geist selbst aber, von welchem getrieben, unsere Väter und Brüder die glorreiche That vollbrachten, ist von da an das bleibende Eigenthum unsrer Nation geworden, und wenn es uns ansteht, hierauf

Deutschlands zu erwirken, froh war, das eigene Leben sicher davon zu tragen.*) Alle diese muthvollen Unternehmungen haben einen Werth für die Vaterlands-Befreiung, in sofern

corps, das er um sich sammelte, mehrte sich mit jedem Tage. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er Major und Chef eines Husaren-Regiments. Als Oestreich sich im Jahre 1809 zum Kriege rüstete, verließ er, in Hoffnung, daß die Oestreicher siegen würden, ohne Wissen und Willen des Königs, Berlin. Er fand bei seinen Streifereien längs der Elbe die Theilnahme nicht, welche er erwartet hatte. Zuletzt warf er sich, von den Franzosen unaufhörlich verfolgt, nach Stralsund, wo es am 31. Mai 1809 mit den von dem Französischen General Gratian kommandirten Holländern und Dänen zu einem blutigen Gefechte kam, das für das Schillsche Corps unglücklich endete, und in welchem Schill selbst blieb.

*) Der Herzog Wilhelm v. Braunschweig-Oels hatte sich ein berittenes Freicorps gebildet, etwa 2000 Mann schwarzer Husaren, die auf den Tschakots Todtenköpfe trugen, und darum die schwarze Schaar oder das Corps der Rache genannt wurden. Deutschlands Unterdrückung, seines Hauses Schmach, besonders den Tod seines Vaters (des biedern Carl Wilhelm Ferdinand) wollte er rächen und Deutschland zu einer allgemeinen Waffenerhebung bewegen. Er hatte sich zu dem Ende an das Oestreichische Corps, das Sachsen occupirte, angeschlossen. Die Zügellosigkeit seiner Truppen machte seinen Aufenthalt in Sachsen nicht nur den Landesbewohnern sehr unwillkommen, sondern auch für die Oestreicher höchst precär, und der Erzherzog Carl gab ihm darüber in einem eigenhändigen Briefe sein Mißvergnügen zu erkennen. Vielleicht aus diesem Grunde und besonders wohl, weil die Oestreicher in Sachsen sich nicht behaupten konnten, trennte sich der Herzog Wilhelm von ihnen und schlug sich mit einem großen Theile seines Corps über Leipzig, Halle, Halberstadt und Braunschweig bis an die Mündung der Weser glücklich durch, von wo er sich mit seinen Getreuen nach England einschiffte.

Uebrigens hat die Vermuthung sehr viel Wahrscheinliches, daß nicht allein der Major v. Schill, sondern auch der Hauptmann v. Katte, welcher mit einem fliegenden Corps die Altmark durchstreifte, da er sich aber nicht halten konnte, zum Corps des Herzogs von Braunschweig überging, und ebenso der Westphälische Obrist Dörnberg, der im Königreich Westphalen selbst einen Aufstand zu organisiren versuchte, allein zuletzt auch sein Heil in der Flucht suchen mußte, sämmtlich von dem Churfürsten von Hessen und dem Herzoge von Braunschweig zu ihren Unternehmungen angefeuert worden waren; denn jene beiden Fürsten, durch den Frieden von Tilsit ihrer Erbländer beraubt, suchten mit allem Eifer jede Gelegenheit wahrzunehmen, sich wieder in den Besitz derselben zu versetzen.

sie jene Stimmung und Gesinnung, den Muth und die Entschlossenheit durch ihr Beispiel erzeugen und befestigen halfen, welche erforderlich waren, wenn es einmal zu einem entscheidenden Angriff auf die für unbesieglich gewähnten Bedrücker des Vaterlandes kommen sollte, aber als solche Beispiele und Vorspiele zu dem großen Drama der Befreiung Deutschlands finden sie in der Geschichte des Befreiungskriegs selbst ihren Platz nicht. Dieser beginnt vielmehr erst von dem Augenblicke an, wo an der Grenze Deutschlands Preußen dem Kampfe Rußlands gegen den auf Ueberwindung der Welt ausgehenden Eroberer beitrat.

Preußen hatte den Beruf und die Bestimmung, den Deutschen Freiheitskrieg zu eröffnen. In seinem Schicksale mußte es ihm offenbar werden, daß ihm mit der Vernichtung seiner eigenen Unterjochung die Befreiung des ganzen bedrückten Deutschlands aufgegeben war. In Preußen hatte sich vielleicht die Schuld Deutschlands, aber ohne Zweifel auch das Unglück Deutschlands concentrirt. Viel hatte Deutschland verloren, aber verhältnißmäßig kein Deutscher Staat so viel, als Preußen. Deutschlands Selbstständigkeit war verloren gegangen, an die Stelle der Reichsverfassung hatte Napoleon den, unter seinem Protectorat, d. h. unter seiner willkührlichen Leitung stehenden Rheinbund substituirt, an welchen bis auf Oestreich und Preußen allmälig sich beinahe alle Staaten Deutschlands anschlossen. Napoleon sowohl, als die zunächst an dem Rheinbunde theilnehmenden Fürsten suchten in der am 1. August 1806 der Reichsversammlung zu Regensburg übergebenen Erklärung darzuthun, daß das Deutsche Reich aufgehört, aber auch aufzuhören verdient habe, und in Wahrheit haben viele der von ihnen angeführten Gründe, wenn auch nicht alle, die triftigste Beweiskraft. Die ganze Reichsverfassung war längst zu einem bloßen Schattenwerk herabgesunken. Bei den Reichsgerichten schleppten die Prozesse sich von einem Jahrzehnd zu dem andern hinüber und selten nur konnten ihre Urtheilssprüche zur Vollziehung gelangen. Anstatt den gemeinsamen Frieden zu sichern, war der Reichsverband oft gerade die Ursache zu endlosen Zwistigkeiten und zu wirklichen Kriegen. In dieser Hinsicht ist also der Schmerz über den Verfall des längst morsch und hinfällig gewordenen Gebäudes sehr zu ermäßigen, und wenn die Wehmuth, mit welcher der Kaiser

Franz II. am 6. August 1806 auf die Deutsche Kaiserkrone Verzicht leistete, alle Anerkennung verdient, weil in der That nie so sehr als gerade in den letzten Jahren vor der Auflösung der Deutschen Reichsverfassung Oestreich sich für die gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands interessirt und ihnen manches kostbare Opfer gebracht hatte: so ist auf der andern Seite nicht minder die Preußische Politik zu rechtfertigen, welche, die Haltlosigkeit des so locker gewordenen Bandes längst erkennend, ihm weniger Vertrauen und eine geringere Theilnahme schenken mochte. Daß mit dem Deutschen Reiche auch alle die Reichsinstitute, die meisten Reichsstädte und die Reichs-Unmittelbarkeit so vieler alten Geschlechter dahinstürzte, ist allerdings betrübend, wenn man den Verlust derer ermißt, die für sich unter diesem Sturze litten; allein für die Wohlfahrt und das Heil der Deutschen Nation ging dabei nur dem Scheine nach etwas verloren. Das aber war in der That beklagenswerth, daß mittels des Rheinbundes der größeste Theil Deutschlands so sehr an das Interesse Frankreichs gefesselt würde, daß Deutsche für Rechnung der Franzosen Deutsche unterjochen und morden mußten. So oft ein Deutsches Völkchen in die Französische Dienstbarkeit gezogen worden war, war es seine erste Pflicht, den nächsten Nachbar bekriegen zu helfen. Das war auf der einen Seite die beispiellose Tyrannei des grausen Despoten, und andrerseits das unermeßliche Elend des Deutschen Volkes, daß es gezwungen war, sich selbst der heiligsten Güter, der Freiheit, des Wohlstandes, des Rechtes und der Ehre zu berauben, um mit diesem Raube die Herrschaft eines Fremden zu verherrlichen. Sein Vortheil, und nicht einmal dieser, seine Laune und Willkühr entschied über die Existenz der Stämme und ihrer Fürsten. Hessen, Braunschweig, Hannover, die freien Städte, die geistlichen Fürstenthümer verschwanden auf sein Machtgebot. Er creirte Fürsten und ernannte Könige (Baiern, Würtemberg, Sachsen, Westphalen). Das Schicksal, welches so die Deutschen Völker und Fürsten in Masse erlitten, verfolgte natürlich auch den Einzelnen in den besondern Standes- und Familien-Verhältnissen. Die Spionerie, die Angeberei waren ganz an der Tagesordnung. Ein allgemeines Mißtrauen bemächtigte sich aller geselligen Kreise. Was den Gewalthabern gefiel, war erlaubt; Schamlosigkeit und Unzucht nahmen

überhand, weil die leichtfertigste Französische Denkweise sich gebieterisch dem jungen Volk aufimpfte. Sittenprediger, welche gegen dieses Unwesen ein freimüthiges Wort wagten, wurden verjagt. Wer Schriften zu verbreiten wagte, in welchen der bessere Geist seinem Unmuth über diesen Verfall aller Zucht und Sitte Worte gab, verfiel der Französischen Inquisition; in Nürnberg wurde, um durch ein abschreckendes Beispiel jedem solchen Versuche entgegen zu arbeiten, der Buchhändler Palm vor ein Kriegs-Gericht gestellt und erschossen.

So viel litt Deuschland unter dem Drucke des Napoleonischen Joches; aber eben so viel als ein integrirender Theil Deutschlands, litt Preußen, ja es litt mehr als Deutschland. Um dies einzusehen, muß man sich erinnern, daß das wahre Vaterland des Deutschen, daß Deutschland als Gesammtstaat eigentlich nur idealer Weise da war und da ist. Nicht Schwaben, nicht Sachsen, überhaupt kein einzelnes Ländchen macht das Deutsche Reich aus, sondern dies ist die Gesammtheit derer, welche Deutsch denken, Deutsch reden, Deutschen Sinns und Deutscher Bildung sich erfreuen. Wohin dieser Genius Germaniens mit seinen Segnungen reicht, bis dahin gehen die Grenzen des Deutschen Reichs. Ein solches Anerkenntniß hatte stillschweigend Napoleon selbst zugestanden, als er die Deutsche Reichsverfassung für kein zulängliches Band hielt und Deutschland nicht für ein dadurch in sich abgegrenztes Reich erkennen wollte. Wenn aber das Deutsche Vaterland nur das im Deutschen Gemüth ruhende unsichtbare Reich ist, was vermochte alsdann hierüber eine so oder anders beliebte Ländereintheilung und Länderbegrenzung? Dieses Reich war unzerstörlich, so lange seine Glieder es nicht in sich selbst zerstörten. Nur idealer Weise existirend, trägt es unter jedem materiellen Drucke die Möglichkeit der Wiedergeburt in sich.

Anders verhielt es sich mit Preußen. In Preußen marquirte sich der ideelle Verlust, den es an seinem Theile mit Deutschland erlitt, auf materielle Weise.

Preußen hatte durch den Frieden von Tilsit 2693½ Quadratmeilen mit 4,800,500 Menschen, also gegen die Hälfte seines früheren Gebietes und mehr als die Hälfte seiner Einwohner und Einkünfte, seine Armeen und seinen Rang unter den ersten Mächten Europa's eingebüßt. Hart

wurden die dem König Friedrich Wilhelm III. noch gebliebenen Provinzen von den Französischen Heeren bedrückt und ausgesogen, und, um von dieser unerträglichen Last befreit zu werden, war die Uebernahme einer noch unerschwinglicheren Bürde zur Bedingung gemacht, nämlich die Zahlung einer Kriegscontribution von 146,000,000 Franken. Es gehörte zu Napoleons Plan, Preußen so lange als möglich besetzt zu halten, weil ihm dies zur sichern Wahrnehmung der Continentalsperre gegen England, und zur Ausführung seiner Pläne gegen Spanien und Portugal die drohende Stellung im Norden nothwendig war. Um die Maaßregel jedoch zu maskiren, stellte er sich, als sei er nicht abgeneigt, das Land von den Truppen räumen zu lassen, machte doch aber zu gleicher Zeit Bedingungen, die, wie er wohl wußte, Preußen auch mit der größten Anstrengung nicht erfüllen konnte. Dieser Druck brachte unsägliche Noth über das Land, und wiewohl der König, um am Französischen Hofe billigere und sein Volk weniger niederbeugende Maaßregeln zu erlangen, seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris geschickt hatte, so war der Erfolg dieser Sendung und der später zu Erfurt bei der Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Alexander von Diesem und von dem Prinzen noch weiter fortgesetzten Unterhandlungen kein glimpflicherer, als daß an der festgesetzten Contributionssumme 20,000,000 erlassen, und für die noch zu bezahlenden 126,000,000 Franken 36 von Monat zu Monat laufende Fristen bestimmt wurden, so daß in jedem Monat 3½ Million Franken zu entrichten waren. Dafür räumten zu Ende des Jahres 1808 Napoleons Truppen das Land bis auf die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau, welche mit 10,000 Mann besetzt bleiben sollten, bis die festgesetzte Contributionssumme völlig abgetragen war. Außerdem hatte der König von Preußen zur Herstellung einer Verbindung zwischen dem Königreich Sachsen und dem dem König von Sachsen zuertheilten Herzogthum Warschau eine freie Militairstraße durch seine Staaten zugestehen müssen, anderer, für die Durchmärsche der Französischen Truppen bestimmten Militairstraßen und Etapenplätze nicht zu gedenken. Von wie drückenden Nachtheilen diese, durch den Tilsiter Frieden erzwungene Belästigungen für Preußen auch bleiben mußten, so hielt es dennoch der König für heilige Pflicht, den einmal übernommenen Verpflichtungen auf das Strengste zu ge-

mägen. Gerade das Gegentheil geschah auf Französischer Seite. Es schien, als ob Napoleon es recht absichtlich und geflissentlich darauf angelegt hätte, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit dem Tilsiter Frieden gerade entgegen zu handeln, um auf solche Weise Preußen zu einem Kriege, oder zu einem Bündniß gegen ihn anzureizen, damit er alsdann eine scheinbare Ursache habe, es völlig zu vernichten. Vertragswidrig*) wurde das Gebiet von Danzig, welches nach dem Frieden von Tilsit ein Freistaat sein sollte, auf Unkosten Preußens erweitert, und auch gegen die ausdrückliche Bestimmung des Friedenstractates die Provinz Neu-Schlesien, als Zubehör des ehemaligen Königreichs Polen, dem Herzogthum Warschau einverleibt. Ebenso vertragswidrig und gegen alles Völkerrecht wurde auf die Forderungen nicht allein von Privatpersonen im Königreich Preußen an die Bewohner des Herzogthums Warschau, sondern auch auf die der öffentlichen Institute in Preußen Beschlag gelegt.**) Die

*) Nach §. 5 des am 7. Juli zu Tilsit abgeschlossenen Französisch-Russischen und nach §. 18 des auf Grundlage jenes ebendaselbst am 9. Juli errichteten Französisch-Preußischen Vertrages sollte die Stadt Danzig mit einem Gebiete von 2 Französischen Meilen im Umkreise in ihrer frühern Unabhängigkeit unter Preußens und Sachsens Schutz wieder hergestellt, und nach ihren frühern Gesetzen regiert werden. Sowohl mit jener Begrenzung, als mit dieser Unabhängigkeit sah es indeß sehr schlimm aus. Die Franzosen zogen die Grenzlinie nach ihrem Ermessen und gaben dem Freistaat Gesetze nach ihrem Gefallen.

**) Im 25. Artikel des Tilsiter Vertrags war ausdrücklich gesagt worden: „Die Fonds und Kapitale, welche entweder Privatpersonen, oder öffentlichen religiösen, bürgerlichen oder militairischen Anstalten der Länder angehören, welche Se. Majestät von Preußen abtritt, oder denen sie im gegenwärtigen Vertrage entsagt, — die Kapitale mögen nun in der Berliner Bank, oder in der Kasse der Seehandlungs-Gesellschaft, oder auf irgend eine andre Art, in den Staaten Sr. Majestät des Königs von Preußen, untergebracht worden sein — sollen weder in Beschlag genommen, noch confiscirt werden können, sondern die Eigenthümer besagter Fonds und Kapitale sollen freie Macht haben, darüber zu verfügen, den Genuß und die Interessen davon zu ziehen, sie mögen schon verfallen sein, oder zu den Fristen der Verträge und Obligationen erst verfallen. Ein Gleiches soll gegenseitig beobachtet werden in Hinsicht aller Fonds und Kapitale, welche Unterthanen oder was immer für öffentliche Anstalten der Preuß. Monarchie in den Ländern untergebracht haben, welche Se. Maj., der König von Preußen abtritt, oder denen er im gegenwärtigen Vertrage entsagt.“

Seehandlung, die Bank, die allgemeine Wittwenkasse, Invaliden- und Armen-Kassen, Hospitäler, Kirchen, Schulen und andere milde Stiftungen hatten zusammen nach dem ehemaligen Süd- und Neu-Ost-Preußen etwa die Summe von 24,389,485 Thalern geliehen. Die Warschauer Regierung verfügte die Einziehung dieser Kapitale nebst den rückständigen Zinsen, weil — der König von Sachsen am 10. Mai 1808 zu Bayonne an Napoleon die Summe von 200,000 Franken gezahlt hatte und sich dafür nun an Preußen entschädigen wollte. Nur durch die unablässigen Bemühungen der Preußischen Behörden gelang es, den größten Theil dieser Kapitalien bis auf die Officiers-Wittwen-Kasse zu retten.

Die in den abgetretenen Polnischen Provinzen angestellten Preußischen Beamten, welche durch das Publikandum vom 21. August 1807 sämmtlich ihrer geleisteten Eidespflicht entlassen worden waren, 7139 an der Zahl, traf vielleicht unter allen Preußischen Staatsbürgern das härteste Loos. Alle, sofern sie nicht Bürger des Herzogthums Warschau waren, blieben bei der Wiederbesetzung der Aemter von der Sächsischen Regierung unberücksichtigt. Vergebens nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Könige von Preußen; die persönliche Verwendung Friedrich Wilhelms für sie blieb fruchtlos. Was von dem Könige für sie geschehen konnte, war im Verhältniß zu ihrer Lage wenig; soviel ihrer den König in Memel und Königsberg aufgesucht hatten, erhielten ihren Gehalt für ¼ Jahr, um die Rückreise nach ihrem Wohnort antreten zu können, und doch rechtfertigte sich die darüber erschienene Königl. Cabinetsverfügung vom 31. Juli 1807 vollkommen, indem sie mit folgender Erklärung schloß: „Diese Bestimmungen mögen allerdings hart scheinen, aber sie sind eine unausbleibliche Folge der Calamität, welche das von einer höhern Weisheit beschlossene Verhältniß der Welt mit sich führt. Die Erhaltung des Staates und das Wiederaufleben desselben aus den Trümmern erfordern die strengste und unwandelbarste Befolgung dieser Maaßregel." — Ein nur wenig besseres Schicksal erfuhren die aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Officiere. Sie zu activem Dienst anzustellen, war unmöglich; sie empfingen die Anwartschaft, dann, wenn die Französischen Truppen das Land geräumt haben würden, die Hälfte ihres Gehaltes als Wartegeld zu erhalten. — Die fast gänzliche Stockung des Handels, da

die Sperrung der Häfen und der Abbruch alles Verkehrs mit England und den mit England verbündeten Staaten zu einer der vorzüglichsten Bedingungen des Tilsiter Friedens gemacht worden war, die Arbeitslosigkeit und die daraus hervorgehende Nahrungslosigkeit der meisten Gewerbe, der im Auslande zerstörte Credit zogen nahmhafte Bankerutte nach sich, das baare Geld wurde immer seltner und die Armuth war der Verzweiflung Preis gegeben. Ganze, sonst fruchtbare Felderstrecken lagen unbebaut, weil es an Saatgetreide fehlte, gesundes Brod war nicht vorhanden und noch weniger Nahrung für das Vieh. In den vom Kriege verheerten Gegenden rafften ansteckende Krankheiten beinahe den fünften Theil der Bevölkerung hinweg und auch unter dem Vieh richtete eine um sich greifende Seuche große Verheerungen an. Von den herzlosen Helfershelfern Napoleons wurden die von den Franzosen besetzten Districte durch Einquartirungen, durch direkte Besteuerung, durch auferlegte Realrequisitionen und durch eingetriebene, jeder Provinz einzeln auferlegte Kriegskontribution bis zur wahren Erschöpfung ausgesogen. So z. B. hatte allein Schlesien, obgleich dessen Leinewand-Manufacturen ganz darnieder lagen, monatlich 2288 Thaler, Ostpreußen und Lithauen allein bis zum Juni 1808 8 Millionen baar und 8 Millionen in Waaren zahlen müssen. Von den vorzüglichsten Handelshäusern Berlins wurden 620,000 Thaler eingetrieben, in den Märkischen und Pommerschen Forsten mußten alle seit 2 Jahren haubaren Bäume gefällt werden. Bei Charlottenburg, bei Spandau, Neuruppin, Havelberg, in Westpreußen und in Schlesien mußten für mehrere Tausend Mann Barackenlager unterhalten, und die dazu bestimmten Felder abgemäht werden. Räuberbanden, besonders in Schlesien, Feuersbrünste, Hungersnoth, namentlich in Berlin, Kassendiebstähle, wie in Königsberg, vermehrten den entsetzlichen Nothstand des Volkes, die schmerzvolle Betrübniß des Königs und den schreienden Jammer der hülflosen Armuth.

Wenn alle diese unerhörten Leiden es auf das Höchste erschwerten, daß Preußen zu einer Regeneration seiner selbst allmälig sich wieder erhöbe, so wurden, um Napoleons und seiner Behörden Mißtrauen gegen Preußen stets rege zu erhalten, die öffentlichen Blätter noch mit allerlei erdichteten Nachrichten von Truppenrüstungen, Bündnissen mit den Feinden Napo-

leons, namentlich mit England, u. dgl. m. angefüllt. Jenen Argwohn vermochten die bestimmtesten Erklärungen des Königs selbst nicht ganz zu entwaffnen; die Würde und Fassung aber, welche überhaupt in dem allgemeinen Nothstande der König offenbarte, gewähren den rührendsten und erhabensten Anblick auf dem Gemälde jener Leidenstage Preußens und Deutschlands. Die Besonnenheit, mit der auch im verheerendsten Sturme die wahre Errettung nicht verkannt wurde, die Selbstverleugnung und Ausdauer, mit welcher der einmal ergriffene Weg verfolgt, die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, mit der jede noch so reizend auftretende Verlockung zu Mitteln und Wegen, welche dieses Staates, dieses Königshauses unwürdig waren, abgewiesen wurden: das waren die Tugenden Friedrich Wilhelms, welche Preußens Selbstständigkeit sicherten, als ihm der völlige Untergang drohete, und welche eben dadurch dem Deutschen Vaterland die Freiheit und seine Ehre wiedergaben, als beide für immer rettungslos verloren schienen. — Wie leicht wäre es gewesen, Preußen augenblicklich ein milderes Schicksal zu bereiten, hätte der König Napoleons Herrschsucht schmeicheln, hätte er sich dem von dem neuen Kaiser gestifteten Rheinbunde anschließen wollen! Aber wäre nicht eben damit Preußen für unabsehbare Zeiten an Frankreich gefesselt worden? Wäre nicht dadurch der Unterwerfung Deutschlands das letzte gewichtige Siegel und ein Schein der Rechtmäßigkeit aufgedrückt? Wäre nicht hiermit vielleicht jede Hoffnung, Deutschland jemals wieder von der so tief niederdrückenden Bürde zu befreien, vernichtet worden?

Um die im Nachfolgenden näher zu erwähnenden Maaßregeln möglichst zu würdigen, mittels deren Friedrich Wilhelm III. von seinem Volke und vom Deutschen Vaterlande das äußerste Unglück abzuwenden versuchte, vergegenwärtige man sich, was Napoleon mit Preußen eigentlich im Sinne hatte, und es ist nicht schwer, aus den im Vorigen angegebenen Gewaltstreichen, die er sich gegen Preußen erlaubte, diesen seinen Plan zu erkennen.

Als Napoleon in Deutschland auftrat, war Preußen nicht allein unter allen germanischen, sondern auch unter allen Europäischen Staaten offenbar der emporstrebendste und in Verhältniß seiner Mittel auch der in neuerer Zeit am meisten emporgekommene. Es nahm seinen Rang unter

den Europäischen Mächten erster Größe. Fehlten ihm auch die Quellen materiellen Reichthums und das Alter der Existenz, welche Oestereich für sich anführen konnte: so war ihm der Vorzug der Intelligenz und geistigen Ueberlegenheit zugestanden, und hinsichtlich seiner Dauer als Königreich sich noch des ersten kräftigen Jugendalters erfreuend, hatte es dennoch bereits große Erinnerungen hinter sich; denn, was Friedrich II. für sein Volk und für den Staat errungen, zwang selbst den stolzen Corsischen Ueberwinder zur lauten Anerkennung. Deshalb aber war Preußen einerseits für Napoleon gefährlich und sein Interesse erforderte, so viel er konnte, es zu schwächen und unschädlich zu machen; andrerseits schien kein Staat so sehr geeignet, an ihm ein Exempel der Uebermacht zu statuiren, um durch dieses Beispiel alle übrigen in Furcht und Schrecken zu erhalten. Preußen zu überwinden, konnte ihm noch rühmlich erscheinen, und er mußte es sogar für räthlich erachten, wenn ihm daran gelegen war, Oestreich zu imponiren und sich zu dessen Besiegung den Weg zu bahnen. Nicht ohne Beziehung auf Preußen mochte daher schon die Begünstigung sein, die er Baiern und Würtemberg und noch kleineren Staaten widerfahren ließ. Preußen sollte nicht das *einzige* Königreich in Deutschland sein, es sollte gezwungen werden, sich mit den Staaten zweiten und dritten Ranges in Vergleich zu stellen.

Eben so war auf eine Irreführung, Schwächung und Demüthigung Preußens gerechnet worden, als es von Hannover Besitz nehmen mußte und dies Land ihm nachher bald wieder entrissen wurde. Es sollte sich dadurch mit England verfeinden, mit Oestreich und andern Deutschen Staaten in Spannung gerathen, und so vor Allem von jedem Bündniß mit irgend einer bedeutenden Macht abgezogen werden. Als dies gelungen war, als Preußen gegen Napoleon und seine Verbündeten isolirt da stand, nöthigte er es, den Krieg gegen ihn anzufangen, und da dieser durch ein plötzliches Zusammentreffen unvorhergesehener Umstände sogleich Anfangs eine unglückliche Wendung nahm, benutzte Napoleon den ihm günstigen Zeitpunct, dem überraschten Könige so viel abzudringen und abzuzwingen, als das in Deutschland gegenwärtige Französische Heer nur zu fassen vermochte. Dies ist der Standpunct, auf welchem wir jetzt den König erblicken; dies

der Zustand Preußens, wie wir ihn im Vorigen kennen lernten. An die äußersten Grenzen seines Reichs zurückgedrängt, unterzeichnet Friedrich Wilhelm den Frieden von Tilsit, aber nicht, wie Napoleon es gewünscht, mit einer, diesem zu gefallen, erstellten Heiterkeit, sondern mit der unverhehlten Wehmuth und dem Schmerze, den das namenlose Unglück ihm erregen mußte, das dieser Krieg über sein Fürstenhaus und über sein treues Volk gebracht hatte.

Und wie er das Unglück als die schwerste Prüfung für ihn und für den Staat, als von der Hand Gottes über ihn verhängt, betrachtete, so trug Friedrich Wilhelm III. es mit Ergebung in den göttlichen Willen und mit Fassung. Den Beitritt zum Rheinbunde, der ihm als einziges Rettungsmittel von der Französischen Partei dargestellt wird, verweigert er, um der Würde Preußens für alle Zukunft nichts zu vergeben. Die Hälfte der dem Staate auferlegten Kontributionssumme ließ er auf seine Domainen eintragen. In der für Staat und Volk jetzt von der dringendsten Nothwendigkeit gebotenen Sparsamkeit ging er mit dem ersten Beispiele voran. Seine Hof- und Haushaltung in Königsberg unterschied sich wenig von der eines begüterten Privatmannes. Auf Alles, was sich irgend nur entbehren ließ, wurde Verzicht geleistet. Das zum Kronschatz gehörende goldene Tafelservice, im Werthe von 1,500,000 Thalern ließ der König ausmünzen, um den Ertrag zur Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten zu verwenden. — Als am 1. Februar 1809 die Königin Louise von einer Tochter (der Prinzeß Louise) entbunden worden, zog der König die Repräsentanten der Ostpreußischen Stände als Pathen zu der Taufe, die am 28. desselben Monates zu Königsberg, der damaligen Residenz, stattfand. — Den Sinn dieser Handlung treffend commentirend, sagt der Verfasser der Schrift: „Friedrich Wilhelm III. und sein Volk": „Mit wem mochte der König damals die Vatersorgen theilen, als mit seinem Volke? Er berief die Stände Altpreußens, den Edelmann, den gewerbetreibenden Bürger und den Ackerbauer um sich. Sie mußten das Volk vertreten. Und mitten unter den Seinen standen sie und wären die Seinen und legten die Hände auf das Kind und beteten für ihn und für sein Haus. Darauf ward es still in den Königl. Gemächern

und in tiefer Rührung schlugen Aller Herzen in einer Liebe, in einem tiefen Kummer.“

Aber auch das Familienglück, dessen der König bis im Jahre 1810 sich in jener Zeit der Bedrängniß ungetrübt erfreuen konnte, empfing tiefe, langblutende Wunden, als am 19. Juli 1810 der Tod ihm seine über Alles geliebte Gattin raubte.*). In wie tiefe Bekümmerniß ihn dieser große Verlust versetzte, fand er nur in der eifrigsten Sorge für das Beste seines Volkes Linderung seiner Schmerzen und Erhebung seines gebeugten Gemüths.

Die Wiedergeburt Preußens war die nothwendige Bedingung der Wiedergeburt Deutschlands. Davon durchdrungen war der König, dies fühlte das Volk, und wie dieser Erkenntniß gemäß der Monarch seine Haus- und Hofhaltung einrichtete und in demselben Sinne innerhalb der ihm gebliebenen Provinzen die Staatsverwaltung neu organisirte, Reformen vornahm, deren wir im Nachfolgenden ausführlicher zu erwähnen haben, weil sie eben so viele Vorbereitungen zur wirklichen Befreiung des Vaterlandes waren: so blieben auch hinter diesem erhabenen Beispiele die wohlgesinnten Bürger nicht zurück, sondern trugen, wie sie es nach ihren

---

*) Louise Auguste Wilhelmine Amalie, dritte Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Strehlitz Karl Ludwig Friedrich, geboren den 10. März 1776, eine der schönsten und liebenswürdigsten Frauen, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, Verehrung und Liebe, starb sanft und in ruhiger Ergebung mit dem Ausruf: „Jesus, kürze meine Leiden!“ im 35sten Jahre ihres musterhaften Lebens. Sie war am 25sten Juni vollkommen gesund von Berlin abgereist, um ihren Vater auf seinem Lustschlosse Hohenzieritz zu besuchen. Im Begriff, mit dem Könige nach Berlin zurückzukehren, wurde sie am 30sten von einem Fieber befallen, welches jedoch von zu geringer Bedeutung schien, als daß der König seine Abreise deshalb hätte verschieben sollen. Aber schon am dritten Tage stellte sich ein Gefahr verkündender Lungenhusten ein. Es wurden die zweckmäßigsten Mittel mit aller Vorsicht angewendet; zu seiner Beruhigung sendete der König auch noch zwei seiner erfahrensten Aerzte nach Hohenzieritz und begab sich, als immer bedenklichere Nachrichten eintrafen, in Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm selbst dahin. Alle ärztlichen Bemühungen, die zärtlichste Sorgfalt für das theure Leben der Geliebten vermochten nicht, es aufzuhalten, die Engbrüstigkeit nahm mit jedem Tage zu, bis endlich sich ein heftiger Brustkrampf einstellte, auf welchen bald der Tod erfolgte.

Mitteln und Verhältnissen vermochten, an ihrem Theile dazu bei, dem herrschenden Nothstand möglichst abzuhelfen.

In Schlesien traten, um durch Beförderung des so nöthigen Geldumlaufs die allgemeine Noth zu erleichtern, mehrere Güterbesitzer in einen freiwilligen ständischen Verein zusammen. Dieser legte seine Pfandbriefe bei der Landschaft nieder und setzte dagegen einzelne 3½ Procent Zinsen tragende Pfandbriefantheile von 20, 10 und 5 Thalern in Umlauf. Dem Getreidemangel der ärmeren Volksklasse ward durch den Verkauf der sehr bedeutenden Französischen Magazine zu Glogau abgeholfen. In Berlin bildeten sich zur Versorgung von Kindern, deren Eltern auf dem Schlachtfelde geblieben, in Gefangenschaft gerathen oder verarmt waren, zwei Rettungsanstalten; die eine für verwaisete Soldatenkinder, das Friedrichsstift, von dem Hauptmann von Neander mit vielen persönlichen Aufopferungen gegründet, die andere für arme Bürgerskinder, das Louisenstift, von dem Baumeister Catel und dem Professor Heinsius errichtet. Diesen Vereinen schlossen sich bald sehr viele höchst achtbare Männer an.

Von politischer Bedeutung wurde, wenn er es in seinem Ursprunge nicht war, der sogenannte Tugendbund, der sich beinahe über ganz Deutschland, besonders über den Norden ausbreitete (er zählte viele Glieder in dem neuen Königreich Westphalen), der aber in Preußen an sehr bedeutenden Männern, die in der Eigenschaft von Privaten daran Theil nahmen, seinen Halt hatte. Fürsten und angesehene Staatsmänner standen an der Spitze desselben. Der Preußische Minister, Freiherr von Stein, war eins der thätigsten Mitglieder; der Major v. Schill stand mindestens unter Leitung des Bundes, wenn er nicht selbst demselben angehörte. Napoleon, der jede Bewegung in Preußen mit wahrem Argusblicke verfolgen ließ, hatte von einer solchen Verbindung Kenntniß, wenn er auch nicht von den Einzelnheiten derselben genau unterrichtet war. Der Freiherr von Stein war der erste, welcher das Opfer des, von ihm gewiß im reinsten patriotischen Sinne ergriffenen Bündnisses wurde. Er hatte von Königsberg aus an den Fürsten zu Sayn und Wittgenstein geschrieben. Der Brief, worin von Verbindungen in Hessen und Westphalen gesprochen und der Wunsch ausgedrückt wurde, daß sie unterhalten werden möch-

ten, wurde von den Franzosen aufgefangen.*) Um noch größeres Unglück für den Staat zu verhüten, mußte der König einen seiner achtungswerthesten und verdienstvollsten Staatsmänner aufgeben; v. Stein hielt selbst um seine Ent-

*) Wir theilen unsern Lesern den Brief mit allen orthographischen und typographischen Fehlern mit, wie er im Moniteur abgedruckt, und die Art und Weise, wie er eingeleitet worden ist.

Berlin, le 26. août.

Un assesseur prussien, nommé Koppe, était désigné comme un agent d'intrigues. Le maréchal Soult ayant été dans le cas de le faire arrêter et conduire à Spandau; on a saisi ses papiers, où l'on a trouvé l'original de la lettre qu'on va lire.

Nous croyons devoir la publier comme un monument des causes de la prospérité et de la chûte des Empires. Elle révéle la maniere de penser du ministére prussien, et elle fait connaitre particulierement M. de Stein, qui a pendant long-tems exercé le ministere, et qui est aujourd'hui presqu'exclusivement chargé de la direction des affaires. On plaindra le roi de Prusse d'avoir des ministres aussi malhabiles que pervers.

Koenigsberg, den 15 august 1808.

"Euer Durchlaucht werden in denen officiellen schreiben so Hr. Koppe jhnen zu überreichen die ehre haben wird, alles finden was sich auf die Geldgeschaefte selbst bezieht; ich erlaube mir nur noch einige Bemerkungen über unsere lage im allgemeinen.

Nach dem rathe des grafen C. L. W. hat man dem prinzen W. wiederholt aufgetragen eine allianz, ein hülfstruppen-corps anzubieten, und eine verminderung oder fristung der contributionen zu erbitten: sollte aber d. K. sich wieder zu neuen unternehmungen entfernen, auf eine anstaendige art sich zu entfernen. Nimt der K. diese unter den gegenwaertigen umstaenden wo wir ihm nützlich seyn kœnnen unser anerbieten nicht an, so beweist er dass er entschieden ist uns zu vernichten; dass wir alles erwarten müssen.

Die erbitterung nimt in Deutschland tæglich zu, und es ist rathsam sie zu naehren, und auf die menschen zu würken. Ich wünschte sehr dass die verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden, und dass man auf gewisse faelle sich vorbereite, auch eine fortdauernde verbindung mit energischen gutgesinnten maennern erhalte, und diese wieder mit andern in berührung setze. Sollten euer durchlaucht mir hierüber erœffnungen thun kœnnen, so bitte ich sie mit H. Koppe oder sonst einen vertrauten mann wieder herzuschicken.

lassung an; er fand ein Asyl in den Östreichischen Staaten, als Napoleon ihn durch ein aus Madrid erlassenes Dekret

---

Die spanischen angelegenheitent machen einen sehr lebhaften eindruck, und beweisen handgreiflich was wir laengst hætten glauben sollen. Es wird sehr nützlich sayn sie mœglichst auf eine vorsichtige art zu verbreiten.

Man sieht hier den krieg mit Oestreich als unausbleiblich an! Dieser kampf würde über das schiksal von Europa entscheiden und also über unseres, welchen erfolg erwarten euer durchlaucht? Es liessen sich plane die man im frühjahr 1807 hatte, jetzt erneuern. — Wo ist Hr. von Meuring?

Der graf von Vinc....., ,ird mich bald besuchen und eine zeitlang hier bleiben.

Der churfürst wird bei den jetzigen unruhigen verhaeltnissen gefahr laufen dass man ihn und sein eigenthum festhaelt! Das eine oder das andere, sollte er wenigsten sicher stellen, und fürchte ich sehr er wird das opfer seiner unentschlossenheit und Seiner habsucht.

Noch ist Hr. v. Jacobi hier nicht angekommen; man erwartet ihn heute. Seine reise war langwierig und beschwerlich.

Man hat endlich den entschluss gefasst Ancillon zum erziehn des kronprinzen zu waehlen; mit der ausführung wird noch einige zeit hingehen. Unterdessen ist doch ein schritt geschehen, welches bey unserer unentschlossenheit, viel ist.

Dass die frau v. U. ganz ihrer ersten idee entsagt hat ist nicht gut und würde der K. der umgang mit jener gebildeten und durch erfahrung und leiden erprobten dame von grossem nutzen gewesen seyn.

Die finanzen des hauses müssen schlecht stehen, denn man zahlt mir 13,000 gulden nicht, so man mir als kaufschilling schuldig ist, für einen hof, den ich vor einigen jahren, an es verkaufte, und wünscht ich sehr dass das geld mir wieder zukaeme da die jetzigen zeiten mein reichthum auch nicht vermehren und ich mein einkommen zu rathe halten muss.

Ich vernehme dass ein theil jhrer freunden aus Holstein abgeht.

Der general Blücher ist sehr hinfaellig; ihn zu unterstützen hat man den oberst Bülow nach Colberg geschickt.

Mit den bekannten gerinnungenun der ausgezeichneneten hochachtung verbleibe ich."

Euerer durchlaucht

unterthaenigster diener,

Stein.

An seine durchlaucht den fürsten von Sayn Wittgenstein, zu Dobberon.

r einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärte, e Güter überdies, die er als Reichsritter am Rheine beses n hatte, konfisciren ließ, ihn selbst aber zu ergreifen befahl, o ihn Französische oder Rheinbunds-Truppen finden würden.

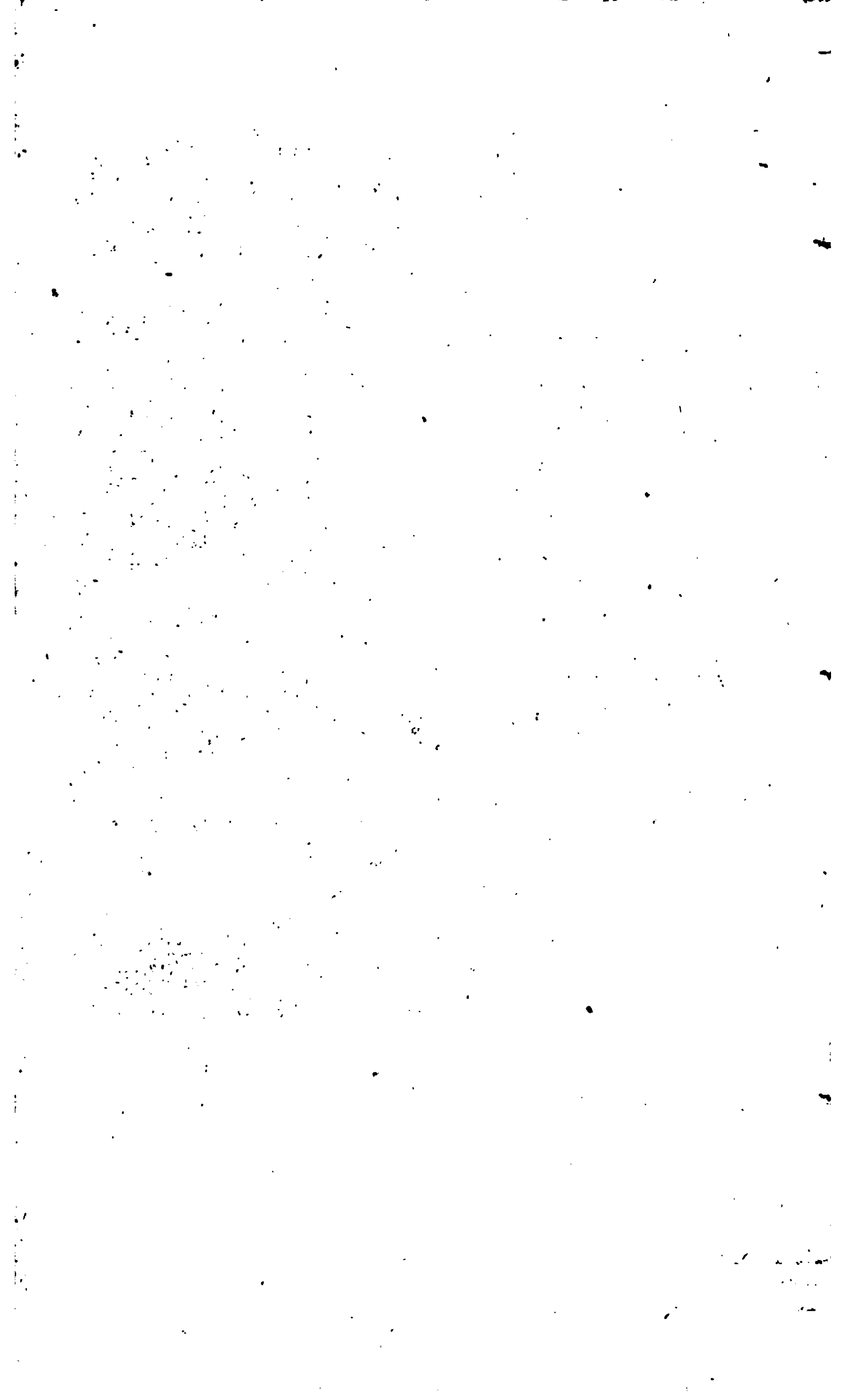
Während nun der König geschärfte Verordnungen hinichtlich aller geheimen Gesellschaften erließ, die nicht unmitlbar die Königliche Genehmigung erhalten hatten, unternahm er selbst gegen Ende des Jahres 1808 mit seiner Gemahlin eine Reise nach St. Petersburg, wohin ihn der Kaiser Alexander wiederholt und auf das Freundschaftlichste eingeladen hatte. In der Residenz des großen Kaiserreichs fanden der König und die Königin die glänzendste und herzlichste Theilnahme, und wiewohl der Monarch vor seiner Abreise durch ein Rundschreiben an die Preußischen Gesandten aller Höfe die bestimmteste Erklärung abgegeben hatte, daß diese Reise durchaus keinen politischen Zweck habe, sondern einzig und allein ein Act der Convenienz und der Freundschaft sei: so ist es doch erlaubt, aus dem Erfolge zu schließen, daß auch bei diesem Schritte der Vater seines Volkes dessen Zukunft fürsorglich im Herzen trug. Sich der Freundschaft des Kaisers Alexander von Neuem zu versichern zu einer Zeit, wo dieser selbst die ungeheucheltste Theilnahme an Preußens Schicksal bewies, war so edel als weise, und diese, die Person des Königs angehenden Verbindungen lagen außer dem Bereich der Macht und der Berechnung des sich übermächtig und überklug dünkenden Eroberers.

Konnte indeß, was in ihren Privatverhältnissen der König und die ersten Staatsbürger auf diese Weise unternahmen, nur Gutes und Großes weissagen für die Zukunft, so geschah innerhalb des Staates mit nicht minderer Energie Heilsames für die Gegenwart, ohne daß das Interesse der Zukunft dabei unberücksichtigt geblieben wäre.

Von den wichtigsten Folgen war die Veränderung, die der König hinsichtlich der Besetzung der ersten Staatsämter traf. Eine große Anzahl der früheren Minister wurde entlassen, der Geschäftsgang nach den veränderten Verhältnissen des Landes vereinfacht und eine Verminderung des stehenden Heeres durchgeführt. An die Spitze aller Geschäfte in Civilangelegenheiten trat der Freiherr von Stein. Wenige Tage nach seiner Ernennung erschien ein sehr wichtiges Gesetz zur Erleichterung der freien Erwerbung und Benutzung

des Grundeigenthums, durch welches der Unterschied des Standes bei Erwerbungen und Verwaltung von Grundeigenthum seinen Einfluß verlor. Wie es dem Edelmann gestattet war, bürgerliche Gewerbe zu treiben und auch bäuerliche Güter zu erwerben, so ward umgekehrt es auch dem Bürgerlichen erlaubt, den Besitz von Rittergütern, die durch Kauf, Erbschaft u. s. w. sein Eigenthum geworden, anzutreten. — Zur Erhaltung des Besitz- und Nahrungsstandes verschuldeter Grundeigenthümer in Städten und auf dem Lande wurde diesen hinsichtlich der Capitalzahlung, wenn sie nur die Zinsen prompt entrichteten, bis zum 24. Juni 1810 ein General-Indult zugestanden. Den Tresorscheinen wurde ein gezwungener Cours gegeben, indem ihre Annahme in den öffentlichen Kassen, so wie bei dem Verkauf von Domänen, nach dem vollen Nennwerth, befohlen wurde. Die Scheidemünze, die einen ganz willkührlichen Cours angenommen hatte, und die um 26 bis 30 Procent niedriger stand, als das Courant, wurde auf ⅔ ihres bisherigen Werthes herabgesetzt und damit dem um sich greifenden Wucher ein Ziel gesteckt. Die Erlaubniß zur Ausstellung von Stadtobligationen, die der König zum Vortheil der im Kriege tief in Schulden gerathenen Städte ertheilte, die Aufhebung jedes Zunftzwanges, die völlige Freigebung des Handels für jeden Land- und Stadtbewohner, auf dem platten Lande wie in den Städten, endlich und hauptsächtlich die Errichtung einer Städteordnung, durch welche den Bürgergemeinden eine selbstständige Theilnahme an der Communal-Verwaltung und überhaupt ein fester Vereinigungspunct gegeben wurde, diese und manche andere, sehr zweckmäßige finanzielle Maaßregeln, stifteten der Administration des Freih. von Stein ein rühmliches Andenken.

Mit dem nemlichen Eifer und Geschick, vielleicht aber mit noch größerm Glück nahm der General von Scharnhorst die ihm übertragene Reorganisation des Militairs vor. Wie er selbst aus niederm Stande zu den höchsten Ehrenstellen befördert worden war: so sollte von jetzt an in der Preußischen Armee nicht mehr der durch die Geburt bestimmte Rang das Avancement bestimmen, sondern allein Tapferkeit, Kenntniß und Bildung zu Offizierstellen berechtigen. Die körperliche Züchtigung der Soldaten wurde auf seltene Fälle, auf wirkliche Verbrechen beschränkt. Da durch den Frieden





C. A. FÜRST von HARDENBERG.

königl. Preußischer Staatskanzler

[illegible] Buchhandlung in Breslau [illegible]

von Tilsit die Preuß. Streitmacht auf 42,000 Mann festgesetzt worden war, Preußen aber, wenn es sich aus der gegenwärtigen bedrängten Lage zu der ihm angemessenen Stufe wieder erheben wollte, einer bedeutenden Kriegsmacht nicht entbehren konnte: so schuf Scharnhorst ein neues eigenthümliches Rekrutirungssystem, bei welchem dieses letztere Interesse mit Sicherheit wahrgenommen werden konnte, ohne daß man in die Verlegenheit kam, die einmal eingegangenen Verbindlichkeiten offenbar zu verletzen. Es wurden von Zeit zu Zeit Rekruten einberufen und sobald sie für den Dienst vollkommen eingeübt waren, wieder entlassen und durch andere, an ihre Stelle berufene von Neuem ersetzt. Auf diese Weise war man noch vor Ablauf des dritten Jahres im Stande, eine Macht von 150,000 dienstfähiger Soldaten in das Feld zu stellen, ohne daß inzwischen das stehende Heer mehr als 42,000 Köpfe gezählt hätte. Außerdem war im Stillen für Waffen und Geschütz und Ausbesserung der Festungen gesorgt worden; es wurden sogar im Jahr 1811 um Pillau, Colberg, Glatz und Neisse verschanzte Lager aufgeworfen, um im schlimmsten Fall zur kräftigsten Gegenwehr gerüstet zu seyn.

Eine neue Epoche in dem Preußischen Reformenwesen bezeichnet die Ernennung des Freih. v. Hardenberg zum Staatskanzler, mit welcher beinahe gleichzeitig die Anordnung eines Staatsrathes fast ganz in der nemlichen Art, wie derselbe noch jetzt besteht, erfolgte. Es war dem Könige, besonders nach dem Abgange des Freih. von Stein, immer fühlbarer geworden, daß, um kraftvolle und für die Dauer wirksame Maaßregeln durchzusetzen, die Leitung der gesammten Staatsverwaltung einem Manne anvertraut werden müsse. Hardenberg war im Besitz aller dazu erforderlichen Eigenschaften; auf ihn traf die Wahl des Königs. Allein diesen hatte Napoleon, der ihn kannte und fürchtete, schon zweimal aus dem Preußischen Kabinet zu entfernen gewußt; es kam also darauf an, den Französischen Hof mit dieser Wahl zu versöhnen. Hardenberg selbst ließ die Aussöhnung mit Napoleon sein erstes Geschäft sein, welches er mit eben so viel Gewandtheit als Glück vollführte. Die Art und Weise, wie er sich dem Französischen Gesandten in Berlin, dem Grafen Asinari von St. Marsan, empfahl, mußte Napoleon glauben machen, daß in ganz Preußen kein, dem Französischen Interesse ergebenerer Mann sei, als er; so trat mit Napoleons Zustim-

mung am 6. Juni 1810 der neue Staatskanzler sein Amt an. Es ist inzwischen nicht unwahrscheinlich, daß Napoleon nicht ausschließlich auf die Berichte seines Gesandten hin, sondern vielleicht mehr aus dem Grunde den Freih. von Hardenberg begünstigte, um zu sehen, welche Pläne dieser etwa zur Wiedererhebung Preußens entworfen habe, damit er alsdann derselben um so sicherer entgegen arbeiten könne, und deshalb ließ er keinen seiner Schritte außer Acht.

Die Wirksamkeit Hardenbergs erstreckte sich mit gleicher Umsicht auf die innere Regeneration Preußens, wie auf die Verhältnisse zu andern Staaten. In ersterer Beziehung nahm er vieles von Stein in Anregung Gebrachte auf; indem er sich aber ganz klar zu machen suchte, was Stein angestrebt hatte, war er, vermöge seines Scharfsinnes und seiner Gewandtheit, in der Durchführung der ergriffenen Maaßregeln gewöhnlich glücklicher als jener. Stein war ein tiefdenkender Geist und hatte ein edles Gemüth, aber er war häufig verschloßner, von schrofferem, abstoßenderem Wesen, als es der Staatsmann sein soll und unter den damaligen Zeitumständen sein durfte. Er liebte das Volk und war wohl auf das Beste desselben bedacht, aber zum Verkehr mit dem Volke weder aufgelegt, noch geeignet. Hardenberg dagegen, einer der schönsten und gewandtesten Männer seiner Zeit, war popular im besten Sinne und verband mit dem Genie und dem Patriotismus Steins auch den seiner Stellung unerläßlichen Scharfblick.

Die Vollführung mancher von Stein eingeleiteten Finanzmaaßregeln, außerdem die Einziehung und der Verkauf der Klöster und geistlichen Stifter bis auf die wenigen, deren Nützlichkeit außer Zweifel war, ferner die Einführung völliger Gewerbefreiheit und die Aufhebung der Leibeigenschaft, wo dieselbe noch Statt fand, so wie endlich die Stiftung der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin und die Verlegung der zu Frankfurt a. O. bis dahin bestandenen Akademie nach Breslau; alle diese Reformen, welche die Förderung des materiellen Wohlstandes so sehr als die freie Entwickelung der geistigen Kraft der Nation zum Zweck hatten, geschahen theils unter Mitwirkung, theils auf eigenes Anrathen des neuen Staatskanzlers.

Nachdem man sich so des innern Friedens und dessen, was Preußen zu leisten fähig sei, versichert hatte, wurde der

auswärtigen Politik eine verdoppelte Aufmerksamkeit geschenkt. Schon die Sorgfalt, die man seit dem Jahre 1809 fortwährend der Kriegsmacht gewidmet hatte, mußte für den Unbefangenen erhellen, daß Preußen nicht gewilligt sei, die ihm angethane Demüthigung lange zu ertragen; wenn auch die Französische Partei meinen mochte, daß alle diese Rüstungen nichts als eine gefällige Fürsorge für die Sicherstellung und Erweiterung der Napoleonischen Macht sei. Jetzt war der Augenblick gekommen, jene Unternehmungen ihrer Bestimmung entgegen zu führen. Längst hatte Napoleon selbst den Tilsiter Vertrag umgestoßen und der König von Preußen war daher nicht stärker an ihn gebunden, als wie er selber sich daran gebunden wissen wollte. Sobald nur Preußen die nothwendige Kraft gesammelt hatte, konnte es sich die Genugthuung verschaffen, durch eben einen solchen Staatsstreich, durch welchen das Preußische Kriegsheer vernichtet und der König des größten Theils seiner Länder beraubt worden war, die Französische Armee zu nichte zu machen und dem Usurpator die angemaaßte Herrschaft für immer zu entreißen.

Dieser Zeitpunct war gekommen, als im Jahre 1811 das Verhältniß zwischen Rußland und Frankreich einen feindseligen Charakter annahm, der Krieg zwischen beiden Mächten und die Theilnahme Preußens an diesem Kriege unvermeidlich schien. Rußland hatte die Garantie des Friedens von Tilsit übernommen, und dieser Frieden war von Napoleon mehr als einmal verletzt; Rußland hatte zwei Jahre lang, in Hoffnung, anderweitige Schadloshaltung zu finden, sich des Handels mit England enthalten und seine Häfen den englischen Schiffen gesperrt, Napoleon verlangte für immer die Zerstörung des Handelsverkehrs mit Großbritannien, der doch für Rußland unentbehrlich war; Rußlands Kaiser wurde persönlich von Napoleon gekränkt, da dieser dem zwischen ihm und jenem bestehenden Friedens- und Freundschafts-Tractate zuwider Holland und die Hanseatischen Gebiete mit dem Französischen Reiche, ohne Mitwissen und Zustimmung des St. Petersburger Cabinets, mit Frankreich vereinigte und sogar einem Blutsverwandten Alexanders, dem Herzog von Oldenburg, einem Rheinbundsfürsten, der nie gegen Napoleons Interesse gehandelt, seine Erblande durch einen Act der Willkühr entriß, dabei aber fortwährend öffentlich erklärte, er hoffe gewiß, den Continentalfrieden nicht gestört

zu sehen. Auch zögerte man auf beiden Seiten lange mit einer wirklichen Kriegserklärung, indeß die Rüstungen, die in Frankreich, wie in England vorbereitet wurden, ließen über das wahre Sachverhältniß nicht leicht Jemanden in Zweifel.

Preußens Hoffnung auf eine bessere Zukunft konnte sich richtiger Weise nur auf Theilnahme an einem ihm günstigen Kriege gründen. Mußte es sich selbst einer Expedition Napoleons in das Russische Reich anschließen: so war doch mit vieler Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß, wenn überall hin, doch nicht nach Rußland dem Französischen Heere das Kriegsglück lange folgen werde. Dieser Umstand und der nun mehr als hinlänglich bekannte Charakter Napoleons ließen erwarten, daß der Verlauf der Operationen zu einer für Preußen glücklichen Wendung von selbst den Anstoß geben würde. Für diesen Fall durfte man die höchsten Anstrengungen von dem guten Geiste des Volkes hoffen, für diesen Fall war auf die kräftigste Mitwirkung des neugeschaffenen Heeres, war auf die bewährte Anhänglichkeit *), auf den be-

---

*) Als Beispiel, von welchen Empfindungen für das Schicksal ihres angestammten Königshauses die Mehrzahl des Volkes in den abgetretenen Provinzen beseelt war, kann folgendes Schreiben der niedersächsisch-westphälisch-preußischen Unterthanen dienen, welches wir plattdeutsch, wie es im Original lautet, wiedergeben.

An den König Fredrich Wilhelm den Goden.

Dat Hart wol uns breken, as wi Dinen Avsgeed van uns lesen, un wi könen uns nog hüde nig oeverreden, dat wi uphoeren sgoelt, Dine trowen Unnerdanen to sin, wi — de Di jümme so leev haaden.

So war wi levt, t'is nig Dine Schuld, dat de Generale un Ministers na dem Erlag bi Jena to bedonnert und to verbistert weren, um de verstrüweten Sgaren to uns hertostüren, un se, mit unsen Landknegden verenet, to'm nejen Kamp optoropen. Liv un Leven hädden wi daran wagt. Den Du must nig twifeln, dat in unsen Adern dat Blod der olen Cserusker nog füria stüt, un wi nog stolt darup sünd, Herrmann un Wittekind unse Landslüde to nömen. Op unsem Grunde ligt dat Winfeld, wor unse Voerfaren de Finde, de dat düdisge hik verwösten wullen, so slogen, dat se dat Upstan vergaten.

Wi hädden seker dat Vaterland reddet; den unse Landknegde hevt Mark in den Knoken, un ere Selen sünd nog nig anfreten. Unse Wive sögt sülvst ere Goeren, unse Dog-

reitwilligsten Beistand der alten Provinzen, die dem Könige gewaltsam entrissen worden, so wie auf ein früheres oder späteres Bündniß mit allen denen zu zählen, welche bisher,

---

ter sünd kene Modeapen un de Tidgest hat oever uns sine Pestlugt nog nig utgoten. Intüsken koen wi der Suluwold des Nodlods (Schiksals) nig entgan. Og!

Leve wol ole gode Koenig! God geve, dat de Oeverrest Dines Landes Di trouwere Generale un klökere Ministers finden late, as de weeren, di Di bedröвden Eren Rad mosdest Du towilen wol folgen; den Du bist nig alwetend, as de grote Geest der Welden.

Koen wi upstan tegen den isernen Arm dee Nodlots? Wi moet al düs met manlikem Mod tolaten, wat nig in unsem Vermoegen is to ändern. God stah uns bi.

Wi hopen, dat unse neje Her ward ok unse Landesvader sin, un unse Sprake, unse Seden, unsen Gloven un unsen Borgerstand even so erhollen un agten, as Du, gode leve Koenig, et altid dan hast. God gebe Di Freden, Sundhed und Fröde! Wesen sün wi neet di Dinen.

Eben so merkwürdig ist die Erklärung eines Süd-Preußischen Gutsbesitzers auf das allgemeine Aufgebot im Jahre 1806. Das im Jahre 1806 in dem damaligen Süd Preußen stattgefundene Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung ist bekannt. Als dasiger Gutsbesitzer und Einwohner erhielt der Königliche Preußische wirkliche Geheimrath und Bevollmächtigte im Herzogthume Warschau, Herr von Zerboni di Sposetti, außer der allgemeinen noch eine besondere, sehr dringende, mit Drohungen begleitete Aufforderung zu diesem Zwecke. Seine diesfallsige Finalerklärung, abgegeben im Moment, wo alle seine Besitzungen schon in Insurrection waren, enthält das nachstehende an den Ritterschafts-General, Herrn Matthäus von Stokowski, gerichtete Schreiben, das, so viel bekannt geworden ist, Folgen hatte, welchen Herr von Zerboni zu begegnen wußte. —

Wieruszow den 12. December 1806.

Ew. Hochwohlgeboren aus dem Hauptquartier Wielun unterm 7. d. M. datirter Aufruf an die Ritterschaft des Wielunschen und Ostrzeszowschen Creises, ist mir mit seinen Beilagen zugekommen.

Das in der Sprache des kraftvollen Alterthums abgefaßte Universale des Herrn Woiwoden Radziminski hat mich nicht kalt gelassen. Es hat mein hohes Interesse erregt. Aber ich glaubte die nach den dürren Buchstaben dieses Aufsatzes nur an den National-Polen gerichtete Aufforderung zur Bewaffnung nicht auf mich beziehen zu können. Ew. Hochwohlgeboren mündliche Aeußerung über diesen Gegenstand machen mich in meinem Urtheile wankend, und nöthigen mir eine Erklärung ab, die, welche Folgen sie auch haben mag, die Gradheit und Offenheit meines Charakters außer Zweifel setzen wird.

nur von Napoleons Uebergewicht gezwungen, und mit dem tiefsten Widerwillen in der Seele, mit Frankreich im Bunde standen.

Ich bin ein Schlesier von Geburt. Ich kam in diese Provinz, als sie bereits durch einen Vertrag des polnischen Reichstages an Se. Majestät den König von Preußen abgetreten war. Ich wurde ein Vasall dieses Landes, nachdem es schon dem neuen Souverain gehuldiget hatte. Wie schwer dieser, vielleicht nicht freiwillige Eid auf der Waage der Moral sey? ich maße mir die Entscheidung nicht an, aber die meinige war unter den gegebenen Umständen der Act der unbedingten Willkühr von meiner Seite; bindend, unauflöslich für den Mann von Ehre und Gewissen.

Eine Handlung der Polnischen Nation, welcher der zartfühlende König im Innern seines Herzens eine Thräne weiht, indem sie seine Gerichtshöfe verdammen müssen; eine energische, in den Annalen der Geschichte einst aufgezeichnete Anstrengung meiner Mitbürger, wird, von mir verübt, eine Schandthat. — Ich kann, ich werde nicht, nicht in Person, nicht, — was gleichviel seyn würde — durch einen Stellvertreter gegen den König fechten.

Die Ländereien, die ich besitze, die eingebornen Bewohner derselben, sie unterliegen der Macht, welche Gewalt über diese Provinz erlangt hat. Ich habe nichts gethan, ich werde nichts thun, um sie derselben zu entziehen. Mit Biederkeit unterwerfe ich mich allen über diesen Gegenstand mir zugekommenen Befehlen, wenn ich in Rücksicht meiner Individualität selbst keine neuen Verpflichtungen anerkenne, bis meinen, dem Monarchen geleisteten Eid ein Friedensschluß bricht.

Meine bisherige Lebensweise hat vielleicht mein lebendiges Interesse an diesem meinen zweiten Vaterlande, und die feurigen Wünsche, die ich für das Wohl seiner Bewohner hege, dargethan. Der Tag wird der glücklichste meines Lebens seyn, an dem diese innigen Empfindungen wieder in dieser oder jener Art mit den Gefühlen meiner Pflicht in Harmonie treten.

Die Sprache, die ich hier zutrauensvoll zu Ihrem Edelmuthe führe, Herr General, ist die eines rechtlichen furchtlosen Mannes. Es sind die Gesinnungen der Ehre, der Tugend; Gesinnungen, ohne die kein sozieller Verein möglich ist, die jedes gebildete Volk achtet, der siegende Feind selbst respectirt, und die eine im Kampfe um ihre Unabhängigkeit begriffene Nation nicht verwerfen kann, ohne das Tugendhafte in der Maxime ihres Beginnens zu vernichten, und die einzige Scheidewand niederzuwerfen, die zwischen ihrem Unternehmen und dem eines Rebellen liegt.

Ich bitte Sie eben so gehorsamst als dringend, Herr General, diese meine Gesinnungen dem Herrn Woiwoden Radziminski und den Herren Generalen Dombrowski und Wibicki einzuberichten. Durch Ihre Beredsamkeit unterstützt, werden

Hardenberg müßte von der Lage und Verfassung Preußens, von der Gesinnung aller wahren Preußischen und Deutschen Patrioten und von der Stimmung des Volkes, das mit heißem Verlangen den Augenblick herbeisehnte, wo mit einem Schlage seiner Schmach ein Ende gemacht würde, weniger unterrichtet gewesen sein, als es seine Stellung mit sich führte, wenn er nicht diesen zuversichtlichen Blick in die Zukunft hätte festhalten wollen. Er ergriff auf das Eifrigste die Partei Napoleons, machte in St. Petersburg Friedensvorschläge, die aber das Russische Cabinet nur noch mehr für den Krieg bestimmten; sodann wandte er sich wiederholt an den Französischen Hof mit der dringendsten Bitte, man möge doch, wenn einmal der Krieg mit Rußland unvermeidlich und der Durchmarsch der Französischen Heere durch Preußen unerläßlich sei, diesen Staat unter die Verbündeten Frankreichs aufnehmen, damit wenigstens die Durchmärsche friedlich und geregelt vor sich gingen.

Mit der Entscheidung über dieses Ansuchen hielt Napoleon beinahe ein Jahr lang an sich und versetzte dadurch Preußen in eine höchst bedenkliche und mißliche Lage; denn da Napoleon die Oderfestungen und Danzig stark besetzen, auch im Königreich Sachsen und Herzogthum Warschau große Rüstungen vornehmen ließ, so hatte es ganz das Ansehen, als gelten alle diese Zurüstungen eigentlich einem Kriege gegen Preußen, und da Preußischer Seits für jeden Fall die Armee verstärkt und verschanzte Lager errichtet werden mußten*), so kam der in Ostpreußen befehligende General von

---

sich diese Herren überzeugen, daß ein Mann, welcher meine Gesinnungen mit Lebhaftigkeit umfaßt, wohl gelassen seine Fluren verwüsten, seine Dörfer in Flammen auflodern, ja sich selbst in den Händen des Henkers sehen; aber nie zu einer Handlung herabsinken kann, die in seiner Individualität ehrlos seyn würde.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

*) Auf das Aeußerste bedacht, hatte der König nichts unterlassen, um die Mitte Septembers 1811 den General von Scharnhorst im größten Geheimniß nach St. Petersburg reisen zu lassen. Dieser logirte dort im Schlosse dicht neben dem Zimmer des Kaisers. Es läßt sich erwarten, daß hier auch der Fall besprochen wurde, wenn etwa der Krieg gegen Rußland mit einem Angriff auf Preußen eröffnet würde.

Stutterheim sogar in den Fall, daß ihm der Befehlshaber einer Englischen Eskadre in der Ostsee seine Dienste anbot, wenn er von den Franzosen — etwa von Danzig aus — angegriffen werden sollte. Während nun Napoleon, noch bevor er auf das in Antrag gebrachte Bündniß etwas erwiederte, die Kriegsrüstungen in Preußen sich verbat und um zu sehen, ob man seinen Wünschen Genüge geleistet, förmliche Kundschafter im Lande umherreisen ließ, war er zu gleicher Zeit bemüht, Preußens völlige Unterwerfung durch unaufhörliche Truppenmärsche vorzubereiten. Außer den bereits den Franzosen zugestandenen sieben Militairstraßen mußten ihnen noch vier neue eröffnet werden. Von Stralsund aus, welches den Schweden ohne angegebenen Grund und ohne Kriegserklärung von Neuem entrissen worden war, wurden Truppen nach Pommern beordert, angeblich um die Häuser nach Englischen Waaren zu durchsuchen, in Wahrheit aber wohl, um das Preußische Cabinet wo möglich außer Fassung zu bringen und nebenher um das Land noch mehr aussaugen zu helfen. Die Beschwerden, Forderungen und Erpressungen der Französischen Commandanten nahmen kein Ende. Der Gouverneur von Danzig, General Rapp, verstattete Französischen Kaperschiffen, wovon mehrere ihm selbst gehörten, die ganze Preußische Küste zu beunruhigen, Kauffahrteischiffe aufzubringen und selbst aus dem Hafen von Swinemünde Preußische Schiffe zu entführen. Der Commandant von Glogau erklärte die Stadt in Belagerungszustand, erlaubte sich die

---

Noch am 4. Februar schrieb der König an den General-Lieutenant von York:

„Sie kennen nunmehr die Verhältnisse (mit Frankreich) und müssen darnach Ihr Benehmen einrichten, damit auf der einen Seite alles möglichst vermieden werde, was sie stören, auf der andern Seite aber auch, was die Sicherheit des Landes und die Ehre der Truppen gefährden könnte. — Nur auf den ganz unwahrscheinlichen Fall offenbarer Feindseligkeiten würden Sie zu den Vertheidigungsmaßregeln schreiten, über die Sie schon längst mit Instructionen versehen sind. — Sobald die Verhältnisse ganz entschieden sind, werde Ich Sie mit weiteren Verhaltungsbefehlen versehen, und füge nur noch hinzu, daß ich den Obersten und General-Adjutanten von Knesebeck nach Petersburg geschickt habe, um wo irgend möglich, noch auf die Erhaltung des Friedens hinzuwirken, wozu noch nicht alle Hoffnung verloren ist."

schreiendsten Eingriffe in die innere Verwaltung, indem er die Auslieferung aller ankommenden und abgehenden Briefe verlangte, auch eigenmächtig Beamte absetzte und anstellte.

Einer solchen Willkühr und übermüthigen Tyrannei durfte man wohl Schranken gesetzt glauben, als endlich nach langen Unterhandlungen am 24. Februar 1813 zu Paris eine Defensiv-Alliance zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen wurde, durch welche sich beide Staaten den Besitz ihrer gegenwärtigen Länder garantirten. In einer besondern geheimen Convention von dem nemlichen Tage ward festgesetzt, daß, wenn es zum Kriege mit Rußland käme, der König von Preußen 20,000 Mann, vorzugsweise zur Vertheidigung der Preußischen Provinzen, stellen, Colberg, Potsdam, Graudenz und ganz Schlesien besetzt halten, dagegen den Franzosen das Land mit Ausnahme der Districte Oberschlesien, Glatz, Breslau, Oels und Brieg zum Durchmarsch öffnen, zwischen der Elbe und dem Niemen aber — damit Napoleon auch im Rücken gesichert sei — keine andern Truppen als Bürgergarden aufstellen sollte. Napoleon verpflichtete sich, den Krieg mit seiner ganzen Macht zu führen, von der noch restirenden Contributionssumme während der Dauer des Krieges nur die Zinsen zu verlangen und von dem Capitale später alles das in Abrechnung zu bringen, was an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen in Preußen requirirt werden würde, auch im Fall der glücklichen Beendigung des Kampfes eine Gebietserweiterung zu sichern. In einem zweiten Nebenvertrage wurde die Art und Weise der Truppenverpflegung auf das Genaueste bestimmt. — Ein ähnlicher Alliancetractat wurde am 14. März zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen, wonach der Kaiser Franz ein Contingent von 30,000 Mann zu unterhalten hatte; er bewilligte dieses nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dasselbe nicht unter die Befehle eines Französischen Marschalls, sondern von einem Oestreichischen General — dem Fürsten Schwarzenberg — angeführt werden sollte.

Der Zweck der Verträge zeigte sich fast unmittelbar nach ihrem Abschluß. Die ungeheuren Anstalten, die in Frankreich zum Kriege getroffen waren, entluden sich jetzt nach Deutschland, und die Last des Ganzen drückte wieder verhältnißmäßig am meisten auf Preußen. Der Zug der zur großen Armee gehörenden Französischen und Rheinbundtruppen glich

einer Völkerwanderung. Vom Frühjahr bis zu Ende des Herbstes durchzog ein Heer von beinahe 500,000 Mann mit 80,000 Pferden das Preußische. Das Corps des Herzogs von Abrantes (Marschall Junot) kostete, so lange es Niederschlesien besetzt hielt, alle vierzehn Tage 400,000 Thaler. Der Prinz von Eckmühl (Marschall Davoust) gebrauchte für sich und sein Corps während der Cantonirungen in Westpreußen täglich 27,000 Thaler. Die gewaltthätigsten Erpressungen und die übermüthigsten Eingriffe in die Verwaltung, denen der Pariser Alliance-Tractat doch ein Ende gemacht haben sollte, nahmen nun erst recht überhand; das Königreich Preußen, im engeren Sinne, ward von den Franzosen ganz wie eine eroberte Provinz behandelt. Aber auch die unaufhörlichen Requisitionen, welche auf amtlichem Wege in Preußen gemacht wurden, waren so groß, daß bis zum Juni 1812 nicht nur die ganze Preußische Kriegscontribution dadurch getilgt war, sondern Preußen am Ende d. J. mehr als 24 Millionen Thaler von Frankreich zu fordern hatte.

In der Mitte des Sommers nahm endlich der Krieg selbst seinen Anfang. Am 29. Mai hatte Napoleon Dresden, wohin auch auf seine Einladung der König von Preußen und der Kaiser von Oestreich gekommen waren, verlassen und war über Glogau und Warschau nach Danzig gegangen. Am 15. Juni standen seine Armeen an der äußersten Grenze des Preußischen Lithauens, und am 19. befand sich sein Hauptquartier zu Gumbinnen, wenige Meilen von dem des Russischen Kaisers zu Wilna, dessen Armee sich, damals gegen 250,000 M. stark, auf der west- und südöstlichen Seite des Niemen zusammengezogen hatte. Die ganze Französische Armee, mit Einschluß aller Alliirten und der Festungsbesatzungen, betrug mehr als 800,000 Mann. Am 23. und 24. Juni gingen die Franzosen und mit ihnen das Preußische Hülfscorps*) über den Niemen, den Grenzfluß zwischen Rußland und

*) Dieses wurde von dem General-Lieutenant von Grawert und, als dieser wegen Kränklichkeit die Armee verlassen mußte (nie wieder ganz hergestellt, starb er am 18. September 1821 auf seinem Landsitze bei Landeck in der Grafschaft Glatz), von dem General-Lieutenant von York commandirt und stand unter dem Oberbefehl des Fürsten von Tarent (Marschalls Macdonald); es bildete den linken Flügel der großen Armee.

Preußen, um die Mitte Juli überschritten sie die Düna und zugleich wurde die Festung Riga berennt, wozu vornehmlich die Preußischen Truppen mitwirkten.

Diese Fortschritte erreichte Napoleon meistens durch bloße Manoeuvres, da die Russen sich nie hartnäckig vertheidigten, sondern sich fechtend zurückzogen, um den Feind immer mehr in das Innere des Reiches zu locken. Zu der ersten erfolgreichen Schlacht kam es am 17. August bei Smolensk, wodurch diese Vormauer Moskaus in die Hände der Franzosen fiel. Hier zeichneten sich, wie bei Poloczk und Spas (16. bis 18. und 22. August) die Baiern, besonders die Würtemberger durch Bravour und Verluste aus. Die Mehrzahl der Einwohner verließ die Stadt und folgte dem Russischen Heere. Indem man Russischer Seits die Franzosen durch ununterbrochene Gefechte zu ermüden und zu schwächen suchte, benahm man ihnen zugleich die Gelegenheit, neue Kräfte und die Mittel des Unterhalts zu sammeln, indem absichtlich alle Gegenden, welche die Russen verließen, verheert wurden, so daß sie die Franzosen leer finden mußten.

Unbekümmert um die Verbindung seiner Hauptarmee mit dem an der Düna zurückgebliebenen und bis Riga ausgedehnten linken Flügel, dem die Russischen Corps unter Wittgenstein und Tormassow entgegenstanden, unbekümmert um die Lage seiner rechten Flanke, welche durch die vereinigten Armeecorps von Bagration und Tschitschakoff bedroht wurde, und noch weniger besorgt um die Gesundheit seiner Soldaten bei dem Eintritt der rauhen Jahreszeit, die für Menschen und Pferde, welche an die Härte des Klimas nicht gewöhnt waren, ganz unerträglich werden mußte*): verfolgte Napoleon den Fürsten Kutusow, der sich mit der großen Russischen Armee auf Moskau zurückzog. Bei Moshaisk, 25 Stunden von Moskau, trafen am 7. September in einer blutigen Schlacht beide Heere auf einander. Der Verlust auf beiden Seiten war groß, und obwohl die Kriegskunst der Franzosen für dies Mal über die Russische Tapferkeit den

*) Als im Januar 1812 Jemand, den der Kaiser zu Rath gezogen, ihn darauf aufmerksam machte, daß der Winteraufenthalt für eine so große Armee in Rußland so sehr, als ein Rückzug zu dieser Jahreszeit höchst bedenklich sei, gab Napoleon zur Antwort: „O bis dahin bin ich fertig!“ —

Sieg davon trug, so nützte doch jenen dieser Sieg sehr wenig. Kutusow zog sich nemlich nicht auf Petersburg, sondern auf Kalugga zurück; Moskau aber ward auf Befehl des Russischen Gouverneurs Rostopschin in Brand gesteckt, und Napoleon konnte nur in die Trümmer der alten großen Stadt seinen Einzug halten. Diese außer der Berechnung Napoleons gelegene Maaßregel der Russischen Taktik entschied das Verderben der großen Armee. Der Versuch, sich bis zum October in der eingeäscherten Stadt — 150 bis 200 Stunden von seinen Hauptmagazinen entfernt — zu halten, brachte ihm nicht den mindesten Vortheil, wohl aber großen Verlust. Seine von Moskau aus datirten Friedensanträge wurden verworfen. In der zweiten Hälfte des Octobers war er gezwungen, Moskau zu verlassen; am 19. October begann die Räumung der Stadt. Aber um doch irgend eine Befriedigung seines glühenden Rachegefühls zu haben, ließ er den Kreml, den ehemaligen Palast der Czare, den er selber bewohnt hatte und der bei der ersten Zerstörung vom Feuer verschont worden war, nach seinem Abzuge in die Luft sprengen. In dem deshalb am 20. October erlassenen Bülletin hieß es, Moskau könne keine militairische Position mehr abgeben, der Kaiser werde sich daher hundert Stunden gegen Polen zurückziehen, um seine Winterquartiere in einem befreundeten Lande und zwar so zu nehmen, daß man von den Magazinen in Grodno, Königsberg u. s. w. Gebrauch machen könne.

Anstatt der verheißenen bequemen Winterquartiere erwarteten das größte Elend, Unglück und die Verzweiflung das ohnehin tief heruntergekommne Heer auf seinem Rückzuge. Stets von den Feinden ermüdet, von Frost und Hunger geplagt, auf unergründlichen Wegen, wurde ein großer Theil von Menschen und Pferden eine Beute des Todes. Nach der gänzlichen Niederlage an der Beresina kehrten kaum 25,000 Mann zurück; gegen 300,000 waren in Rußland geblieben, und gewiß 100,000 gefangen gemacht. — Ueberzeugt, daß eine Vereinigung der beiden feindlichen Flügel auf der Haupt-Communicationsstraße seiner Armee nicht mehr zu verhindern sei und eine Stellung zwischen der Düna und dem Dnieper nicht behauptet werden könne, war Napoleon von der Mitte November an auf den vollständigen Rückzug und besonders auf seine persönliche Sicherheit bedacht. An-

fangs November verließ er die Armee, nachdem er seinem Schwager, dem Könige von Neapel, den Oberbefehl übertragen hatte. In einem so kläglichen Zustande kam er am 14. December in Dresden an, daß er, wie glaubhafte Männer versichern, sich vom Könige von Sachsen reine Wäsche geben lassen mußte. Von hier aus eilte er über Mainz nach Paris.

Inzwischen hatten unter den Resten der großen Armee, die der König von Neapel anführte, Flucht und Unordnung überhand genommen, so daß sich mit den übrig gebliebenen zerstreuten ungeregelten Haufen wenig anfangen ließ. Fast stündlich warfen Müde und Mißvergnügte die Waffen weg und rissen aus, während Andere die umliegenden Ortschaften aufsuchten, um etwas gegen Kälte und Hunger zu erbeuten, worauf sie sich dann gelegentlich wieder einstellten. Unter solchen Umständen konnte Murat sich weder in Wilna, noch in Kauen halten, und es blieb ihm nichts übrig als nach Ostpreußen zu retiriren, wo er am 19. Dezember in Königsberg sein Lager aufschlug. Dem zehnten Armeecorps unter den Befehlen Macdonalds, bei welchem die Preußischen Hülfstruppen standen, ertheilte er die Ordre, sich gleichfalls ins Preußische und zwar nach Tilsit zurückzuziehen.

Das Macdonaldsche Corps war die ganze Zeit über in Curland besonders mit der Bloquade Rigas beschäftigt gewesen, hatte aber, wie tapfer es sich genommen und wie sehr auch die Preußischen Truppen bei dem Französischen Befehlshaber Anerkennung gefunden hatten, Riga selbst nicht nehmen können. Nach den furchtbaren Unfällen, welche die Hauptarmee erlitten, war das zehnte Armeecorps in Gefahr, von seiner Operationslinie ganz abgeschnitten zu werden und um dies zu verhüten, mußte Curland geräumt und der Rückmarsch nach Preußen eiligst angetreten werden. Dabei kamen aber diese Truppen gar sehr in das Gedränge. Kaum hatte Macdonald Mietau verlassen, so nahm der Gouverneur von Riga, Marquis von Paulucci, augenblicklich von dem Platze Besitz. Am Riemen waren bereits mehrere Kreise von den Russen überschwemmt. Bei Pitkupöhnen, wo Macdonald am 26. December eintraf, stand der General Laskow; um Tilsit, am linken Ufer des Riemen, befand sich Kutusow, und eine andere Abtheilung Russen bewegte sich auf der rechten Flanke des Französisch-Preußischen Corps.

Ein rascher Angriff, bei welchem die Preußischen schwarzen Husaren beinahe zwei Regimenter Russischer Infanterie gefangen machten, bewirkte, daß die Russen sich aufwärts an beiden Ufern des Niemen zurückzogen; nun setzte sich Macdonald an der Spitze der Infanterie sogleich in Marsch auf Königsberg und erreichte am 29. December Tilsit. Der General-Lieutenant von York, an den einst ein bedeutender Preußischer Staatsmann geschrieben hatte: „Vielleicht sind Sie von der Vorsehung noch bestimmt, unsere Selbstständigkeit zu erhalten," führte das Preußische Corps in einer Entfernung mehrerer Meilen von Macdonald, hinter und neben sich die feindlichen Corps von Wittgenstein, Tschitschakoff und Paulucci, welchem letzteren sich am 27. December Memel ergab. Wittgenstein warf sich zwischen die Franzosen und Preußen, und so hatte York nur die Wahl zwischen dem Versuch, sich durchzuschlagen und zwischen einer Capitulation. Der Ausgang jenes Unternehmens war zweifelhaft und hatte im Fall des Gelingens keinen andern Erfolg, als daß diese Truppen nur noch länger an Napoleons jetzt so unheilschwangeres Geschick gefesselt wurden; durch die Capitulation wurde nicht nur das Corps gerettet, sondern waren auch die ohnehin so hart mitgenommenen Preußischen Provinzen davor gesichert, daß sie nicht der Schauplatz eines verderblichen Krieges wurden, indem durch Yorks Dazwischenkunft theils Macdonald Zeit gewann, sich weiter zurückzuziehen, theils unterdessen auch der König von der veränderten Lage der Dinge Nachricht empfangen und danach die für nothwendig erkannten Maaßregeln ertheilen konnte. York sicherte sich zunächst nur Neutralität auf zwei Monate. Der Graf von Wittgenstein kam ihm freundlich entgegen. In der Mühle von Posarun oder Poscherungen bei Tauroggen wurde am 30. November folgende von dem Generallieutenant von York und dem General von Diebitsch im Auftrage des Generallieutenants Grafen von Wittgenstein unterhandelte, von dem Major v. Seidlitz Preußischer und dem Obrist-Lieutenant von Clausewitz Russischer Seits abgefaßte Convention vollzogen.

1) „Das Preußische Corps besetzt den Landstrich innerhalb des Königlichen Territoriums, längs den Grenzen von Memel und Nimmersat bis zu dem Wege von Woinuta nach Tilsit. Von Tilsit macht ferner die Straße von Schil-

lapischken und Melauken nach Labiau, die Städte auf dieser Straße mit eingeschlossen, die Grenze desjenigen Territoriums, welches dem Corps hierdurch eingeräumt wird. Das Curische Haf schließt an der andern Seite dieses Territorium, welches während der Preußischen Besatzung als völlig neutral erklärt und betrachtet wird. Die Kaiserlich-Russischen Truppen behalten jedoch einen freien Durchmarsch auf vorbenannten Grenzstraßen, können aber in den Städten kein Quartier verlangen.

2) „In diesem bezeichneten Landstriche bleibt das Preußische Corps, bis zu den eingehenden Befehlen Sr. Maj. des Königs von Preußen, neutral stehen, verpflichtet sich aber, wenn höchstgedachte Königliche Majestät den Zurückmarsch des Corps zur Französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraums von zwei Monaten, vom heutigen Tage angerechnet, nicht gegen die Kaiserlich Russischen Truppen zu dienen.

3) „Sollte Se. Maj. der König von Preußen, oder Se. Maj. der Kaiser von Rußland die allerhöchste Beistimmung versagen, so soll dem Corps ein freier ungehinderter Marsch, auf dem kürzesten Wege dahin, wo Se. Maj. der König bestimmen, frei bleiben.

4) „Alle etwanigen Preußischen Nachzügler und alles militärische Material, was auf der Straße von Mietau hierher zurückgeblieben sein könnte, wird unbedingt zurückgegeben. Auch erhalten diejenigen Verpflegungs- und Trainszweige, welche sich von Königsberg oder weiter zum Preußischen Corps begeben wollen, durch die Kaiserlich Russischen Armeen freien Durchmarsch.

5) „Können die Befehle des Generallieutenants von York den Generallieutenant von Massenbach noch erreichen, so sind die Truppen unter seinem Commando, sowie alle andre Preußische Truppen- und Administrationszweige, die sich dieser Convention anschließen wollen, darin begriffen.

6) „Wenn durch die Kaiserlich-Russischen Truppen, unter Commando des Generalmajors von Diebitsch, Preußische Truppen von dem Detachement des Generallieutenant von Massenbach, gefangen genommen werden sollten, so werden sie dieser Convention mit eingeschlossen.

7) „Dem Preußischen Corps steht es frei, seine Verpflegung mit den Provinzialregierungen aus dem Lande zu

reguliren, selbst wenn der Sitz dieser Regierungen durch Russische Truppen besetzt wäre.

8) „Vorstehende Convention ist in duplo ausgefertigt, und von den Unterzeichneten eigenhändig unterschrieben und mit ihrem Familiensiegel bekräftigt worden.“

v. York. v. Diebitsch.

Die in der Convention erwähnte, unter Yorks Oberbefehl stehende Preußische Truppenabtheilung, welche der Generallieutenant von Massenbach commandirte, war schon am 28. December in Tilsit eingerückt. York verfehlte nicht, den General Massenbach von dem Schritte, welchen er selbst unternommen, bald möglichst in Kenntniß zu setzen. In der Convention war auch das Massenbachsche Corps mit inbegriffen, und der Einsicht seines Anführers war es daher überlassen, zu handeln, wie es seine Lage nothwendig machte. Massenbach wollte noch in derselben Nacht, mit seinem Corps aufbrechen, indeß, weil Macdonald von den um Tilsit herumstreifenden feindlichen Reiterhaufen einen Angriff befürchtete, hatte er befohlen, daß die Truppen die Nacht über unter den Waffen bleiben sollten. Die Ausführung des Vorhabens wurde daher auf den nächsten Morgen verschoben. Am 31. December früh um 7 Uhr rückten die Preußen aus; die Infanterie ging an verschiedenen Stellen über die zugefrorene Memel und auf dem rechten Ufer derselben gegen Piktupöhnen hin, während die Cavallerie und das Geschütz, welche bei Ragnit übergeführt wurden, den Marsch theils eben dahin, theils gen Sommerau auf der Straße nach Insterburg nahmen.

Als Massenbach sich außer dem Bereich Macdonalds befand, schrieb er an ihn und übersandte ihm zugleich das von York an denselben gerichtete Schreiben. Es lautete, wie folgt:

Tauroggen, den 30. Dez. 1812.

Monseigneur!

Nach sehr beschwerlichen Märschen war es mir nicht möglich, selbige fortzusetzen, ohne auf meinen Flanken und im Rücken angegriffen zu werden. Dieses ist die Ursache der Verspätung meiner Vereinigung mit Ew. Excellenz; und da ich in der Alternative schweben mußte, den größten

Theil meiner Truppen und das ganze Fuhrwesen, das allein meinen Unterhalt sicherte, zu verlieren, oder alles zu retten, so hielt ich es für meine Pflicht, eine Convention abzuschließen, durch welche die Versammlung der Preußischen Truppen in einem Theile von Ostpreußen, der sich durch den Rückzug der Französischen Armee in der Gewalt der Russischen befindet, statt haben soll.

Die Preußischen Truppen werden ein neutrales Corps bilden, und sich keine Feindseligkeiten gegen irgend einen Theil erlauben. Die künftigen Ereignisse, eine Folge der Unterhandlungen, welche zwischen den Krieg führenden Mächten statt haben werden, werden das künftige Schicksal dieses Corps entscheiden.

Ich beeile mich, Ew. Excellenz von einem Schritte zu benachrichtigen, zu welchem ich durch die gebieterischen Umstände gezwungen wurde.

Die Welt mag über mein Betragen ein Urtheil fällen, wie sie will, ich bin beruhigt. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reifste Ueberlegung dictiren mir dasselbe, die reinsten Beweggründe, ihr Anschein mag sein, wie er will, leiten mich.

Indem ich Ew. Excellenz diese Erklärung ablege, entledige ich mich der Verpflichtungen gegen Sie ꝛc.

v. York.

Die Zeilen, mit welchen Massenbach dieses Schreiben begleitete, waren diese:

Monseigneur!

Das Schreiben des Generals von York wird Ew. Excellenz schon benachrichtigt haben, daß mir mein letzter Schritt vorgeschrieben ist, und ich davon nichts abändern kann, da die Vorsichtsmaaßregel, welche Ew. Excellenz diese Nacht nehmen ließ, mir verdächtig schien, vielleicht meine Truppen zurückzuhalten, oder in dem gegenwärtigen Falle dieselben zu entwaffnen. Ich mußte diese Parthie ergreifen, derer ich mich bediene, um meine Truppen an die Convention anzuschließen, welche der Obergeneral unterzeichnet hat, und wovon er mir diesen Morgen Nachricht ertheilte.

wäre, zu sagen, daß York durch seinen Entschluß Deutschland gerettet habe: so muß man wenigstens bekennen, daß er viel, sehr viel dazu beigetragen hat, Preußens Beitritt zum Kampfe gegen Napoleon zu beschleunigen. Wir haben deshalb ein großes Interesse daran, seine That in das vollste Licht zu setzen.

York verfuhr allerdings wohl mehr politisch als rein militairisch, indem er mit dem General Diebitsch die angeführte Convention unterzeichnete, aber er handelte weder leichtsinnig und rachsüchtig, noch feige und unredlich; dies lag seinen Verhältnissen so fern als seinem Charakter. Er war damals ein Mann in den Funfzigern, dessen Blut sich abgekühlt hatte, dessen Denkungsart zur vollsten Besonnenheit gereift war. Von früher Jugend an im militairischen Dienst (anfangs bei den holländischen Colonien), war seine Bravour, seine Umsicht, überhaupt seine militairische Tüchtigkeit vielfach erprobt und bewährt gefunden worden. Auch die, welche seine Leidenschaftlichkeit, die sich hinter anscheinende Kälte, seinen Ehrgeiz, der sich hinter steter Resignation verborgen haben soll, anklagen, geben ihm das Zeugniß, daß er ein durchaus rechtschaffener Charakter und einer der ausgezeichnetsten Officiere der Preußischen Armee war.

Mit dem Marschall Macdonald befand er sich allerdings seit längerer Zeit in einer feindseligen Spannung, und jener hätte ihn gern von seinem Armeecorps entfernt, was jedoch York zu verhindern wußte; allein er war zu gleicher Zeit zu vernünftig, um sich in Dienstverhältnissen von einem Groll gegen Macdonald leiten zu lassen, und seiner Denkungsweise mußte es zu kleinlich erscheinen, um etwa durch einen Abfall mit seinen Truppen an dem Marschall persönlich Rache zu nehmen. Jene Spannung hatte ihre Veranlassung einzig in dem Umstande, daß York mit der Kriegführung Macdonalds in Curland sich nicht zufrieden zeigen mochte. Während jener Monate lang eine müßige Stellung an der Düna beobachtete, hatten die Preußen die Bloquade Rigas mit allen den dabei vorfallenden Gefechten beinahe ganz allein zu bestehen. Die Empfindlichkeit und das Mißvergnügen des Preußischen Generals blieben dem Französischen Marschall kein Geheimniß, und bald fand sich eine Gelegenheit, bei welcher die gegenseitige gereizte Stimmung zu Worte kam, was alsdann die Disharmonie vollkommen machte. Die

Preußischen Verpflegungs-Commissarien wurden durch Französische ersetzt, welche die Verpflegung der Preußischen Truppen gänzlich vernachlässigten. Wiederholte Beschwerden, welche York deswegen an Macdonald richtete, blieben entweder ganz unbeantwortet, oder wurden ironisch erwiedert. Macdonald meinte, die Pferde crepirten, weil sie überfüttert würden. Beide machten Anzeige von dem Bruche bei ihren resp. Gesandten und York sandte einen Adjutanten an den König, der noch nicht wieder zurückgekehrt war, als er die erste Unterredung mit Diebitsch hatte.

Wie gesagt, ist durchaus nicht mit Grund anzunehmen, daß York sich durch jenes feindselige Verhältniß bei dem Schritte leiten ließ, den er zu thun aus andern Gründen für nothwendig hielt; allein, das kann auch nicht geleugnet werden, daß, wenn ein freundlicheres Vernehmen zwischen Beiden statt gefunden hätte, die gegenseitige persönliche Zuneigung vielleicht eine Entfernung des Einen von dem Andern, und damit die Entwickelung des ganzen merkwürdigen Ereignisses nicht zugelassen haben würde.

York ging bei der Unterhandlung langsam zu Werke; bis er die Convention unterzeichnete, vergingen fünf Tage, und er entschloß sich erst zu deren Abschluß, als er die vollgültigsten Motive für sich hatte. Schon im September hatte der Russische General Essen ihm Vorschläge gemacht, die auf eine Vereinigung des Preußischen Corps mit der Russischen Armee hindeuteten. Dringend wiederholt und mit größester Deutlichkeit erneuerte Anfangs December der Marquis Paulucci solche Vorschläge, indem er den General zum förmlichen Uebergange aufforderte. Beide Male hatte York sich bestimmt gegen jedes solches Ansinnen erklärt, dagegen sich erboten, Anträge, die der Kaiser Alexander seinem Könige zu machen habe, zu vermitteln. In allgemeinen Ausdrücken waren solche Anträge erfolgt und er hatte seinen Adjutanten, den Major von Seidlitz, damit nach Berlin abgesandt. Seine Rückkehr wollte York noch abwarten, ehe er dem General Diebitsch etwas Bestimmtes zusagte. Sie erfolgte am 29. December. Inzwischen hatte er vergebliche Versuche gemacht, sich mit Macdonald zu vereinigen, weil unterdeß das Corps des General Lewis sich mit Diebitsch in Verbindung gesetzt, auch andere Abtheilungen der Wittgensteinschen Armee zwischen York und Macdonald postirt waren.

Entschieden verwahrt hatte man sich in der Instruction, die Seidlitz mitbrachte, vor einer Maaßregel, wie sie der General nahm, nicht, weil man sie nicht vermuthete. Es war ihm eröffnet worden, daß der König entschlossen sei, das von Napoleon so vielfach verletzte Bündniß aufzugeben, sobald sich die übrigen politischen Verhältnisse des Preußischen Staates gehörig aufgeklärt hätten. Auch bei Uebernahme des Commandos war er auf einen solchen Fall nicht vorbereitet worden. Allein von der Aenderung, welche die politischen Verhältnisse durch die gegenwärtige Lage der Heere erlitten hatten, konnte man in Berlin, als Seidlitz am 21. December von dort abgereist war, noch nicht unterrichtet gewesen sein; man konnte von der völligen Auflösung der großen Armee noch keine Kunde haben. Seidlitz aber hatte unterwegs hiervon sich überzeugt und befand sich daher selbst ganz in der Ansicht Yorks, welche auch alle Officiere des Corps beinahe ohne Ausnahme theilten. Den Schutz, unter dessen Voraussetzung der Alliance-Tractat mit Frankreich errichtet worden war, konnte Napoleon Preußen nicht mehr gewähren. So hatte Preußen in der Form den völkerrechtlichen Grund für sich, da Schutz zu nehmen, wo es ihn von selbst fand. Der Sache nach aber sprach noch der sehr bedeutende Umstand für ein Aufgeben des Französischen Bündnisses, daß dieses kein freiwillig ergriffenes, sondern ein von der Uebermacht gebotenes, ein aufgezwungenes war. Preußens Ehre erforderte daher sogar, den Augenblick, wo sich mit Fug und Recht das Napoleonsche Joch abwerfen und der von allen Wohlgesinnten längst herbeigewünschte Krieg gegen Frankreich eröffnen ließe, nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Dies überlegend, mußte York es als eine Befriedigung ansehen, daß Oestreichischer Seits, nach dem, was der Fürst Schwarzenberg that oder vielmehr unterließ, die nemliche Ansicht genährt wurde, indem das Oestreichische Auxiliarcorps auf jede kräftige Deckung des Rückzuges der Franzosen Verzicht zu leisten schien, auch späterhin, ohne von den Russen jemals ernstlich angegriffen zu werden, den Rückmarsch über Polen nach Gallicien nahm, woraus man dann sogar auf einen Separatfrieden schließen zu müssen glaubte.

Dazu kam nun das ganz eigenthümliche freundliche Benehmen und die Zuneigung, welche die Russischen Generale, namentlich Diebitsch, gegen York beobachteten. So offen

dieser ihm erklärte, daß er und alle andern vom Kaiser angewiesen seien, vorkommenden Falls die Preußischen Generale nicht wie eigentliche Feinde zu behandeln, sondern jedes mögliche freundschaftliche Abkommen zu treffen, da es wahrscheinlich sei, daß die alten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Mächten sehr bald wieder erneuert werden würden: eben so wenig verhehlte ihm Diebitsch, daß es allerdings in seiner Macht und seiner Absicht liege, ihm, wenn sie sich nicht einigten, mindestens sein Geschütz und seinen ganzen Train abzunehmen, wenn sich mehr ihm nicht abgewinnen ließe, und dieses alsdann gegen das Französisch-Preußische Corps selbst anzuwenden. — Man sieht, es wurde von der Russischen Politik die Verbindung mit Preußen bezweckt, und danach erklärt sich die Zartheit des Benehmens zwischen den beiderseitigen Befehlshabern. Zwar suchte man möglichst zu verhüthen, daß kein von Macdonald an York gerichtetes Schreiben wirklich an diesen gelangte, allein auf der andern Seite war man eben so besorgt, den Preußischen General sicher zu stellen, daß er auf keine Weise vor dem Französischen Marschall während der Dauer der Unterhandlungen compromittirt würde*).

---

*) Wahrhaft rührend ist der Zug, den der General von Clausewitz in seinem kürzlich erschienenen nachgelassenen Tagebuche aus jener Zeit erzählt. Er, als vormaliger Preußischer Officier, war vom General Diebitsch zu den Unterhandlungen mit York ausersehen worden. „Mit Vergnügen," sagt er, „denke ich noch an einen kleinen Auftritt, der sich in Willkischken zutrug. In der Nacht vom 28. zum 29. December, als ich eben vom General York gekommen war, trat der General Diebitsch ganz bestürzt ins Zimmer und sagte mir, daß er eben die Nachricht erhalten, daß eine Kosackenpatrouille von einem Unterofficier und sechs Mann, welche abgesandt worden war, einen Brief an General d'Auvray nach Ragnit zu bringen, von dem Feinde genommen worden sei. Dieser Brief oder vielmehr Zettel enthielt einen, noch dazu in französischer Sprache geschriebenen kurzen Bericht, wie weit man mit York gediehen sei, und wodurch, wenn er in die Hände der Franzosen fiel, der General York auf's Alleräußerste bloßgestellt war. General Diebitsch war außer sich über den Gedanken, das Unglück dieses Generals verschuldet zu haben. Er forderte mich in einem bittenden Tone auf, gleich zu York zurückzukehren, um ihm den Vorfall ehrlich zu bekennen. Der Auftrag war nicht angenehm, aber ich übernahm ihn doch gern; schon war der Schlitten vorgefahren, als der Ura-

Nach allem dem blieb York nichts anders übrig, als nach seiner Einsicht in die obwaltenden Umstände zu handeln. Daß man in Berlin sein Wagstück nicht unbedingt und ohne Weiteres billigen würde, konnte er wissen, noch ehe Seidlitz zurück war. Der, welcher seinen alten Haß gegen die Franzosen theilte, wenn nicht überbot, war Scharnhorst; dieser aber hatte sich, seitdem das Bündniß mit Frankreich abgeschlossen worden war, aus dem Ministerium entfernt und sich nach Schlesien begeben, wo er als Inspecteur der Festungen immer noch einer zu großen Nachgiebigkeit gegen die Franzosen entgegenwirken, zu gelegenerer Zeit sich aber leicht wieder auf seinen Posten schwingen konnte*). War nun der König fest entschlossen, bei dem Bündnisse mit Frankreich zu verharren und Yorks Ansichten auf keine Weise nachzusehen: so hatte er allerdings für sein Leben zu fürchten. Dieses wissend, sagte er, als einer seiner Officiere auf die Frage: „Was sagen Eure Regimenter?" seinen und seiner Kameraden höchsten Enthusiasmus für ein Bündniß mit Rußland und gegen Frankreich versicherte: „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern."

Gleichwohl wagte er, nachdem er sich ganz von der redlichen Absicht der Russen überzeugt hatte, die Capitulation dahin, daß ihm zwei Monat völlige Neutralität zugestanden wurde, damit das Berliner Cabinet durch seinen Schritt weder zu einer dauernden Verbindlichkeit genöthigt, noch seine Mannschaft für lange Zeit dem Preußischen Heere entzogen würde. Jetzt schickte er unmittelbar nach Abschluß der Convention

---

tnik der Kosacken hereintrat, dem General Diebitsch meldete, daß er vom Feinde angefallen und seine Leute versprengt worden wären. „Und der Brief?" rief der General eilig. — „Da ist er," antwortete ruhig der schöne Kosack, indem er dem General den Brief zurückreichte. Dieser fiel mir um den Hals und vergoß Thränen der Freude."

*) Außer Scharnhornst zogen sich später auch Blücher, Gneisenau, Knesebeck u. A., welche ihren Franzosenhaß nicht bergen, noch weniger sich zum Dienste unter einem Französischen General entschließen konnten, nach Schlesien hin. Breslau wurde gewisser Maaßen der Sammelplatz Derer, auf welche der König bei Ausbruch eines Krieges gegen Frankreich mit Bestimmtheit zählen konnte, und dieser Umstand mag ihn bewogen haben, in der Folge seine Residenz nach Breslau zu verlegen.

den damaligen Major von Thile mit derselben nach Berlin; nachdem er schon unter dem 26. December den Major Grafen von Henkel mit einem Bericht über seine Lage eben dahin abgefertigt hatte, um den König auf das vorzubereiten, was er unabwendbar herannahen sah. Er begnügte sich nicht damit, seinem Monarchen zu berichten, wie er, durch die schlechte Beschaffenheit der Wege, durch die strenge Kälte und die daraus entstandene Ermattung der Truppen, durch den Mangel an Cavallerie, welche nebst einem Theile der Infanterie bei der Avantgarde anderthalb Tagemärsche, unter den Befehlen des Herzogs von Tarent, vorausgegangen, vorzüglich aber dadurch, daß er von drei, ihm sehr überlegenen, feindlichen Corps umzingelt worden, zu dieser Maaßregel gezwungen sei, wenn er dem Könige das Corps habe erhalten sollen; sondern er verhehlte auch den Gesichtspunct politischen Vortheils nicht, den jene Convention nach seinem Ermessen darbot. „Ew. Majestät," so endigte er, „lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunct, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet, gebe der Himmel, daß sie zum Heil des Vaterlandes führt."

Der nächste Eindruck, den die Nachricht auf den König machte, war ein höchst unangenehmer, um so mehr, als sich die Zerstörung der Französischen Kriegsmacht in Berlin keinesweges in ihrem ganzen Umfange übersehen ließ.

Damit nun einstweilen dem Pariser Cabinet, welches, wie man mit Grund erwartete, nicht verfehlen würde, über Yorks Benehmen ein großes Geschrei zu erheben, Genugthuung gegeben würde, ward dem General York das Commando genommen und an den General Kleist übertragen, er selbst in kriegsrechtliche Untersuchung gezogen, dem Kaiser Napoleon ein neues Contingent von 20,000 Mann versprochen und der Fürst Hatzfeld mit einer Mission nach Paris beauftragt.

Hardenberg empfing die Nachricht von der Convention Yorks am 4. Januar bei dem Herzog von Castiglione (Marschall Augereau) durch den Französischen Gesandten Grafen

Assinari, der sie in der nemlichen Gesellschaft mit der Depesche des Prinzen von Neufchatel erhalten hatte. Er mußte seine Mißbilligung zu erkennen geben und verfügte sich zum König, um den Befehl auszuwirken, daß unverzüglich der König von Neapel und das Yorksche Corps selbst von dem in Kenntniß gesetzt würden, was Se. Majestät für diesen unvorhergesehenen Fall beschlossen hätten. Der Obrist-Lieutenant von Natzmer, dem dies Geschäft übertragen wurde, hatte, wenn er zum Yorkschen Corps gelangen wollte, vorher die Russischen Truppen zu passiren. Graf Wittgenstein verweigerte ihm den Durchpaß; als er jedoch auf weiteres Befragen gestand, daß er außerdem ein Schreiben an den Kaiser Alexander bei sich führe, ließ Wittgenstein mit der zuvorkommendsten Eile einen Schlitten vorfahren und ihn von einem Russischen Officier nach Wilna in das Hauptquartier des Kaisers begleiten. Die Art und Weise, wie der Kaiser von Rußland Friedrich Wilhelms Vorstellungen aufnahm, und der Lauf der Ereignisse in den nächsten Wochen, ließen bald keinen Zweifel übrig, welche Partei Preußen bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten ergreifen werde.

I.

Drei Wochen nach der Convention von Tauroggen fand Friedrich Wilhelm sich bewogen, seine Residenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen, wohin ihm die Königlichen Prinzen, die Garden, der Staatskanzler und der Französische Gesandte folgten*). Während seiner Abwesenheit war in Berlin eine Ober-Regierungs-Commission angeordnet, welche aus dem Geheimen Staatsminister Grafen von der Golz, dem Geheimen Staats- und Justizminister von Kircheisen, dem Generalmajor und Geheimen Staatsrath von Lottum und den Geheimen Staatsräthen von Schuckmann und von Bülow zusammengesetzt war. Obwohl der König vor der Abreise noch einmal alle Behörden ermahnen ließ, sich gegen das Französische Militair so zu betragen, wie es den Verhältnissen und dem freundschaftlichen Vernehmen mit seinem Verbündeten, dem Kaiser Napoleon, angemessen sei: so zweifelte doch Niemand, daß mit jener Reise sich eine völlige Veränderung der politischen Verhältnisse Preußens anbahne. Während nun in Breslau der Freiherr von Hardenberg mit dem Grafen St. Marsan fortwährend friedliche Unterhandlungen pflog, der Fürst von Hatzfeld aber und der General von Krusemark in Paris noch einstweilen das freundliche Verhältniß zu unterhalten suchten, fand die lebhafteste Correspondenz mit dem Kaiser Alexander statt und es sprach sich der

*) Ueber die Beweggründe zu dieser Reise äußerten sich verschiedene Meinungen; der vorzüglichste Grund dazu war wohl der, daß der König sich möglichst jedem Französischen Einflusse (das 11te Französische Armeecorps hielt damals noch Berlin besetzt) entziehen wollte.

Wunsch immer lebhafter aus, daß der König nun die Gesinnungen seines treuen Volkes theilen und die Rüstungen zum Kriege nicht länger anstehen lassen möchte.

Endlich am 3. Februar ward von Breslau aus die Königliche Verordnung zu freiwilliger Bewaffnung und namentlich zu Errichtung freiwilliger Jäger-Detaschements publicirt. Durch letztere sollte besonders derjenigen Classe der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Kantongesetzen vom Militairdienste befreit und wohlhabend genug war, sich selbst zu equipiren, eine Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben werden, da man voraussetzte, daß sie wegen ihrer Bildung auch ohne vorherige große Dressur gute Dienste leisten und demnächst zu Officiers- und Unterofficiersstellen sich eignen würden. Es sollte daher ein jedes Infanterie-Bataillon und ein jedes Cavallerie-Regiment mit einem Jäger-Detaschement vermehrt werden. Um zum Eintritte in den freiwilligen Jägerdienst befähigt zu sein, wurde das Alter zwischen 17 und 24 Jahren zur Bedingung gemacht, ohne daß jedoch noch ältern Personen der Zutritt verweigert sein sollte. Einige Tage später erschien eine Bekanntmachung, nach welcher jede bisherige Ausnahme von der Verpflichtung zum Kriegsdienste bis auf wenige und billige Fälle während der Dauer des Krieges aufhören sollte. Durch eine Verordnung vom 22. Februar wurde zum Zeichen der Theilnahme an der allgemeinen herzerhebenden treuen Vaterlandsliebe das Tragen der Preußischen schwarzen und weißen Nationalkokarde festgesetzt. Alle Männer, die das 20ste Jahr zurückgelegt, in den Preußischen Staaten geboren, oder doch seit längerer Zeit darin angesiedelt waren, und nicht im Felde durch Feigheit vor dem Feinde oder daheim durch irgend ein Verbrechen sich auf eine nachtheilige Weise bekannt gemacht hatten, sollten die Kokarde zu tragen berechtigt und verpflichtet sein. Unter dem 10. März erließ der König die Urkunde über Stiftung des eisernen Kreuzes, als eines Zeichen der Anerkennung für die in dem bevorstehenden Freiheitskampfe oder doch in Bezug auf denselben erworbenen Verdienste*).

---

*) Dieser Orden theilt sich ab in das eiserne Kreuz erster und zweiter Classe und in das Großkreuz. Beide Classen haben ein ganz gleiches; in Silber gefaßtes schwarzes Kreuz von Gußeisen, die Vorderseite ohne Inschrift, die Kehrseite oben

Wenn durch alle diese Anordnungen und Einrichtungen der allgemeine Enthusiasmus der ganzen Nation eine sichere Haltung empfing, die Französischen Machthaber dagegen zu einer bittern Verwunderung Anstoß erhielten: so erreichten das heilige Frohgefühl der Preußen und das Staunen und der Schrecken der Franzosen den höchsten Grad, als am 17. März der König in den nachstehenden beiden Proclamationen an sein Volk und an sein Kriegsheer es endlich außer Zweifel stellte, welchem Feinde alle diese Kriegsrüstungen gelten sollten.

Folgendes sind die ewig denkwürdigen Worte, welche an jenem Tage der Vater des Vaterlandes zu seinen Kindern sprach:

An Mein Volk.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft, über die Ursachen des Kriegs, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward

mit dem Königlichen Namenszuge F. W. und der Krone, in der Mitte mit drei Eichenblättern und unten mit der Jahreszahl 1813 versehen. Es wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung im Knopfloch getragen, wenn das Verdienst im wirklichen Kampfe erworben, und an einem weißen Bande mit schwarzer Einfassung, sobald es wegen Civilverdienstes ertheilt worden ist; die erste Klasse hat neben jener Decoration noch ein Kreuz aus schwarzem Bande mit weißer Einfassung auf der linken Brust. Das Großkreuz, noch einmal so groß als die beiden andern Klassen, wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung um den Hals getragen. Es war dies ausschließlich den Commandirenden für eine gewonnene, entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen muß, desgleichen für die Wegnahme einer bedeutenden Festung, sowie für die anhaltende Vertheidigung einer Festung, die nicht in feindliche Hände fällt, vorbehalten worden.

gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die, unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweitzer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn, unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth, und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn. —

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand;

keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An Mein Kriegesheer.

Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick dazu ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht, das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtigt zu fordern, wozu Jene sich erbieten.

Seht! wie so Viele Alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! Seyd Alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des Einzelnen Ehrgeiz — er sey der Höchste oder der Geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sey Euer Ruhm. Folgt dem Beispiel Eurer Vorfahren; seyd ihrer würdig und Eurer Nachkommen eingedenk!

Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe den, der seiner Pflicht vergißt!

Euer König bleibt stets mit Euch; mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen Seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit

Euch, und an Unserer Seite ein zu Unserer und zu Deutschlands Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — denn auch Wir kämpfen den großen Kampf für des Vaterlandes Unabhängigkeit.

Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei Unsere Loosung!

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

Inzwischen waren auch die Verhandlungen mit dem Kaiser von Rußland zu ihrem Schlusse gediehen. Der König sagte sich von dem Continentalsystem und also auch von der Verbindung mit Frankreich feierlich los, und unterzeichnete dagegen das zu Kalisch im Hauptquartier des Kaisers Alexander abgeschlossene Of- und Defensiv-Bündniß. Am 15. März erschien Alexander selbst in Breslau und wurde mehr mit heiterer Rührung als in einem sinnlichen Freudenrausche empfangen; denn auch dem Ausbruch der Freude gaben die Ereignisse jener Tage einen ernsten Charakter. Die erhabnen Monarchen feierten die ersten Augenblicke des Wiedersehens in dem Dorfe Spahlitz unweit Oels, wohin der König seinem Gaste entgegen geeilt war. Während der Anwesenheit des Kaisers in Breslau, am 17. März, setzten sich auch die ersten Preußischen Truppen unter dem Befehl des Generals der Cavallerie von Blücher in Marsch nach der Elbe hin. Beide Monarchen waren Zeugen des Enthusiasmus, mit welchem diese Krieger aus der Heimath zogen und mit welcher Theilnahme sie entlassen wurden. Vor dem Schweidnitzer Thore hatten sich am 17. und 18. März alle Truppen, welche von Breslau aus- oder durchmarschirten, versammelt. Jedes Regiment oder Bataillon wurde unter freiem Himmel von den Geistlichen eingesegnet; unter inbrünstigen Gebeten der unermeßlichen Menge und von den heißesten Segenswünschen begleitet, rückten sie beim feierlichen Geläute aller Glocken aus.

Die reinste Harmonie, in welcher seit so langer Zeit in Preußen zuerst sich die Politik mit dem Geiste des Volks zeigte, brachte wahrhafte Wunder von Begeisterung, von Wetteifer in allen Anstrengungen und Aufopferungen her-



gez. und gest. v. Rosmäsler Berlin 1837.

ALEXANDER I.

Kaiser von Russland.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Breslau 1837

Laufen
geweilbe
gesamm
zu Ber
gute Ab
urt lieg
Gesamt
zu eine
Die U
allenth
dem
ten.
en, der
en Arm
Waff
weder
es wurd
Sell
ub, tr
les let
erhalten
al Sy
ichtigste
enthält
de m
gewählt,
ut B
ihren
ichs
ungen
gar b
Pferd
Krieg
dem
In
Selm
geleg
Kri

er. Tausende eilten aus den Werkstätten, aus den Handlungsgewölben und aus den Gerichtsstuben zu den Waffen. Das gesammte Collegium der Breslauischen Regierung stellte sich zur Verfügung des Königs zum Kriegsdienste; indeß die gute Absicht ehrend, lehnte der König dies Anerbieten ab und ließ durch den Staatskanzler bekannt machen, daß kein Beamter ohne die besondere Erlaubniß seiner Obern sich zu einem Jägerdetaschement begeben solle.

Die Universitäten und obern Gymnasial-Klassen lösten sich allenthalben fast ganz auf, indem oft die Lehrer selbst mit dem Beispiele vorangingen und zuerst die Waffen ergriffen. Vergebens protestirte der Französische Gesandte dagegen, vergebens verbot der Oberbefehlshaber der Französischen Armee in der Mark Brandenburg alle Bewaffnungen. Die Waffenfähigen eilten auf allen Wegen über die Oder, entweder nach Schlesien oder nach Colberg, wo sie gesammelt wurden und Waffen erhielten.

Selbst Frauen und Jungfrauen, ihr Geschlecht verleugnend, traten in die Reihen der kampfgerüsteten Männer. Alles lebte und arbeitete nur für den Krieg. Die lange verhaltene Gluth des Schmerzes über die verlorene Freiheit und Ehre war zu hellen Flammen erwacht, aber die aufrichtigste Liebe für König und Vaterland und die unerschütterlichste Zuversicht auf Gottes hülfreichen Beistand läuterte die mächtigen Triebe der Rache zu dem reinsten Pflichtgefühl, zu dem Entschlusse, mit Daranggabe des Theuersten und Besten die verlorenen Güter wieder zu erringen. Für diesen Zweck achtete man kein Opfer zu groß. Wer nicht selbst in den großen Kampf ziehen konnte, der wollte wenigstens nach seinen Mitteln zur Aussteuer armer Freiwilliger beitragen. So gab oft der arme Landmann sein letztes Pferd hin, um seinen Sohn oder einen Bedürftigen in den Krieg zu schicken. Die Frauen brachten ihren Schmuck*), Kinder und Gesinde ihre Sparbüchsen zum Opfer. In Berlin bildeten sich unter dem Vorstande der Prinzessin Wilhelm Frauenvereine, welche die Sorge für Heilung, Verpflegung- und Unterstützung der im Kampfe verwundeten Krieger zum Zweck hatten. Das gute Beispiel fand fast in

---

*) Ein armes Schlesisches Fräulein verkaufte ihr schönes, langes Haar und opferte den Erlös auf dem Altare des Vaterlandes.

allen Städten der Monarchie Nachahmung. Man sammelte Geld in Freundes- und Familienkreisen, verfertigte Arbeiten, die zum Besten der Krieger verkauft und verloost wurden, Frauen und Jungfrauen, selbst die Kinder in den Schulen beschäftigten sich während der freien Zwischenzeit zwischen den Lectionen mit dem Zupfen von Wundfäden.

Die ganze Nation war tief ergriffen von der Wahrheit der Worte, welche ihr König zu ihr gesprochen hatte, und so fand die Königliche Verordnung wegen Errichtung einer Landwehr und eines Landsturmes, um die gesammte Bevölkerung des Staates zu bewaffnen, einen um so schnelleren und allgemeineren Eingang. Die Landwehr, ursprünglich dazu bestimmt, das Vaterland theils innerhalb der Grenze, theils vor derselben zu vertheidigen, sollte mindestens aus 150,000 Mann bestehen. Sie wurde zusammengesetzt aus Freiwilligen und demnächst aus kräftigen Jünglingen und Männern vom siebzehnten bis zum vierzigsten Jahre. Der Dienst war theils Infanterie-, theils Cavallerie-Dienst. Die Bekleidung bestand in einer Litewka von blauem oder schwarzem Tuch, mit farbigem Kragen*), bewaffnet mit Säbel und Pike, die Infanterie außerdem mit Gewehr. Zum besondern Abzeichen hatte der Landwehrmann das weiße blecherne Kreuz auf der Mütze, mit der Inschrift: „Mit Gott, für König und Vaterland!“ Die Landwehr diente zugleich zum Ersatz für das stehende Heer. Der Landsturm, zu welchem die Männer von vierzig bis sechzig Jahren gehörten, hatte die Orts- und auf dem Lande auch wohl die Kreis-Vertheidigung für die dringendsten Fälle zur Aufgabe. Für den Felddienst war außerdem auf besonderes Ansuchen den Majoren von Lützow, von Sarnowski und von Petersdorf gestattet worden, Freicorps zu errichten, welche besonders aus Ausländern gesammelt werden sollten, denen der Staat nur die Waffen geben durfte, und die für die weitere Equipirung selbst sorgten.

So gerüstet konnte Preußen den Feind nicht nur erwarten, es konnte und mußte ihn aufsuchen. Die Armee in Schlesien war innerhalb zweier Monate, von Anfang Februar bis Ende März auf 25,000 Mann völlig einexercirter Truppen gestiegen, ohne die Festungs-Besatzungen und etwa 20,000 Mann, deren Formation noch nicht ganz be-

(* Die Farbe war nach den verschiedenen Provinzen verschieden.

endigt war. Das Corps des General-Lieutenant von York, (den der König mittels Parole-Befehl vom 11. März nicht nur von allem Vorwurf freigesprochen, sondern dem er auch noch als Zeichen besonderen Vertrauens die Truppen des General von Bülow untergeben hatte,) kam 15,000 Mann stark aus Preußen nach der Mark. Hier und in Pommern befanden sich ohne die Festungs-Besatzung und ohne diejenigen 15,000 Mann, welche noch in der Formation begriffen waren, ohngefähr 10,000 Mann. Mit Einschluß der Kranken und der Besatzungs-Truppen der acht Festungen kann man die damalige Stärke des Preußischen Heeres füglich auf 110,000 Mann annehmen, wovon 70,000 Mann vor dem Feinde sogleich activ erhalten werden konnten. Diese bildeten, da das Corps des Generals von Bülow mit dem York'schen vereinigt worden war, eigentlich nur zwei Armeecorps. Das eine, aus den Preußischen Truppen in Schlesien gebildet, war — wie erwähnt — dem General der Cavallerie von Blücher untergeben, dem jedoch der General-Lieutenant von Scharnhorst als Chef des Generalstabes und der General-Major von Gneisenau als General-Quartiermeister zugeordnet worden waren. Dieses Armeecorps nahm seinen Marsch über Liegnitz und Bunzlau auf Dresden. Das York'sche Corps ging von Königsberg auf Berlin, von wo es, mit den Russen vereint, gleichfalls gegen die Elbe vorrückte. Es zertheilte sich sogleich bei den ersten Operationen verhältnißmäßig am meisten, und gab namentlich zur Einschließung der Festungen Magdeburg, Wittenberg und Spandau eine bedeutende Anzahl Truppen ab.

Beide Armeen waren in kleinere Corps von sieben bis acht tausend Mann organisirt, die, mit allem Nothwendigen versehen, sich in dem trefflichsten Zustande zeigten. Den Befehl über die vor Stettin befindliche Bloquade-Mannschaft führte der General-Lieutenant von Tauenzien; vor den Festungen Glogau und Spandau commandirten die Generale von Schuler und von Thümen.

II.

Während dieser Rüstungen in Preußen drängen die Russen, indem sie die Trümmer der großen Armee unablässig verfolgten, immer siegreicher in Deutschland vor.

Nach dem Berichte, welchen am 31. December 1812 der Fürst von Neufchatel, der damals die Operationen des Französischen Heeres leitete, über die Stellung der einzelnen Corps nach Paris abstattete, befand sich um diese Zeit das Hauptquartier in Königsberg, das erste Armeecorps in Thorn, das 2te zu Marienwerder, das dritte zu Elbing, das vierte zu Marienburg, das fünfte in Warschau, das sechste zu Plotzk, das siebente vor Warschau zwischen Prosing und der Weichsel, das neunte in Danzig und das zehnte zu Tilsit und an den Ufern des Niemen, während das Oestreichische Corps sich in und um Bialystock aufhielt.

Nach Abschluß der Yorkschen Convention sah sich der Oberbefehlshaber der Französischen Truppen, der König von Neapel, genöthigt, Königsberg zu räumen; er ging nach Elbing, konnte sich indeß auch hier nicht halten, und verlegte deshalb am 16. Januar das Hauptquartier nach Posen, wo es bis zum 12. Februar verblieb. Unterdessen hatten die Russischen Corps unter Tschitschakoff, Kutusow und Wittgenstein sich vereinigt. Am 2. Januar kamen 1200 Mann Russischer Cavallerie nach Labiau, und ihnen folgte Tags darauf der General Schepelew mit der Avantgarde der Wittgensteinschen Armee. Der Admiral Tschitschakoff hatte den vereinigten Oestreichern und Sachsen das Corps des Generals von Sacken entgegengestellt. Während dieser mit ihnen herummanoeuvrirte, erreichte jener den Grafen von Wittgenstein. In Verbindung mit den Truppen des General-Feldmarschalls Kutusow suchten Beide nun, den Franzosen die Retirade auf

alle Weise zu erschweren. Der Letztere verfolgte sie in das Großherzogthum Warschau, während der General Graf Wittgenstein sich nach Königsberg wandte, wo er am 7. Januar eintraf. Ihm folgten der Generallieutenant von York, der ehemalige Preußische Staatsminister Freiherr von Stein und der bekannte Russische Collegienrath von Kotzebue. Am Tage seines Einzuges erließ Wittgenstein folgende Proclamation an die Deutschen:

„Deutsche! Die Stunde eurer Erlösung schlägt; die große Französische Armee, die Geißel der Menschheit in der Hand des blutdürstigsten Eroberers, ist nicht mehr! Ihr seht nur noch unglückliche Trümmer davon zurückkehren, und diesen gingen die sonst so gefürchteten Heerführer voran. Das, durch seine Vaterlandsliebe, Religiosität und Beharrlichkeit ehrwürdige Russische Volk bietet euch zu eurer Befreiung von fremden Tyrannenketten die starke Hand; ergreift dankbar diese Gelegenheit, um die, durch eure Uneinigkeit und Unentschlossenheit verscherzte Deutsche Selbstständigkeit aufs neue zu begründen und die Manen eurer freien Vorfahren zu versöhnen. Wer Deutsche Sprache redet, dessen Herz fülle sich mit Muth und Vertrauen; jeder Deutsche finde in dem Andern seinen Bundesbruder, seinen Waffen- und Kampf-Gefährten für Deutsche Freiheit und Selbstständigkeit. — Deutsche Priester aller Religionen, erwecket Muth und Begeisterung, und betet am gemeinschaftlichen Altare des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Werkes. — Fürsten Deutschen Ursprungs, auf euch sieht die Nation schon lange mit Erwartung. Zerbrecht die Kette, in die euch und die Eurigen unter süßen Schmeicheleien, auch wohl gar unter Verheißung eines Antheils der Beute der fremde Eroberer schmiedete, indem er das heilige Deutsche Fürstenband löste. Der alte Bund vereinige euch wieder und die Fürsten jedes Kreises in seinen alten Grenzen mögen ihre Deutschen Unterthanen zu dem gemeinschaftlichen Panier vereinigen und dem Befehle würdiger Anführer unterwerfen! Oestreichs edler Deutscher Fürstenstamm, dessen Kraft allein jüngst des Tyrannen Riesengebäude erschütterte, wird nicht säumen, dem heiligen Bündnisse freier Deutscher Fürsten beizutreten, und das Symbol der Vereinigung für sein Haupt wieder zu erlangen. — Du ehrwürdige Blüthe des Adels der Deutschen Ritterschaft, die der Er-

oberer fürchtete und deshalb zu vernichten suchte, strahle durch deine Vaterlandsliebe, eingedenk, daß dieses vorgesteckte Ziel mehr, als jene romantischen Züge ins Morgenland, zum Ruhme und zum Danke des Vaterlands führe! —. Auch ihr freie Deutsche Bürger, und vor allen ihr Hanseaten, erwacht zum Kampfe für Deutsche Freiheit! In euern Adern ströme das Blut der Alten. Eure Städte sollen freie Flüsse umströmen und ihre unentweihten Wellen dem Meere überliefern. Der alte Deutsche Rhein werde nur von freien Deutschen getrunken, und ungestört mögen die fröhlichen Reben seine Ufer umkränzen. Deutsche Schweizer, auf hohen Alpen wohnend, schützen seinen Ursprung, und Deutsche Flamänder und Niederländer seinen Ausfluß, Stämme, die schon einmal die Tyrannenkette glücklich zerbrachen. Dies sei das Ziel eurer Anstrengungen und der eurer Verbündeten; bis wir es erreicht haben, ruhe das Schwert nicht! — Deutsche Frauen und Mädchen, dahin verweiset eure Männer und Geliebten und bereitet euch, die geliebten Eurigen zu umkränzen! — Auch im Vorgefühl der herzlichen Wonne sehe ich, selbst ein Deutscher, schon die morsche Kette zerbrochen, die heiligen Fluren des Vaterlandes von des Tyrannen Söldnern, seinen Quälern, gereinigt, unschuldig Verdammte gerechtfertigt, gebrandmarkte Großthaten verspottet, Nationalverdienst belohnt, und alle Deutsche als Brüder verbunden! Schon sehe ich euch Fürsten der Katten und euch ihr Guelfen aus Ostangeln in eure Erblande zu treuen Unterthanen zurückkehren, schon sehe ich Monumente den Deutschen Männern errichtet, die für Deutsche Treue und Freiheit fielen, und die Namen eines Schill und Hofer aus der Liste der Verbrecher gestrichen. — Ja, der Lenz wird neubefreite und glückliche Fluren des Vaterlandes finden, und nie werden sie wieder durch den Zug eines Eroberers entweiht werden!"

In diesem Sinne begrüßten überall die Russen die Deutschen Nachbarn als Freunde und wurden von ihnen als Freunde, als Retter und Befreier empfangen. Zu Landsberg erklärte der General und Atamann der Kosacken, Graf Platow: „Mein Kaiser gab mir Befehl, Ihnen zu sagen, daß wir nicht als Feinde, sondern als Freunde kommen. Mein Kaiser und Ihr König sind Freunde, auch wir wol-

len Freunde sein!" — Als der Kaiser Alexander selbst zu Lyck in Ostpreußen erschien, redete ihn der achtzigjährige Superintendent Gisevius mit den Worten an: "Empfangen Sie gnädig die Huldigung eines jubelnden, Ihnen entgegenströmenden Volks! Was in diesem Augenblicke Sie umringt, was, allergnädigster Kaiser und Herr, Sie hier sehen, das alles, o das alles sind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenschlagen, und Augen, bei Ihrem Anblicke mit Wonnethränen erfüllt, und zum Himmel erhobene Hände, die Segen herabflehen für Sie, und Schutz und Gnade vom Allmächtigen! Herr! So werden überall Ihnen die Herzen entgegen stürmen; denn Sie kommen ja zu uns, nicht zu unterjochen, sondern zu befreien, nicht zu verderben, sondern zu erquicken und Heil zu bringen der zerschlagenen Menschheit!" — Mit Rührung ergriff der Kaiser des Greises Hand und erwiederte: "Ich komme als der treuste Freund Ihres Königs und als der Freund Ihres Vaterlandes!"

In diesen Provinzen des Königreiches betrachtete man sich viel eher jeder Verbindlichkeit gegen die Franzosen ledig, als in den Marken und in Schlesien. Hier hatte York, der allerdings behaupten konnte, daß ihm ein Gegenbefehl von seinem Könige noch nicht zugekommen, in dem Geiste fortgehandelt, in welchem er angefangen hatte, sich von Frankreich los zu sagen. Sein Benehmen wirkte auf die Beamten und das Volk. So beschlossen Anfangs Februar die zu Königsberg versammelten Volksvertreter, mehr als einen Monat vor der Publication des Königlichen Aufrufs zur freiwilligen Bewaffnung in Schlesien, ein National-Cavallerie-Regiment zu errichten. Der Major, Graf Lehndorf, übernahm die Organisation desselben. Hierauf sich beziehend sagte York in einem Aufrufe vom 15. Februar: "Laßt uns, Mitbürger Preußens, dieses Corps als Beispiel für die andern Provinzen der Monarchie aufstellen,*) und durch vereinte kräftige Anstrengung überhaupt ganz Europa, welches jetzt seine Augen auf uns richtet, zeigen, was Liebe zum Könige und zur Unabhängigkeit des Vaterlandes auch bei uns vermag." — Es hatte dies die gute Wirkung, daß sich vom

---

*) Die Absicht ward erreicht. Pommern und Schlesien folgten dem Beispiele Preußens.

25. Februar bis zum 6. März in Königsberg schon 264 junge Männer zum Eintritte in das Regiment meldeten. Die Stadt Memel stellte allein 23 Mann, völlig ausgerüstet, und an Beiträgen ging während des genannten Zeitraums, außer mehreren Pferden, 1700 Thaler baares Geld ein. Dem General-Lieutenant von Massenbach die Sorge für die inneren Angelegenheiten des General-Gouvernements Preußens vertrauend, rückte York Anfangs März noch vor seiner öffentlichen Freisprechung mit dem größesten Theile seines Armeecorps den Russen nach in die Mark hin, indem er die Billigung seines Schrittes damals mit größerer Zuversicht erwarten konnte.

Ein Hauptaugenmerk des Generals Grafen Wittgenstein war die so wichtige Festung Danzig. Er ließ sie durch das größtentheils aus Cavallerie bestehende Corps des Grafen Platow einschließen und berennen, der auch einige Ausfälle der Besatzung mit Glück zurückschlug. Allein zu einer förmlichen Belagerung fehlte es an Artillerie, und so hatte es auch nicht den erwünschten Erfolg, als Wittgenstein von Königsberg aus sich auf kurze Zeit selbst vor diesen Platz hinbegab. Glücklicher war man mit der Bloquade Pillaus. Der Commandant der Besatzung schloß mit dem Russischen Generalmajor Grafen von Sievers eine Capitulation ab, nach welcher die ganze Mannschaft, 1200 Mann stark, ungehindert mit Gewehr und Baggage ausmarschirte, sich aber nach dem linken Rheinufer hinbegeben mußte, wo sie dann weitern Verpflichtungen entbunden sein sollte.

Die Verlegung des Französischen Hauptquartiers nach Posen war der letzte Act, welchen der König von Neapel als General en Chef der Französischen Armee vollzog. Seit längerer Zeit mit dem Kaiser Napoleon in Spannung, zog er es vor, die Armee zu verlassen, den Oberbefehl an den Vicekönig von Italien, dem Prinzen Eugen Beauharnois, zu übergeben und in seine Staaten zurückzukehren. Wie strenge der Vicekönig das Commando handhabte, vermochte er dennoch nicht, der grenzenlosen Verwirrung zu steuern. Ein Marschall nach dem andern verließ die Armee, weil ihre Corps entweder gar nicht mehr existirten, oder auf wenige, ungeordnete und unbrauchbare, armselige Haufen zusammengeschmolzen waren. Beiläufig ist hier zu erwähnen, daß von allen Französischen

Marschällen, welche den Feldzug nach Rußland mitgemacht hatten, einzig und allein der Herzog von Elchingen (Ney) von Napoleon einen öffentlichen Beweis der Zufriedenheit empfing. Ihm gab die ganze Armee das Zeugniß, daß er auch während der größten Gefahr die Fassung nicht verloren habe. Napoleon erhob das Schloß Rivoli im Po-Departement mit den dazu gehörigen Ländereien zu einem Fürstenthum uud verlieh es dem Marschall, mit dem Titel eines Fürsten von der Moskau. — Inzwischen wurden die Franzosen wiederum durch die von dem Großherzogthum Warschau herbeiströmende Russische Macht verdrängt. Kutusow war nemlich, wie im Vorigen erwähnt worden, mit der Russischen Hauptarmee, in Verbindung mit dem Armeecorps des General Tschitschakoff, 60,000 Mann stark, von Wilna*)

*) Der Feldmarschall Kutusow hatte am 16. December sein Hauptquartier nach Wilna verlegt Bald traf auch der Kaiser mit einem Regiment von der Leibgarde, unter Anführung des Großfürsten Constantin Paulowitsch daselbst ein. Von hier aus ging der Kaiser mit der Armee über den Niemen, rückte sodann, als er auf die Entschließung Preußens rechnen zu können glaubte, bei Plock über die Weichsel und marschirte darauf über Gostynin, Klodawa, Konin nach Kalisch, wo vom 24. Februar bis zum 17. April das Hauptquartier blieb. Bevor er jedoch mit den Truppen den Niemen überschritt, hielt er an dieselben folgende, höchst merkwürdige Anrede.

„Soldaten, Eure Tapferkeit und Standhaftigkeit sind mit einem Ruhme belohnt worden, der niemals bei der Nachwelt untergehen wird. Eure Namen und Thaten werden von Mund zu Mund, von Euren Söhnen zu ihren Kindern und Kindeskindern und den spätesten Nachkommen übergehen. Lob dem Allerhöchsten! Die Hand des Herren ist mit uns und wird uns nimmer verlassen. Schon ist kein Feind mehr innerhalb der Grenzen unsers Vaterlandes vorhanden. Ueber ihren Leichen und Gebeinen habt Ihr des Reiches Grenze erreicht. Noch ist es Euch vorbehalten, sie zu überschreiten, nicht um Eroberungen zu machen, oder den Krieg in das Gebiet unserer Nachbaren zu verpflanzen, sondern um einen erwünschten dauernden Frieden zu erkämpfen. Ihr ziehet hin, Euch Ruhe, ihnen Freiheit und Unabhängigkeit zu bringen! Mögen sie Eure Freunde sein! Eure Thaten sind es, die den Frieden wieder hervorrufen sollen. Ihr seid Russen, Ihr seid Christen! Bedarf es bei diesen Namen noch der Erinnerung, es sei des Kriegers Pflicht, kühn im Kampfe, milde auf dem Marsche und bei dem Aufenthalte in befreundeten Ländern zu sein? Ich drohe Euch keine Strafen an, denn ich weiß, daß Keiner von Euch sich derselben schuldig machen wird. In un-

aus in Polen eingedrungen. Das Oestreichische Hülfscorps ging ihm aus dem Wege; es ließ sich bis nach Warschau von den Russen verfolgen, ohne daß es jedoch von densel-

---

serm Lande habt Ihr den Feind des unschuldigen Landmanns Hütte plündern sehen, Ihr straftet ihn im gerechten Zorne. Wer wollte ihm gleichen? Sollte sich wider Vermuthen ein solcher finden, so kann er kein Russe sein, so sei er ausgestoßen aus Euerm Vereine! Soldaten, dies erwartet, dies fordert Eure rechtgläubige Religion, Euer Vaterland, Euer Zaar!"

Von Kalisch aus wurde, wie früher erwähnt, die Correspondenz mit dem König von Preußen auf das Lebhafteste betrieben, und der Kaiser begab sich selbst auf einige Tage nach Breslau. Nachdem er darauf am 19. März sich wieder zu seinen Truppen nach Kalisch begeben hatte, wurde durch den Fürsten Kutusow des Kaisers Aufruf an die deutsche Nation erlassen, worin über die eigentliche Absicht der gegenwärtigen Rüstungen der vollste Aufschluß gegeben ward. — Um bei den in dieser Zeit sich durchkreuzenden Zügen den Leitfaden, woran die Ereignisse sich entwickelten, bemerklich zu machen, und um kein bedeutungsvolles Wort, welches sie hervorrief, außer Acht zu lassen, benutzten wir diesen Excurs, den wir mit der von Kutusow unterm 25. März selbst erlassenen Proclamation beschließen.

„Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen Seiner Majestät des Königs von Preußen, Ihres Bundesgenossen, in Deutschland auftreten, kündigen Se. Majestät der Kaiser von Rußland und Seine Majestät der König von Preußen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene, und deshalb Ihrer Majestäten allein würdige Zweck ist es, der das Betragen Ihrer Heere gebietet und leitet. — Diese, unter den Augen beider Monarchen von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt, und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollen Jochs so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Losung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen, möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder stehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreiungs-Planen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. — Diese Gesinnungen, diesen Eifer glauben Ihre Majestäten,

den im mindesten beunruhigt worden wäre. Wenn dies einem Rückzug mit Convention sehr ähnlich sah, so führte der Umstand, daß der Freiherr von Wessenberg als Oestreichischer Gesandte in diesen Tagen im Russischen Hauptquartier ver-

---

nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft, so deutlich bezeichnet von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen. — Und so fordern Sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem Deutschen Fürsten und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der Deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. — Der Rheinbund, diese trügliche Fessel, mit welcher der Allentzweiende das zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses nicht länger geduldet werden; vielmehr glauben Ihre Majestäten einem längst gehegten, nur mühsam noch in beklommener Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn Sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereines nicht anders, als in ihren bestimmten Absichten liegen könne. Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem Seine Majestät der Kaiser aller Reußen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es kann dieß, da sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderer sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dies Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des Deutschen Volks, desto verjüngter lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können. — Uebrigens werden Seine Majestät, nebst Ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten Gesinnungen und Ansichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zweck, der Befreiung Deutschlands vom fremden Joch, Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein lassen. — Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner inneren Glückseligkeit! Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Grenzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgelegt und gesichert sein wird."

weilte, mit noch mehr Grund auf die Vermuthung, als werde von Seiten Oestreichs ein Separatfrieden, oder wenigstens ein Waffenstillstand unterhandelt. Genug, der größte Theil der Oestreichischen Truppen zog sich längs dem rechten Ufer der Weichsel nach Gallizien zurück, wo sie Winterquartier machten. Nur eine Abtheilung, unter dem General Baron von Sinzenthal behauptete sich bis zum 7. Februar in der Hauptstadt Warschau; am 8. nahmen die Russen Besitz davon. Der General Miloradowitsch erklärte im Namen des Kaisers Alexander, daß alles öffentliche und Privateigenthum geschützt bleiben solle und daß die Russen die Polen überhaupt durch Edelmuth überzeugen wollten, wie sie bereit seien, das harte Schicksal zu lindern, welches dies Land bis jetzt betroffen habe.

Der Vicekönig von Italien begab sich unter diesen Umständen am 12. Februar nach Meseritz. Die Baiern, über welche der General Freiherr von Rechberg das Commando führte, nachdem sich der Graf Wrede nach München zurückbegeben hatte, bildeten die Arriergarde des Französischen Heeres, dessen letzte Abtheilung am 13. Februar Posen räumte. Gleich darauf rückten Kosacken in Posen ein, denen der General Graf Woronzow folgte.

Die mit den Oestreichern in Warschau gestandenen Französischen, Polnischen und Sächsischen Truppen, welche sich nach dem Rathe des General von Sinzenthal nach Petrikau begeben sollten und sich auch wirklich zum Theil dahin begeben hatten, erlitten ein trauriges Schicksal. Der General Tschernitschew erreichte die Polnisch-Littauische Garde des Fürsten Gedrovoz Nachts bei Zirke, nahm ihn selbst, seine Officiere und das ganze 300 Mann starke Corps gefangen und vernichtete es bis auf 50 Mann. Die Truppen des 5. Armeecorps entgingen einem ähnlichen Geschick für jetzt nur dadurch, daß sie bei der ersten Nachricht von dem Nachrücken der Russen von Petrikau nach Czenstochau flüchteten. Dagegen traf die Sachsen, die unter dem Grafen Reynier das 7. Armeecorps bildeten, ein noch viel härteres Loos. Sie hatten sich, so lange es irgend anging, vor Warschau behauptet, waren aber alsdann nach Kalisch zurückgegangen. Sie wurden von der Avantgarde des General-Major von Winzingerode, 8000 Mann Cavallerie, die der Prinz von Würtemberg commandirte, am 13. Februar so überrascht, daß die

Regimenter nicht Zeit fanden, sich in Reihe und Glied aufzustellen. Sie schlugen sich auf beiden Ufern der Prosna herum, nachdem ihnen bereits ihre Verbindung abgeschnitten war. Da die Stadt durch Morast, Mauern und Thürme ziemlich befestigt ist, so trug dieser Umstand nicht wenig dazu bei, das Gefecht hartnäckig und blutig zu machen. Der Kampf dauerte bis 3 Uhr Nachmittags. Die Stadt bildete das Centrum der außerhalb in einzelnen Regiments- und Bataillons-Quarrées fechtenden Truppen, die öfter ganz eingeschlossen und mit Kartätschen auf das Heftigste beschossen wurden. Bei der ungünstigen Lage und der großen Ueberlegenheit der Feinde, legten die Sachsen die ehrenvollsten Proben ihrer Tapferkeit ab. Besonders zeichnete sich die Brigade des General-Major Sahr und das Infanterie-Regiment Prinz Clemens unter dem General-Major Steindel aus, welches Letztere, nachdem es ein dreistündiges Gefecht bestanden, unter dem Feuer der feindlichen Batterien und mit Verlust von 4 Kanonen und vielen Combattanten über die Prosna setzte. Der General-Major Nostiz mit dem Infanterie-Regiment Prinz Anton und 4 Kanonen wurde bei Einbruch der Nacht von der Uebermacht überwältigt und gefangen genommen. Dagegen entkamen nach einem hartnäckigen Gefechte der General Gablenz glücklich mit der Avantgarde bis Schildberg. Im Ganzen wurden 2000 Mann, 36 Officiere, 3 Obristen, und 1 General gefangen gemacht, 2 Fahnen und 8 Kanonen erbeutet; 1500 Todte und Verwundete deckten das Schlachtfeld; die Russen büßten im Ganzen 1000 Mann und 1 General ein. — Die Französischen Truppen hatte Reynier in bessere Cantonirungen zu bringen gewußt. Er ging mit ihnen bei Glogau, wo er die Besatzung verstärkt hatte, über die Oder und nach Dresden; hier kamen seine Truppen unter den Oberbefehl des Marschalls Davoust, während die Sachsen seines Corps nach Torgau geschickt wurden.

Als am 21. Februar die Russen zwischen Frankfurt, Lebus, Steinau und an andern Puncten zu gleicher Zeit die Oder überschritten, auch Glogau von der Südseite berannt ward, wagte es Eugen nicht länger, in Frankfurt a. O., wohin er sein Hauptquartier am 18. Februar verlegt hatte, zu bleiben. Nachdem er die Oderbrücke und alle Fähren hatte zerstören, auch die Thore verrammeln lassen, brach er am 22. nach Berlin auf. Der Gouverneur von Berlin, Marschall

Augerau, hatte hier schon seit einigen Tagen die Thore sperren lassen, weil sich bereits am 20. Februar die Kosacken in der Nähe der Hauptstadt gezeigt hatten.

Es waren nämlich die Parteigänger Tschernitscheff und Tettenborn mit ungefähr 2000 Kosacken unterhalb Küstrin bei Wrietzen über die Oder gegangen und schwärmten um Berlin herum, gemeinschaftlich mit dem Corps Benkendorfs, das vom General Wintzingerode*) mit ungefähr 1000 Pferden zum Streifen gegen die Elbe abgesandt worden war und sich von Dresden ebenfalls nach Berlin gewandt hatte. Von dem nahe bei Berlin gelegenen Dorfe Pankow aus sandte Tschetnitscheff am 20. Februar einen Parlamentair an den Marschall Augerau, um ihn zur Räumung von Preußens Hauptstadt aufzufordern. Dieser wies den Antrag höhnisch zurück. Da sprengten 80 Kosacken durch mehrere Thore in die nach dem Tageszettel mit 4625 M. Franzosen besetzte Stadt. Der Gouverneur ließ sogleich alle Truppen unter die Waffen treten; es wurden Kanonen aufgefahren, die Thore verrammelt und Bivouacqus auf den Straßen bezogen. Ohne einen großen Schaden anzurichten, durchstreiften die Kosacken vereinzelt die Hauptstraßen und trieben mit den Franzosen nichts als Neckereien. Sie entwaffneten einige Wachen, machten etliche Gefangene und übten oft an solchen ihren Muthwillen aus, welche mit dem geladenen Gewehr in der Hand da standen. Unparteiischer Weise muß man jedoch bemerken, daß die Franzosen solche Angriffe nicht etwa aus Feigheit sich gefallen ließen; den Kampf mit diesen unbedeutenden Schwärmen hatten sie gewiß nicht zu scheuen; was sie fürchteten, war ein Aufstand des Volks, der allerdings in der großen Stadt einen für sie gefährlichen Charakter annehmen konnte. Wiewohl nun die Berliner den aufmarschirten Franzosen ein so offenes, muthiges Gesicht zeigten, daß ihnen daraus hinlänglich die Gesinnungen und der Wille des Preußischen Volkes deutlich werden mußte, so wurde doch von Seiten der Obrigkeit allen Zusammenrottungen, allen

*) Der General Wintzingerode war unweit Glogau über die Oder gegangen, und nachdem er ein Beobachtungscorps vor dieser Festung gelassen, sodann in Sachsen eingerückt, wo er den Feind durch starke Detachements verfolgen ließ und Streifparthieen bis an die Elbe entsendete. Sein Corps wurde später dem des Generals Blücher beigegeben.

öffentlichen Aufläufen auf das Strengste entgegen gearbeitet, theils, weil der Krieg gegen Frankreich noch nicht erklärt war, und man der Weisheit des Königs nicht vorgreifen wollte und durfte, theils auch vielleicht aus dem Grunde, weil man die Rache des sich der Hauptstadt nähernden Prinzen Beauharnois fürchten zu müssen glaubte. Auch ließen die Franzosen ihre Gewehre und Kanonen nicht so ganz unbenutzt; einige Kosacken fielen und auch von den Bürgern wurde mancher zum Krüppel, mancher getödtet. Dagegen ließen sich auch die Russischen Geschütze von draußen hervernehmen. Paß- und Kartätschenkugeln wurden in die Stadt geworfen. Eine Kartätschenkugel nahm einen so ganz eigenthümlichen und merkwürdigen Weg, daß das Andenken daran erhalten worden ist und hier erwähnt zu werden verdient; sie traf die Vorderseite eines Hauses an der Ecke der Königs- und der neuen Friedrichsstraße, prallte jedoch ab und fuhr nun mit erneuerter Kraft durch das mit einem eisernen Gitter versehene Fenster des schräg gegenüberstehenden Hauses, allein, ohne irgend Jemand zu beschädigen, obschon hier, wie überall, eine große Menge Menschen versammelt war. Der damalige Eigenthümer des zuerst bezeichneten Hauses hat später die Kugel an der beschädigten Stelle einmauern und sie mit der Inschrift in Stein: „Den 20. Februar 1813" versehen lassen.

Bald nachdem die Kosacken sich aus Berlin entfernt hatten, wurde die Stadt, als wäre sie aufs Höchste belagert, in starken Vertheidigungsstand gesetzt. Die Hauptstraßen und Brücken wurden militairisch besetzt, auch mit Geschütz befahren, die Thore blieben gesperrt und Abtheilungen von 200 bis 300 Mann bivouaquirten auf öffentlichen Plätzen und in geräumigen Höfen. Der rastlosen Thätigkeit der Polizeibehörde, namentlich der Gensdarmerie ist es zu verdanken, daß bei solchen Manoeuvres die Ruhe nicht gestört und größeres Unglück verhütet wurde.

Auch nach der Vereinigung mit dem General Benkendorf vermochten der General Tschernitscheff und der Obrist von Tettenborn nicht, den Vicekönig an seinem Rückzuge nach Berlin zu verhindern. Er hatte sich bei Frankfurt mit der Division Grenier, die mit 10—12,000 Mann aus Italien eingetroffen war und an welche er alle Depots, Detaschements u. s. w. aus der Nähe sich hatte anschließen

lassen, verstärkt, so daß seine Truppen auf mehr als 16,000 Mann anzuschlagen waren. Er ließ am 21. Februar 5000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie in Berlin einrücken und nahm sein Hauptquartier zu Köpenik. Um gegen Ueberfälle von den Russischen Streifcorps gesichert zu sein, unterhielt er mit dem Marschall Augerau von Köpenik bis Charlottenburg eine bewaffnete Linie von 16,000 Mann.

Erst als der Fürst Repnin mit der Avantgarde des Wittgensteinschen Armeecorps am 2. März bei Güstebiese über die Oder setzte und sich in Gewaltmärschen der Hauptstadt näherte, bewog dies den Prinzen Eugen, Berlin aufzugeben. Er räumte die Stadt nach genommener Abrede mit den Behörden in der Nacht vom 3. auf den 4. März, brach ebenfalls von Köpenik auf, marschirte über Treuenbrietzen und Wittenberg, und setzte sich mit ungefähr 10,000 Mann an der Elbe fest, nachdem sein Nachtrab unter dem General Grenier noch in einem Gefechte mit den Truppen Tschernitscheffs bei Belitz einen Verlust von 348 Todten und Verwundeten und 162 Gefangenen erlitten hatte. Augerau hatte am 25. Februar schon Berlin verlassen und das Commando an den Marschall Gouvion-St.-Cyr übergeben. Dieser war am 4. März Morgens 5 Uhr mit seinen letzten Truppen noch nicht zum Potsdamer Thore hinaus, als er von den Kosacken ereilt wurde, so daß es noch in der Stadt zu Plänkeleien kam. Um 10 Uhr traf der Fürst Repnin selbst ein, von einigen Kosackenpulks und einem Husaren- und einem Dragonerregimente begleitet. Die Berliner nahmen diese fremden Heerschaaren als Brüder auf, obgleich der König über ein Bündniß mit dem Kaiser von Rußland noch keine öffentliche Erklärung abgegeben hatte. Ueberall wehten ihnen weiße Tücher ein friedliches Willkommen entgegen, überall empfing sie der Ruf „Es lebe Alexander.“ Unter dem ungemessenen Jauchzen des herzuströmenden Volkes geschah der Einzug mit der größten Ordnung. Der größte Theil der Kosacken eilte indeß den Franzosen nach und es kam in den benachbarten Dörfern Schöneberg und Stegelitz zu kleinen Gefechten, in welchen die Franzosen über 300 Mann verloren haben sollen. Noch am Abend des 4. März verkündigten dicke Rauchwolken den Einwohnern Berlins, daß die Vorstädte Spandaus von den Franzosen in Brand gesteckt seien, obschon der Vicekönig wenige Tage zu-

vor geäußert hatte, er wolle diese grausame Maaßregel sich für den Fall der höchsten Noth aufsparen.

Ein ganz besonders festlicher Tag wurde für die Bewohner der Residenz der 11. März, an welchem der General Graf Wittgenstein mit 18,000 Mann Russischer Kerntruppen seinen Einzug in Berlin hielt. Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, war ihm entgegen geritten und befand sich an der Seite des Grafen, als dieser, umgeben von einer zahlreichen Russischen und Preußischen Generalität in das neue Königsthor einzog. Es war ein Freudenschauspiel für Hohe und Niedere. Am Abende war die Stadt festlich erleuchtet. Die Aufnahme, welche die Russen während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt fanden, war so herzlich und rührend, daß sich der General, dem täglich neue Feste gegeben wurden, bewogen fand, den Einwohnern Berlins für das den Russischen Truppen bezeugte Wohlwollen öffentlich den wärmsten Dank abzustatten. — Mit einem unbeschreiblichen Jubel, welcher nur dem bei dem Einzuge Schills im Jahre 1808 verglichen werden kann, empfing man in der Hauptstadt den Preußischen General-Lieutenant von York, als dieser, durch den Königlichen Parole-Befehl vom 11. März von jedem Verdacht gereinigt, am 17. März mit seinem Corps Berlin begrüßte. Ein unaufhörliches Lebehoch, ein ununterbrochenes Hurrah durchtönte die Straßen, aus allen Fenstern wurden Tücher und Hüte geschwenkt, zum ersten Gruß für die rückkehrenden Waffenbrüder. Auf der langen Brücke an der Statue des großen Churfürsten tönte ihnen die Musik der Bürgergarde entgegen. Auf dem Schloßplatz hatten sich alle in Berlin anwesenden Russischen und Preußischen Generale versammelt. Von dem Balcon des Schlosses her erhielten sie, wie die vorüberziehenden Regimenter ihre Fahnen neigten, den Gegengruß der Prinzen und Prinzessinnen. Bis in die Nacht hin währte in der wiederum erleuchteten Stadt der Freudenjubel.

Am folgenden Tage machte der General Graf Wittgenstein durch einen Parolebefehl bekannt, daß Se. Majestät der König von Preußen die von dem Generallieutenant von York befehligten Truppen mit seinem Corps vereinigt habe. „Edle Preußische Krieger!" — redete er die Truppen selbst an — „lasset uns in brüderlicher Eintracht und Liebe dem größten Zweck entgegen gehen, zu welchem sich noch je Ar-

meen vereinigt haben. Uns ist das seltene Glück geworden, zwei Fürsten zu dienen, welche für die Wohlfahrt, für die Unabhängigkeit ihrer Völker, für die Rettung von Europa das Schwert ergreifen. Nur dem Namen nach zwei Nationen, wird uns keine kleinliche Rücksicht des gewöhnlichen Menschenlebens in unserm heiligen Kampfe theilen. Ohne Neid, ohne persönliche Rücksichten werden wir gemeinschaftlich die Lorbeeren erringen, aus welchen nach gerettetem Kampfe der Dank der Völker uns Kränze flicht."

Der König war mit dem Kronprinzen am 21. März auf einige Tage von Breslau nach Berlin gereist, um über die aufgestellten Preußischen und Russischen Truppen Schau zu halten. Am 27. März erfolgte der Ausmarsch der Preußischen Truppen unter York aus Berlin, nachdem sie in vier Abtheilungen, in dem Lustgarten, auf dem Wilhelms-, dem Dönhofs- und dem jetzigen Belle-Allianceplatz Gottesdienst gehalten und die kirchliche Weihe empfangen hatten. Diese Truppen nahmen ihren Marsch durch die Mark nach der Elbe hin. Am 29. ging der Kronprinz zur Armee ab, in das Hauptquartier des General Blücher nach Dresden. Tags darauf trat der König seine Rückreise nach Breslau an. Schon vor seiner Abreise von Breslau hatte er die intermistisch bestellte Regierungs-Commission wieder aufgelöst und an die Stelle derselben andere, den Zeitumständen angemessenere Verwaltungsbehörden eingesetzt. Das ganze Land von der Elbe bis zur Russischen Grenze wurde in vier Civil- und Militair-Gouvernements eingetheilt. Zu Gouverneuren waren ernannt für das Land zwischen der Elbe und Oder der Generallieutenant L'Estoque und der Geheime Staatsrath Sack, für Schlesien der Generalmajor Graf von Götze und der Staatsminister Freiherr von Altenstein, für das Land zwischen der Oder und Weichsel der Generallieutenant Tauenzien und der Großkanzler Beyme, endlich für das Land zwischen der Weichsel und der Russischen Grenze der Generalmajor von Massenbach und der Geheime Staatsrath von Schön. — Mit dem König zugleich verließen der Prinz Heinrich und der General Graf Wittgenstein die Residenz. Letzterer begab sich über Potsdam zunächst nach Belzig.

III.

Ueberzeugt, sich weder an der Weichsel, noch an der Oder halten zu können, hatte der Vicekönig von Italien an der Elbe, wo die Festungen Magdeburg, Wittenberg und Torgau noch in den Händen der Franzosen waren, einen festen Haltpunct genommen, weshalb auch die Unternehmungen der Verbündeten sich auf die Elbländer concentrirten. Am 10. März hatte die Französische Armee nachfolgende Aufstellung an dem linken Ufer der Elbe, von der Böhmischen Grenze an, bis nach Hamburg zu ihrem Ausflusse. Den rechten Flügel bildete das Corps des Divisionsgenerals Grafen Reynier, bestehend aus der Division Durütte und der Baierschen Division Rагliovich. Sie hatten Dresden und Meissen besetzt. Der Marschall Davoust marschirte mit dem ersten Corps, welches sich aus den Cohorten und aus dem 5ten und 6ten Bataillons neu gebildet hatte, gleichfalls nach Dresden. (Vom 2. bis 7. März gingen 10,000 Mann von Magdeburg über Halle und Wittenberg nach Dresden.) In Torgau bildete der Generallieutenant Thielemann ein Corps von 6000 Sachsen. Das 2te Corps des Marschalls Victor, von den Französischen Truppen gebildet, die mit dem Vicekönig sich zurückgezogen hatten, besetzte Wittenberg, Roßlau, Dessau und Aken gemeinschaftlich mit dem 11ten Corps des Divisionsgenerals Grenier. Das Observationscorps der Elbe, unter dem General Grafen Lauriston, stand in Magdeburg und der umliegenden Gegend, es war aus den 5ten und 6ten Bataillons neu formirt. Den linken Flügel machte das aus der 32sten Militairdivision formirte Corps des Divisionsgenerals Grafen Vandamme aus, es gehörte dazu die aus Schwedisch-Pommern sich bereits zurückgezogene Division Morand. Die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen und die dortige

Gegend ward von ihm behauptet. Zwei Reservecorps und die Kaiserlichen Garden bildeten sich am Rheine. Die Reserve aus Italien unter dem General Bertrand befand sich auf dem Marsche nach Deutschland und war bereits bis nach Tyrol vorgerückt. Das Hauptquartier der großen Armee und des Vicekönigs von Italien kam nach Leipzig, wo es bis zum 21. März verblieb.

Diesen entgegen zogen die Verbündeten, von der einen Seite bei Dresden über die Elbe, von der andern Seite suchten sie durch die Marken hindurch die Elbfestungen, besonders Magdeburg und Wittenberg, einzuschließen. Unabhängig davon schwärmten die Kosacken unter Tettenborn und Benkendorf größtentheils durch das Meklenburgische gegen die Mündung der Elbe, um die alten Hanseestädte Lübeck, den so wichtigen Handelsplatz Hamburg und weiterhin Lüneburg und Bremen von dem Französischen Joche zu befreien. Wären diese einzelnen Schwärme auch nicht vermögend, dem Feinde für die Dauer Widerstand zu leisten, so waren sie doch geeignet, die Völkerschaften dieser Provinzen auf den Krieg mit Frankreich vorzubereiten und mit ihrer Hülfe das Vordringen der aus Frankreich erwarteten neuen Heere so lange aufzuhalten, bis die Verbündeten größere Heere gesammelt haben würden, um auch hier dem Gegner die Spitze bieten zu können. Man hatte schon in dem Falle etwas gewonnen, wenn es gelang, auch die Deutschen jenseits der Elbe zum Aufstand gegen die fremden Unterdrücker zu bewegen*). Und hierzu schienen gerade die Bewohner der De-

*) In diesem Sinne begrüßten die Preußischen Krieger, als sie die Elbe überschritten, die Deutschen jenseits der Elbe mit dem erhebenden Zuruf:

Landsleute, Verwandte, Freunde und Brüder!

Der Tag des Heils ist da, der Tag der Errettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs unglücksvolle Greueljahre sind vorüber, eine lange schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der Schmach und der Sünde.

Eine feindliche Macht hatte uns äußerlich getrennt und wähnte, eine ewige Scheidewand aus den Trümmern unsers Staats gebaut zu haben. Solche Vermessenheit war teuflisch und kindisch, als vermöchte des Eroberers Wort, Wille und Werk, das Volksgefühl zu vernichten.

Darum haben wir in stiller Ergebung, im frommen Glauben auf Gottes Vorsehung gehofft und geharrt, gelebt und ge-

partements zwischen der Elbe- und Wesermündung, weiter hin die des neugeschaffenen Königreichs Westphalen am meisten aufgelegt. Dieses Königreich war zusammengestückelt aus

---

litten, und kommen jetzt zu Euch, wie lang verschollene Brüder mit neuer Freundschaft und Liebe.

Wir kommen zurück aus dem Elend und der Knechtschaft zu den Trümmern unsers ehrwürdigen Vaterhauses, um es mit Euch vereint schöner und dauerhafter wieder aufzubauen.

Auch wir waren in der sechsjährigen Trennungszeit höchst unglücklich, und doch hatten wir unsern angestammten König, unsere Muttersprache, unserer Väter Recht, wohl erworbenes Eigenthum, eigene Freiheit, mit allem Vaterländischen, gerettet. Aber uns war das wohlthuende Gefühl des Schmerzes geblieben; Euch posaunte man täglich die neue Beglückung vor, und die herrliche Gegegenwart und die noch schönere Zukunft. Man pries Euch glücklich mit schamlosen Worten und quälte Euch mit ruchlosen Werken.

Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war durch Alter, Sitte und Recht. So wurde allen Euren Altvordern Hohn gesprochen und Eurem frühern Bürgerleben.

Was nur irgend daran erinnern konnte, daß es vor der Knechtschaft eine andere Zeit gegeben, mußte fort.

Nicht einmal in der Erinnerung sollte die Vergangenheit fortleben. Die Wappen Eurer frühern Fürsten, die Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten, wurden aus den Hallen gebrochen, so einst Eure Väter bauten. Banner und Fahnen, in blutigen Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahrsam gerissen, um Euch Enkeln einer Heldenzeit ins Angesicht zu hohnlachen. Kunstwerke, sonst die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft fortgeführt, um in Paris als Denkmale Eurer Unterjochung aller Welt zur Schau ausgestellt zu werden. Sogar die Namen mußten verschwinden, die seit Jahrhunderten im Krieg und Frieden blühten, und Kennzeichen, Schild und Helm von Hunderttausenden waren.

Euren Wohlstand hielt der Unterdrücker für gefährlich, und es gelang ihm, eine allgemeine Verarmung hervorzubringen. Nun sind die Handelsstraßen Steppen, die Ströme Wasserwüsten, die Messen Krämerei und Trödel. Das Meer ist gesperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf den Straßen wächst Gras. Was Ihr dennoch erarbeitet und erdarbet, raubt der Zwingherr durch zahllose und unzählbare Abgaben, damit es seine Schergen in Frankreich verprassen.

Redlichkeit, Biedersinn und Volksgefühl, seit Jahrtausenden Deutschlands Ruhm und Stolz, hat der ausländische Unterdrücker in Bann und Acht gethan. Sonst begegneten sich Deutsche mit Zutrauen. Ein ehrlicher Name war Geleit, ein ehrliches Gesicht gab Sicherheit, Thür' und Thore standen der Gastlichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf die Gold-

Ländern, die ihren rechtmäßigen Herren entrissen worden waren. Den Schmerz des Volkes und seine Unzufriedenheit hierüber vermochte der für den Thron nicht geschaffene Hieronymus (er war ein gelernter Kaufmann) nicht im Entferntesten zu sühnen; und hätte er es gekonnt, er durfte es nicht. Er war verpflichtet, den Ertrag aller Domainen zur Hälfte mit Buonaparte und seinen Marschällen zu theilen, außerdem, gleichsam als Kaufpreis für das Land, die Zahlung einer unerschwinglichen Contribution (im Jahr 1810 betrug dieselbe noch 22 Millionen Franken) zu übernehmen; nichtsdestoweniger aber vertragsmäßig 18,000 Mann Franzosen bis zu einem dereinstigen Frieden mit England zu ernähren und zu besolden und ein Heer von 25000 Mann Westphälischer Truppen für Frankreich stets in Bereitschaft zu halten. Nimmt man hinzu, daß das Land noch 93 Millionen Franken alte Schulden hatte, daß die Hofhaltung des Königs von Westphalen zu Cassel vielleicht die luxuriöseste in ganz Deutschland, wenn nicht in ganz Europa;

---

wage zu legen. Jetzt horcht und lauert eine Schergenbande, eine Kundschafter-Rotte umschleicht allen Handel und Wandel. Brief und Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird Staatsdienst, Hochverrath Dienstpflicht. Durch Lug und Trug kommen Schurken zu Ehren und Würden, die Volksverderber verüben hochbelohnt jeden Gräuel und wetteifern planmäßig, die Knechtschaft zu verewigen.

Eure Söhne werden bis auf diesen Augenblick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit liebende Völker verhetzt und des Vaterlandes Rächer und Retter aufgerieben.

Wir grüßen Euch jetzt als sonstige und künftige Mitbürger, als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des Vaterlandes. Jung und Alt hat sich bei uns bewaffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die Landwehr ist zum Landsturm bereit, unser Heerbann zieht Euch zu und rechnet auf Euch.

Ihr seid ohne uns, wir ohne Euch verloren. Wir haben große Opfer gebracht, wir wollen die größesten bringen. Es ist nicht allein um uns, es ist auch um Euch. Wir haben angefangen, das Unsrige redlich zu thun, thut Ihr nun das Eurige. Erhebt Euch von der Niederlage, steht auf aus der Knechtschaft, rührt Euch aus dem Joch, empört Euch wider die Zwingherrschaft. Seid einig mit Euch, einig mit uns. Steht Alle für Einen, Einer für Alle, haltet zusammen in Noth und Tod, und der Wüthrich wird weder durch List noch durch Gewalt der guten Sache etwas anhaben können. — Glück auf!

war*): so wird man begreifen, welche Last von Abgaben und Auflagen das Land zu tragen hatte und ob und wie unglücklich die Bürger desselben sich fühlten, wie sehr sie auf den günstigen Augenblick warteten, sich von der beispiellosen Despotie los zu machen.

Die Departements der Elb- und Wesermündungen waren gleichfalls ihrer frühern Verfassungen beraubt und dem großen Kaiserreiche einverleibt worden. Aber mit ihrer Freiheit hatten sie auch ihren Wohlstand eingebüßt, denn die Seele desselben, der Handel, lag darnieder. Städte, wie Hamburg, Lübeck, Bremen, ganz auf den Handel und eine republicanische Verfassung basirt, wie hätten sie je den Despoten lieb gewinnen können, der, nicht zufrieden, ihnen, was sie seit Jahrhunderten errungen, zu entwenden, die Grundlage ihrer Existenz selbst zu vernichten strebte! Hier hatten die Noth und das Unglück, die Unzufriedenheit und der Grimm des Volkes so tief alle Herzen ergriffen, daß man, noch ehe die Hülfe von Außen erschien, mit kühner Faust selbst Hand anlegte, die Kette der Tyrannei zu zerreißen.

Unter den Rheinbundsstaaten war Meklenburg der erste, der sich von Frankreich lossagte und der Sache der Verbün-

---

*) Nicht allein die Pracht, sondern auch die Liederlichkeit und Gemeinheit des damaligen Casselschen Hofes übersteigt allen Glauben. Weil es dem König Hieronymus, dem man ein sogenanntes gutes Herz zuschrieb, an dem Genie, an den Leidenschaften und darum an dem Thatendurst seines Bruders fehlte, und weil er, vielleicht gerade seiner Schwäche wegen, desto leichter das Opfer der Verführung wurde, so läßt es sich allenfalls erklären, wie er Dinge begehen und geschehen lassen konnte, deren bloße Relation die Schaam empört. Wir glauben, der historischen Gerechtigkeit mit den bloßen Andeutungen zu genügen, da es ohnehin nicht an Darstellungen der geheimen Geschichte jenes Hofes fehlt. So viel ist gewiß, daß der König keinen Kitzel empfinden durfte, zu dessen ausgesuchtester Befriedigung nicht jedes Opfer herbeigezwungen wäre. Zuletzt, schwach und matt geworden, badete er sich eine Zeit lang täglich in Wein. Man findet keinen Grund, zu bezweifeln, was man damaliger Zeit allgemein von diesem Bade erzählte. Der Wein, auf Flaschen gefüllt, wurde zu Magdeburg und an andern Orten zum Verkauf präsentirt. Indeß machte der Spottpreis, für welchen man ihn feilbot, die Sache verdächtig, und auch in der niedersten Volksclasse waren gewiß nur wenige, welche sich täuschen ließen. Aehnlicher und noch derberer Züge nicht zu erwähnen.

deten beitrat. Als Tettenborn mit 1600 Pferden und 2 leichten Geschützen von Berlin aus über Ludwigslust nach Lauenburg zog, wurde er im Meklenburgschen mit lautem Jubel empfangen und der Herzog von Meklenburg-Schwerin erklärte bei dieser Gelegenheit, er werde sich mit Gottes Hülfe der Ehre werth zeigen, ein Deutscher Fürst zu sein; er versprach, 3000 Mann sofort zu stellen und betrieb die wirkliche Ausrüstung derselben mit dem rastlosesten Eifer. — Tettenborns Zug hatte den Zweck, der Stadt Hamburg, in welcher es gegen Ende Februars zu bedeutenden Volksbewegungen gekommen war, und von wo die Franzosen gewissermaaßen durch die Bürger vertrieben waren, hülfreiche Hand zu leisten. Es hatte dieser Umstand den Kaiser Alexander, der schon lange mit dem Plane umging, seine Kosacken eine Expedition nach beiden Ufern der untern Elbe unternehmen zu lassen, bestimmt, in Hamburg zuerst das Panier der Errettung aufpflanzen zu lassen, und wenn er früher noch den Gegenvorstellungen (deren sich allerdings manche nicht ohne Grund machen ließen) Gehör gegeben hatte, so war jetzt, da die Bürgerschaft selbst das erste Beispiel gegeben, sein Plan zum unumstößlichen Entschluß gereift. Denn selbst für den Fall, daß die Russen im Verein mit den Meklenburgern, den Hanseaten, und was sich etwa von Engländern, Hannoveranern und Westphalen an sie anschließen möchte, die untere Elbe zu behaupten nicht stark genug seien und die Dänen ihre Theilnahme an der Befreiung Deutschlands versagen sollten, konnte man mit vieler Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß, wenn Napoleon mit den neuen Cohorten, deren Sammlung ihn augenblicklich beschäftigte, wieder auf Deutschem Boden erschien, die Unterhandlungen mit Schweden so weit gediehen sein würden, um von dieser Seite her eine erkleckliche Hülfe hoffen zu dürfen.

Als die Hamburger von den großen Bewegungen im Osten Deutschlands gehört hatten, die ihren lange genährten Wünschen endliche Erfüllung verhießen, richteten sie verlangend ihren Blick nach jenen Gegenden, von wo her das Panier der Freiheit ihnen entgegen grüßte. Allein, noch ehe es sie erreichen konnte, brach schon die Ungeduld der Volksmenge gegen ihre Treiber los. Wiewohl der Oberbefehlshaber der sogenannten Observationsarmee der Elbe, der General Graf Lauriston Hamburg verlassen und sich nach Magde-

burg begeben hatte, so hielt doch noch der General Carra-St.-Cyr mit der Präfecturgarde, mit einzelnen Detaschements und mit dem ganzen Corps der Douaniers die Stadt besetzt; aber diese mußten nun auch am 24. Februar die Zeugen des Sturmes sein, welcher gegen die Französische Oberherrschaft losbrach. Einige, an sich unbedeutende, wenigstens nicht unerhörte Vorfälle, reichten hin, die Wuth des Volkes, besonders gegen die Douaniers, zu entzünden. Es sollte nämlich an diesem Tage eine Anzahl der, größtentheils aus gebornen Hamburgern bestehenden Präfecturgarde eingeschifft und zur Französischen Armee abgeführt werden. Außerdem hatte sich die Kunde verbreitet, daß die Douaniers von Paris aus Befehl erhalten hätten, ihre Strenge in Ausspähung verbotener Waaren und besonders in Durchsuchung der an den Thoren Ein- und Auspassirenden von jetzt an zu verdoppeln. Die Erfahrung zeigte, daß jene Nachricht keineswegs grundlos sei. Da sich nun gleichzeitig am Abend des 23. Februar das Gerücht in der Stadt ausgebreitet und überall Glauben gefunden hatte, die Kosacken seien bereits in der Nähe von Hamburg, man habe deren gesehen und dürfe sie stündlich erwarten: so machte dies die ohnehin gereizte Volksstimmung noch bitterer und man spähete vielleicht recht, als käme dergleichen erwünscht, nach einer Gelegenheit, das unterdrückte Rachegefühl einmal glänzend zu befriedigen; man fand sie wenigstens sehr bald.

Einem jungen Wundarzte, Namens Knorr, der aus einem vor der Stadt befindlichen Hospitale zurückkehrte, wurden am Altonaer-Thore von den Französischen Mauthbeamten die Taschen visitirt. Sogleich brach nun der Sturm gegen sie los und trotz ihrer verzweifelten Gegenwehr wurden sie nach allen Seiten hin auseinander gesprengt, ihre Wacht- und Wohnhäuser niedergerissen, die Kaiserlichen Adler zertrümmert oder beschimpft, und einer der Beamten sogar getödtet. Von 9 Uhr Morgens an verbreitete sich diese Gährung nach allen Richtungen durch die ganze Stadt hin. Es gab sich der furchtbarste Haß gegen die Franzosen durch Zerstörung alles Desjenigen kund, was irgend wie an ihre Zwingherrschaft erinnerte. Besonders vernichtete man alle Schilder der Tabaksregie und der Lotterie, und Jeder eilte, von den Trümmern solcher Kaiserlichen Insignien ein Stück als Reliquie davon zu tragen. Das sogenannte Baumhaus, eine

Haupt-Niederlage der verhaßten Zöllner, wurde vornehmlich das Centrum der Volksbewegung und das Ziel ihrer Zerstörungswuth. Hier entlud sich auch die Erbitterung gegen einen Hamburger, welcher sich häufig von den Franzosen als Werkzeug ihrer drückenden Verfolgungen hatte gebrauchen lassen, nämlich gegen den Polizei-Commissar Nohr, welcher durch seine Gegenwart im Baumhause Ordnung und Ruhe bald wieder herstellen zu können glaubte. Er wurde das Opfer der Aufregung der ärmern Volksklasse, gegen welche er in der letzten Zeit besonders sich hart und schnöde bewiesen hatte. Man schlug, man warf ihn mit Steinen, man mißhandelte ihn auf alle Weise, und als er sich, schon halb todt, den Fäusten seiner Feinde entwunden hatte, eilte man nach seiner Wohnung, und ließ hier an den Zimmern und an den Hausgeräthen seinen Ingrimm aus.

Viele der Französischen Beamten erwartete ein ähnliches Schicksal und die klügsten vertauschten daher ihre Uniform mit einer bürgerlichen Kleidung. Auf dem Rathhause, dem damaligen sogenannten Tribunal erster Instanz, wo man an dem Tage beschäftigt war, die Conscriptionspflichtigen loosen zu lassen, unterbrach die tumultuirende Menge diese Handlung, indem sie mit dem Ausrufe „Brüder, Ihr seid frei!“ in den Saal stürzte, die jungen Conscribirten mit Gewalt frei machte, und die Behörden mit Schimpf und Spott davon trieb. Als wäre ein großes allgemeines Freudenfest, so hatten die Schiffer auf der heitern Alster hierzu die Hamburger Flagge aufgesteckt. — Aehnliche Auftritte waren an demselben Tage zu Lübeck, Lüneburg und Haarburg erfolgt, und fast um die nämliche Zeit war auch in Holland, besonders in Amsterdam, das Volk aufgestanden.

Bei allen diesen Volksbewegungen fehlte es sowohl an einem eigentlichen Plane, als an der Unterstützung der vornehmeren Volksklasse. Vielleicht hatte kein einziger wirklicher Hamburger Bürger an den Gräuelscenen Theil genommen; obwohl mancher, wenn auch mit Scheu, in diesen Stürmen die Spuren einer rächenden Nemesis erkennen und sich gestehen mußte, daß selbst der Pöbel, obschon auf verkehrte Weise, einen Sinn für die unveräußerlichen Rechte der Menschheit bewahre. Gleichwohl wurde von diesen einsichtsvolleren Bürgern, an deren Spitze der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Dr. J. L. von Heß und der Buchhändler Friedrich

Perthes standen, der erste Anfang zur Wiederherstellung des Stadtfriedens gemacht, indem sie eine bewaffnete Gesellschaft zur männlichen Vertheidigung gekränkter Rechte constituirten, welche, auf jeden Fall gefaßt, Gewalt mit Gewalt vertreiben sollte. Die ganze Bürgerschaft zu bewaffnen, war unmöglich, da früher alle Degen und Gewehre an die Franzosen hatten ausgeliefert werden müssen; von den Bewaffneten aber wurden die Wachen bezogen, Patrouillendienste versehen und die Tumultuanten soweit in Respect erhalten, daß schon am Abend dieses denkwürdigen 24. Februars die Ruhe in der Stadt äußerlich wieder vollkommen hergestellt war.

So bittere Erfahrungen mußten den Franzosen wohl beweisen, daß ihre Sicherheit in Hamburg nicht von langer Dauer sein könne; sie rüsteten sich daher zum Abzuge und suchten möglichst geräuschlos fortzubringen, was sie Werthvolles für sich noch auf dem Lager hatten. Um inzwischen ihrem Abschiede etwas Imposantes zu geben, verbreiteten sie das Gerücht, daß der Kaiser Napoleon selbst mit 100,000 Mann nach Hamburg kommen werde, und daß sich bereits an den Ufern der Stecknitz ein Französisches Heer aufzustellen im Begriff sei, und da sich das früher verbreitete Gerücht von der Annäherung der Kosacken noch nicht bestätigt hatte, nahm man in den ersten Tagen des März diejenigen, welche bei dem neuerlich erfolgten Aufstande als die Rädelsführer bezeichnet worden waren, in die allerstrengste Strafexecution. Am 2. März wurde ein gewisser Kupfer, des Spionirens verdächtig und angeklagt, als habe er unter der Hand Russische Proclamationen verbreitet, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Tags darauf hielt man über sechs andere, unter welchen sich Männer von anerkannter Unbescholtenheit und Rechtlichkeit befanden, Vormittags 11 Uhr Gericht, und 2 Stunden später, Mittags 1 Uhr, wurde an ihnen auf dem sogenannten Heiligen-Geistfelde das Todesurtheil durch Französische Gewehre vollstreckt. Es gewann ganz den Anschein, als solle der Terrorismus von jetzt an sein blutiges Banner entfalten. Am 4. März Abends wurde ein Mann, welcher auf den Anruf der Schildwache nicht sogleich Antwort zu geben gewußt, todtgeschossen, und auch, auf einen Kutscher, der während des Fahrens das »Qui vive!« gar nicht vernommen hatte, Feuer gegeben und er tödtlich am Beine verwundet. So unerhörte Gewaltstreiche erregten

jedoch von Neuem die höchste Unzufriedenheit der Bürgerschaft. Man erklärte dem Commandanten von Yvendorf und dem Gouverneur Carra-St.-Cyr ganz offen, daß, wenn sich die Bürger versammeln sollten, die Franzosen gegen die Wuth des Volkes zu schützen, sie auch Sicherheit für ihre Mitbürger verlangen müßten. Dies hatte den guten Erfolg, daß von den Verhafteten keiner mehr erschossen wurde und auch die Schildwachen nicht mehr feuern durften.

Nach allen diesen Vorfällen zogen endlich am 12. März die Franzosen von Hamburg ab, und zwar ohne dabei die Bürger zu beunruhigen, noch von ihnen beunruhigt zu werden. Es war Carras Absicht, sich mit seinen Truppen und den Douaniers an das Corps des Generals Morand, der mit 2500 Mann und 17 Kanonen aus Schwedisch-Pommern auf Hamburg marschirte, anzuschließen, um mit ihm vereint die Russen von Hamburg abzuhalten. Der im Vorigen erwähnte Dr. J. L. von Heß war aber bereits einige Tage vorher durch einen Russischen Abgeordneten, den Herrn von Winningen, von der Annäherung der Kosacken in Kenntniß gesetzt und um seinen Rath befragt worden, welchen er denn dahin ertheilt hatte, daß Alles darauf ankomme, die Vereinigung der beiden genannten Französischen Generale zu verhindern. Zu gleicher Zeit war ein Zeichen verabredet worden, durch welches Tettenborn, welcher damals sich im Meklenburgischen befand, von dem Abzuge der Franzosen benachrichtigt werden sollte. Am 12. März hatte Heß deshalb einen Eilboten nach Ludwigslust abgefertigt, und Tettenborn ergriff darnach seine Maaßregeln. An dem nemlichen Tage hatte dieser auch den Tagsbefehl des Dänischen Commandanten zu Altona, Obristlieutenant v. Haffner empfangen, wodurch den Dänen anbefohlen worden war, die Russischen Truppen freundschaftlichst aufzunehmen. Also nahm Tettenborn am 15. März seinen Marsch nach Boitzenburg und von hier den 16. Morgens Früh nach Lauenburg.

Um dieselbe Zeit rückte Morand in Möllen ein. Hier die vorausgeschickten Kosacken-Parteien wahrnehmend, verhielt er sich den Tag über ruhig und ging in der Nacht nach Bergedorf, in der Absicht, geraden Wegs nach Hamburg zu marschiren; da ihn aber die Dänen, welche mit 3000 Mann und 24 Stück Geschütz die Neutralität der Grenze bewachten, daran hinderten, suchte er in Bergedorf

und in den Vierlanden Posto zu fassen, weshalb er Escheburg, eine Meile aufwärts nach Lauenburg, mit 500 Mann und 2 Kanonen besetzte. Von Escheburg bis Bergedorf ist nur ein einziges, der Cavallerie völlig unzugängliches, Defilee, und von diesem bis zur Elbe ist das Land so sumpfig und von so vielen Canälen durchschnitten, daß er schon hierauf die Haltbarkeit des Postens behaupten zu können glaubte. Kaum aber stießen die, unter dem Commandeur der Avantgarde vorausgeschickten Kosackenregimenter auf den Feind, als sogleich Freiwillige absaßen und durch Tirailliren bis in die Nacht den Feind beschäftigten, der sein Kanonenpulver nicht sparte und jedes Hurrah der Kosacken mit Kartätschen beantwortete. Indessen war eine Abtheilung Kosacken auf einem Umwege nach Bergedorf geschickt worden, hatte die feindlichen Piquets bis in die Stadt getrieben und Alles in Allarm gesetzt. Nach so dreisten Angriffen schien dem General Morand die ganze Position mißlich; er marschirte mit Tagesanbruch nach Zollenspiker, wohin bereits während der Nacht die Bagage über die Elbe gegangen war. Obrist Tettenborn ließ sogleich den Feind von Bergedorf und Escheburg her verfolgen, der, eine Viertelstunde vom Zollenspiker, sich auf einem Queerdamme setzte und eine Batterie von 6 Kanonen gegen den einzigen Damm aufpflanzte, auf welchem man sich ihm nähern konnte. Zwar tiraillirten die braven Kosacken zu Fuß, konnten aber, der vortheilhaften Stellung wegen, dem Feinde nichts anhaben, bis der Obrist Tettenborn, trotz des anscheinenden Nachtheils der Position, eine Kanone auffahren ließ, die, ungeachtet der Ueberlegenheit des feindlichen, sehr lebhaft spielenden Geschützes, eine so entschiedene Wirkung auf das Gefühl des feindlichen Muthes hervorbrachte, daß Morand, von den Kosacken hastig verfolgt, sich über Hals und Kopf mit Zurücklassung der bereits eingeschifften 6 Kanonen in kleinen Böten rettete.

Mit ängstlicher Theilnahme hatte man dem Ausgange dieses Gefechtes entgegen gesehen; als man vernahm, daß dasselbe den erwünschtesten Erfolg gehabt habe, beeilte sich die, von dem Maire seit dem Abzuge der Franzosen etablirte Commandantschaft, dem Obristen Freiherrn von Tettenborn ihre Huldigungen darzubringen. Er wies die Deputation in Bergedorf mit der Erklärung zurück, daß er Abgeordnete einer von den Franzosen eingeführten Behörde weder

empfangen, noch anerkennen, auch nicht eher in Hamburg einrücken könne, als bis die Stadt ihre alte freireichsstädtische Verfassung wieder angenommen habe. Dieser Forderung wurde unverzüglich Genüge geleistet und nun zog Tettenborn am 18. März in Hamburgs Thore ein. Nur die Befreiung von einem so langen und schmählichen Joche konnte einen so unendlichen Jubel erzeugen, als er sich hier kund gab. Bis auf 2 Meilen vor der Stadt waren berittene Bürger den Russischen Truppen entgegen geeilt, um sie in ihre Mauern einzuführen. Längs der Hauptstraße vor dem Thore stand die Bürgergarde zu Pferde aufmarschirt, an die sich die Schützengülde anschloß. Der größte Theil der Einwohnerschaft war bis auf eine halbe Meile den Kosacken entgegen gegangen und ließ, während diese fröhlich ihre Nationallieder sangen, ein unaufhörliches Hurrah, Vivat Kaiser Alexander! ertönen. Die voranziehenden Zünfte schwenkten ihre bunten Fahnen; Hüte mit grünen Zweigen sah man auf hohen Stangen und Degenspitzen getragen, oder jauchzend durch die Lüfte geschleudert; alle Glocken läuteten, überall Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen; von allen Seiten drängte das Volk heran und schmückte die Pferde der voranreitenden Officiere mit grünen Zweigen; Damen warfen ihnen Blumen und Kränze zu; manche sah man vor Freude weinen; Bekannte und Unbekannte umarmten sich und wünschten sich Glück, diesen Tag erlebt zu haben; Alles schien verbrüdert und in Entzücken berauscht. In allen Straßen waren Büsten des Kaisers Alexander aufgestellt und mit Lorbeeren bekränzt; vor jeder Büste hielt Tettenborn still und brachte seinem Monarchen ein Hurrah, das jedesmal von der Menge jauchzend erwiedert ward. Im Theater wurde am Abend ein neues Stück: „Der Russe in Deutschland“ gegeben und hier ward von allen Zuschauern einmüthig das „God save the king“ angestimmt. Als Tettenborn aus dem Schauspielhause zurückfahren wollte, spannten die Bürger die Pferde aus und zogen den Wagen bis zu seinem Quartier hin, wo sie dann den Helden auf ihren Schultern im Triumphe aus dem Wagen trugen. Bis nach Mitternacht war die Stadt erleuchtet. Am folgenden Tage erschien die Hamburger Zeitung wieder rein Deutsch und mit dem Hamburger Stadtwappen versehen, die alten Postanstalten gewannen ihre vorige Einrichtung wieder und was für Hamburg, wie für einen großen Theil

des Continents, das Wichtigste war, Schiffahrt und Handel waren wieder freigegeben.

In der Selbstvergessenheit der Freude erinnerte Tettenborn zuerst wieder an das, was noch zu thun sei, an die Gefahren, welche im Hinterhalte der großen Stadt noch mehrseitig drohten*). Unter dem 20. März ließ er bekannt machen, daß in Hamburg, Lübeck und Bremen ein Corps freiwilliger Jäger zu Pferd und zu Fuß errichtet werden und unter dem Namen der Hanseatischen Legion einen Theil der Norddeutschen Armee ausmachen solle. Schon Tages darauf versammelte sich die Bürgerschaft und bewilligte zur Organisation des Hanseatischen Corps statt der geforderten 100,000 Thlr. einen Beitrag von 200,000 und außerdem die Bildung einer ordentlichen Bürgergarde von 7200 Mann zur Bewachung der Stadt. Der Antrag, die Casse auf 300,000 Mark zu beschränken und die Freiwilligen unter dem Namen eines Deutschen Corps auftreten zu lassen, ward verworfen, indem man es unwürdig fand, kleinlich sparen zu wollen, wo es gelte, das Vaterland zu retten, und seinen Namen zu verhehlen, wo es darauf ankomme, den heiligen Kampf für die Freiheit zu bestehen. — Auch bildete sich ein Frauenverein zur Sammlung von Beiträgen für die Bewaffnung und Equipirung unbemittelter Freiwilliger; der Ertrag, der bei den weiblichen Dienstboten Hamburgs ange-

*) In der am 19. (alten Styls 7.) März von Tettenborn erlassenen Proclamation sagt er, nachdem er die Stadt besonders darüber belobt hat, daß sie, bevor noch Russische Truppen ihr Gebiet betraten, bereits mit männlichem Muthe jede Französische Autorität aufgehoben habe: „Das Schicksal Eurer Stadt hat Jeden unter uns tief bewegt; doch Ihr, Deutsche Männer und Brüder! Eure Freude wird erst alsdann ihre wahre Bedeutung gewinnen, wenn Ihr Hand mit anlegt an das große Werk der Befreiung Deutschlands. Zu den Waffen demnach, wem die Unterdrückung eine Schmach war! Zu den Waffen für Vaterland und Recht! Noch ist das Werk der Rettung nicht vollbracht, darum denke Keiner bis dahin an Erholung und Genuß. Das ehrenvollste Geschäft ist jetzt, das Schwert zu ziehen und die Fremdlinge vom Deutschen Boden zu verjagen, die bereits 300 Meilen weit von den siegreichen Russen verfolgt werden. Schande und Schmach für Jeden, der in dieser verhängnißvollen Zeit, wo um die höchsten Güter des Menschen gefochten wird, die Hände in den Schooß legt. Noch einmal also, zu den Waffen! zu den Waffen!" u. s. w.

stellten Sammlung belief sich allein auf 10,316 Mark, 1 Schilling.

Mit einem ähnlichen Jubel wie in Hamburg wurden die Russen auch in Lübeck und besonders in Lüneburg empfangen. Die Einnahme des letztern Ortes kostete den unter den Generalen Tschernitscheff, Dörenberg und Benkendorf vereinten Russischen und Preußischen Truppen einen heißen Kampf, den Franzosen aber die Vernichtung des ganzen Morandschen Corps und den Verlust dieses Generals selbst. — Lüneburg hatte, als die Russisch-Preußischen Truppen ihre Vorposten über die Elbe schickten, die Französischen Behörden abgesetzt und den alten rechtmäßigen Magistrat von Neuem an die Spitze gestellt; ein Theil der Bürger hatte sich bewaffnet und ein Corps von Scharfschützen formirt, welche 250 Französische Gensd'armen, die sich am 26. März der Stadt bemächtigen wollten, zum Rückzuge nöthigten. Ein solches Betragen zu strafen, rückte Morand mit 3000 M. Infanterie, 200 Pferden und 15 Kanonen am 1. April über Tostedt gegen Lüneburg vor. Gegen diese Ueberlegenheit vermochte die Bürgergarde sich nicht zu behaupten; das Kartätschenfeuer räumte unter ihnen auf und unschwer gelangten die Franzosen wiederum in den Besitz der Stadt. Nun wurden über einen großen Theil der Bürgerschaft Criminaluntersuchungen verhängt und 50 Bürger waren bereits dazu verurtheilt, erschossen zu werden, als der General Dörenberg und die Kaiserlich Russischen Generale Tschernitscheff und Benkendorf, welche am 31. März bei Lentzen über die Elbe gegangen waren, am 2. April Vormittags halb 12 Uhr auf den Anhöhen erschienen, die sich eine Viertelstunde vor Lüneburg auf dem rechten Ufer der Ilmenau erheben. Unterdessen hatte das Gefecht auf dem linken Ufer nahe an den Thoren bereits angefangen. Der Obrist Graf Pahlen war mit 2 Kosackenregimentern von dem General Graf Tschernitscheff über Bienenbüttel dahin detaschirt worden, um die Aufmerksamkeit des Feindes von den zum Hauptangriff ersehenen Puncten, — den auf dem rechten Ufer liegenden Thoren, — abzulenken. Die Franzosen hatten diese Thore und die beiden dahinterliegenden Brücken, die durchaus passirt werden mußten, mit einem Theile ihrer Infanterie und Artillerie besetzt; ihre Cavallerie hatten sie mit 2 Kanonen oberhalb des Altenbrückerthores auf der Ebene aufgestellt, sie bildete ihren rech-

ten Flügel. Wenige Kanonenschüsse reichten hin, sie in Unordnung zu bringen, und als hierauf eine Eskadron Isumscher Husaren sie mit dem gewohnten Ungestüm angriff, war sie im Augenblick geworfen und die Kanonen genommen. Nun wurde der Sturm gegen die Thore vom General Dörenberg angeordnet. Die Artillerie beschoß sie von den Anhöhen. Ein Bataillon vom 2ten Russischen Jägerregiment, von dem Major von Essen angeführt, drang gegen das Altenbrücker, das Preußische 1ste Pommersche Füsilierbataillon gegen das Lünerthor vor. An dem Altenbrückerthore war der Kampf hartnäckig; der Feind hatte seine Kanonen auf der schmalen Brücke aufgepflanzt und hinter denselben seine Infanterie aufgestellt. Er feuerte mit Kartätschen. Eine Russische Kanone fuhr ganz nahe gegen ihn auf; die Jäger schlugen sich als Tirailleurs mit der größten Unerschrockenheit, ihr Anführer wurde im Thore verwundet; das Gefecht war mörderisch und blieb eine Zeit lang unentschieden, da dem Feinde seine vortheilhafte Stellung im Defilee und seine überlegene Zahl zu große Vortheile darbot.

Unterdeß waren die Preußen durch das Lünerthor in die Stadt gedrungen, sie hatten eine Kanone, die im Thore aufgefahren war, im ersten Anlauf genommen und trieben den Feind vor sich her. So kamen sie denen in den Rükken, die das Altenbrückerthor vertheidigten, und zwangen sie zum eiligen Rückzuge. In Unordnung zogen sich die Franzosen aus der Stadt, es wurden viele gefangen und noch 3 Kanonen genommen. Die Russische Cavallerie und 4 Stück Geschütz der reitenden Artillerie folgten ihnen nach, während die Infanterie noch hie und da das Gefecht in den Straßen und Häusern fortsetzte, und der Obrist Graf Pahlen im Rücken des Feindes manoeuvrirte. Eine Viertelstunde weit hatte sich der Feind von der Stadt entfernt, als er dies bemerkte und zugleich wahrnahm, daß ihm keine Infanterie folgte; er sah ein, daß ihm nur übrig blieb, sich von Neuem in die Stadt zu werfen. Er formirte sich daher in 5 Quarrés, die, von 5 Kanonen unterstützt, vordrangen. Er verlor dabei ungemein durch das Feuer der trefflich bedienten Russisch-Preußischen Kanonen, drang aber dennoch bis gegen das neue Thor. Hier hatten sich etwa 150 Preußische Füsiliere unter ihrem braven Anführer, dem Major von Borck, gesammelt; sie vertheidigten das Thor mit unbeschreiblichem

Muth und großer Geschicklichkeit; die Hälfte der hier stürmenden, weit überlegenen Sachsen fiel, General Morand wurde schwer verwundet und starb in Folge der empfangenen Wunden kurze Zeit darauf in Boitzenburg. — Hier verdient auch der Heldenmuth erwähnt zu werden, mit welchem eine Dienstmagd, Johanna Stegen, eine geborne Lüneburgerin, während des Kampfes in den Straßen der Stadt gegen die Franzosen Partei ergriff. Sie trug im hitzigsten Gefecht bei Morands neuem Vordringen den Preußischen Jägern in ihrer Schürze Patronen zu und wich nicht eher vom Platze, als bis neben ihr einer der braven Jäger, tödtlich getroffen, niedersank. — Die glänzende Waffenthat des Borckschen Corps entschied den Sieg; der Feind wurde dadurch aufgehalten und inzwischen von der Russischen leichten Cavallerie im Rücken und auf den Flanken umringt. Immer mörderischer traf ihn nun das Feuer des Preußischen Geschützes, und da an ein Entkommen gar nicht mehr zu denken war, fingen die Franzosen endlich an zu kapituliren. Auf diese Weise wurden der General Morand, 2 Französische und 1 Sächsischer Obrist, 80 Officiere und 2200 Soldaten gefangen genommen; außerdem waren 13 Kanonen und 3 Fahnen die Trophäen dieses rühmlichen und glücklichen Gefechtes, 2 Kanonen waren von den Sachsen in den Stadtgraben geworfen worden. An Todten und Verwundeten zählten die Franzosen mehr als 400, während auf Seiten der Russen und Preußen gegen 200 der Ihrigen vermißt wurden, worunter auch der Major Graf Puschkin, der mit dem Russischen Jägerbataillon gegen das Altenbrückerthor vorgedrungen und hier tödtlich verwundet worden war; ferner der Capitain von Trütschler und Lieutenant von Trott, Beide vom 1sten Pommerschen Füsilirbataillon. Der General Dörenberg erließ am Tage nach dem Gefecht folgenden Tagesbefehl an die seinem Commando untergeordneten Preußischen Krieger:

„Preußische Cameraden! Ihr habt in dem gestrigen Gefechte alle Gewandtheit der geschicktesten Krieger, allen Muth der entschlossensten, allen Gehorsam und alle Vaterlandsliebe der bestgesinntesten bewiesen. Mehr hat nie eine Truppe geleistet, als Ihr beim Sturm der feindlichen Kanonen und später bei Vertheidigung des neuen Thores, als der Feind, auf seine weit überlegene Zahl vertrauend, sich

von Neuem der Stadt bemächtigen wollte. Ich danke Euch. Würde es von mir gefordert, allen Deutschen Kriegern, die jetzt mit für die große Sache des Vaterlandes und der Freiheit fechten, ein Muster vorzustellen, so würde ich Euch dazu wählen, und würde überzeugt sein, das beste Muster gewählt zu haben."

Leider konnte das so theuer erkaufte Lüneburg nicht behauptet werden. Schon am folgenden Tage drang nemlich die Avantgarde des Davoustschen Corps unter dem General Montbrun, der mit 6000 Mann von Magdeburg heraufzog, bis in die Gegend von Lüneburg und nöthigte die bei weitem nicht so zahlreichen Corps von Tschernitscheff und Dörenberg, von Neuem bei Boitzenburg und Dömitz auf das rechte Elbufer zurückzugehen. Wiederholt kam Lüneburg nun bald in Französische, bald in Russische Hände, bis der Französische General Sebastiani es gegen Ende April einnahm. Um jedoch die bekümmerten Bürger nicht ganz der Willkühr der Französischen Befehlshaber Preis zu geben, hatte Tschernitscheff an den Prinz von Eckmühl einen Parlamentär gesandt, der ihm andeutete, daß Alles, was Lüneburgs Bürgern und überhaupt den Hannoveranern französischer Seits zur Last gelegt werden könne, nur in Folge der Befehle geschehen sei, die ihnen die Alliirten als ehemalige Unterthanen eines andern Fürsten gegeben hätten und daß jede blutige Rache durch Repressalien an den Kriegsgefangenen erwiedert werden würde. Dies hatte die gute Wirkung, daß schon am 8. April die Geißeln, welche der General Montbrun von der Stadt Lüneburg requirirt hatte, wieder entlassen wurden, daß man überhaupt mit mehr Schonung und Nachsicht verfuhr und Keiner wenigstens wieder am Leben gestraft wurde.

Ueberhaupt waren die Verbündeten in diesen Gegenden insofern nicht glücklich, als sie nicht im Stande waren, das gewonnene Terrain zu sichern, und dies ist um so viel mehr zu bedauern, als gerade die Bewohner des Departements der Elb- und Wesermündungen von jener Begeisterung entflammt und durchdrungen waren und es sich Anstrengungen und Aufopferungen kosten ließen, welche in diesem Grade nur in Preußen ihres Gleichen hatten. Hamburg, in welchem sich Alles bis zum verzweifeltsten Kampfe bewehrt hatte, vermochte dennoch, wie später ausführlicher erzählt werden soll, sich nicht zu halten. Den Aufstand in Bremen hatte

Vandamme, dem das Volk den Beinamen „der Bluthund“ gab, mit der unbarmherzigsten Grausamkeit bestraft. Auf Anregen und unter dem Beistande einiger Hundert Engländer, welche am Ausfluß der Weser gelandet waren, hatte auf das bloße Gerücht von der Annäherung der Russen zwischen der Elbe, Weser und Ems das Stadt- und Landvolk sich empört. Der ganze District Bremerlehe war in Aufstand gerathen. Am 25. März bestanden die Truppen, welche Carra-St.-Cyr, der sich von seinem Abzuge von Hamburg nach Bremen begeben, in diese Gegend hin detaschirt hatte, ein hartnäckiges Gefecht mit den Bauern, die unter Anführung des Grafen von Bentink und in Verein mit den Engländern die Französischen Auctoritäten attaquirt hatten. Sowohl an Truppenzahl als an Gewandtheit dem Landvolk weit überlegen, siegten die Franzosen und übten an den Ueberwundenen die blutigste Rache. Auf der Stelle wurden 150 Bauern niedergehauen, 80 nach kurzem Standrecht erschossen, und dieses Schicksal erfuhren auch 12 Mann der ersten Cohorte, die zu ihnen übergegangen waren. Graf Bentink sollte einer Militaircommission zum schnellen Tode überliefert werden. Zu Pappenburg wurde das Haus eines geflüchteten Bäckers auf Vandammes Befehl niedergerissen, weil jener als Anstifter aufrührerischer Bewegungen angeklagt worden war. Mehrere Ortschaften, z. B. Lilienthal, ließ Vandamme rein ausplündern*). In Oldenburg ließ er die Canzleiräthe

---

*) Folgender, am 3. April von Vandamme erlassener Tagesbefehl charakterisirt die Denk- und Verfahrungsweise dieses, aus der Revolutionszeit her an Menschenopfer gewöhnten Schreckenmannes.

„In der Lage, worin sich das Armeecorps befindet, welches der Kaiser mir anvertraut hat, sehe ich mich genöthigt, außerordentliche Maaßregeln zu ergreifen, welche die Umstände mir vorschreiben und meine Pflicht mir gebietet. Seit dem Anfange meiner kriegerischen Laufbahn an alle Wechsel des Krieges gewöhnt, habe ich früh gelernt, nichts zu fürchten und mich stets über die Ereignisse zu stellen. Der Posten, welchen ich bekleide, legt mir schwere Pflichten auf; aber umgeben und unterstützt von ausgezeichneten Beamten, die mit mir die Verbindlichkeit theilen, unserm erhabenen Beherrscher treu zu dienen, habe ich die feste Ueberzeugung, daß der Feind das theuer bezahlen dürfte, was er gegen uns zu unternehmen wagen möchte. Glücklich in allen meinen Unternehmungen, habe ich keiner Widerwärtigkeit mich zu erinnern. Ich werde

von Berger und von Fink erschießen, weil sie in ihrer Eigenschaft als Französische Administrativ-Commissarien, nach Abzug der Französischen Behörden von Oldenburg, eine Proclamation erlassen hatten, die ihm empörerischen Inhalts zu sein schien, obschon die Ankläger selbst nur auf Gefängnißstrafe angetragen und viele ehrenwerthe Männer sich für sie verwandten (die Bürgerschaft erbot sich, 40,000 Rthlr. Caution für sie zu leisten, bis eine genauere Untersuchung ein günstigeres Resultat erwirkt haben würde): so blieb Vandamme dennoch bei seinem blutgierigen Entschluß. Berger fiel mit offenen Augen auf den ersten Schuß; Fink endigte erst nach wiederholten Schüssen sein Leben. Die übrigen Mitglieder der Administrativ-Commission, die Kaufleute Regelein, Balling, Klämemann wurden erst, nachdem sie Zeugen des Blutgerichts gewesen waren und die Todesangst selbst vielfach erduldet hatten, begnadigt.

Inzwischen stärkte aber doch die Tapferkeit, welche bei den Gefechten in diesen Gegenden die Verbündeten bewiesen hatten und das dabei erprobte Waffenglück den Muth und das Vertrauen der jungen Schaar, so daß Alle von Begierde zu neuen und größern Unternehmungen brannten. In dieser Hinsicht waren die Unternehmungen an der Unterelbe, besonders in Verein mit den siegreichen Gefechten an den

---

dem Lande kein Leid thun, als was ich ihm zuzufügen nicht werde umhin können. Aber in den Grundsätzen der reinsten Ehre auferzogen, werde ich niemals meiner Pflicht etwas vergeben. Ich werde in allen Stücken das Beispiel von dem geben, was wir dem Herrscher und dem Vaterlande schuldig sind. Ich hoffe so sehr, als ich es wünsche, daß die Obrigkeiten und Einwohner der Departements, deren Ober-Commando mir anvertraut ist, sich mit aller Klugheit und Umsicht betragen werden, welche ihre Lage erfordert. Ich rechne besonders auf den Eifer und die Ergebenheit der guten Stadt Bremen. Ich darf es nach dem Schwure, den ich darüber durch das Organ ihres ehrwürdigen Maire erhalten habe! Niemand wird hoffentlich das unsinnige Betragen der Hamburger nachahmen, welche vom Wahnsinn ergriffen scheinen. Gut und bieder von Charakter, gerecht durch Gewohnheit, werde ich schrecklich durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den Pflichten dieses Standes treu, kenne ich nichts, wenn der Wille meines Herrschers, das Wohl des Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern."

Vandamme.

mittlern Ufern dieses Flusses, von keiner geringen Bedeutung, abgesehen davon, daß durch sie der Bürger wie der Landmann in den noch vom Feinde beherrschten Gegenden an der Befreiungssache Deutschlands interessirt und für dieselbe enthusiasmirt wurde.

IV.

Das Wittgenstein-Yorksche Armeecorps an der Mittelelbe behauptete, wiewohl es von Eugen Beauharnois so zu sagen beständig im Schach erhalten wurde und sich weder mit der Oberelb-Armee unter Blücher und Wintzingerode in Verbindung setzen, noch auch weiter vorwärts nach der Unterelbe hin dringen konnte, ohne Gefahr zu laufen, in der Flanke oder im Rücken von den Franzosen angegriffen zu werden, nicht nur die einmal ergriffenen Positionen, sondern es gelang ihm auch, einige Ausfälle, die der Feind von Magdeburg her unternahm, mit Glück und Vortheil zurückzuschlagen, wie denn überhaupt die Armee des Vicekönigs durch die hier vereinten Russen und Preußen ihrerseits ebenfalls an jedem weitern Vordringen diesseits der Elbe behindert war. —

Die Stellung, welche Eugen an der Elbe eingenommen hatte, war übrigens eine äußerst feste und sowohl zur Offensive als zur Defensive gleich geeignet. Der Harz deckte seinen Rücken, die Elbe seine Fronte, die untere Saale die rechte Flanke, und nur die linke Flanke stand frei in der Luft, insofern er sie bis in die Altmark zur Beobachtung der Elbe hinausdehnte, aber auch diese konnte er künstlich verstärken und im Nothfall herunterziehen. Ueberdies kam ihm von der Weser her täglich neue Verstärkung zu und durch die Besatzung von Magdeburg war er im Stande, fortwährend die Elbe zu beunruhigen. Deshalb hatten sich ihm gegenüber die Corps der Generale Wittgenstein, York, Bülow und Borstell mit 25000 Mann concentrirt. Aus dieser Stellung entsprangen einige erwähnungswerthe Gefechte, die zum Vortheil der Verbündeten ausschlugen.

Nachdem eine Abtheilung der verbündeten Truppen gegen Ende März bis nach Wittenberg vorgedrungen und von ihnen vergeblich*) der Versuch gemacht worden war, diesen Ort zu nehmen, hatte Wittgenstein die Armee in der Umgegend von Dessau zusammengezogen und war eben damit beschäftigt, bei Roslau eine Brücke zu schlagen, um mit den aus Schlesien vorrückenden Truppen in Verbindung zu kommen, als Eugen am 22. März von Magdeburg aus eine Expedition in das jenseits der Elbe liegende Preußische Gebiet unternahm, entweder, um die Russen beim Uebergang über die Elbe anzugreifen, oder um auf Berlin loszumarschiren. Letzteres war nach den Ansichten der Preußen und der Russen Beauharnois Beweggrund; nach der Angabe in den Französischen Berichten hatte es der Vicekönig nur darauf abgesehen, Proviant und Fourage einzutreiben; jedenfalls sollte indeß die Vereinigung der Wittgensteinschen Armee mit der Blücherschen verhindert werden, da der Marschall Ney befehligt war, diese gleichzeitig anzugreifen.

Am 23. März rückten die Franzosen in sehr bedeutender Stärke von Magdeburg aus und nahmen eine Stellung zwischen Nedlitz und Wehlitz. In dem nahe dabei liegenden Städtchen Möckern lagen einige hundert Mann Kosacken, welche die Bewegung der Franzosen von Magdeburg her zu bewachen hatten. Von diesen ritten 180 Mann dem Feinde sogleich entgegen und trafen bei Wehlitz 1000 Mann Französische Cavallerie, welcher sie einen empfindlichen Verlust beizubringen wußten, während sie selbst nur 3 Mann verloren. Als indeß am 25. Vormittags die Franzosen nicht bloß mit Cavallerie, sondern auch mit einer beträchtlichen Anzahl Fußvolk und Geschütz auf Möckern anmarschirten, mußten

*) Der Vicekönig von Italien war am 21. März von Leipzig aus in Magdeburg eingetroffen, wahrscheinlich, um, auf diese große Festung gestützt, Niedersachsen zu decken und durch die Bedrohung von Berlin wo möglich den Kriegsschauplatz von Sachsen nach Brandenburg zu verlegen. Er hatte unterwegs neue Verstärkungen an sich gezogen und Wittenberg in möglichst besten Vertheidigungszustand gesetzt. Der Versuch der Russisch-Preußischen Truppen, sich der letztgenannten Veste zu bemächtigen, scheiterte an dem Widerstande der Französischen Garnison unter General Lapoipe; der Kampf in den Vorstädten, die bald nachher in Flammen aufgingen, wie auch die Beschießung der Festung blieb ohne entscheidenden Erfolg.

sich die Kosacken, zur Gegenwehr zu schwach, zurückziehen. 1000 Mann Infanterie mit 8 Kanonen und 400 Reitern schlugen nun ein Lager rings um die Stadt her und richteten die gräßlichsten Verwüstungen an. Die Vorräthe der Bürger und Bauern in der Umgegend wurden genommen, das Vieh theils geschlachtet, theils weggetrieben und manche Familie rein ausgeplündert. Dies Schicksal erfuhren der Förster des Finanzraths Grafen von Hagen, welchem das Amt Möckern gehört, in dem nach Ziesar hin belegenen Forsthause Papsdorf, und der Amtmann Rebelung, dem die Franzosen Alles raubten, was er an Vieh, Körnern und Früchten in den Scheunen und auf den Vorwerken hatte. Der Vicekönig selbst war bei dieser Affaire zugegen; er logirte mit dem General Maison und einem Gefolge von 200 Grenadieren und vielen Chasseurs auf dem Schloß zu Möckern, ging jedoch noch an demselben Tage nach Magdeburg zurück, während Maison bis zum 28. dort blieb und die Verwüstung auf das Höchste treiben ließ. Alle Ortschaften der Umgegend bis nach Hohenziatz hin litten unter den Pressuren, welche 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter während dieser Zeit anrichteten; doch zogen sie sich am 28sten, nachdem sie nach Lohburg und Görzke Recognoscirung angestellt hatten, bis nach Redlitz und dem sogenannten Klus, einem einzeln stehenden Wirthshause auf dem langen, über die Wässer und Moräste dieser Gegend fortführenden Damm, zurück, so daß am 29. März in Möckern schon wieder Kosacken einrückten.

Inzwischen hatte der General Graf Wittgenstein eine solche Disposition getroffen, daß er dem Feinde bei der Wiederholung eines ähnlichen Ausfalles nicht nur den nachdrücklichsten Widerstand leisten, sondern ihn selbst entschieden angreifen konnte. Und allerdings ließen die Anstalten, die der Vicekönig in und um Magdeburg traf, darauf schließen, daß seiner Seits ein erneuerter Angriff beabsichtigt würde. Bei der Neustadt Magdeburg ließ er eine Schiffbrücke schlagen; über diese, wie über die Elbbrücken zogen am 2. und 3. April gegen 40,000 Mann*) mit einiger Artillerie auf das jensei-

*) Eugen hatte nemlich die Corps der Generale Lauriston, Grenier und des Marschalls Victor in Magdeburg versammelt und diese mochten zwischen 35 bis 40,000 Mann betragen.

tige Elbufer, mit ihnen der Prinz Eugen und die Generale Lauriston und Grenier. Ihre Cavallerie bestand aus neu formirten Leuten, nemlich Pariser rothen Husaren, Chasseurs, Cuirassieren und Uhlanen. Alle Westphälischen Truppen hatten sie wohlweislich in Magdeburg zurückgelassen, ihr Zug ging zunächst wieder nach Möckern, welches der General Borstell mit etwa 5000 Mann besetzt hatte; dieser wich jedoch der Uebermacht und zog sich nach Hohenziatz zurück.

Da nun der General der Cavallerie, Graf Wittgenstein, am 5. April Morgens früh die Nachricht erhielt, daß der Feind, nachdem er seine Verheerungs- und Plünderungskunst in Möckern und der Umgegend wiederholt hatte, sich abermals nach Magdeburg zurückzog: so beschloß er mit seiner gesammten Streitkraft, die ungefähr 27,000 Mann betrug*), noch an demselben Tage einen Hauptangriff zu unternehmen. Er formirte daher aus dem gesammten Truppencorps, mit Ausnahme der 4 bis 5 Bataillons, welche zur Deckung von Dessau und Roßlau zurückgelassen waren, 3 Colonnen. Die erste unter dem General-Lieutenant von York sollte aus der Yorkschen Division und ihre Avantgarde aus dem Detaschement des General Hünerbein bestehen; die Letztere, die in Leizkau stand, sollte über Gommern gegen Magdeburg vorrücken; die in Zerbst befindlichen Truppen dieser Division sollten um 11 Uhr Mittags von dort aufbrechen und den Vortruppen als Unterstützung folgen; das Füsilier Bataillon des ersten Ostpreußischen Infanterie-Regiments und 20 Husaren unter dem General Crammond sollten über Dornburg gehen und von da über die neue Mühle nach dem Klusdamme zu, um des Feindes linke Flanke zu umgehen, das Letztere sollte immer auf gleicher Höhe mit dem General Hünerbein vorrücken. Die zweite Colonne unter dem General-Lieutenant von Berg, aus seiner Division bestehend, sollte, voran die Avantgarde, unter dem General Roth, von Lietzo über Dalchow bis nach Wehlitz vorrücken, sich rechts und links in Verbindung setzen, und da sie auf die Truppen des General Bor-

---

Die Cavallerie zählte aber nicht mehr als 3000 Mann und Kanonen hatte sie nur 40.

*) Hierbei ist das Corps von York auf 8000 Mann, das von Berg auf eben so viel, das Bülowsche auf 7000 und das des General Borstell auf 4000 Mann angenommen.

stell stoßen sollte, alsdann mit ihm zur Unterstützung und als zweites Treffen aufmarschiren. Die dritte Colonne, unter dem General-Lieutenant Bülow, aus seinen Truppen bestehend, und ihre Avantgarde unter dem General Oppen war bereits am Morgen von Ziesar aufgebrochen, um auf der großen Straße vorzurücken.

Sobald die Unterstützungstruppen von Zerbst bei Leizkau angekommen waren und sich daselbst verdeckt aufgestellt hatten, setzte sich der General Hünerbein mit seinem Detaschement in Marsch und traf zwischen dem Marktflecken Leizkau und dem Dorfe Dannigkow die feindlichen Vorposten, welche er zurücktrieb. Die bei Dannigkow postirte feindliche Reiterei wurde von zwei Eskadrons des zweiten Leibhusaren-Regiments angegriffen und zurückgeworfen. Am Eingange des Dorfs aber hielt das Feuer der Französischen Scharfschützen die Husaren von einem weitern Vordringen ab und sie konnten nur mit vielem Verluste auch die Scharfschützen zwingen, sich in das Dorf zurückzuziehen. Dannigkow', durch seine Lage zur Vertheidigung wohl geeignet, war mindestens mit zwei bis drei Bataillonen, zu denen noch von Gommern her Verstärkungen heranzogen, besetzt. Als daher die Scharfschützen des ersten Ostpreußischen Infanterie-Regiments die Franzosen aus dem Dorfe herauszuwerfen sich vergebens angestrengt hatten, und der General von der günstigen Lage des Feindes genauer unterrichtet worden war, mußte der Lieutenant Hensel mit einer reitenden Batterie und einigen Eskadrons Cavallerie, sich links um das Dorf herum postiren, damit nicht noch mehr feindliche Truppen hineingeworfen würden, der Major Lobenthal aber mit den beiden Bataillonen des zweiten Ostpreußischen Infanterie-Regiments den Feind in dem Dorfe selbst angreifen. Diesen Angriff unterstützten die Scharfschützen in der Fronte, indem sie durch die bei Dannigkow vorbeifließende Ehle wateten, da sich die Brücke im Besitz der Feinde befand. Mit vieler Hartnäckigkeit vertheidigten sich die Franzosen in den Häusern und hinter den Hecken. Allein sie wurden gezwungen, das Dorf und die Brücke aufzugeben, da sie, als förmlich zum Sturm commandirt worden war, nicht länger Widerstand zu leisten vermochten. Den Versuch, sich jenseits der Brücke wieder aufzustellen, hintertrieb ein Bayonett-Angriff der Preußischen Bataillone, die jedoch von dem Major Lobenthal in das Dorf zurückgezogen

wurden, als er bemerkte, daß sie dem Feuer der feindlichen Artillerie und allen Cavallerie-Angriffen blosgestellt waren. Sehr viel Schaden verursachte den Franzosen die Batterie des Lieutenant Hensel, dagegen mußte der Cavallerie-Angriff in die rechte Flanke des Feindes unterbleiben, weil die Moräste an den Ufern der Ehle der Reiterei jedes Vordringen unmöglich machten. Ebenso mißlang die Unternehmung des Major Crammond, denn als dieser über die Bergmühle bis gegen Gommern vorgerückt und seine Scharfschützen schon in das Städtchen eingedrungen waren, sah er sich von einem ihm überlegenen Feinde so gedrängt, daß er sich begnügen mußte, ohne Verlust sich bis auf gleiche Höhe mit Dannigkow zurückzuziehen. — Die Truppen der Yorkschen Division kamen nicht zum Angriff; sie waren in Schlachtordnung aufmarschirt.

Diese ganze Colonne hatte 3 verwundete Officiere und von der Mannschaft waren 136 theils verwundet, theils getödtet.

Als der General Borstell, der mit der zweiten Colonne bis nach Zehdenick zurückgegangen war, das lebhafte Feuer von Dannigkow her vernahm, marschirte er Nachmittags 4 Uhr mit seiner Cavallerie und einer reitenden Batterie, welcher die Infanterie und die Artillerie zu Fuß so schnell als möglich folgen sollte, nach dem Dorfe Wehlitz vor, welches er von der feindlichen Infanterie besetzt, gegen das er aber auch die Russische Division des Generals Berg mit ihrer zahlreichen Artillerie bereits in voller Thätigkeit fand. Der Feind vertheidigte die dortige Brücke über die Ehle und den Eingang des Dorfes mit 4 Kanonen; hinter dem Dorfe war die Infanterie in Quarrées aufgestellt und wurde öfter durch das Feuer der Verbündeten aus einander gesprengt, wußte sich jedoch immer bald wieder zu sammeln und zu ordnen. Der General Borstell griff nun das Dorf Wehlitz in 3 Abtheilungen an, nämlich das vierte Ostpreußische Füsilier-Bataillon, dem das Pommersche Grenadier-Bataillon als Unterstützung folgte, attaquirte die linke, das zweite Bataillon des Pommerschen Infanterie-Regiments, unterstützt von seinem ersten Bataillone, die rechte Seite des Dorfes, während der General Roth mit dem 26sten Russischen Jäger-Regiment und dem Oloneczschen und Wologdaschen Miliz-Bataillone einen Angriff auf das Centrum machte. Die Ver-

einigung mit den Preußischen Scharfschützen, und die Russischen Truppen der Division des Generals Berg bildeten die Reserve. Da der Feind die einzige, hier über die Ehle führende Brücke tapfer vertheidigte, mußten die Angriffscolonnen durch den Fluß selbst geführt werden. Die Scharfschützen des 4ten Ostpreußischen Füsilierbataillons unter Anführung des Hauptmann Meyer warfen den Feind über einen Graben zurück und vernagelten 2 Kanonen, die sie jedoch bei der Annäherung der feindlichen Reiterei nicht zu behaupten vermochten; der Hauptmann Meyer und die sämmtlichen Schützen-Officiere wurden dabei stark blessirt.

Kaum hatten die zum Angriff bestimmten Colonnen den Ehlefluß passirt, so wurden sie von beinahe 1000 Mann der feindlichen Cavallerie attaquirt. Sie formirten sich sogleich in Quarrées und unterhielten ein so wirksames Feuer, daß jene zurück sprengten, dabei aber von 2 Eskadrons des Regiments Königin Dragoner gänzlich geworfen wurden. Die Grotenowschen Husaren und das erste Westpreußische Husarenregiment setzten ihnen nach, aber kaum waren sie diesen entkommen, als sie bei Leizkau von den Kosacken in Empfang genommen wurden. So von allen Seiten gehetzt und in die Pfanne gehauen, rieb sich diese Abtheilung der feindlichen Cavallerie fast ganz auf.

War durch jene Cavallerie-Angriffe die Unternehmung der Infanterie auf das Dorf Wehlitz verzögert worden, so wurde sie nun um so eifriger vollführt. Das zweite Bataillon der Pommern nahm das Dorf nach einem sehr hartnäckigen Gefechte, während das erste Bataillon und die Grenadiere mit den Russen auf der rechten Seite des Dorfes den Feind zwangen, die vortheilhafte Stellung auf dem Windmühlberge aufzugeben, wobei die Scharfschützen des ersten Bataillons eine achtpfündige Kanone und 2 Pulverwagen eroberten. Außer diesen waren, als die Nacht die Waffenruhe herstellte, 60 Pferde erbeutet und 250 Soldaten gefangen genommen worden. Der Verlust der Russen an Todten und Verwundeten belief sich auf 50 Mann, der der Preußen auf 250, worunter 6 blessirte Officiere.

Die dritte Scene dieses Gefechts spielte bei dem Dorfe Zehdenik, wo der General Oppen, der mit 4 Eskadrons des ersten Leibhusaren-Regiments die Vorposten der dritten oder Bülowschen Colonne führte, auf 3 Bataillone feindlicher In-

fanterie, 1200 Mann Cavallerie und eine reitende Batterie traf. Sobald die feindliche Reiterei die Preußischen Husaren aufmarschiren sah, zog sie sich auf ihre, in Vierecken aufgestellte, Infanterie zurück; gleichwohl blieben jene eine Zeit lang dem feindlichen Kanonenfeuer ausgesetzt, bis die 4 Eskadrons des Littauischen und Preußischen Dragonerregiments und die reitende Batterie, welche der Capitain Steinwehr führte, herangekommen waren. Nun ließ der General Oppen 1 Eskadron Leibhusaren bei dem Geschütz, mit den übrigen 7 Eskadrons Cavallerie ritt er auf die feindlichen Geschwader ein. Diese erwiederten den Angriff mit einem tüchtigen Carabinerfeuer und waren übrigens wegen eines Einhauens von Seiten der Preußen ganz unbesorgt, weil ein breiter Graben vor der Fronte sie von denselben trennte. Allein die Preußische Reiterei setzte über den Graben hinweg und warf jene, ehe sie sich noch von ihrem Staunen erholt hatten, völlig zurück, hieb eine große Anzahl von ihnen zusammen und machte 150 Mann gefangen. Leider mußten diese kühnen Reiter von der weitern Verfolgung der feindlichen Infanterie, die in Quarrées den Rückzug ihrer Cavallerie deckte, abstehen, weil der sumpfige Boden ihnen denselben unzugänglich machte, auch die anbrechende Dunkelheit ihren Verfolgungen ein Ziel setzte.

Der General Bülow, der am Abend bei Zehdenick eintraf, bezog hier ein Bivouacq. Ebendaselbst befanden sich der General Graf Wittgenstein, der Prinz Heinrich und der Prinz von Hessen-Homburg. Der General York lagerte diese Nacht bei Dannigkow, die Generäle Berg und Borstel bei Wehlitz. Die Franzosen zogen sich in der Nacht, nachdem sie die Defileen von Wehlitz und Alten-Klus verlassen und alle Brücken auf dem Klus-Damme hinter sich abgebrochen hatten, nach Magdeburg zurück. Während des Kampfes, in welchem das neue Preußische Fußvolk so rühmlich sein erstes Probestück lieferte, hatten die Franzosen den Flecken Leizkau in Brand gesteckt, um der Preußischen Artillerie den Durchzug zu verwehren. Von 4 Batterien konnten nur 3 noch den Ort umfahren, die vierte mußte durch die brennende Hauptstraße, kam aber glücklich hindurch. — Nach dem Russischen Amtsberichte hatte der Feind an Todten und Verwundeten 2000 Mann, an Gefangenen 27 Officiere und 953 Mann, 1 Kanone und 5 Pulverwagen ein-

gebüßt; der General Grenier war durch die Backe und der General Gründler durch den Fuß geschossen. Ihren eigenen Verlust gaben die Verbündeten außer 1 getödteten und 7 verwundeten Officieren in Allem auf 460 Mann an.

Nach diesen Verlusten schien der Vicekönig den Plan zu jeder überelbischen Unternehmung aufgegeben zu haben, da er nicht nur die Schiffbrücke bei der Neustadt-Magdeburg, sondern auch die bei Schönebeck, 2 Meilen oberhalb Magdeburg, sogleich abbrechen ließ, als die letzten Franzosen in Magdeburg eingetroffen waren. Wirklich zog er sich schon am 8. April mit dem größten Theile der in der Festung befindlichen Truppen, auch der Garden, in die Gegend des Harzes, und suchte dann eine feste Stellung an der Saale zu nehmen, in deren Verfolg auch die Wittgenstein-Yorksche Armee dem Armeecorps des General Blücher um so viel näher kam, bis sie sich zur Hauptschlacht von Groß-Görschen ganz mit demselben verband. Der Division des General Bülow mit den Truppen des General Borstell wurde aufgegeben, die Festung Magdeburg auf dem rechten Elbufer einzuschließen, dabei aber durch Anlegung von Schanzen sich möglichst sicher zu stellen.

Die sonst erprobten Feldherrntalente des Prinzen Eugen Beauharnois hatten sich bei den im Vorigen detaillirten Gefechten keineswegs bewährt. Wahrscheinlich fehlte es ihm an zuverläßiger Nachricht von den verbündeten Corps, von deren Vereinigung er, allem Anschein nach, überrascht worden war. Sein erstes Vorrücken am 23. März war ganz fruchtlos. Beabsichtigte er nur Plünderung oder eine Recognoscirung, so war in beiden Fällen die dazu erwählte Mannschaft zu groß, um nicht die Aufmerksamkeit der Russischen und Preußischen Feldherren zu erregen. Eine kräftige Offensive aber, durch welche, wenn er sie mit seinen 30,000 bis 40,000 Franzosen in forcirten Märschen schnell verfolgt hätte, die Verbündeten nicht wenig überrascht, für ihn aber wahrscheinlich große Folgen herbeigeführt worden wären, schien er zu fürchten. Und so traf diesmal die Ueberraschung mit allen Nachtheilen nur ihn.

V.

Um die Züge der Oberelb-Armee und die Eigenthümlichkeit der politischen Verhältnisse im Königreich Sachsen kennen zu lernen, nehmen wir unsern Standpunct in der Hauptstadt Dresden.

Dresden war so sehr, als die großen Städte Preußens und des westlichen Deutschlands, der Schauplatz jener traurigen Bilder, welche der Rückzug der zertrümmerten großen Armee darbot, und wie dort wurden auch hier viel theilnehmende Herzen die Opfer ihres Mitleids, weil jene verkommenen traurigen Gestalten, die durch ihren Aufzug schon die Barmherzigkeit der Deutschen ansprachen, nicht allein den sichern Tod im Herzen trugen, sondern, ansteckend wie die Pest, jeden Ort, den sie durchzogen, mit Seuchen der furchtbarsten Art inficirten, wozu denn die lauwarme Februar- und Märzwitterung an ihrem Theile mit beitrug*). Der Entsetzen erregende Anblick war hier um so viel herzzerreißender, als es größtentheils die eigenen Landeskinder waren, welche in höchst verkümmerter Gestalt Jeden, der ihnen den nöthigsten Liebesdienst erzeigte, mit Krankheit und Tod bedroheten. Auf halbbedeckten Wagen, dem Wind und Wetter ausgesetzt, lagen oft neben Todten Unglückliche, die mit erfrornen, oft schon brandigen Gliedern, kaum nothdürftig bekleidet, bei der leisesten Berührung ein lautes Wehgeschrei

---

*) In Königsberg starben, von den Franzosen angesteckt, wöchentlich 225 bis 250 Bürger. Aus der Niederlausitz schrieb ein Feldarzt: Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das Land vom Niemen bis zur Saale überall, wo Heerhaufen stehen, gleichsam ein ununterbrochenes großes Lazareth bildet. In Posen starben täglich 40 Menschen, in Warschau an 60 und in Königsberg oft in zwei Tagen 150.

ausstießen. Von den Grenzen der Lausitz bis nach Leipzig äußerten sich die bedenklichsten Spuren der Ansteckung und der dadurch vermehrten Sterblichkeit. In vielen Städten wurden gerade die thätigsten Aerzte zuerst die Opfer ihrer Menschenfreundlichkeit. Um die Verbreitung des Uebels möglichst zu verhindern, mußten endlich den Aeußerungen der Theilnahme durch obrigkeitliche Verfügungen bestimmte Schranken gesetzt werden.

Während sich der General Graf Reynier mit den Sachsen in die Gegend von Sohrau und Bautzen wandte, um sich an dem Ufer der Spree aufzustellen, und der Vortrab der Russischen Heere unter dem Obristen Prendel und dem Rittmeister Orlow gegen Ende Februars über die Sächsische Grenze streifte, fühlte sich der König von Sachsen hierdurch bewogen, seine Hauptstadt auf einige Zeit zu verlassen und sich am 25. Februar mit den Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses*) einstweilen nach Plauen im Vogtlande zu begeben, nachdem er vorher eine Immediat Commission, die aus dem Conferenz-Minister von Globig, dem Oberkammerherrn Freiherrn von Friesen, dem Geheimen Rath Freiherrn von Manteuffel und dem Geheimen Finanzrathe von Zeschwitz bestand, eingesetzt hatte**).

---

*) Die Tante des Königs, die Prinzessin Elisabeth, war die einzige, welche in Dresden zurückblieb und auch in der Folgezeit alle Sorgen und Gefahren mit den Bewohnern der Hauptstadt theilte.

**) Am 23. Februar, zwei Tage vor seiner Abreise, erließ der König Friedrich August folgende merkwürdige Bekanntmachung, welche über die Motive seiner Abreise und über seine politischen Ansichten und Absichten Aufschluß giebt.

„Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden König von Sachsen rc. Wir sehen Uns durch die Zeitereignisse genöthigt, Unsere Hauptstadt zu verlassen und Uns nach einem andern Theile Unserer Lande zu begeben, wo Wir, so lange die Umstände es erfordern und gestatten, Uns aufzuhalten gedenken. Dem politischen System, welchem Wir seit sechs Jahren Uns fest angeschlossen haben, verdankt der Staat allein in diesem Zeitraum seine Erhaltung bei den drohendsten Gefahren. Treu unsern Bundesverpflichtungen, vertrauen Wir auch dermalen mit Zuversicht auf den glücklichen Erfolg, welchen Uns, wenn auch Unsere, auf Herstellung des Friedens gerichteten Wünsche noch zur Zeit unerfüllt bleiben sollten, die mächtige Unterstützung unsers großen Alliirten, der thätige

Dresden hatte jetzt so gut als gar keine militairische Besatzung. Ein Theil der Garde-Infanterie war nach der fast unerzwinglichen Bergfestung Königsstein, wohin man die Schätze der Krone, alle öffentlichen Cassen und die werthvollsten Stücke der Bildergallerie gebracht hatte, beordert; ein anderer war dem Könige nach Plauen gefolgt. Was sich sonst von der Sächsischen Kriegsmacht noch im Lande befand (und es waren erst im Februar 5000 Mann neu ausgehoben worden) hielt die Festung Torgau besetzt. Von der in der Umgegend von Dresden placirten Reiterei rückten am 26. Fe-

---

Beistand der verbündeten Mächte und die erprobte Tapferkeit Unserer mit Ruhm bedeckten Krieger im Kampfe für das Vaterland verspricht. Unsere geliebten Unterthanen werden durch Treue, Ausdauer und Ruhe, die Uns so innig am Herzen liegenden Zwecke, den der möglichsten Abwendung und Erleichterung der Uebel des Krieges, so wie den Unserer baldigen Wiedervereinigung mit ihnen am sichersten befördern. In dem 45jährigen Zeitraum Unserer Regierung haben Wir unter dem Wechsel der Ereignisse die Wohlfahrt des Landes und das Beste Unserer Unterthanen zum einzigen Gegenstand Unserer Bestrebungen gemacht, und für alle Sorgen in dem sich immer gleichgebliebenen Vertrauen und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit Unsers Volkes die erwünschteste Belohnung gefunden. Wir sind gewiß, von diesen Gesinnungen, die sich in der Zeit der Prüfung am rühmlichsten bewähren, auch jetzt fortwährend neue Beweise zu erhalten; und so hoffen Wir, unter Gottes Beistand bald zu den Unsrigen zurückzukehren und für ihr dauerndes Wohl, nach Unserer besten Erkenntniß, ferner zu wirken. Alle Landesbehörden verbleiben bei Unserer Abwesenheit in ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit. Die Fürsorge für das Beste des Landes in allen durch den Kriegszustand herbeigeführten Vorfällen und Verhältnissen haben Wir einer allhier niedergesetzten Immediat-Commission übertragen, an welche alle Obrigkeiten und Unterthanen Unsres Königreichs in den erwähnten Angelegenheiten sich zu wenden und deren Anweisungen zu befolgen haben. Wir ermahnen nochmals Unsere getreuen Unterthanen, durch ein ruhiges, ordnungsmäßiges und mit Unsern, das wahre Beste bezweckenden Gesinnungen und Absichten übereinstimmendes Verhalten den alten Ruhm des Sächsischen Volkes zu behaupten."

Unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und Vordrückung Unsers Königlichen Siegels geschehen und gegeben zu Dresden den 23. Februar 1813.

(L. S.) Friedrich August.

Hans Ernst von Globig. Ernst Friedr. Adam Freiherr von Manteuffel.

bruar die aus Polen zurückgekehrten Garde-Cuirassiere und die schwere Cavallerie des Regiments Zastro in die Hauptstadt, jedoch verblieb hier nur eine einzige Abtheilung, indem die übrigen theils als Beobachtungscorps nach Bautzen marschirten, theils dem Könige nach Plauen hin nachfolgten. Als nun am 8. März die Lausitzischen Städte Guben, Sohrau und Lauban von den Russen besetzt wurden und Reynier das linke Spreeufer nicht länger behaupten konnte, zog dieser General sich auf Dresden und die am linken Elbufer zunächst gelegenen Dörfer zurück. Sein Corps betrug ohngefähr 3500 Mann Sachsen und Franzosen, da er die unter seinem Commando stehenden Baiern, ohngefähr 1400 Mann unter dem General Freiherrn von Rechberg, über Königsbrück nach Meißen zur Vertheidigung der dortigen Brücke entsendet hatte. Vereinigt mit der Sächsischen Reiterei unter dem General von Liebenau traf Reynier Anstalten, die beiden Uebergangspuncte bei Meißen und Dresden zu behaupten, obschon es beiden Städten, besonders aber der Ersteren, an allen Schutz- und Befestigungsmitteln gebrach. Auf das Sorgfältigste wurde der Strom von Pirna bis nach Wittenberg hinunter bewacht, alle Elbkähne wurden entweder auf das linke Ufer und in Sicherheit gebracht oder versenkt und zerstört. Der auf dem rechten Elbufer gelegene Theil von Dresden, die sogenannte Neustadt, wurde rings herum mit Schanzpfählen eingeschlossen, auf die Wälle der Altstadt wurde Geschütz gefahren, um damit das rechte Ufer zu bestreichen. In den Nachmittagsstunden des 9. März fing man an, die Brücke selbst zu zerstören, indem über dem 4ten Pfeiler nach der linken Seite hin das Pflaster aufgerissen wurde. Da nun gleichzeitig die Lazarethkranken aus den Spitälern der Neustadt auf das linke Elbufer hinüber geschafft wurden, so bestärkte dies einen großen Theil der Einwohnerschaft in der Vermuthung, daß die Hauptstadt eine ihrer schönsten Zierden beraubt und die beiden eng verbundenen Stadttheile durch eine Sprengung der Brücke getrennt werden sollten. Da nun nach den vorangegangenen Ereignissen, welche sogar die Meinung erwecken mußten, daß Frankreichs Macht sich nicht wieder zu der bisher behaupteten Stufe erheben könne, der größte Theil des Volks in Sachsen den Franzosen nicht eben geneigt war, und überdieß die Volksstimmung in der Hauptstadt durch den wie es schien, jedenfalls fruchtlosen Angriff auf das eben so

künstliche und prächtige, als nützliche und unentbehrliche Bauwerk noch mehr gereizt wurde: so bedurfte es nur noch einer geringen Veranlassung, daß die herrschende Gährung in einem Volksaufstande sich entlud.

Am Morgen des 9. März ereignete es sich, daß ein Sächsischer Husar und ein betrunkener Französischer Infanterist auf der Brücke, nicht weit von dem aufgerissenen Pflaster, wo es von Neugierigen und Mißvergnügten nicht leer ward, mit einander in Streit geriethen. Der Streit ging in Thätlichkeiten über und das Volk nahm mit lautem Lärmen die Partei des Husaren. Ein Französischer Officier, der sich des gemißhandelten Franzosen annehmen wollte, ward von dem erhitzten Volkshaufen mit Schimpfworten und Beleidigungen zurückgehalten. Wiewohl nun die Bürgerwache die Tumultuanten aus einander trieb und die Arbeiter auf der Brücke augenblicklich durch Militair geschützt wurden, so sammelten sich dennoch an diesem Platze immer mehr Zuschauer, und in den Nachmittagstunden desselben Tages hatte ihre Anzahl so zugenommen, daß sie sich der Abwehr von Seiten der Sächsischen Officiere ohngeachtet erst allerlei Neckereien, bald nachher aber auch Gewaltsamkeiten erlaubten. So wurden die Baubeflissenen von ihnen im Messen und Rechnen gestört, ihnen die Meßstäbe versteckt, die über den Weg gezogene Schnur verwirrt und zerrissen, endlich aber sogar den Werkleuten Spaten und Hacken aus den Händen gerungen und die Französischen Schildwachen zurückgeworfen. Einem Französischen Officier, der den Degen gegen die Ruhestörer zu ziehen gewagt hatte, wurde sein Tschakot genommen und in die Elbe geworfen, und man war im Begriff, den Officier selbst hinterdrein zu schikken, als er von einigen besonneneren Zuschauern und der herbeieilenden Bürgerwache befreit ward. So oft aber die Arbeiter wieder Hand an ihr Werk legen wollten, erneute sich der Lärm. Am Eingang der Brücke, auf dem Platze zwischen derselben und dem Königlichen Schlosse und in der nahen Straße, wo der General Reynier wohnte, zogen mit wildem Toben immer größere Haufen umher. „Die Franzosen fort!“ ließ sich von Zeit zu Zeit Einer vernehmen, dessen Worte alsdann ein vielstimmiger Chor mit Jubel wiederholte.

Nur durch die vereinigten Bemühungen der Sächsischen und Französischen Soldaten, so wie der reitenden Bürgergarde, und nur durch Anwendung ebenso energischer als rücksichtsvoller Maaßregeln, gelang es, den Aufstand allmählig zu stillen. Gleichwohl waren im Königlichen Schlosse und im Brühlschen Palais, wo der Französische Oberbefehlshaber wohnte, die Fenster eingeworfen worden. Reynier, der sich mit Schonung und Mäßigung benommen hatte, ließ am andern Tage die Schuldigsten von den Verhafteten nach Königsstein bringen, wo sie bis zur Ankunft des Generals Blücher in Verwahrsam blieben. Uebrigens wurden die Arbeiten an der Brücke einstweilen ausgesetzt, und vielleicht wäre es mit der Sprengung derselben gar nicht Ernst geworden, wenn nicht der Marschall Davoust (Fürst von Eckmühl), dieser Freund der Zerstörungskunst, am 13. März mit 12,000 Mann selbst nach Dresden gekommen wäre.

Davoust war Tags zuvor in Meißen eingetroffen und hatte hier um Mitternacht bereits die sehr ansehnliche, mit einem großen Hängewerk versehene Brücke abbrennen lassen. Der General von Rechberg, der schon früher mit diesem Geschäft beauftragt worden war, hatte auf Bitten des Stadtrathes nachgegeben, daß bei Annäherung der Russen nur das kleine hölzerne Fach abgebrannt würde, und es waren bereits Vorkehrungen getroffen, die weitere Verbreitung des Feuers zu verhüten. Davoust dagegen kehrte sich weder hier noch in Dresden an die Bitten der Bürger. Wie er die Meißener Brücke, die seit dem siebenjährigen Kriege zum zweiten Mal dieses Schicksal traf, den Flammen opferte, so ließ er ohne Nachsicht die Dresdner Brücke, die den siebenjährigen und dreißigjährigen Krieg überdauert hatte, sprengen*). Seit

*) Der Bau der Brücke war im Jahre 1344 begonnen. Ursprünglich hatte sie 24 Pfeiler und 800 Schritt Länge. Zur Erweiterung der Festung ließ der Churfürst Moritz 5 Pfeiler auf dem linken Elbufer abbrechen und überschütten, wodurch die Brücke 200 Schritte von ihrer Länge verlor. Um für die zu erbauende katholische Kirche Platz zu gewinnen, wurden im Jahre 1737 abermals 2 Pfeiler überschüttet. Dem Churfürsten August II. verdankte die Brücke ihre Vollendung. Er ließ den Fahrweg erhöhen und breiter machen, die Seitenpfade für die Fußgänger anlegen und den Wassergrund mit tief eingesenkten großen Steinen, die nach oben verjüngt sind und Contrabogen unter dem Wasser bilden, pflastern. Die Brücke

dem 15. März wurden nach und nach 5 Oeffnungen in den vierten Pfeiler und die anliegenden Bogen gegraben, welche durch innere Röhren verbunden waren. Dreißig Bergleute aus Freiberg mußten unter Leitung von Artillerie-Officieren und Schanzgräbern schichtenweise die ungeheuern Steinmassen aushöhlen, und die Höhlungen wurden alsdann mit Pulver gefüllt. Am 18. Abends war man so weit damit fertig, daß nur die aus den Oeffnungen hervorblickenden Leitungsschläuche angezündet werden durften. Beide Stadttheile wurden nun mit Geschütz befahren, nachdem die Neustadt vorher schon durch verstärkte Besatzungen und durch Schanzen befestigt worden war; alle Gepäckwagen und Vorräthe brachte man während der Nacht noch in die Altstadt. Das beinahe in der Mitte der Brücke auf einem Felsenblocke befindliche Kreuz mit dem aus Metall gegossenen und ganz vergoldeten Bilde des Heilands hatte man nicht versäumt, herabzunehmen und in Sicherheit zu bringen.*) Endlich am 19. März Morgens um 8 Uhr, nachdem 3 Kanonenschüsse das Warnungssignal gegeben hatten, erfolgte die Explosion. Das aufblitzende Zündpulver schlängelte sich zu dem ausgehöhlten Pfeiler heraus. Darauf bedeckte die ganze Brücke ein schwarzer Dampf; ein weißer Strahl stieg empor, der sich schnell in eine Feuersäule verwandelte; der Pfeiler dehnte sich, Flammen fuhren aus den geöffneten Fugen, die beiden anliegenden Bogen wurden in die Höhe gehoben und als in den nächsten Augenblicken Pfeiler und Bogen mit dumpfen Schlägen in die aufbrausenden Fluthen gestürzt waren, verhüllten finstere Rauchwolken die weite Kluft.

Nicht nur von der Repräsentation der Bürgerschaft, sondern auch von vielen Mitgliedern des Königlichen Hauses und von dem König selbst war Davoust dringend ersucht worden, das herrliche Bauwerk zu schonen; er bestand auf seinem Entschlusse und rechtfertigte ihn mit einer dringenderen

---

ist noch 550 Schritt lang, mit einem eisernen Geländer geziert und über den Aussprüngen der Pfeiler mit halben Rundungen, worin steinerne Ruhebänke, versehen.

*) Es wurde gegen Ende des Jahres unter der Russischen Verwaltung wieder aufgerichtet und erhielt die Inschrift: Galli dejecerunt Die XIX. Mart. MDCCCXIII. Alexander I. restituit Die Natali XXIV. Dec. MDCCCXIII.

Nothwendigkeit. Man sagt, Davoust habe durch die Sprengung der Brücke in sofern etwas gewonnen, als dadurch der Uebergang der alliirten Truppen über die Elbe um einige Tage verzögert worden und er inzwischen mit seinem Heerhaufen in Sicherheit gekommen sei. Allein es ist sehr zu zweifeln, daß er diesen Vortheil nicht auch ohne jene gewaltsame Maaßregel erlangt haben sollte. Er ging nach Meißen, aber der Weg dahin stand ihm auch viele Tage früher offen. Ganz abhalten von dem Uebergange bei Dresden hätte er die verbündeten Truppen doch nicht können, sobald diese nur durch den Heranzug der Russischen Haupt-Armee ihren Rücken gesichert wußten. Daß aber Kutusow mit dem Marsche des Haupt-Heeres zögerte, hatte einen andern Grund. Theils wollte er seinen Truppen nach den ungeheuren Verlusten*) und Strapazen, die sie erduldet, Ruhe gönnen und die Ankunft der neu ausgehobenen Truppen abwarten; theils harrte er auf eine noch allgemeinere und lebhaftere Theilnahme aller Deutschen an dem Kampfe gegen Napoleon, und da diese nicht sogleich erfolgte, war er mißtrauisch und meinte, die Deutschen seien weder der Begeisterung noch der Anstrengungen fähig, welche die Russen bewiesen hatten. Je mehr er nun den ganzen Feldzug als rein im Interesse Deutschlands begonnen betrachtete, desto länger stand er an, mit einer Waffenthat den Deutschen zuvor zu kommen. Vielleicht hatte seine Kränklichkeit an diesem Zaudern einen noch größern Antheil. Erst, als nach seinem bald darauf erfolgten Tode der General der Cavallerie, Graf Wittgenstein, den Oberbefehl über das gesammte Russische Heer erhielt, kam mehr Leben und Feuer in die Bewegungen der Russischen Haupt-Armee. Der General-Feldmarschall Kutusow starb, 77 Jahre alt, am Nervenfieber den 28. April zu Bunzlau in Schlesien. Sein Leichnam wurde nach Petersburg abgeführt und seine Gemahlin behielt den Gehalt von 86,000 Rubeln als eine jährliche Pension.

---

*) Auch erforderten die noch von den Franzosen besetzten Weichsel- und Oderfestungen ein großes Belagerungsheer. Erst am 25. März ergab sich Czenstochau mit 700 Mann, noch später, nämlich am 18. April, Thorn, welches 1600 Baiern besetzt hatten, und Spandau kam erst am 26. April in die Hände der Verbündeten.

Davoust hatte kaum Dresden verlassen, als sich in der Umgegend der Neustadt hinter den Weinbergen und waldigen Anhöhen die Russische leichte Reiterei blicken ließ. In Dresden waren der General Durutte, 3000 Franzosen und außerdem die Sachsen unter ihrem General Lecoq zurückgeblieben. Man glaubte daher, von dem Feinde nicht viel zu fürchten zu haben; auch fielen, außer daß man von beiden Ufern Flintenschüsse wechselte, wobei ein junger Kosacken-Officier umkam, keine bedeutende Feindseligkeiten vor. Als indeß die Anzahl der Kosacken vor der Neustadt sich vermehrte und namentlich von Großenhain über die Waldhöhe herab ein starker Zuzug kam, wurde Sonntags am 21. zwischen dem Russischen Obristen Davidoff, welcher mit verbundenen Augen sich über die Elbbrücke führen ließ, einerseits, und den Generalen Durutte und Lecoq unter Zuziehung der Immediat-Commission andererseits eine Convention abgeschlossen, wonach die Russen den 22. März Mittags 12 Uhr die Neustadt Dresden besetzen, beide Elbufer aber innerhalb einer Deutschen Meile stromaufwärts und einer Meile stromabwärts, von der Dresdener Brücke an gerechnet, von allen Feindseligkeiten verschont bleiben sollten. Nun wurde die Besatzung vermindert, der General Lecoq ging mit den Sächsischen Truppen nach Torgau, der General von Liebenau mit der Reiterei nach Plauen, wogegen die in Meißen gestandenen Baiern in Dresden einrückten. Das Französische und Sächsische Geschütz wurde zum großen Theil nach Freiberg und nach Augustusburg abgeschickt, und also schien man eine hartnäckige Vertheidigung der Elbe bei Dresden nicht versuchen zu wollen. Desto ernstlicher waren jetzt die Russen darauf bedacht, einen Uebergang zu erzwingen. Der Obrist Prendel, der über die in der Neustadt lagernden Russischen Truppen den Oberbefehl führte, ließ am 24. Abends den Waffenstillstand aufkündigen. Zu gleicher Zeit versuchten die Kosacken bei Pillnitz, wo auf dem jenseitigen Ufer nur schwache Posten entgegenstanden, über den Strom zu kommen. Bei Nieschitz, unterhalb Meißen, gelang ihnen dies wirklich, indem sie von dem Floßcanale bei Elsterwerda, wo beständig 12 Holzkähne im Gange zu sein pflegten, Fahrzeuge entnommen hatten. Eine andre kleine Abtheilung hatte bei Pirna das linke Ufer erreicht. Am Abend erschien bereits die erste Russische leichte Infanterie von dem Corps des Ge-

nerals von Wintzingerode in der Neustadt. Nun verließen die Baiern, bald darauf die Franzosen, Letztere vom Volke verhöhnt und beschimpft, die Hauptstadt. Eiligst wurden Hülfsbrücken geschlagen und das ganze Wintzingerodische Corps bezog in den letzten Tagen des Märzes die Altstadt; die Neustadt blieb für das Preußische Bundesheer reservirt, welches jenem unmittelbar folgte. Am 30. März zog Blücher und mit ihm die Prinzen Wilhelm, August und Friedrich von Preußen und der Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz in Dresden ein, denen Tags darauf der Kronprinz folgte.

Wenn das muntere Leben und Treiben der Kosacken die Sachsen in eine heitere Stimmung versetzt hatte, so war es dagegen ein tiefer ernster Eindruck, den der Anblick der Preußischen Jäger auf sie machte. Diese Schaar, worunter Hunderte aus den angesehensten Familien des Landes, Viele, erst aus den friedlichen Sälen der Hochschulen hervorgegangen, Manche sogar von denen angeführt, die kurz zuvor noch ihre Lehrer waren*), verrieth, wenn schon sie an den kriegerischen Ernst noch nicht gewöhnt sein konnte, einen Muth und eine Kampflust, die bei Vielen in Sachsen Anklang fand und Manchen zur Theilnahme entflammte, wie denn besonders das Lützowsche Freicorps hier manche, nicht unbedeutende Acquisition machte.

Sobald Blücher in Dresden angekommen war, wurden die von ihm zu Bunzlau am 23. März erlassenen Proclamationen: „An Sachsens Einwohner!" und „An die Truppen unter meinem Befehl!" öffentlich verbreitet. In jener forderte er die Sachsen auf, sich mit den Preußen zu vereinigen. Nachdem er ihnen erklärt hatte, aus welcher Ursache die Preußen zu den Waffen gegriffen, sagt er: „Sachsen! Ihr seid ein edles, aufgeklärtes Volk, Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelmüthig gesinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung die höchste Schmach ist. Ihr könnt und werdet nicht die Sklaverei länger tragen! Ihr werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleisnerische Politik für ihre ehrsüchtigen,

*) Denn manche geachteten Gelehrten, wie Steffens und Jahn, hatten an den Universitäten zuerst die Waffen ergriffen und gerade durch ihr Beispiel am meisten auf die jugendlichen Gemüther eingewirkt.

raubgierigen Entwürfe das Blut Eurer Söhne fordere, die Quelle Eures Handels austrockene, Euern Kunstfleiß lähme, Eure Preßfreiheit vernichte und Euer einst so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der Euch unterdrückenden Fremdlinge Euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört! Auf! vereinigt Euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seid frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt, die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die eine verrätherische Politik ihn zu thun nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie Euch entgelten lassen" u. s. w. — „Den Freund Deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrlosen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen." — In dem Zurufe an seine Truppen ermahnt er diese zur Mannszucht, Milde und Menschlichkeit und fordert sie auf, die Sachsen als Freunde der gemeinsamen vaterländischen Angelegenheit zu betrachten*).

Mit der Immediatcommission hatte Blücher einige bedeutende Differenzen zu überwinden, weil diese sich seinen Forderungen schwierig zeigte, indem sie die mannigfaltigen Lasten anführte, durch welche das Land bisher schon hart genug bedrückt sei. Blücher entgegnete, daß seine Forderungen weit unter dem seien, was seine Preußischen Mitbürger um der zu erringenden Unabhängigkeit willen gern willig trügen, wiewohl sie sieben volle Jahre von mannigfachen und den niederbeugendsten Leiden heimgesucht seien. „Uebrigens ist von mir nirgends gesagt," fügte er hinzu, „daß uns diese Bedürfnisse unentgeldlich geliefert werden sollen. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß ein baldigst abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise von uns die gelieferten

---

*) In einer dritten „An die Einwohner des Cottbusschen Kreises" zu Bunzlau erlassenen Proclamation nimmt er im Namen des Königs von Preußen feierlich Besitz von diesem Kreise, den Preußen im Tilsiter Vertrag an Sachsen hatte abtreten müssen.



FÜRST BLÜCHER v. WAHLSTADT

Königl: Preuss: Feldmarschall etc.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Breslau 1836.



Armeebedürfnisse vergütigt werden sollen. Was indessen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblick noch entbehrt werden kann, will ich bis zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen gern anstehen lassen, aber von dem, was sogleich nöthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meiner, aus Truppen der beiden hohen Alliirten zusammengesetzten Soldaten schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung an mich herrscht, einen Andern, der es mit unsern deutschen Mitbürgern redlich meint, wohl hätte erbittern können, daß ich mich jedoch dessenohngeachtet bestreben werde, die Drangsale des Krieges dem Lande so viel als möglich zu erleichtern und nicht den Geist der Erbitterung, den die Immediatcommission in Ihre Verhandlungen mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten." Dieses Schreiben, gegen dessen Veröffentlichung die Mitglieder der Immediatcommission auf das Eifrigste protestirten, ließ Blücher in den Dresdner Anzeigen abdrukken, indem er eine Preußische Schildwache an die Presse stellte, die sich von dem Abdruck und der Vertheilung desselben überzeugen mußte.

In Sachsen herrschten jetzt sehr verschiedenartige Stimmungen und Parteien; Blüchers Forderungen und die Preußische Besitzergreifung des Cottbusser Kreises schienen den König und Alle, welche, wie er dachten, der Sache der Verbündeten nur noch mehr zu entfremden, während die Mehrzahl des Volkes, vielfältig*) durch Wort und That von Preußen aufgemuntert, entschlossen war, das Französische Joch abzu-

---

*) Unter den vielen Flugschriften, worunter manche unberufene, zeichnen sich am meisten die Proclamationen aus, welche Wittgenstein von Berlin und von Belzig aus an die Sachsen erließ. In der erstern erinnert er sie an das Beispiel ihrer Vorfahren, an den Kampf, den Tausend Jahr früher die Sachsen unter Wittekind gegen Carl den Großen bestanden, und fordert sie auf, in dem ähnlichen Falle gegen Napoleon denselben Patriotismus und Muth zu beweisen. In der Letztern stellt er ihnen noch einmal die Wahl zwischen Freiheit und Krieg. „Eure Wahl," sagt er, „kann Eure Krone in Gefahr bringen, kann einst Eure Kinder bei dem Gedanken an ihre Väter erröthen machen, aber sie hält Deutschlands gezeitigte Befreiung nicht auf." —

schütteln, an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen, sobald nur der König, der sich zu Anfang Aprils von Plauen nach Regensburg begeben hatte und später seinen Wohnsitz in Prag nahm, in seine Hauptstadt zurückkehren oder nur eine Königlich Sächsische Auctorität mit dem Beispiel vorangehen würde. Es fehlte nicht an Aufforderungen, die von verschiedenen Seiten her an den König Friedrich August ergingen, sich dem Bunde Rußlands und Preußens gegen Napoleon anzuschließen. Unter dem 14. April erschien in der Leipziger Zeitung von einem Sächsischen Vaterlandsfreunde folgende **Bitte an Sachsens König**, die allerdings rührende Erinnerungen erwecken mußte:

„Friedrich August! Seit 45 Jahren verehren wir Dich als unsern Herrscher, lieben Dich als unsern Vater; denn Du hast uns zu einem glücklichen Volke gemacht, so weit es in Deinen Kräften stand. Darum trauert Dein Volk, weil es Dich jetzt nicht in seiner Mitte sieht, jetzt, wo der Augenblick gekommen ist, das schimpfliche Joch abzuschütteln, das seit sieben Jahren Deinen festen Willen fesselte, unsere edelsten Kräfte lähmte, unsern blühenden Handel und Kunstfleiß zerstörte und unsere streitbare Jugend zum Kampfe gegen Völker zwang, die, zum Theil durch gleichen Sinn und gleiche Sprache uns verwandt, nur für ihre Selbstständigkeit fochten und uns nicht beleidigt hatten. Darum bitten wir Dich, verehrter Herrscher, geliebter Vater! kehre zurück zu Deinem Volke, zu Deinen Kindern, und gieb ihnen das Schwert in die Hand, Dich und Deinen Thron zu schützen, ihre und ihrer Enkel Freiheit zu erkämpfen! Siehe, wir sind Alle bereit, Gut und Blut für Dich aufzuopfern, denn wir Alle verabscheuen das Bündniß, auf welchem der Fluch des Himmels lastet, das weder Gott noch Menschen heilig nennen können, und dessen Fortdauer Dein Volk und Dein Haus an den Abgrund des Verderbens führen muß. Entsage also, als ein freier Teutscher König, jenem unseligen Bündnisse und stelle Dein Panier auf mitten unter uns, daß wir uns um dasselbe freudig versammeln, und, vereint mit wackern Freunden, mit edlern und menschlichern Bundesgenossen, als jene glattsinnigen Franken und ihr grausamer Zwingherr, für Teutschlands und Sachsens Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit fechten können! Kehre zurück, Friedrich August,

und sei wieder unser Vater und Führer. „Mit Dir wollen wir leben und sterben!“

Wenige Tage zuvor, unter dem 9. April, hatte Friedrich Wilhelm selbst an den König von Sachsen geschrieben, theils, um ihn über die Besetzung seines Landes durch Russische und Preußische Truppen zu beruhigen, theils und hauptsächlich aber auch, um ihn zur Theilnahme an dem Bündnisse gegen Napoleon zu bewegen. „Vereint,“ heißt es in diesem Briefe, „mit dem siegreichen Heere Rußlands haben Meine Truppen Ew. Majestät Gebiet betreten. Dieser Schritt hat keinen andern Zweck, als die Unabhängigkeit Teutschlands, ohne welche auch die Meiner Staaten nicht bestehen kann, wieder zu erobern. Ew. Majestät wird Ihr Gesandter, General von Thiolatz, die im Namen des Kaisers und dem Meinigen erlassene Proclamation vorgelegt haben, auf die Ich Mich beziehe. Von jedem Teutschen Fürsten läßt sich erwarten, daß er begierig die gewiß nie wiederkehrende Gelegenheit ergreifen werde, die ihm aufgedrungenen Französischen Fesseln zu zerbrechen und ein Joch abzuschütteln, welches unser sonst so blühendes und geachtetes Vaterland in Elend und Verachtung gestürzt hat. Alle Teutsche Völker brennen vor Begierde, die Unabhängigkeit ihrer Fürsten, den ruhigen Genuß ihres Eigenthums und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich vor fremder Anmaßung sicher zu stellen. Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäußerungen hervorrufen, welche sich in Meinem Lande, wie noch nie, gezeigt haben. Entsprechen Ew. Majestät mit Mir den Wünschen unsrer Völker; befördern Sie jede der vorübergehenden Maaßregeln, die zur Erreichung des großen Ziels unumgänglich erforderlich sind; eilen Sie, mit uns über die Mittel übereinzukommen, die Ihre Staaten für dieselben darbieten, und vereinigen Sie alle Ihre Streitkräfte mit den Meinen und mit Rußlands Heeren. Der Staatskanzler Freiherr von Stein verfügt sich nach Dresden, um dort vorerst für Mich und des Kaisers von Rußland Majestät die hierauf Bezug habenden Geschäfte zu leiten. Geruhen Ew. Majestät, Ihre Behörden anzuweisen, sich an ihn zu wenden. Gott wird unsre gerechte Sache beschützen und wir werden in der vermehrten Liebe unsrer Unterthanen, wie dem Danke der spätesten Nachwelt, einen reichen Lohn für alle Gefahren und

Mühen finden, denen wir uns auf kurze Zeit rühmlich unterzogen haben. Ew. Majestät wird es übrigens nicht befremden, daß Ich die Ländertheile wieder in Besitz nehme, die ein ungerechter, gegen Mich nicht einmal gehaltener, Friedenstractat Mir abzwang und Ihnen zuwendete. Die Umstände sind so dringend, daß Ich Ew. Majestät bitten muß, Mir Ihre Entschließung durch den Ueberbringer sobald als immer möglich bekannt zu machen. Ich würde es unendlich bedauern, wenn jene Entschließung Mich nöthigte, Sie als einen Widersacher des edelsten Zweckes zu betrachten und darnach verfahren zu müssen."

Dieser Brief wurde dem Könige von Sachsen durch den General-Major von Heister eingehändigt. Friedrich August antwortete unter dem 16. April von Regensburg aus: "So schmerzlich Mir die neuerlich eingetretenen Verhältnisse auch sein müssen, so schmeichle Ich Mir doch, daß Ew. Majestät die in Meiner Handlungsweise immer vorwaltende pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl Meiner Staaten und auf Meine bestehenden Verbindlichkeiten nicht verkennen, vielmehr denselben Gerechtigkeit widerfahren lassen werden." Unter dem 29. April benachrichtigte der König von Sachsen den König von Preußen von der Verlegung seines Domicils nach Prag, indem er ihm schrieb: "Ich mache es Mir zum angelegenen Geschäft, Ew. Majestät zu eröffnen, daß Ich im Verfolg der zwischen Mir und des Kaisers von Oestreich Majestät eingetretenen Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten Mich den Maaßregeln Oestreichs in Beziehung auf die von demselben mit Zustimmung der Krieg führenden Mächte übernommene bewaffnete Immediation anzuschließen, Mich bewogen gefunden habe."

Verdient es allerdings Anerkennung, daß Friedrich August sich den Oestreichischen und nicht den Französischen Staaten zuwendete und anstatt Napoleon Hülfsmittel zur Fortsetzung des begonnenen Krieges anzubieten, eine Neutralität zu beobachten suchte: so muß man doch bekennen, daß Sachsen nach der Eigenthümlichkeit seiner Lage einer der streitenden Parteien sich anzuschließen hatte, und es war vorauszusehen, daß der König von Sachsen die ergriffene Neutralität nicht würde behaupten können. Sehr zu beklagen ist es, daß ihm in der Folgezeit, da Oestreich sich den Verbündeten anschloß, keine Wahl mehr blieb und er zum zweiten Male Napoleon

seine ganze Macht zu opfern gezwungen ward. Mit der Besorgniß, daß Sachsen für den Verlust des Herzogthums Warschau und des Cotthusser Kreises in der neuen Allianz mit Rußland und Preußen keine Entschädigung zu erwarten gehabt haben würde, läßt sich die von Friedrich August beobachtete Politik nicht rechtfertigen. Noch sollte erst der Kampf beginnen. So viel Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe war jedenfalls von den Verbündeten zu erwarten, ja der Gang der Ereignisse würde von selbst es nothwendig gemacht haben, daß der Gewinn des Kampfs in dem Maaße den kämpfenden Mächten zuertheilt würde, je nachdem eine jede früher oder später an dem Kampfe wirksamen Antheil genommen hatte. Lieber mag man die allerdings bewährte Gewissenhaftigkeit Friedrich Augusts zu seiner Vertheidigung anführen. Auf keine Weise aber läßt sich die Behauptung durchführen, daß der Krieg in Deutschland zunächst durchaus keinen andern Erfolg gehabt haben würde, als er ihn gehabt hat, wenn auch in Sachsen ganz die nemlichen Anstrengungen gemacht worden wären, deren sich Preußen rühmen konnte. —

Der Sächsischen Nation fehlte es nicht an gutem Willen; man darf ihr nicht den Vorwurf der Lauheit und Gleichgültigkeit machen; an eine rechtliche Denkart gewöhnt, wünschte man, daß Alles rechtlich und gesetzlich zugehe; ohne Zustimmung des Königs, oder gar gegen das Interesse und den ausdrücklichen Willen desselben, mochte man nicht zu den Waffen greifen. In Preußen hatte der König selbst sein Volk eingeladen, an dem Kriege Theil zu nehmen. Wäre dieser Fall in Sachsen eingetreten, er würde ohne Zweifel dieselbe Erscheinung hervorgebracht haben. — Wenn es aber die Religiosität war, um derentwillen Friedrich August auch die ihm von einem Napoleon auferlegten Verbindlichkeiten nicht verletzen, wenn aus Religiosität das Sächsische Volk nicht dem Sinne ihres Herschers zuwider handeln konnte: so darf man wenigstens nicht verhehlen, daß eine gleiche Religiosität den Kaiser von Rußland und den König von Preußen abhielten, die Bewohner Sachsens zum Kampfe gegen die Franzosen zu zwingen, wozu sie die Macht unbestritten in Händen hatten und die Gelegenheit sich ihnen vielfältig darbot. Sie achteten aber das Band, welches ein Volk an seinen Herrn knüpft, als ein heiliges.

Vom 15. bis 21. April zogen sämmtliche zum Corps des General Miloradowitsch gehörige Truppen in Dresden ein. Am 24. erschienen die beiden verbündeten Monarchen mit dem letzten Heereszüge, etwa 16,000 Mann und 60 Stück Geschütz, in Sachsens Hauptstadt. Auf verschiedenen Wegen angelangt, trafen sich der Kaiser und der König Mittags 1 Uhr unweit der Stadt an der Heerstraße, wo sie sich mit einem einfachen Handschlag begrüßten — An der Spitze ihrer Leibwache ritten sie dem Truppenzuge voran. Unter einer Ehrenpforte wurden sie am Thore von dem Stadtrathe und den Geistlichen aller Confessionen empfangen. Weiß gekleidete Mädchen, deren Führerinnen beiden Monarchen Gedichte überreichten, streuten Blumen auf den Weg. Die Bürgergarde paradirte, und das Geläute aller Glokken war der erhabne Willkommen für die erhabnen Gäste. Nachdem sie ihre Truppen gemustert, bezog der König sein Quartier in der Neustadt, während der Kaiser in der Altstadt verblieb. Beide Stadttheile waren Abends erleuchtet; unter den Transparenten hat man die Inschrift ausgezeichnet: „Erlöse uns von dem Uebel!“

VI.

Nachdem wir im Vorigen den Zustand Deutschlands, so weit dasselbe am Krieg gegen Frankreich Theil nahm*), in seiner Beschaffenheit vor der ersten Hauptschlacht auf Deutschem Boden überblickt haben, wird es Zeit, der Gegenrüstungen zu gedenken, welche Napoleon aus dem Innern Frankreichs heraus gegen Deutschland ins Werk setzte.

Der Kaiser Napoleon war kaum in seine Residenz zurückgekehrt, als er auch schon mit dem lebhaftesten Eifer zur Eröffnung eines neuen Feldzuges Anstalten traf. Ueber die ungeheuern Niederlagen, welche die große Armee in Rußland erlitten, wurde leicht hinweggeglitten. Man strafte die Russischen Berichte darüber Lügen, und Napoleons Adoptivsohn Eugen Beauharnois und der Marschall Davoust mußten förmliche Protestationen gegen die amtlichen Bekanntmachungen der Russischen Gouvernements erlassen. Konnte man gleichs wohl nicht umhin, einen großen Verlust einzugestehen, so wurde doch angenommen, daß derselbe niemals durch ein Versehen der Marschälle oder gar durch eine Uebereilung des Kaisers selbst herbeigeführt worden sei, sondern als die Ursache alles Unglücks nannte man die unerwartete Strenge des Winters und besonders das nicht vorherzusehende Benehmen Yorks, welchen man ungescheut der Treulosigkeit und Verrätherei beschuldigte und auf dessen Rechnung auch die Unfälle geschrieben wurden, welche das Französische Heer in Deutschland erduldet hatte; denn, sagte man, wäre York mit seinem Corps unserer Armee treu geblieben, so hätten wir

*) Wie schon im Vorigen erwähnt, behauptete Oestreich und mit demselben Sachsen eine einstweilige Neutralität. Die Rheinbundsfürsten, welche Napoleon zur Zeit noch an sein Interesse zu fesseln vermocht hatte, waren gegenwärtig auch noch mit Rüstungen beschäftigt.

wenigstens Deutschland behaupten können, die Russen hätten niemals die Deutsche Grenze überschritten, und es würde uns ein Leichtes gewesen sein, mit erneuter Kraft sogleich wieder in Rußland vorzudringen und durch einen zweiten Streich die durch den ersten verwundete Russische Macht für immer zu vernichten. Ueber die Größe des Verlustes an Menschen wurde aber die Nation um so sicherer und für den Kaiser und dessen Generale auf die vortheilhafteste Weise getäuscht, da man an den zur Erhaltung der großen Armee ausgeschriebenen Steuern nichts erließ und die Menge auf diese Weise glauben mußte, der größte Theil der im vorigen Jahr in das Feld gestellten Truppen cantonire sicher in Deutschland. Die Todten konnten nicht reden, und die, welche allein im Stande waren, von dem Zustande der Armee bestimmte Nachricht zu geben, durften es ihres eignen Nutzen wegen nicht. Dabei wurde im Moniteur, dem amtlichen Organ Napoleons, der frühere Ton der Unüberwindlichkeit fortgeführt. „Keine Macht des Continents," so ließ dieses Blatt sich zu Anfang des Jahres 1813 vernehmen, „wird sich von Frankreich trennen. Wehe euch, Engländer, wenn irgend ein schwaches Cabinet eure Rathschläge anhörte! Ihr würdet abermals die Ursache der Vergrößerung Frankreichs sein. — Nie war ein Augenblick, wo sich die Macht des großen Französischen Kaiserreiches so imposant entwickelt hätte, wie im gegenwärtigen. Im Innern stehen 300,000 Mann zur Disposition des Kaisers; die 100 Cohorten Nationalgarden geben ihm 100 Bataillons und eben so viel Compagnien Artillerie; die Conscription von 1813 giebt 160,000 bereits bekleidete, bewaffnete und exercirte Jünglinge; 30,000 Mann bisher zum Seedienst gebrauchte Truppen sind gleichfalls disponibel; und außer diesen allen marschiren in diesem Moment 30,000 Mann unter Grenier durch Baiern und 70,000 Mann stehen unter Augerau an der Oder. Nun bleiben für Frankreich noch die wichtigen Hülfsquellen offen, welche ihm Italien und seine übrigen Bundesgenossen darbieten; also bedarf es nur weniger Monate, um 200,000 Mann den Heeren beizufügen, über welche Frankreich jetzt schon verfügen kann!!"

Dies Letztere war keine ganz leere Prahlerei. Ehe der Zug nach Rußland begann, waren für den Dienst im Innern des Reichs 100 Cohorten Nationalgarden errichtet und

durch diesen Dienst selbst für den Krieg eingeübt worden. Um nun nicht wortbrüchig zu erscheinen, wenn man diese Truppen, welche nicht die Verpflichtung hatten, Frankreichs Grenze zu überschreiten, dennoch nach Deutschland führte, hatte man fürsorglich es so zu veranstalten gewußt, daß einzelne Cohorten recht dringend um die Ehre, mit in den Krieg zu ziehen, bitten mußten; und um den Schein zu erwecken, als betrachte man dergleichen wirklich nur wie eine Ehrensache und als bedürfe man ihrer Mitwirkung eigentlich nicht, war auf das erste solche Gesuch, welches im October 1812 die 47ste Cohorte einreichte, keine entscheidende Antwort gegeben worden. Dagegen überboten sich gegen Ende des alten und zu Anfang des neuen Jahres dem Anschein nach die Cohorten im Wetteifer, ihre Bitten geltend zu machen, um die noch zurückgebliebenen desto mehr zur Befolgung des einmal gegebenen Beispiels anzureizen, wurden die ersten schmeichlerischen Adressen dieser Art im Moniteur abgedruckt, während man sich hinterher begnügte, nur die Namen Derer zu veröffentlichen, welche um die Erlaubniß, im stehenden Heere zu dienen, angehalten hatten. Characteristisch für alle ist die von der 3ten, 77sten, 78sten und 88sten Cohorte des ersten Bannes, eingereichte Adresse, worin es hieß: „Dieser Krieg, Sire, welchen der Finger des Allmächtigen vorzeichnete, ist ein Nationalkrieg, den alle Ihre Völker und Ihre Bundesgenossen auf Kosten ihres Blutes und Vermögens fortsetzen werden, um Ew. Majestät zur nahen Wiederherstellung der Freiheit der Meere und des Handels zu führen.“ — Scheinbar mit ganz derselben Gesinnung erbot die ganze Nation sich zu ähnlichen Opfern. Es wurden außer den 100 Cohorten des 1sten Nationalbannes noch 250,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, indem man aus den Conscriptionen der Jahre 1809—1812 100,000 Mann, und 150,000 Mann gleichsam vorschußweise aus der Conscription des Jahres 1814 entnahm. Gleichzeitig wurden zur Verstärkung des neuen Heeres viele alte Truppen, besonders Reiterei, aus Spanien herangezogen und 30,000 Mann der Seesoldaten und Matrosen für den Landdienst benutzt. Das Geschütz ergänzte man größtentheils aus den Festungen, und eine bedeutende Anzahl Artillerie hatte man schon dadurch gewonnen, daß jede Cohorte des 1sten Nationalbannes eine Compagnie Artilleristen bei sich führte.

Am Empfindlichsten vermißte man die Pferde, an welchen überhaupt die Französische Armee Mangel litt, was jetzt um so fühlbarer werden mußte, da der vorige Feldzug ein Heer von 60,000 Reitern gekostet hatte. Um diesen Mangel zu ersetzen, gelang es, von Seiten der Communen und Corporationen Anerbietungen zu bewirken, wie sie die Cohorten zum Dienst im stehenden Heere gemacht hatten. Die Stadt Paris machte den Anfang. Sie erbot sich, ein vollständiges Cavallerie-Regiment von 500 Mann zu stellen; ähnliche Offerten gingen von andern Seiten her ein. Indeß ließ der Kaiser zur mehrerern Sicherheit wenige Tage nach dem glänzenden Anerbieten der Hauptstadt ein Decret publiciren, wonach diese Lieferungen keineswegs als freiwillige erschienen; es war darin das Alter der Pferde genau bestimmt, Commissaire und Lieferanten waren namhaft gemacht und alle sonstigen Bedingungen festgestellt; zuletzt hieß es darin, der Kriegsminister werde einen Tarif über die Summe verfertigen, welche jedes Departement für Montirung, Equipirung, Ausrüstung u. s. f. zu entrichten habe.

Als Ersatz der großen Theils im vorigen Feldzuge gebliebenen alten Garde wurden gleichfalls auf vorher gemachte Anerbietungen der Departements, worin abermals das Seine-Departement mit dem ersten Beispiele voranging, 10,000 Mann einer neuen Departemental-Ehrengarde ausgehoben. Diese mußte aus Leuten von guter Familie, die sich durch Vermögen, Kenntnisse, oder Dienst auszeichnete, bestehen und sich ganz und gar selbst equipiren. Zugleich hatte sie die Bestimmung, eine Pflanzschule für die alte Garde zu sein, und jeden Verlust, den jene erlitt, sogleich zu ersetzen.

Zur Einübung aller neu angeworbenen Truppen waren, bis auf Davoust und Victor, fast die sämmtlichen Französischen Marschälle und eine große Menge Generale und Officiere, die sich aus Rußland gerettet hatten, im Januar und Februar 1813 nach Frankreich beordert worden.

Viel Sorgfalt und große Summen wurden auf die Wiederherstellung des vernichteten Trains verwendet. Es wurden zahlreiche Colonnen von Wagen geschaffen, und zeichnete sich ganz besonders durch Umfang und Anordnung der Train d'equipages de la Garde aus.

Ließ auch die mit dieser Schnelligkeit neu erschaffene Armee noch Vieles zu wünschen übrig, so ließ sich doch von

ihrer imposanten Größe, da sie dem Heer der Verbündeten um mehr als das Doppelte überlegen war, Vieles erwarten, und der Mangel der physischen Kraft, der sich an den jungen Conscribirten häufig bemerklich machte, ward nicht selten durch das neu erweckte jugendliche Ehrgefühl ersetzt. Nur mit der Cavallerie stand es wirklich übel. Die Franzosen galten noch nie für gute Pferdewärter, und diesmal hatten die Eile, mit welcher aus allen Theilen Frankreichs die Pferde zusammengetrieben und für den Kriegsdienst zugestutzt worden waren, die darauf folgenden angestrengten Märsche und die noch ungewohnte Ausrüstung, die gleichfalls von Sattlern und Riemern mit größter Schnelligkeit hatte betrieben werden müssen und die deshalb oft unpassend war, gleich bei der ersten Formirung eine Menge dieser Thiere untauglich zum Dienst gemacht. In Deutschland ließen sich die Französischen Gaule durch ihre klägliche Gestalt und durch ihre aufgedrückten Rücken und andere Wunden von allen übrigen unterscheiden. Ihren Reitern selbst fehlte es nur zu häufig entweder an rechtem Geschick oder an der nöthigen Dressur, und sie waren in jedem Gefechte, wo sie nicht durch ihre Ueberlegenheit wirken konnten, im Nachtheil; — ein Beweis, wie viel schwerer es fällt, einen guten Cavalleristen zu ziehen, als Jemanden zum Infanteriedienst einzuexerciren; die berittene Departemental-Ehrengarde hatte allerdings viel bessere Pferde, aber an der Uebung fehlte es sehr oft auch ihr.

Die Artillerie war verhältnißmäßig am besten bestellt, doch zählte sie bei der Eröffnung des Feldzuges in Deutschland nur ungefähr 350 Stück. Indeß wurde bis nach der Schlacht von Bautzen soviel nachgeschafft, daß ihre Zahl sich bis auf 1300 belief. Die Französischen Officiere legten viel Werth auf ihre Artillerie und Napoleon selbst hörte es sehr gern, wenn man ihm sagte, daß er viel Kanonen habe.

Je leichter für die Befriedigung aller dieser Kriegsbedürfnisse beim Entgegenkommen der Nation gesorgt werden konnte, desto schwieriger mußte es erscheinen, ein anderes, eben so nothwendiges Requisit zur Führung des Krieges zu erlangen; es war dies das baare Geld. Schon hatte man seit zwei Jahren zu ganz außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen, um die Kosten des Russischen Feldzuges zu decken. Gleichwohl hatte sich am Ende des Jahres

1811 ein Deficit von beinahe 47,000,000 ergeben; für das Jahr 1812 hatte man vielleicht ein noch größeres zu befürchten; für das Jahr 1813 aber gebrauchte man 232,500,000 Franken mehr, als in den frühern Jahren. Der gewöhnliche Etat der Ausgaben war auf 1,030,000,000 veranschlagt. Napoleon wußte auch hierfür Rath zu schaffen, jedoch nicht anders, als durch Anwendung außerordentlicher und gewaltsamer Maaßregeln, wie man sie von ihm schon gewohnt war. Er erlaubte sich nämlich einen Eingriff in das Eigenthum der Communen, was jedoch leider auch schon das Eigenthum, oder wenigstens Unterpfand für geleistete Darlehen einzelner Privatpersonen geworden war. So wurden die Feldgüter, Häuser und Hüttenwerke der Communen verkauft und sie zur Entschädigung dafür mit 5% in das große Schuldenbuch eingetragen. Die Gläubiger der Communen sollten dadurch schadlos gehalten werden, daß ihre Hypotheken auf andere Communalgüter, als: Waldungen, Torfgruben, Schauspielhäuser u. dgl. übergingen, oder wenn es an Gemeingütern dieser Art fehlte, ihre Namen ebenfalls mit fünfprocentiger Inscription in das Schuldbuch kamen. Außerdem wurde die Steuer auf auswärtige Luxus- und Delikateß-Artikel bedeutend erhöht.

Alle diese mit großer Lebhaftigkeit angefangenen Kriegsrüstungen beeilte man sich mit dem größten Eifer zu vollenden, als am 31. März die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich in Paris anlangte*). Das Journal de l'empire

*) Folgendes sind die darüber erschienenen officiellen Actenstücke:

Note des Königlichen Preußischen Staatscanzlers Freiherrn von Hardenberg an den Französischen Gesandten zu Berlin, Grafen Asinari de St. Marsan.

Der unterzeichnete Staatskanzler ist von dem Könige beauftragt worden, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von St. Marsan, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen ꝛc. Nachstehendes zu eröffnen:

Nach dem Frieden von Tilsit ging das erste Augenmerk des Königs in seinem ganzen politischen Benehmen dahin, seinen Völkern jenen Zustand von Ruhe wiederzugeben und zu sichern, welcher sie in den Stand setzte, sich nach und nach wieder von den unzähligen Drangsalen und erlittenem Verluste

von demselben Tage berichtete den bereits erfolgten Uebergang der Russischen Armee über die Elbe, fügte aber die Napoleonische Glosse hinzu: „Würden selbst die feindlichen

---

zu erholen. In dieser Absicht erfüllte derselbe, so weit es ihm seine Kräfte erlaubten, mit größter Genauigkeit alle diejenigen Verpflichtungen, welche er durch diesen Frieden auf sich zu nehmen gezwungen worden war. Er ertrug mit einer Resignation, welche ihm die Umstände zum Gesetze machten, alle die willkührlichen Erpressungen und Kränkungen aller Art, denen seine Provinzen unaufhörlich ausgesetzt waren, so wie die ungeheuern Lasten, welche sie drückten. Er versäumte nichts, um zwischen ihm und der Französischen Regierung ein aufrichtiges Vertrauen herzustellen und sie dadurch zur Ergreifung jener gerechten und billigen Maaßregel, um welche er täglich vergebens bat, geneigt zu machen.

Sobald der Norden von Europa mit einem neuen schweren Kriege bedroht wurde, ergriff der König, nachdem er Alles, was von ihm abhing, versucht hatte, um das Ungewitter zu beschwören, diejenige Partei, welche ihm die Zwischenlage seiner Staaten, die keine Neutralität zuließ, nebst der gewissen Aussicht gebieterisch vorschrieb, daß ihn Frankreich, wenn er dessen Willen nicht genau erfüllte, mit Zerstörungsmaaßregeln anfallen würde. Er unterwarf sich ganz außerordentlich lästigen Verbindlichkeiten, welche mit den Kräften seines Landes in gar keinem Verhältnisse standen, und in die er durch den Allianztractat vom 24. Februar und die ihn begleitenden Conventionen, sich zu fügen genöthigt war; alles dieses in der Hoffnung, dadurch für Preußen eine solide Stutze und im Fall der Noth eine thätige Unterstützung, deren es nach so vielen Unglücksfällen täglich dringender bedurfte, und daß die Französische Regierung der Treue, mit welcher der König sich die Erfüllung seiner Verpflichtungen vorgesetzt hatte, entsprechend, auch von ihrer Seite, die gegen den König übernommenen Verpflichtungen, mit der nämlichen Pünktlichkeit erfüllen würde.

Eine unglückselige Erfahrung bewies dem Könige nur zu sehr, daß die Französische Regierung ganz andere Gesinnungen hege. Während der König diejenige Anzahl Truppen stellte, die man für das Hülfscorps stipulirt hatte, während diese nämlichen Truppen für die Sache Frankreichs ihr Blut mit einer Tapferkeit vergossen, welcher der Kaiser selbst Gerechtigkeit widerfahren ließ, während man in dem Innern des Landes mit außerordentlichen Anstrengungen die ungeheuersten Lieferungen und Leistungen aller Art zur Befriedigung der Bedürfnisse der Truppen, welche es unaufhörlich überschwemmten, zu bestreiten suchte: erfüllte Frankreich in keinem einzigen Betrachte die Verbindlichkeiten, welche es auf sich genommen hatte, und deren genaue Erfüllung doch nur einzig und allein

Heere auf den Höhen des Montmartre lagern, so soll dennoch nicht ein Dorf der dem Reiche constitutionell einverleibten Provinzen abgetreten werden.“ Am 1. April wurde im

---

dem gänzlichen Ruin des Landes und seiner Bewohner zuvorkommen konnte. Es war festgesetzt worden, daß von dem Datum des Allianztractates an, die Garnison der Festung Glogau auf Frankreichs Kosten approvisionirt werden sollte, sowie die Festungen Küstrin und Stettin von dem Zeitpunct an, wo die Contribution gänzlich bezahlt sein würde, dieses war schon im Monat Mai des vorigen Jahres geschehen, und man hatte durch gemachte Lieferungen schon über die Contribution bezahlt. Demungeachtet blieb auf Preußen die Last liegen, die gedachten drei Festungen zu versorgen, und alle mögliche Gegenvorstellungen konnten dasjenige nicht bewirken, was schon die Gerechtigkeit und der Buchstabe des Allianztractates an und für sich selbst erheischten. Man hatte sich wenigstens damit geschmeichelt, daß nach einem neuern Versprechen Sr. Maj. des Kaisers die Gegenden um jene Festungen her und das Preußische Gebiet überhaupt, von nun an gegen alle gezwungenen Requisitionen gesichert sein würden, allein in dem nämlichen Augenblicke, wo man sich dieser Hoffnung überlassen zu dürfen glaubte, wurden die Commandanten jener Festungen förmlich autorisirt, in einem Umkreise von 10 Stunden um dieselben alles dasjenige hinweg zu nehmen, was sie gebrauchen konnten, welches denn auch mit aller der leicht voraus zu sehenden Gewaltthätigkeit bewerkstelligt wurde. Man war darüber übereingekommen, daß die Rechnungen der Preußischen Vorschüsse für die Lieferungen aller Art von 3 Monaten zu 3 Monaten regulirt und am Ende des Feldzuges baar bezahlt würden; allein man konnte es nicht einmal dahin bringen, daß diese Rechnungen wenigstens durchgesehen wurden und als die Bezahlung schon bis zu sehr großen Summen angewachsen und man mit jedem Augenblicke bereit war, die Belege dazu zu liefern, als sich diese Summe endlich am Ende des Jahres auf 94 Millionen Fr. belief, so konnte man durch die inständigsten Bitten nicht einmal eine Abschlagszahlung erhalten, obgleich der König seine Forderung auf eine Summe weit unter der Hälfte beschränkte, und das dringende und gar nicht mehr zu verschiebende Bedürfniß darnach bis zur höchsten Evidenz bewiesen wurde. Diejenige Klausel des Allianztractates, welche einem Theil von Schlesien die Neutralität zusichert, konnte nach den später hinzugetretenen Umständen nur dann noch eine Wirkung haben, wenn auch Rußland damit einverstanden war, und es war durchaus nothwendig, mit Rußland darüber zu tractiren. Der Kaiser von Rußland ließ aber erklären, daß er durchaus nicht einwilligen könne, daß man ihm in dieser Absicht einen Abgeordneten zuschicke, hierdurch wurde diese Stipulation vereitelt und in der That zer-

Senat gegen Preußen der Krieg erklärt. Es ist bemerkens-werth, welche ganz entgegengesetzte Ereignisse die beiden Tage (der 31. März und 1. April) in den Jahren 1813 u. 1814

---

nichtet. Hierauf wagte man neue Angriffe auf die allerunbestreitbarsten Rechte des Königs, indem man sich die willkührliche Verordnung in Beziehung auf das Preußische Truppencorps, welches in Pommern unter dem General Bülow sich formiren sollte, erlaubte; man forderte dasselbe auf, sich mit der Division des Herzogs von Belluno zu vereinigen, und stellte dasselbe, ohne Sr. Maj. vorher davon die geringste Nachricht gegeben zu haben, unter das Commando dieses Marschalls. Hierauf wurde ein Verbot erlassen, in den von den Französischen Truppen besetzten Preußischen Staaten eine Rekrutirung vorzunehmen. Dieses Verbot erließ Se. k. H. der Prinz Vicekönig von Italien, ohne davon Sr. Maj. die geringste Nachricht zu geben. Bis auf einen so fürchterlichen Grad wurde noch niemals die Souverainität eines Fürsten verletzt.

Eine große Menge von Nebenumständen und besondere Details, welche sich auf das Obige beziehen, will man hier mit Vorsatz unterdrücken, weil sie Ew. Excellenz und dem Herrn Herzog von Bassano durch die dadurch veranlaßten unzähligen Reclamationen hinlänglich bekannt sind. Der Herr General von Krusemark ist überdem beauftragt, dem Herrn Minister eine Note zu überreichen, die sich über eine Menge von Gegenständen verbreitet, welche augenscheinlich darthun, daß die Französische Regierung dadurch, daß sie keinen einzigen Hauptpunct, welcher in dem Alliancetractat Preußen begünstigte, erfüllte, ob sie gleich zu den wesentlichen Bestandtheilen desselben gehörten, und ohne deren Erfüllung Preußen, die Folgen davon mochten sein wie sie wollten, die ihm aufgelegten Verbindlichkeiten nie hätte unterschreiben können, nunmehr den Preußischen Staat selbst von allen diesen wechselseitig übernommenen Verpflichtungen frei spricht.

Jedermann ist die Lage bekannt, in welcher sich Preußen in Folge dieser Umstände, und besonders in jener der Ereignisse in dem vorigen Herbst und Winter befunden hat. Sich selbst überlassen und ohne auf eine Unterstützung derjenigen Macht hoffen zu dürfen, mit welcher es enge verbunden war, und die ihm nicht einmal dasjenige zugestand, was die strengste Gerechtigkeit zu fordern befugt war und diese Macht ihm so leicht hätte bewilligen können. Preußen sah zwei Drittheile seiner Provinzen zur gänzlichen Erschöpfung gebracht, und deren Einwohner der Verzweiflung Preis gegeben. Was blieb ihm nun noch übrig, als sich selber zu rathen, so gut man konnte, um seine Selbsterhaltung und seine Wiederherstellung zu bewirken? Nunmehr mußte der König in der Liebe und der Tapferkeit seiner Völker und in dem großmüthigen An-

für Frankreich zum Vorschein brachten, und man könnte darnach die mitgetheilte Glosse des Journal de l'empire für eine halbe Prophezeihung halten; denn am 31. März 1814

---

theil, welchen eine andere große Macht an seiner traurigen Lage nahm, die Mittel suchen, sich aus dieser Lage herauszuhelfen und seiner Monarchie jene Unabhängigkeit wieder zu verschaffen, welche deren künftiges Wohl allein zu sichern vermag.

Seine Majestät haben daher diejenigen Maaßregeln ergriffen, welche so dringende Umstände erheischten und sich durch eine enge Allianz an Seine Majestät den Kaiser aller Reussen angeschlossen. Seine Majestät ist überzeugt, daß Frankreich und ganz Europa die mächtigen Beweggründe zu würdigen wissen wird, welche sie zu diesem Schritt veranlaßt haben. Das endliche Resultat, welches dieser Schritt bezweckt, soll ein Friede sein, welcher auf billigen Grundfesten ruht und darum desto dauerhafter sein wird. Des Königs ununterbrochener und heißester Wunsch ging immer nach einem solchen Frieden, und wenn die Vorsehung seine Anstrengungen segnet, so wird sich Se. Majestät sehr glücklich fühlen, dazu beigetragen zu haben, der Menschheit diese Wohltbat zu erzeugen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von St. Marsan die Versicherung seiner großen Hochachtung zu wiederholen.

Breslau, den 16. März 1813. Hardenberg.

Note des Preußischen Gesandten zu Paris, General-Lieutenant von Krusemark, an den Kaiserlich-Französischen Minister, Staats-Secretair Maret, Herzog von Bassano.

Paris, vom 27. März 1813.

Herr Herzog.

Der König, mein Herr, hat mich beauftragt, Ew. Excellenz Nachstehendes zu eröffnen:

Dasjenige, was ich Ew. Excellenz schon früher vorzulegen die Ehre gehabt habe, war ganz dazu geeignet, eine eben so schnelle als entscheidende Antwort zu veranlassen. Die Fortschritte der Russischen Armee in dem Mittelpuncte der Preußischen Monarchie und der Rückzug der Franzosen erlauben es nicht länger, den Zustand von Ungewißheit fortwähren zu lassen, in welchem sich Preußen dermalen befindet. Der Kaiser von Rußland ist einerseits an den König durch die Bande einer persönlichen Freundschaft geknüpft; derselbe bietet in diesem entscheidenden Augenblicke Preußen die Unterstützung seiner Macht und die Wohlthaten seiner persönlichen Freundschaft an, auf der andern Seite fährt Se. Majestät der Kaiser der Franzosen fort, einen Alliirten von sich zu stoßen,

war es, wo die verbündeten Mächte ihren feierlichen Einzug in Frankreichs Hauptstadt hielten, und am 1. April 1813 wurde vom Senat der Schluß zur Entthronung Napoleons gefaßt. — — Uebrigens war der Gedanke, Russische und

---

welcher sich für seine Sache aufgeopfert hat, und würdigt denselben sogar nicht einmal einer Erklärung über die Ursachen seines Stillschweigens.

Schon seit langer Zeit hat Frankreich die Tractaten, welche es an Preußen knüpften, in allen ihren Puncten verletzt und dasselbe dadurch gewissermaßen von seinen Verpflichtungen frei gesprochen. Damit noch nicht zufrieden, daß Frankreich ihm zu Tilsit einen eben so harten als erniedrigenden Frieden dictirte, erlaubte man ihm auch nicht einmal, von den geringen Vortheilen einen Gebrauch zu machen, welche dieser Friede ihm zu versprechen schien.

Man bediente sich gehässiger Vorwände, um die Wohlfahrt des Staats und der einzelnen Bürger desselben in ihren Grundfesten zu erschüttern. Von diesem Zeitpunct an wurde Preußen wie ein erobertes Land behandelt und demselben ein eisernes Joch aufgelegt. Die Französischen Armeen verweilten, gegen den Inhalt des Friedensschlusses, in seinen Staaten und hausten daselbst 18 Monate lang nach ihrem Wohlgefallen.

Man legte Preußen willkührliche und außerordentliche Contributionen auf, man zernichtete den Handel dadurch, daß man ihn zwang, das Continentalsystem anzunehmen, man legte in die drei Festungen an der Oder Französische Garnisonen und zwang das Land, sie zu ernähren.

Endlich verfügte man durch den Tractat von Bayonne über das Eigenthum der Wittwen und Waisen, was ebenfalls mit Stipulationen des Friedenstractats in offenbarem Widerspruch stehet. Alles kündigte an, daß man gar keine Art von Schonung mehr gegen einen unglücklichen und unterdrückten Staat beobachten wollte.

In diesem Zustand der Dinge wurde der Friede zu einer trügerischen Wohlthat. Der König seufzte unter der ungeheuern Last, welche seine Unterthanen drückte. Er schmeichelte sich, durch Nachgiebigkeit und Opfer eine Erbitterung zu überwinden, deren Wirkungen ihm näher bekannt waren, als ihre Grundursachen. Er überließ sich der Hoffnung, seinen Völkern noch größere Drangsale dadurch zu ersparen, daß er seine Verpflichtungen gegen Frankreich mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllte und alles dasjenige mit Sorgfalt vermied, was dasselbe mißtrauisch machen konnte. Durch außerordentliche und unerhörte Anstrengungen war es Preußen endlich gelungen, 2 Drittheile von der Contribution abzutragen, und es schickte sich schon an, den Ueberrest zu bezahlen, als sich zwischen Rußland und Frankreich Wolken erhoben und die uner-

Deutsche Heere auf Französischem Boden zu sehen, damals der schrecklichste für alle gute Franzosen, auch für die, welche dem Kaiser Napoleon sonst nicht wohl wollten. Nur die

---

meßlichen Kriegsrüstungen der beiden Mächte nicht mehr erlaubten, an einem Kriege zu zweifeln, welcher den ganzen Norden ergreifen würde. Der König, seinem Grundsatz getreu, die Nationalexistenz um jeden Preis zu retten, beurtheilte die Zukunft nach der Vergangenheit, und fühlte, daß er von Frankreich Alles zu befürchten hatte. Er schloß mit Aufopferung seiner Neigungen einen Allianztractat ab. Als dieser Tractat noch im Gange war und die Nachricht von dessen Abschluß noch nicht in Berlin angekommen sein konnte, näherten sich die Französischen Truppen in Pommern und in der Churmark. Der König bemerkte mit Kummer, daß man ihm wegen seiner freimüthigen und redlichen Gesinnungen gar nichts zu gute halten wollte. Man wollte mit Gewalt erzwingen, was man auf dem Wege der Negociation zu erhalten für unmöglich hielt. Die Preußischen Agenten, durch Frankreichs drohende Stellung erschreckt, hatten zu Paris Specialconventionen unterzeichnet, welche in Beziehung der Approvisionirung und der Bedürfnisse der großen Armee außerordentlich lästige Bedingnisse enthielten. Nachdem sich die Französische Regierung von der Beschränktheit unserer Mittel überzeugt hatte und darum eine abschlägige Antwort erwartete, machte sie Anstalten, die Einwilligung des Königs durch Maaßregeln der Gewalt zu erzwingen. Sie irrte sich aber, Se. Majestät ratificirte die beiden Conventionen, so sehr man es auch fühlte, wie schwer sie zu erfüllen sein würden, der König rechnete dabei auf die Ergebenheit der Preußen und hoffte, daß wenn man einmal die Grenzen der von uns verlangten Opfer genau bestimmt hatte, dessen Völker dadurch gegen alle willkührlichen Requisitionen und deren traurige Folgen gesichert sein würden. Diese Hoffnung wurde durch die Erfahrung nicht gerechtfertigt. Während Preußen Alles erschöpfte, um in die Magazine die stipulirten Lebensmittel zu liefern, lebten die Französischen Armeen auf Kosten der einzelnen Unterthanen. Man verlangte die Erfüllung des Allianztractats und die tägliche Verpflegung der Truppen zugleich. Man bemächtigte sich des geheiligten Eigenthums der Unterthanen mit aller Gewalt, ohne darüber die geringste Rechnung führen zu wollen, und Preußen verlor durch diese Gewaltstreiche mehr als 70.000 Pferde und 20 000 Wagen.

Der König fuhr indessen, aller dieser Spannungen ungeachtet, seinem System getreu, mit religiöser Gewissenhaftigkeit fort, alle auf sich genommene Verpflichtungen zu erfüllen. Die Lieferungen gingen mit Erfolg von statten, das stipulirte Contingent marschirte vorwärts, kurz man hatte nichts vergessen, um die ganze Redlichkeit unsers Betragens in das hellste

Hoffnung, daß er allein im Stande sein möchte, die Feinde von den Grenzen des Vaterlandes abzuwehren, vermochte auch die Mißvergnügten zu bewegen, ihm zu dem neuen

---

Licht zu setzen. Alle diese Gefälligkeiten beantwortete Frankreich mit täglich neuen Forderungen, und glaubte sich von seiner Seite über die Erfüllung der von ihm übernommenen Verpflichtungen hinwegsetzen zu können, man verweigerte mit Hartnäckigkeit die Verificirung der Rechnungen über die gemachten Lieferungen, ob man gleich die förmliche Verbindlichkeit über sich genommen hatte, die Rechnungen alle 3 Monat zu berichtigen.

Die Militairconvention sicherte dem Kaiser den Besitz der Festungen Glogau, Küstrin und Stettin bis zu einem neuen Arrangement mit Preußen, allein die Approvisionirung der ersten dieser Festungen sollte vom Tage der Unterzeichnung dieser Convention an von Frankreich übernommen werden, und jene der beiden andern von dem Tage an, wo der König seine neuen Verbindlichkeiten, in Beziehung auf die Contribution, erfüllt haben würde. Der König begnügte sich bei diesem Artikel und hatte Frankreich schon andere große Proben von seiner Nachgiebigkeit gegeben, indem er auf die Stipulationen vom Jahr 1808 Verzicht leistete, nach welchen Glogau an Preußen herausgegeben werden sollte, sobald die Hälfte der Contribution bezahlt sein würde. Frankreich hat den neuen Vertrag nicht besser, wie den vorhergegangenen erfüllt. Die Verproviantirung von Glogau und der andern Festungen blieb, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen, welche man auf die Convention und die schon im Mai vorigen Jahres gemachte Abtragung der Contribution stützte, bis auf den heutigen Tag ganz allein Preußen zur Last. In der Convention war wegen der Festungen Pillau und Spandau nichts stipulirt, sie mußten daher von Preußischen Truppen besetzt bleiben; demungeachtet aber drangen durch eine Art von militairischem Ueberfall Französische Truppen in dieselben ein und setzten sich darin fest.

Während man so die Last von Preußens Ausgaben bis ins Unendliche vermehrte, während dasselbe bewies, daß seine Vorschüsse, nach Abtrag seiner schuldigen Steuer sich bereits auf ungeheure Summen beliefen, verweigerte man ihm beharrlich jede Art von Hülfe, beantwortete man seine Reclamationen durch ein verachtendes Schweigen, und schien, indem man beständig neue Opfer erheischte, die unbegreiflichen Anstrengungen einer schwer belasteten Nation für gar nichts zu rechnen.

Zu Ende des verflossenen Jahres beliefen sich Preußens Vorschüsse auf 94 Millionen Franken. Die Rechnungen waren in Ordnung, so weit dieses bei der beständigen Weigerung der Französischen Behörden, sie vertragsmäßig zu verifi-

Feldzuge von Neuem Hab und Gut zu opfern. Vergleicht man daher die Anstrengungen, welche Frankreich für den Krieg von 1813 machte, mit Dem, was Preußen für den

---

ciren, möglich war. Se. Majestät hatten unaufhörlich durch Ihre Agenten vorstellen lassen, daß es nothwendig sei, auf diese Reclamationen Recht ergehen zu lassen, daß seine erschöpften Staaten der Unterhaltung der Französischen Heere nicht mehr genügen könnten. Der König beschränkte sich darauf, für den Augenblick eine abschlägige Zahlung auf seine Vorschüsse zu verlangen, und erklärte freimüthig, er könne im Falle einer Weigerung für die Folgen nicht stehen. Diese eben so gerechte als deutliche Sprache, diese auf die heiligsten Ansprüche gegründeten Reclamationen blieben ohne Antwort und hatten blos schwankende Versicherungen und entfernte Versprechungen zur Folge.

Ja noch mehr, gleichsam als ob es nicht hinreichend gewesen wäre, die bestimmtesten Verträge zu verletzen; Preußen wurde noch durch neuere Verfahrungsweisen über die Absichten des Kaisers und was es von ihm zu erwarten habe, belehrt. Da der König einen Theil seiner Provinzen feindlich überzogen und den andern bedroht sah, ohne auf die Hülfe der Französischen Armee rechnen zu können, so mußte er die seinige verstärken, und da die gewöhnlichen Mittel langwierig und unzureichend waren, riefen Se. Majestät diejenigen jungen Preußen auf, die sich unter ihre Fahnen reihen wollten. Dieser Aufruf erweckte in Aller Herzen das lebhafteste Verlangen, dem Vaterlande zu dienen. Eine Menge Freiwilliger schickten sich an, Berlin zu verlassen, um sich nach Breslau zu begeben, als es dem Vicekönig von Italien gefiel, alle Mannschaftswerbung und den Abmarsch der Freiwilligen in den von den Französischen Truppen besetzten Provinzen zu untersagen. Dieses Verbot geschah in den entschiedensten Ausdrücken und ohne den König davon zu benachrichtigen. Eine so unmittelbare Kränkung der Souverainitätsrechte erregte in dem Gemüth Sr. Königlichen Majestät und ihrer getreuen Unterthanen einen gerechten Unwillen. Zu gleicher Zeit und während die Oderfestungen längst hätten auf Frankreichs Kosten verproviantirt werden müssen, nachdem der Kaiser in einer dem Fürsten von Hatzfeld bewilligten Audienz erklärt hatte, daß er den Französischen Behörden jede Art von Requisition in den Staaten des Königs untersagt habe, erhielten die Gouverneurs dieser Festungen Befehl, in einem Umkreise von 10 Stunden Alles, was sie zu ihrer Vertheidigung und Verproviantirung bedürften, wegzunehmen. Dieser willkührliche und ungerechte Befehl, von dem man sich nicht einmal die Mühe gab, den König zu benachrichtigen, wurde in seinem ganzen Umfange, dem geheiligte Rechte des Eigenthums zum Hohn,

nemlichen Zweck that: so darf man bekennen, daß beide Staaten hierin die höchste Energie entwickelten, aber man muß nicht vergessen, daß die Motive dazu in den verschiede-

---

und mit gewaltthätigen Umständen ins Werk gesetzt, die schwer zu beschreiben sein dürften.

Ungeachtet aller dieser Gründe, mit Frankreich zu brechen, wollte der König dennoch den Weg der Negociationen versuchen. Er benachrichtigte den Kaiser Napoleon, daß er einen vertrauten Mann an den Russischen Kaiser schicken würde, um ihn zur Anerkennung der Neutralität des Theiles von Schlesien zu bewegen, welche Frankreich anerkannt hatte. Es war dieses das einzige Mittel, das dem, für den Augenblick wenigstens, von Frankreich verlassenen Könige übrig blieb, um eine sichere Freistätte zu haben und sich nicht in der grausamen Nothwendigkeit zu befinden, seine Staaten verlassen zu müssen. Der Kaiser erklärte sich laut gegen diesen Schritt und würdigte Preußen nicht einmal, sich über die Vorschläge zu erklären, welche diese Eröffnung begleiteten.

Bei dieser Lage der Dinge konnte der Entschluß des Königs nicht länger zweifelhaft bleiben. Seit Jahren hatte er Alles der Erhaltung seiner politischen Existenz aufgeopfert, nun setzt Frankreich selbst die Existenz aufs Spiel, nun thut es nichts, um sie zu schützen. Rußland kann Preußens Unglück vergrößern, aber großmüthig erbietet es sich zu seiner Vertheidigung. Der König kann ferner nicht unschlüssig sein. Getreu seinen Grundsätzen und seinen Pflichten, vereinigt er seine Waffen mit denen des Kaisers Alexander, wählt er er ein anderes System, nicht aber einen andern Zweck.

Er hofft, indem er mit Frankreich bricht und sich an Rußland anschließt, entweder durch einen ehrenvollen Frieden, oder durch die Gewalt der Waffen den einzigen Zweck seiner Wünsche zu erwerben: die Unabhängigkeit seiner Völker, die daraus entspringenden Wohlthaten und das Erbtheil seiner Väter, das man ihm zur Hälfte entrissen hatte.

Mit allen seinen Kräften wird der König auch allen, dem gemeinsamen Interesse der europäischen Monarchen angemessenen Vorschlägen beitreten.

Sein lebhafter Wunsch ist, daß dieselben einen Zustand der Dinge herbeiführen möchten, worin Friedensverträge nicht bloße Waffenstillstände seien, wo die Gerechtigkeit die Gewährleistung der Macht erhalte, und ein Jeder, seine natürlichen Rechte wiedererlangend, nicht mehr in allen Theilen seines Daseins durch den Mißbrauch der Gewalt beeinträchtigt werde.

Dieses, Herr Herzog, bin ich beauftragt, zur Kenntniß Ew. Excellenz zu bringen. Sie wollen davon Sr. Majestät dem Kaiser Bericht erstatten. Mit Erstaunen hat Europa die Geduld, die ausdauernde Resignation eines Volkes angesehen,

nen Ländern ganz verschieden waren; in Preußen fehlte, wie Herr von Pfuel treffend bemerkt hat, der Zwang und in Frankreich die Begeisterung.

Uebrigens hatte die Geschichte des letztverflossenen Jahres hinlänglich bewiesen, daß in Frankreich selbst an vielen Orten eine dem Napoleonischen Kaiserthrone sehr gefährliche Stimmung herrschte. Ein, auf das absichtlich verbreitete Gerücht, daß der Kaiser in Rußland geblieben sei, gegründeter Plan zu seiner Entthronung war nur an einigen kleinen Nebenumständen gescheitert. Der Glanz der Französischen Waffen konnte das Elend des Volks nicht mehr verbergen. Des Blutvergießens und der unaufhörlichen Opfer, welche der Krieg forderte, war man müde. Statt der längst

---

das sich in den Jahrbüchern der Geschichte durch glänzenden Muth und edle Beharrlichkeit ausgezeichnet hatte. Geleitet von den heiligsten Beweggründen, ist nunmehr Keiner unter unter uns, der nicht entschlossen wäre, jede Rücksicht zu opfern dem großen Interesse des Throns, des Vaterlandes, der Unabhängigkeit von Europa, Keiner, der sich nicht glücklich schätzen würde, für diesen edlen Zweck in Vertheidigung des heimathlichen Heerdes zu fallen. Ich habe den Befehl, mich unverzüglich mit dem Fürsten von Hatzfeld, dem Geheimen Staatsrath von Bueguelin und denen zu diesen verschiedenen Sendungen gehörigen Personen zu dem Könige, meinem erhabenen Monarchen, zu begeben. Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu bitten, mir die zu diesem Ende nöthigen Päße zukommen zu lassen. Ich beeifere mich, Ihnen zugleich die Versicherung meiner höchsten Achtung zu erneuern.

Unterz. Krusemark.

Wir enthalten uns sowohl der Anmerkungen, mit welchen der Moniteur das Schreiben des Herrn von Krusemark im Interesse Napoleons commentirt hat, als auch die Antwort des Herzogs von Bassano unsern Lesern mitzutheilen, weil das darin mit eben so viel Weitschweifigkeit als Picanterie und Ungerechtigkeit sich kundgebende Rachegefühl uns die Verpflichtung auferlegen würde, zu den Anmerkungen des Moniteurs wiederum Anmerkungen zu machen und die Antwort des Französischen Ministers von Neuem zu beantworten. In Beiden läßt sich das später in Frankreich so oft angestimmte Klagelied vernehmen, daß der General von York nicht den Niemen und der General von Bülow nicht die Oder den Russen hätte frei lassen, daß überhaupt der König niemals den Gedanken zu fassen hätte wagen sollen, von Napoleons Gewaltsprüchen sich und sein Volk unabhängig zu machen und sein Land von der barbarischen Geißel Frankreichs zu erlösen.

verheißenen Herabsetzung der Grundsteuer war diese jetzt um ein Drittel erhöht worden. Die Uebel der Continentalsperre empfand der Handelsstand in Frankreich so schmerzlich, als die Kaufleute in Deutschland und England selbst. Durch das bedeutende Tabacks-Monopol, welches sich zur Bestreitung der Kriegskosten seit zwei Jahren der Staat angeeignet hatte, waren 20 000 Familien verarmt. Für alle diese Leiden, unter denen besonders die großen Manufactur- und Handelsstädte seufzten, vermochte der Ruhm ihres Kaisers und das glänzende Trugbild der Ueberlegenheit der großen Nation über alle Völker Europa's Keinen oder gewiß nur sehr Wenige wahrhaft zu entschädigen. In der Vendée, in den italienischen und Illyrischen Provinzen und sogar in Amsterdam hatte man Versuche zur Umstürzung der Napoleonischen Herrschaft gemacht.

Um solchen Zuständen jedenfalls im Vaterlande zu begegnen, brachte der Kaiser, bevor er zur Armee abging, zwei Maaßregeln in Anwendung, welche, wenn sie ernst gemeint gewesen wären und sich nur seine auswärtigen Verhältnisse, namentlich sein Kriegsglück, günstiger gestellt hätten, allerdings wohl geeignet waren, zur Aufrechterhaltung der Ruhe beizutragen; er schloß nemlich mit dem Pabst ein Concordat, und setzte für die Dauer seiner Abwesenheit seine Gemahlin zur Regentin über Frankreich ein.

An dem von Fontainebleau den 25. Januar 1813 datirten Concordat hatte Pius VII. fast keinen andern Antheil, als daß er es, mit Gewalt dazu gezwungen, unterschrieb. Es war so sehr im Interesse des Kaisers angelegt, daß sich der dabei dem Pabste angethane Zwang auf den ersten Blick verrieth. Der heilige Vater, welchen Napoleon von Savona nach Fontainebleau bringen und dort zur Unterschrift des von ihm entworfenen Concordats durch eine Menge seiner geistlichen Helfershelfer nöthigen ließ, hatte sich ausdrücklich vorbehalten, daß von dem Instrumente nicht eher etwas veröffentlicht werden sollte, als bis durch ein Consistorium der Cardinäle der eigentliche Sinn eines jeden Artikels ausgemittelt und zugestanden sei. Der Kaiser aber, dem jetzt recht sehr daran gelegen war, von einem scheinbaren Frieden mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche viel Ostentation zu machen, um da, wo seine Gewaltmaaßregeln nicht ausreichten, die Macht der religiösen Idee für

seine Herrscherzwecke zu nützen, war nicht so bald nach Paris zurückgekehrt, als er dem ganzen Französischen Reiche durch eine kirchliche Feier und durch die Tagesblätter den Abschluß des Concordates als einen Definitiv-Friedensschluß verkündigte. Aber dennoch verfehlte er großentheils seine Absicht, weil der Vertrag, wie erwähnt, zu deutliche Spuren der Unechtheit trug; weil der Pabst ihn der Wortbrüchigkeit zieh, die Französischen Bischöfe ermahnte, das ihnen mitgetheilte Concordat nicht für gültig anzuerkennen und die Versicherung hinzufügte, er werde keinen andern Vertrag mit dem Kaiser von Frankreich eingehen, als einen solchen, durch welchen alle Streitigkeiten zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle radical und vollständig beigelegt würden; endlich und hauptsächlich, weil Napoleon gegen Pius VII. zu derselben Zeit sich von Neuem die größten Gewaltthätigkeiten erlaubte, während welcher er der Welt versicherte, es sei zwischen ihnen Frieden geschlossen.

Nicht eben so leicht ließ sich das Gewebe der Machination durchschauen, die es den Kaiser kostete, um den Schein hervorzubringen, als habe er wirklich für die Zeit seiner Abwesenheit die Regierung an seine Gemahlin abgetreten. Zwar wurde aus der beabsichtigten feierlichen Salbung und Krönung der Kaiserin und seines Sohnes, des Königs von Rom, nichts, da der Pabst entschieden seine Mitwirkung ablehnte; indeß erschien eine förmliche Regentschaftsacte in der Form eines Senatsbeschlusses, und nach der Abreise Napoleons von Paris präsidirte auch Marie Louise den Conseils, wie es in dem Senatus consultus angeordnet war. Die wahre Regentschaft war jedoch stets nur im Hauptquartier Napoleons zu suchen und die Pariser Regentschaft blieb ein leeres Spiel, durch welches er die Oestreichische Politik sich geneigt zu machen hoffte, da bekanntlich seine Gemahlin Franz II. Tochter war.

VII.

Am 15. April Morgens verließ Napoleon seine Residenz und kam am 17. früh um 2 Uhr in Mainz an. Seine gesammte Streitmacht theilte sich in 3 große Armeecorps, wovon das zahlreichste, durch die bei Mainz über den Rhein gehenden Truppen gebildet, unter dem Befehl des Marschalls Ney den Namen eines 1sten Observationscorps des Rheins führte; es bestand aus 40,000 Mann. Als späterhin dieses Corps am Main aufwärts vorrückte, bildete sich ein 2tes Observationscorps des Rheins unter dem Befehl des Marschalls Marmont; es zählte nicht viel über 20,000 Mann; das 2te große Armeecorps, unter Anführung des Generals Lauriston, erhielt den Namen Observationscorps der Elbe und mochte aus 25 bis 30,000 Mann bestehen. Die Truppen, welche dazu gesandt wurden, gingen bei Wesel über den Rhein. Ein 3tes Armeecorps, unter Oberbefehl des General Bertrand, war in Italien gebildet worden, führte den Namen des Observationscorps von Italien und war fast eben so stark, als das Lauristonsche; es rückte in Eilmärschen von Augsburg über Bamberg und Kronach nach Coburg. Mit Einschluß der alten und jungen Garde, die sich in und um Frankfurt a. M. sammelte und gegen 20,000 Mann betrug, und der Truppen des Vicekönigs von Italien mochte die ganze Mannschaft sich auf 160,000 Mann belaufen.

Während des Monats April machten diese sämmtlichen Truppencorps Bewegungen zu einer Vereinigung in Sachsen. Die 8 Divisionen des Marschalls Ney, der schon am 26. März sein Hauptquartier in Würzburg gehabt hatte, brachen nach Erfurt auf. Bertrand eilte, wie bemerkt, durch Tyrol und Baiern nach Coburg. Marmont und die Kaiserlichen Garden zogen über Fulda und Eisenach. Der Vice-

könig und General Lauriston zogen sich längs der Saale hinauf, indem sie sich durch den Harz den Rücken deckten. Nach der Angabe des Moniteurs hatten die Französischen Heere am 25. April folgende Stellung:

Der Vicekönig befand sich im Hauptquartier zu Mannsfeld, den linken Flügel an die Mündung der Saale gelehnt, und Kalbe und Bernburg, wo sich der Marschall Victor befand, besetzt haltend. General Lauriston mit dem 5ten Corps hielt Aschersleben, Sandersleben und Gerbstädt besetzt. Die 31ste Division stand zu Eisleben, die 35ste und 36ste lagen rückwärts als Reserve. Der Marschall Ney hatte sein Corps vorwärts Weimar; das 6te Corps, unter Marschall Marmont, stand zu Gotha; das 4te Corps, vom General Bertrand commandirt, zu Saalfeld. Das 12te Corps, unter dem Befehl des Marschalls Oudinot, traf zu Coburg ein. Die Garde war zu Erfurt. Der Marschall Davoust war zum Oberbefehlshaber in der im Aufstande befindlichen 32sten Militairdivision ernannt und stand zwischen Hamburg und Bremen.

Die Armee der Verbündeten zählte nur halb so viel Köpfe, als das Französische Heer; sie war 85,000 Mann stark. Der Graf Wittgenstein befand sich noch zu Dessau, dessen Herzog für sich und seinen Mündel, den Herzog von Cöthen, dem Bunde Rußlands und Preußens beigetreten war; York hielt mit dem rechten Flügel zu Cöthen und Blücher hatte sich von Altenburg in die Gegend von Leipzig bis nach Pegau zurückgezogen. Um Leipzig concentrirte sich die Streitmacht der Verbündeten. Ihre Vorposten streiften bei Nienburg, Bernburg, Halle und Merseburg, und einzelne Corps selbst über die Saale bis Weimar, Erfurt und Gotha, auf der andern Seite bis nach Hof, Schleiz und Kulmbach hinauf.

Sobald die Alliirten von der Anzahl und der Stellung der feindlichen Truppen unterrichtet waren, erkannten sie auch, daß bei einer solchen unerwarteten Ueberlegenheit der Gegner ihnen nur die Alternative bliebe, entweder sich aus Sachsen hinter die Elbe zurückzuziehen, um wenigstens den Uebergang über den Strom abzuwehren, oder aber eine Schlacht zu versuchen, sobald der Feind die Saale passirt habe.

Die erstere Maaßregel war, soviel sich voraussehen ließ, immer mißlich. Die Elbe zu vertheidigen, mußte um so schwie-

riger erscheinen, da Wittenberg von den Feinden besetzt war und Torgau, dessen Besatzung sich nach dem ausdrücklichen Befehle des Königs von Sachsen an den Commandanten, General von Thielemann, neutral erhalten und weder den Verbündeten noch den Franzosen die Thore öffnen sollte, von der feindlichen Uebermacht sehr leicht in Beschlag genommen werden konnte. Das Wagstück einer Schlacht dagegen bot für jeden und im schlimmsten Fall wenigstens den Vortheil, daß es den Rückzug gehörig motivirte. Uebrigens schienen einige kleine Nebenumstände einen glücklichen Erfolg nicht ganz unwahrscheinlich zu machen. Es fragte sich, ob Napoleon am Tage der Schlacht die ganze Stärke seiner Truppen zusammenhaben und anwenden können würde. Wenn er die Saale überschritten, hatte er ein ungünstiges steiles Thal im Rücken, eine von den Verbündeten besetzte und diesen sehr vortheilhaft gelegene Ebene vor sich. Sodann kam der bedeutende Unterschied der Cavallerie auf beiden Seiten wohl in Betracht. Napoleon hatte kaum 5000, die Russen und Preußen dagegen hatten gegen 25,000 brauchbare Reiter, und es konnte also durch eine zweckmäßige Disposition diese Differenz zum Vortheil der Alliirten geltend gemacht werden. Ueberdieß waren die Russischen und Preußischen Truppen unstreitig bessere Soldaten, als die, welche der Kaiser aus Frankreich herbeigeführt oder aus dem Russischen Feldzuge erübrigt hatte. Dieses und Andres mehr ließ immer noch einen Sieg hoffen, wenn man auch der Uebermacht des Gegners die gerechteste Anerkennung schenkte. — Es wurde daher beschlossen, die Franzosen anzugreifen.

Bevor wir uns jedoch auf das Detail der Hauptschlacht selbst einlassen, haben wir noch einige Gefechte zu erwähnen, in welchen sich einzelne Abtheilungen des Blücherschen Corps in der Gegend vom Harze nach dem Thüringer Walde und auf den Straßen von Frankfurt und Nürnberg ehrenvoll auszeichneten. Durch höhere Befehle in seinem Marsche auf Altenburg auf einige Tage gehemmt, hatte Blücher in seiner Ungeduld es nicht unterlassen können, einzelne Reiterschaaren im Voraus kleine Streifereien machen zu lassen. So waren unter den Majors Blücher (Sohn des Feldherrn), Laroche und Hellwig Abtheilungen bis nach Hof und in die Ebenen von Thüringen, in Verbindung mit Russischen Streifschaaren vom Corps des Generals Wintzingerode, vorausge-

schickt worden, damit sie die Bewegungen des Feindes beobachten und zu rechter Zeit dem Hauptcorps davon Anzeige machen könnten.

Der Major Hellwig frischte bei dieser Gelegenheit in Thüringen das rühmliche Andenken wieder auf, welches er sich hier im Jahre 1806 gestiftet hatte, als er durch einen kühnen Angriff von den 14,000 Gefangenen, welche den Franzosen durch die Capitulation von Erfurt in die Hände gefallen waren, 9000 befreite. Einen ähnlichen Coup wagte er jetzt. Von seinen Patrouillen hatte er gehört, daß die Stadt Langensalza mit 1400 Mann Baierischer Infanterie unter dem General von Rechberg, 300 Pferden und 6 Kanonen besetzt sei. Hellwig war, als er dieses erfuhr noch 18 Stunden von dem Ort entfernt; er beeilte sich ihn zu erreichen und kam auch glücklich mit seinen 150 Mann dem Abmarsche der Baiern um 2 Stunden zuvor, der auf den 17. April Morgens 4 Uhr festgesetzt war. Er überraschte sie mit einem so kräftigen Angriff, daß sie genöthigt wurden, die Stadt zu verlassen und 5 Kanonen, 3 Munitionswagen und 20 Pferde die Beute der Preußen wurden, auch eine bedeutende Anzahl Baiern sich gefangen ergeben mußten. Zwar formirte sich außerhalb der Stadt der Feind in Quarrees, indeß wußte ihn der Major Hellwig bald zu verjagen und unter beständiger Verfolgung ihn so lange zu beschäftigen, bis die eroberten Kanonen in Sicherheit gebracht waren. — Am 23. April gelang es diesem eben so braven als gewandten Officiere, ein Westphälisches Husaren-Regiment bei Wanfried, ohnweit Eschwege, an der Hessischen Grenze auseinander zu sprengen, den Anführer desselben, den Obristlieutenant Göcking, mit 32 Mann gefangen zu nehmen und 50 Pferde zu erbeuten. Ihm und seinem General gereichte es zu keiner geringen Befriedigung, daß Göcking in Preußische Dienste trat.

Der Rittmeister von Schwanenfeld vom Brandenburgischen Husaren-Regiment, der gleichfalls ein Streifcorps anführte, hob in Gotha den Französischen Gesandten St. Aignan auf und ob gleich dieser durch die Flucht entkam, so wurde doch der Legations-Secretair mit allen wichtigen Gesandtschafts-Papieren und die ganze Dienerschaft gefangen behalten. — Dem Lieutenant Grafen Pintow und seinem Streif-Commando ergab sich ein von den Herzögen von Sach-

sen gemeinschaftlich errichtetes Jäger-Bataillon unter dem Major von Lynker. — Der Rittmeister von Colomb eroberte mit seinem Detaschement in Gotha mehrere feindliche Kanonen und Munitionswagen und zugleich eine bedeutende Anzahl Gewehre. — Ein mit Glück gekröntes Wagstück war es auch, daß der Lieutenant von Katte mit 16 Brandenburgischen Husaren und 30 Kosacken auf dem Wege von Reichenbach gegen Coburg sein Detaschement in nächtlichen Märschen mitten durch die feindlichen Cantonirungen hindurchführte und dabei noch 1 Adjutanten des Generals Bertrand mit sehr wichtigen Depeschen gefangen nahm und nach vier Tagen fast ohne allen Verlust wieder im Hauptquartier des Generals Blücher eintraf.

Der im Vorigen erwähnte Major von Blücher machte, als er am 11. April mit 1 Escadron Husaren und 70 Freiwilligen sich Weimars versichert hatte, von hier aus Streifzüge in die benachbarte Gegend. Ihm rückte am 18. April von Erfurt her der General Souham, der die Vordertruppen des großen feindlichen Hauptheeres führte, mit 1 Regiment Husaren und dem Badenschen Dragonerregiment entgegen. Der jüngere Blücher hatte sich mit seinem Vorposten von 80 Husaren hinter Weimar aufgestellt. Gleichwohl warf er sich, den günstigen Augenblick benutzend, wo die feindliche Reiterei den Engpaß bei der Stadt passiren mußte, dieser kühn entgegen und brachte durch den unerwarteten Angriff unter ihnen eine solche Unordnung und Verwirrung hervor, daß er, nach einem sehr heftigen Gefechte in den Straßen, ungefährdet seine Reiterdetaschements heranziehen und unverfolgt mit dem geringen Verlust von 5 Todten und 6 Gefangenen, wiewohl selbst leicht blessirt, den Rückweg nehmen konnte, während die Feinde 16 Todte, 20 Blessirte, 5 Gefangene und 40 Pferde eingebüßt hatten.

Noch bedeutendere Treffen hatte die Armee des Vicekönigs bei Wettin, Halle und Merseburg zu bestehen, als sie den Uebergang auf das rechte Saalufer versuchte, nachdem bereits das linke Ufer der Saale ganz von den Franzosen besetzt war. Am hartnäckigsten ging es her auf den Höhen von Niedeleben bei Halle. Hier beobachtete der Generallieutenant von Kleist den Uebergang. Am 28. April rückte der General Graf Lauriston mit 10 000 Mann gegen den bei Niedeleben von den Preußen erbauten Brückenkopf, so

wie über die Furth bei Wörmlitz. Beide Puncte wurden mit 24 Stück Geschütz angegriffen. Obwohl nun die Preußischen Truppen Anfangs nur 5 und auch später nicht mehr als 9 Kanonen gegen die Franzosen wirken lassen konnten, so vertheidigten sie dennoch den Posten mit der größten Hartnäckigkeit. Den Uebergang bei Wörmlitz verhinderten die daselbst aufgestellten beiden Russischen Jägerbataillons, die mit gleicher Tapferkeit, wie die Preußen, Widerstand leisteten. Zu einem Sturm, den der unausgesetzte Kanonendonner erwarten ließ, kam es nicht, und die in die Stadt geworfenen Granaten setzten zwar den sogenannten Strohhof in Brand, ohne daß jedoch das Feuer weiter um sich gegriffen hätte. Gegen Abend zog sich der Feind in die Lage bei Riedeleben und Passendorf zurück. Am meisten hatten die Russischen Jägerbataillons verloren und nächstdem die Preußische Artillerie; es waren nicht nur viele Kanoniere erschossen worden, sondern es fanden sich auch von der Batterie des Hauptmanns Ziegler 5 Geschützstücke gänzlich demontirt. Der General Kleist ließ die letztere darauf durch eine Russische 12pfündige Batterie ersetzen, weil er am folgenden Tage einen erneuerten Angriff erwartete. Dieser erfolgte jedoch nicht, sondern Lauriston zog sich, nachdem er ein Beobachtungscorps auf den Höhen zurückgelassen hatte, längs der Saale weiter hinauf.

Das Corps des Marschalls Macdonald versuchte am 29. April den Uebergang über die Brücke bei Merseburg zu erzwingen. Der Obristlieutenant von Lobenthal hatte vom General Grafen Wittgenstein die Ordre empfangen, mit den beiden ersten Bataillonen des seiner Führung anvertrauten 1sten Ostpreußischen Infanterie-Regiments, 4 Kanonen, 40 Mann vom Littauischen Dragoner-Regiment und 150 Mann Kosacken, die der Russische General von Knorring bei seinem Abzug dem Obristlieutenant von Lobenthal zur Aufstellung einer Vorpostenchaine zurückließ, die Saale an diesem Puncte zu vertheidigen, sich aber in keinem Fall in ein nachtheiliges Gefecht einzulassen. Die Brücke war nicht anders zu behaupten, als durch die Vertheidigung der auf dem höhern linken Ufer gelegenen Stadt, und diese wurde durch die Eigenthümlichkeit der Lage Merseburgs, durch die verhältnißmäßig geringe Zahl der Besatzung und durch den Umstand auf das

Höchste erschwert, daß die nächsten Umgebungen der Stadt zu einem vortheilhaften Gefechte nicht geeignet sind.

Merseburg hat eine größtentheils massive, ungefähr 8 Fuß hohe Mauer, an welcher sich aber häufig Häuser anlehnen, und außer mehrern kleinen Pforten 5 Hauptthore, wovon das erste, oberhalb oder südlich zunächst an der Saale gelegene, das Sixthor; das zweite, westlich in der Richtung gegen Lauchstädt hin, das Gotthardsthor; das dritte, auf derselben Seite, das Hellerthor; das vierte, nördlich gegen das Dorf Skopau hin, das Klausthor; und endlich das fünfte, welches im Osten von der Stadt nach der steinernen Brücke und auf das rechte Saalufer führt, nach der davor gelegenen Vorstadt Neumark das Neumarksthor heißt. Die Stadt dehnt sich der Länge nach von Süden nach Norden und bildet gegen das Klausthor durch die innerhalb der Mauer befindliche Altenburger Vorstadt eine stark hervorspringende Spitze. Vom Sixthore bis zum Hellerthore ist sie durch Mauer und Graben geschützt, welcher letztere jedoch an mehrern Stellen sich durchgehen läßt. Vom Hellerthore bis zum Klausthore hat sie nur einzelne, oft unterbrochene unvollkommene Wellerwände. An der Wasserseite schließt sich die Mauer unterhalb, an dem hochliegenden Dom vorbeilaufend, an die Brücke, und oberhalb an die mit dem Sixthor beinahe in gleicher Linie liegende Rischmühle an, von welcher mehrere Gebäude auf der mit kleinen Bäumen und dichtem Gebüsch versehenen Insel liegen, die hier von zwei Armen der Saale gebildet wird und den Namen Rischgarten führt. Vor allen Thoren befinden sich einzelne Häuser und vor dem Sixthore sehr viel Scheunen. Die auf dem rechten Ufer befindliche Vorstadt Neumark besteht aus einer langen, breiten, größtentheils massiven Häuserreihe. Die einzige namhafte Anhöhe in der ganzen Umgebung ist der vor dem Klausthore liegende sogenannte Galgenberg. Außerdem ist der auf der Westseite zwischen dem Six- und Gotthardsthore hart an die Stadt grenzende ziemlich bedeutende Gotthardsteich bemerkenswerth. Die Saale hat unterhalb der Brücke ein hohes und sehr steiles Ufer, das aber dann plötzlich flacher wird. Zwischen der Mauer und dem Fluß ist bei niedrigem Wasser, wie es zu jener Zeit Statt fand, ein Raum von 5 bis 6 Fuß Breite, auf welchem man sich oberhalb der Rischmühle und unterhalb der Brücke nähern kann.

Nachdem der Hauptmann von Reiche die schadhaften Stellen der Mauer mit Pallisaden und andern Hülfsmitteln hatte ergänzen, in den der Mauer zunächst liegenden Häusern Schießscharten machen und die Pforten sämmtlich verrammeln lassen, vertheilte der commandirende Obristlieutenant von Lobenthal seine Mannschaft auf folgende Weise:

Das Klausthor wurde mit 1½ Compagnie, unter dem Major von Kurmatowsky, besetzt; das Gotthardsthor mit einer gleichen Mannschaft von dem Major von Korff; das Sixthor erhielt 1 Compagnie unter dem Major von Pirch, und das Neumarktsthor ebenfalls 1 Compagnie, welche der Hauptmann von Schenk befehligte. 2 Compagnien blieben unter dem Capitain von Weegenern als Reserve auf dem Markte stehen; endlich wurde 1 Compagnie auf das rechte Ufer der Saale bei der, dem Dom schräg gegenüber liegenden Meuschauermühle postirt, da von hier aus sich das andre Ufer zwischen dem Dom und dem Fluß genau übersehen und bestreichen ließ. Die Cavallerie rückte als erstes Repli der Kosacken auf der Straße nach Lauchstädt vor. Das Jäger-Detaschement wurde in drei gleichen Theilen auf die drei erstgenannten Posten vertheilt. Von dem Geschütz kam die Hälfte auf den Posten bei der Meuschauermühle, die andere Hälfte wurde auf das linke Ufer herübergenommen und zwischen dem Galgenberge und dem Wege nach Lauchstädt aufgestellt.

In dieser Fassung befand man sich, als der Feind Mittags 12 Uhr in einer großen, aus allen Waffengattungen bestehenden Colonne von Lauchstädt heranrückte. Nach einer halben Stunde waren die Kosacken bereits bis dicht vor Merseburg zurückgedrängt und es ließ sich die ohngefähre Stärke des Corps nun genauer übersehen; man schlug sie auf 8 bis 9000 Mann an, was, wie der Erfolg bewies, ein noch zu niedriger Anschlag war. Als die Spitze, die aus einigen Escadrons Lanciers bestand, von ihrem Corps beträchtlich entfernt, sich der Stadt auf ungefähr anderthalb Kanonenschußweite genähert hatten, so setzte sich der Obristlieutenant von Lobenthal an die Spitze der Kosacken und machte eine ungemein glückliche Attaque, bei welcher ein Obristlieutenant und Adjutant des Marschalls Macdonald und 10 bis 12 Mann gefangen wurden. Da indeß der Feind jetzt seine 14 Kanonen in Thätigkeit setzte, so wurde die vereinigte Ca-

vallerie und die beiden Geschützstücke zum Rückzuge genöthigt und die Kosacken stellten sich nun hinter der Brücke auf.

Der nächste Angriff, den der Feind hinter seiner Artillerie formirte, war gegen das Gotthardsthor gerichtet, wo eine Infanteriemasse von etwa 1000 Mann, mit einer großen Anzahl Tirailleurs an der Spitze, gleichzeitig mit den sich zurückziehenden Truppen in die Stadt einzudringen suchte, indeß durch einen Angriff mit gefälltem Gewehr glücklich bis an den dahinter liegenden Teich zurückgeworfen wurde und durch die hinter der Mauer und in den Häusern placirten Schützen einen beträchtlichen Verlust erlitt. Bis zu einem neuen Angriff eine zweite feindliche Colonne heranrückte, hatte man Zeit gewonnen, sämmtliche Truppen in die Stadt zu ziehen und dieses Thor zu verrammeln. Die Franzosen begannen nun die Attaque auf das Klausthor und das Sirthor, und bald war der Angriff ganz allgemein.

Zwei Stunden lang währte das Gefecht an den Thoren und diese waren nach und nach von den Kugeln so durchlöchert, daß man von innen Alles deutlich wahrnehmen konnte, was draußen vorging. So oft die Franzosen ihre mit Ungestüm forcirten Angriffe wiederholten, drängte sie ein wohlangebrachtes heftiges Feuer zurück. Bei einem solchen Verfahren war der Verlust auf beiden Seiten nicht gering und namentlich hatte der Posten am Klausthor viel auszustehen. — Von allen Thoren zurückgeworfen, war der Feind längs der Saale vorgegangen und versuchte, um einen Eingang in die Stadt zu finden, am steilen Ufer beim Dom hinaufzuklettern. Hier aber wirkte das Geschütz und die Besatzung bei der Neuschauermühle so vortheilhaft, daß die Franzosen von allem Vordringen abgehalten wurden und den Versuch sehr bald wieder aufgeben mußten.

Gleichwohl gelang es dem Feinde dennoch, auf eine ganz unerwartete Weise in die Stadt zu kommen und die noch mit der Vertheidigung der Thore eifrigst beschäftigten Truppen auf das Allerunangenehmste zu überraschen.

In der Rischmühle, deren Lage im Vorigen genauer erörtert worden ist, befand sich eine, der Besatzung unbekannt gebliebene Pforte, durch welche man in die Mühle und durch diese zu gleicher Zeit in die Stadt gelangen konnte. Der Müller, welcher der Accise halber diese Pforte nicht benutzen durfte, hielt sie nicht nur verschlossen, sondern hatte sie auch

sowohl von innen als von außen durch aufgestapeltes Holz gänzlich verdeckt. Die Feinde, denen es überhaupt nicht an unterrichteten Führern fehlte, waren hiervon in Kenntniß gesetzt worden und marschirten nun, ohngefähr 1 Bataillon stark, längs dem Raume, welcher sich zwischen dem Fluß und der Mauer befindet, bis an jene Pforte, räumten das Holz weg, sprengten die Thüre, formirten sich dann aufs schnellste im Hofe der Mühle und drangen nun gerade gegen den Markt vor, wo sie um so weniger Widerstand fanden, da die hier aufgestellt gewesenen beiden Compagnien zu Verstärkung der Thorbesatzungen verbraucht worden waren.

Vom Markt aus nahm der Feind seine Richtung zunächst gegen das Neumarksthor; allein hier wurde er von dem Hauptmann von Schenk durch eine Bajonett-Attaque gänzlich zurückgeworfen und gleichzeitig in seinem Rücken von dem Major von Korff, der auf die erhaltene Nachricht von der Gegenwart des Feindes in der Stadt sich vom Gotthardsthore nach dem Markt begeben hatte, mit Lebhaftigkeit angegriffen und so von zwei Feuern zum Rückzuge gezwungen. Auch der Hauptmann von Reiche wurde innerhalb der Stadt mit einer Abtheilung des feindlichen Corps handgemein. Mit den Vorgängen in der Stadt noch unbekannt, war er bei den erneuerten Versuchen des Feindes, in der Niederung gegen die Saalbrücke durchzudringen und auch den hohen Uferrand am Dom zu erklettern, vom Klausthore auf den Domplatz geeilt, um zu sehen, ob auf dieser Seite auch Gefahr vorhanden sei. Er bemerkte eine unbesetzt gebliebene Pforte; zu ihrer Besatzung und Vertheidigung will er Truppen vom Neumarksthor herbeiholen, als ihm ein Trupp der feindlichen Soldaten aus einer andern Straße her entgegenkömmt. Er ist glücklich genug, an ihrer Fronte vorbei bis an das Neumarksthor zu gelangen und mit den hier aufgestellten Truppen gelingt es ihm, den Feind durch einen Bajonettangriff gleichfalls wieder aus der Stadt zu treiben.

Diesen Augenblick, in welchem Merseburg ganz wieder vom Feinde gereinigt war, benutzte der commandirende Officier, der, wie erwähnt, sich in kein nachtheiliges Gefecht einlassen sollte, zu seinem Rückzuge. Der Abzug geschah in gemessener Ordnung, die Truppen sammelten sich hinter der Vorstadt Neumark, wo sie von 2 Kanonen und den Caval-

lerie- und Kosackendetaschements aufgenommen wurden und wo man den Major von Pirch, der mit seiner Compagnie vom Sixthore noch nicht zurück war, erwarten wollte. Auch das bei der Neuschauermühle ziemlich isolirt stehende Geschütz, dessen Rettung kaum möglich schien, wurde von dem eben so einsichtsvollen als tapfern und geschickten Hauptmann von Reiche glücklich herbeigebracht, obwohl rückwärts kein Weg durch die nassen Wiesen führte und aus den Häusern vom jenseitigen Ufer schon die feindlichen Tirailleurs Feuer gaben. — Der Major von Pirch erschien indeß nicht. Er war mit seiner Mannschaft durch den eindringenden Feind von seinem Corps abgeschnitten worden. Am Sixthore im lebhaftesten Gefecht begriffen, erfuhr er von einem Bürger, daß der Feind bereits in der Stadt sei. Sogleich schickte er den Lieutenant von Ciesielsky zu seinem Commandeur, um für diesen Fall Verhaltungsbefehle zu erbitten. Auf dem Rückwege fand jener Officier den Feind schon in formirter Colonne auf dem Markte und eilte daher zu dem Obristlieutenant zurück. Unterdessen war Pirch genöthigt, einen Theil seiner Leute zur Deckung seines Rückens zu detaschiren. So vertheidigte er sich, bis alle Munition, selbst die aus den Taschen der Todten und Verwundeten, verschossen war. Um 4 Uhr versuchte er, sich mit dem Bajonett einen Rückweg zu bahnen, wurde aber dabei von einem feindlichen Infanteriebataillon im Rücken mit einem heftigen Feuer angefallen. Ein Tirailleur, dicht hinter dem Major von Pirch, wurde todt zu Boden gestreckt und riß im Fallen ihn selbst mit nieder. Noch ehe er sich wieder aufrichten konnte, umringten ihn die Franzosen und ein Capitain wand ihm den Säbel aus der Hand.

An Todten und Verwundeten zählten die Preußen 300 Mann und 11 Officiere. Von den Gefangenen ging der größte Theil bald wieder zu den Verbündeten über. Der Obristlieutenant von Lobenthal begab sich über Dölzig nach Skeuditz, wohin auch von Halle aus der General Kleist seinen Marsch nahm, da diesem jetzt durch die Besitznahme der Franzosen von Merseburg eine sehr bedeutende Macht in der Flanke stand.

Am 1. Mai hatte bereits der Vicekönig sein Hauptquartier in Merseburg, der Marschall Marmont das seinige zu Naumburg; Oudinot war in Jena und der General Ber-

trand zu Stößen, unterhalb Naumburg; zwischen Weißenfels und Naumburg waren 6 Schiffsbrücken über die Saale geschlagen worden. Bei dieser Nähe, in welcher sich hier die Truppen der Krieg führenden Mächte befanden, durfte man in jeder Stunde dem Beginn der Hauptschlacht entgegensehen.

VIII.

Napoleon hatte am 24. April Mainz verlassen und war bereits Tags darauf in Erfurt angelangt. Am 28. war er mit seinem und des Fürsten von Neufchatel (Marschall Berthier) Corps über Weimar nach Eckartsberge aufgebrochen; Tags darauf begab er sich nach Naumburg, und als er hier die Nachricht erhielt, daß es bei Weißenfels zu einem Gefecht zwischen dem Vortrabe seines großen Heeres, unter dem Commando des Marschall Ney, mit den Vordertruppen des Wintzingerodischen Corps (Lanskoy gegen Souham) gekommen sei, so ritt er am 30. April bei starkem Regenwetter, im gestreckten Lauf, von Naumburg bis Weißenfels. Hier nahm er den jenseits der Stadt liegenden Zschirnhügel in Augenschein, wo Tags vorher das Gefecht vorgefallen war und in dessen Nähe noch jetzt die Preußisch-Russische Reiterei umherschwärmte.

Gleichzeitig mit dem Kaiser Napoleon waren der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm bei ihrer Armee angelangt; am 1. Mai trafen sich Beide in Borne, wo der Kaiser von Rußland sein Hauptquartier genommen hatte; nicht weit davon, in Lobestedt, vereinigten sich die beiden Colonnen der Reservetruppen; der linke Flügel der ganzen Armee, oder das Corps des Generals Blücher lagerte in und um Rötha, während das Hauptquartier des Generals Grafen Wittgenstein, der den rechten Flügel, die Corps der Generale York und Berg, commandirte, sich in Zwenkau befand; der General Kleist stand mit seinen Truppen vor Lindenau, unweit Leipzig; der General Miloradowitsch, der einzelne Beobachtungscorps auf die verschiedenen Hauptstraßen detaschirte, hatte sein Lager bei Altenburg; sämmtliche Brücken über die Elster waren in Stand gesetzt und die

Uebergänge vorbereitet. Um sich von den Positionen und der Truppenstärke noch näher zu unterrichten, wurde dem General von Wintzingerode, der mit seiner Infanterie bei dem Dorfe Hohenlohe, mit seinen Vorposten am Grunabache und mit der Reiterei des Generals Lanskoi vor Lützen stand, aufgetragen, am 1. Mai eine Recognoscirung gegen Weißenfels hin zu machen. Auf diesem Wege begegnete er der Division Souham, und es engagirte sich zwischen ihnen ein blutiges Treffen, bei welchem Napoleon persönlich gegenwärtig war.

Napoleon, wahrscheinlich von dem Aufbruch der feindlichen Cavallerie unterrichtet, oder weil er diesen Tag über Lützen nach Leipzig zu marschiren und so dem Angriff der Verbündeten zuvor zu kommen beabsichtigte, hatte sich Morgens 9 Uhr mit dem dritten Corps des Marschalls Ney von Weißenfels in Marsch gesetzt. Da es ihm an Cavallerie fehlte und ihn die Russische Reiterei nicht ohne Besorgniß ließ, hatte er die Division Souham 4 große Quarrées, ein jedes zu 4 Bataillone, in Zwischenräumen von 1500 Schritt bilden lassen und außerdem jedem Quarrée 4 Kanonen zur Deckung beigegeben. Sie bildeten das erste Treffen, dessen rechten Flügel die Garde-Cavallerie, unter dem Marschall Bessieres, ausmachte. Die Reiterei der Garde des Generals Grafen Valmy, die aus dem 10ten Husaren-Regiment und aus den Badenschen Dragonern bestand, begleitete das erste Treffen; dagegen folgten die Divisionen Brennier, Girard und Riccard, auf gleiche Weise wie die Division Souham geordnet, jede als ein besonderes Treffen.

Wintzingerodes Reiterei war auf den Anhöhen, welche das Thal um das Dorf Rippach herum einschließen, aufmarschirt und ihr Geschütz stand zum Angriff bereit. Die Straße geht hier in mäßiger Neigung schräg durch das tiefliegende Dorf und steigt jenseits wieder in gleicher Abdachung auf die Anhöhen, die sich sehr gut zur Vertheidigung eignen. Dagegen sind ober- und unterhalb der Ortschaften Riprach und Pörsten die Ränder der hier vorbeifließenden Rippach steiler. Das Neysche Corps hatte die Tete, und an der Spitze desselben commandirten die Generale Souham und Kellermann. Die übrigen Corps, bei denen sich der Kaiser selbst befand, zogen sich weiter rechts von der Straße auf den Anhöhen gegen Poserna hin, um die Besitznehmung des

Engpasses von Rippach abzuwarten. Nur der Marschall Bessieres (Herzog von Istrien) eilte an die Spitze der Tirailleurs, welche durch das Dorf zu gehen im Begriff waren. Aber kaum war er an die Kante der von den Russen besetzten Anhöhe angelangt, als er, von einer Kanonenkugel getroffen, welche ihm eine Hand wegnahm und die Brust zerschmetterte, todt niedersank. Der Fall dieses wichtigen Mannes, der 16 Jahre lang in der Garde gedient hatte, stets um Napoleon gewesen und wegen seiner Tapferkeit eben so bewundert, als wegen seiner Redlichkeit geschätzt war, wurde den Truppen so viel als möglich verheimlicht; man bedeckte seinen Leichnam mit einem weißen Tuche und sprach nachher nicht viel mehr von der Sache. — Wiewohl noch Mancher aus den Russischen Feuerschlünden seinen Tod fand, setzten die Französischen Vierecke im Sturmschritte ihren Marsch durch das Thal und das tiefe Defilée fort; allein von der feindlichen Hauptmacht wurde die große Straße und das Dorf Rippach umgangen und dagegen der Weg durch die Allee zur Linken des Dorfes eingeschlagen. Nun war der General Wintzingerode genöthigt, sich langsam zurückzuziehen, da er ein Gefecht gegen die undurchdringlichen taktischen Körper durchzuführen nicht im Stande war. Doch nahm er bei dem Dorfe Röken eine neue Stellung und brachte hier seine Reserve und die ganze reitende Artillerie in das Treffen. Die Kanonade dauerte von beiden Seiten bis zur einbrechenden Dunkelheit unausgesetzt fort. Gegen Abend aber, als der Russische Befehlshaber sich links von der großen Straße zog, rückten die Franzosen vor und nöthigten ihre Gegner, Lützen und den westlich von dieser Stadt laufenden Floßgraben aufzugeben. Im Amthause zu Lützen nahm Napoleon für diese Nacht sein Hauptquartier; der Vicekönig hatte sich von Merseburg bis Markranstädt, auf der Straße nach Leipzig, vorbewegt; alle umliegende Dörfer, so viel den Franzosen zum Schutz ihrer Flanke nöthig waren, hatte Napoleon sorgfältig besetzen lassen; der Marschall Ney hatte sein Hauptquartier im Dorfe Kaja, seine verschiedenen Divisionen hielten die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Eisdorf, Rana, Meyen und Kitzen besetzt; der General Bertrand, den rechten Flügel der Armee bildend, (die Truppen des Vicekönigs machten den linken aus, das Hauptquartier in Lützen als Centrum angenommen) übernachtete in Poserna; der Marschall

Marmont stand in Weißenfels, General Lauriston in Günthersdorf, auf der Straße von Merseburg nach Leipzig, der Marschall Oudinot war im Marsch auf Naumburg begriffen und Macdonald befand sich mit seinen Truppen beim Vicekönig in Markranstädt.

Das Terrain, auf welchem nun die gegenseitigen Mächte ihre Truppen sammelten und auf welchem sich Tags darauf die Schlacht entwickelte, hat einen Umfang von ungefähr 2 Quadratmeilen und ist im Westen durch die Saale, an der hier die Städte Merseburg und Weißenfels, im Norden durch die Luppe, im Osten durch die Elster mit den Städten Leipzig, Zwenkau und Groitzsch, im Süden aber durch eine über Groitzsch, Pegau und Mölsen gehende Linie begrenzt. Der Weg von Weißenfels nach Leipzig durchschneidet als eine von Südwest nach Nordost gezogene Diagonale das Feld, und wird durch den sogenannten Floßgraben, der die Holzflösse aus der Elster in die Luppe und Saale zu führen bestimmt ist, fast in entgegengesetzter Richtung durchkreuzt; der Scheitelpunct findet sich nahe bei Lützen und zwar nordwestlich von dieser Stadt. Die südöstlich von Lützen unter einem verschobenen Viereck gelegenen Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Kaja und Rana*) bildeten den Schlüssel der Französischen Position; in ihrem Besitz war es leicht, die Französische Linie zu durchbrechen und die Armee vom weitern Vordringen nach Sachsen hin abzuhalten. Die ganze Gegend ist von einem sanft wellenförmigen Charakter und wird gegen Lützen hin fast ganz eben; die bedeutendste Höhe ist der, eine Viertelstunde südlich von Groß-Görschen gelegene, Hügel, auf welchem am Tage der Schlacht die verbündeten Monarchen ihren Standpunct nahmen, und wo sich jetzt der dem Ereignisse gewidmete Denkstein befindet; man kann von hieraus das Terrain bis nach Merseburg und Leipzig hin überschauen. Zwischen Rana und dem westlich davon liegenden Dorfe Starsiedel befindet sich ein etwas sumpfiger Graben, wo sich in der nassen Jahreszeit das Wasser sammelt, der nach beiden Enden hin flach genug ist, um einen Abfluß zu gewähren und bei trocknem Wetter mit jeder Waffe

*) Kaja bildet die nordwestliche, Rana die südwestliche, Klein-Görschen die nordöstliche und Groß-Görschen die südöstliche Spitze dieses Vierecks.

passirt werden kann; parallel mit derselben läuft nördlich ein kleiner Landrücken. Oestlich nach der Elster und westlich nach dem zwischen dem Floßgraben und dem Städtchen Mölsen sich hinschlängelnden Gruna-Bache fällt das Land ab. Der Floßgraben selbst, obwohl er stellenweise 6 bis 10 Fuß hohe, für die Cavallerie und das Geschütz nicht zu passirende Uferstellen hat, kann größtentheils durchwatet werden. Er ist zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, welche die Umsicht hemmen, ohne Schutz zu gewähren. Die Intervallen zwischen den bezeichneten 4 Dörfern bilden Wiesen, die vielfältig mit Gräben durchschnitten sind, was eine freie Entwickelung und Benutzung starker Cavallerie-Geschwader beinahe unmöglich macht; außerdem fand man sie mit vielem Strauchwerk und jungem Holz besetzt, dessen man sich zum Theil zu seinem Schutze bedienen konnte. Die Straße von Groß-Görschen nach Lützen hat bei Kaja zu beiden Seiten Gräben, welche da, wo sie in Vertiefungen laufen, naß sind. Mehr als alles dieses boten die Hohlwege, welche man in diesem Terrain überaus häufig antrifft, für die Bewegungen der Artillerie und der Reiterei die größten Schwierigkeiten dar.

Als die verbündeten Monarchen am 1. Mai Mittags 12 Uhr die Nachricht von der von dem General von Wintzingerode bewirkten Erkennung des Feindes und dem zwischen beiden Theilen engagirten Gefechte erhalten hatten, bestätigten sie den Entschluß des Generals Grafen Wittgenstein, dem Feinde am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern und es wurde noch spät in der Nacht durch den General von Diebitsch folgende, wahrscheinlich unter Mitwirkung Scharnhorsts (wenn nicht von diesem General allein) entworfene Disposition den Chefs der einzelnen Corps mitgetheilt:

Das Corps des Generals der Cavallerie von Blücher steht morgen früh um 5 Uhr, mit der Colonne des rechten Flügels rechts abmarschirt bei Storkwitz, und die des linken Flügels rechts abmarschirt bei Kondorf unweit Pegau, und muß jenseit des Floßgrabens um 6 Uhr in der Direction von Werben nach Sittel sein, jedoch muß die Colonne des linken Flügels eine halbe Stunde von der des rechten über den Floßgraben gehen.

Die Corps der General-Lieutenants v. York und Berg sind gleichfalls um 5 Uhr des Morgens unmittelbar hinter der Colonne des Generals v. Blücher, das von Berg marschirt auf dem Wege nach Storkwitz, und das des Generals York auf dem Wege von Audigast nach Pegau, die zu dem Blücherschen Corps bestimmte Russische schwere Artillerie ist an der Tete der Colonne und schließt sich unmittelbar an die Colonne des Generals Blücher an, der ihr ihre weitere Bestimmung geben wird.

Der General-Lieutenant Baron Wintzingerode läßt 3 Bataillone Infanterie und 1 Compagnie leichter Artillerie zurück, welche die Defileen von Zwenkau decken; auch bleiben 2 Kosackenregimenter, sowie sie jetzt stehen, gegen den Feind, und ziehen sich, wenn sie gedrängt werden, so langsam wie möglich gegen Zwenkau zurück; der Officier, der an diesem Orte commandirt, wird von dem General Wintzingerode beauftragt, alle Passagen zwischen Zwenkau und Leipzig völlig unbrauchbar zu machen (durch die Aue), worüber er sich mit dem General Kleist in Communication zu setzen hat. Der übrige Theil des Wintzingerodischen Corps sammelt sich nach der gegebenen Schlachtordnung um 6 Uhr Morgens bei Werben, und deckt zugleich den Marsch des Blücherschen Corps, zu welchem Zweck das Detaschement des Obristen Orlow seine Chaine bis an den Floßgraben ausdehnen muß, und den Weg nach Weißenfels beobachtet. Der General Wintzingerode nimmt zugleich die Preußische Cavallerie-Reserve unter seinen Befehl, und läßt seine schwere Artillerie-Compagnie bei Werben sich an die Blüchersche Colonne anschließen.

Um 7 Uhr Morgens ist die große Russische Armee bei Pegau und Storkwitz, und indem sie mit Infanterie und leichter Artillerie die Defileen von Stentsch, Kondorf, Werben und Storkwitz besetzt, formirt sie die Reserve der verbündeten Armee.

Der General Blücher rückt hierauf, sobald er von dem commandirenden General beauftragt wird, in der ersten Linie links vor, und sucht durch Linksziehen, sobald als möglich, das von Groß-Grimma nach Delitsch laufende Flüßchen (den Gruna-Bach) mit dem linken Flügel zu gewinnen.

Die zweite Linie und die Reserven folgen unmittelbar allen Bewegungen desselben in paralleler Richtung, so daß

sie das erste Treffen zur gehörigen Zeit unterstützen können, und nicht von den feindlichen Kugeln, die ins erste Treffen schlagen, getroffen werden.

Der General Blücher muß sogleich Cavallerie und reitende Artillerie über das Flüßchen in seine linke Flanke schicken, um das jenseitige Ufer und die Höhen zu gewinnen, und der rechte Flügel bleibt während der ganzen Schlacht, soviel als möglich refüsirt und an den Floßgraben gelehnt. In dieser Direction avanciren wir zwischen den beiden Flüßchen, nehmlich der Rippach und dem Floßgraben. Sollte der Feind suchen, unsern rechten Flügel zu gewinnen, so muß unverzüglich die Artillerie gegen ihn wirken, die Infanterie in Bataillons-Colonnen rückt unmittelbar hinter der Artillerie; sie wird durch die Cavallerie unterstützt. Setzt sich der Feind mit bedeutender Force, so muß die Reserve-Cavallerie und die reitende Artillerie schnell vorgehen, ihn durch das Kartätschenfeuer in Unordnung bringen und ihn sodann mit der Cavallerie angreifen und werfen.

Das Corps des General-Lieutenant Kleist fängt erst an zu wirken, wenn es bei uns ein starkes Feuer hört, oder wenn sich der Feind von demselben ab gegen uns bewegen sollte. Sollte es im Gegentheil durch einen stärkern Feind gedrängt werden, so nimmt es seinen Rückzug auf Wurzen und vertheidigt nach Möglichkeit die Straße nach Dresden, ruinirt die Passagen auf derselben, sowie auch die Straße nach Oldenburg und bleibt durch Kosacken mit uns in Verbindung.

Das Corps des Generals der Infanterie Miloradowitsch muß gegen Zeitz vorrücken, und sollte der Feind von Weißenfels her mit Macht vorrücken und gegen unsern vorgeschobenen linken Flügel wirken, so muß die große Armee als Reserve gegen dieselbe von Stentsch aus vorrücken und seine rechte Flanke gewinnen.

Die Cürassier-Division und die reitende Artillerie können bei dem freien Terrain vorzügliche Dienste leisten.

Der Hauptzweck aller Bewegungen muß sein, des Feindes rechte Flanke zu gewinnen, und deswegen müssen die Truppen durchaus sich alle links halten und zum Pivot, bis es anders befohlen wird, das Dorf Stentsch behaupten. Die Tirailleurs müssen besonders im Freien sich so wenig wie möglich mit Feuern aufhalten, und die Bataillons-Co-

lonnen, die solche unterstützen, mit Trommelschlag vorrücken. Die Cavallerie, so sich in der Linie befindet, muß sogleich jede Unordnung unter den feindlichen Truppen benutzen.

Von jeder Brigade der verbündeten Armee wird ein Officier zur Ordonanz zum commandirenden General, Grafen Wittgenstein, geschickt, der sich während des Treffens bei der Reserve der ersten Linie, zwischen solcher und der zweiten Linie, befinden wird.

In dem unerwarteten Falle eines Rückzuges geschieht solcher nach Altenburg und nach Frohburg, weswegen die Herren Corps- und Flügel-Commandanten Sorge tragen werden, die Wege dahin genau zu erkennen. Die Baggagen werden sämmtlich nach Borna geschickt und folgen von da, im Fall eines befohlenen Rückzuges der Direction über Rochlitz nach Dresden. Die Blessirten und Gefangenen werden in der Richtung auf Frohburg zurückgeschickt.

Hauptquartier Zwenkau am 1. Mai 1813
um 11½ Uhr Nachts.

Gez. v. Diebitsch 2.,
General-Major und General-Quartiermeister.

Die Absicht dieses Planes war wohl, das Französische Kriegsheer auf seinem rechten Flügel im Marsche anzugreifen und so den Kaiser Napoleon durch eine Ueberraschung zu nöthigen, vom Angriff auf die Vertheidigung zurückzugehen. Man setzte dabei voraus, daß am vorigen Tage nur ein Theil der Französischen Armee bis Lützen vorgerückt sei, ein anderer dagegen erst heute seinen Marsch von Weißenfels nach Lützen fortsetzen werde. Dieser Irrthum war für das Schicksal der Schlacht vom entschiedensten Nachtheile. Anstatt die ganze Macht auf den Angriff der mehr erwähnten vier Dörfer zu concentriren, glaubte man selbige schon durch eine bloße Avantgarde nehmen und behaupten zu können. Man wollte also mit der Fronte gegen Lützen anrücken, mit dem linken Flügel den rechten Flügel des Feindes wo möglich zum Weichen bringen, die feindliche Armee dadurch von dem Wege nach der Saale abdrängen, und, wenn so ihre Verbindungslinie gänzlich zerschnitten wäre, mit der überlegenen Cavallerie um den feindlichen rechten Flügel völlig herum gehen, um auf diese Weise im Rücken des Feindes einen entscheidenden Angriff zu machen.

Schon Morgens 2 Uhr verließen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen die Stadt Borna und begaben sich über Lobestädt nach Pegau, wo sie zwischen 4 und 5 Uhr eintrafen. Hier blieben sie in freiem Felde, unweit der Stadt, links an der großen Straße, und ließen bis nach 10 Uhr das Corps des General York, sowie die Brandenburgische, die Oberschlesische und die Reserve-Cavallerie-Brigaden vorbei defiliren. Auf dem jenseit des Floßgrabens zu einem Höhenrücken sanft aufsteigenden Boden konnten die Truppen verdeckt in Linien aufmarschiren*). Die Schlacht-

*) Nach der Angabe des Obrist-Lieutenant von Plotho hatte das auf der Ebene von Lützen aufmarschirte verbündete Kriegsheer folgende Stärke:

I. Die Kaiserlich Russischen Truppen.

1) Das Corps des General-Lieutenant Berg:

21 Bataillons Infanterie, jedes zu 300 M.	6300 Mann
3 Escadrons Cavallerie, 300 M.	300 —
3 Batterien (incl. der Donischen) . . .	450 —
Des Attaman Kosacken-Regiment . . .	400 —
Zusammen	7450 Mann

2) Das Corps des General-Lieutenant, Baron Wintzingerode:

19 Bataillons Infanterie.	5700 Mann
19 Escadrons Cavallerie	1900 —
7⅙ Batterie	1075 —
7 Kosacken-Regimenter	1850 —
Zusammen	10,525 Mann

3) Das Reserve-Corps des Generals der Cavallerie, Tormassow:

14 Bataillons Garde	5600 Mann
10 Bataillons Grenadiere	4000 —
38 Escadrons Cuirassiere.	3800 —
17 Escadrons leichter Garde-Cavallerie. .	1700 —
15 Batterien.	2250 —

4) Auf dem Schlachtfelde detaschirt zum General Blücher:

3 schwere Batterien	450 —
Auf dem Schlachtfelde waren demnach:	35,775 Russen

II. Die Königlich Preußischen Truppen.

1) Das Corps des Generals der Cavallerie von Blücher:

22 Bataillons Infanterie 43 Escadrons Cavallerie 10½ Batterie Artillerie	zusammen 23,350 Mann

Wintzingerode sollte dagegen den rechten Flügel des Feindes und die Straße nach Weißenfels zu gewinnen suchen. Die Armee rückte nun so zum Angriff vor, daß vom Blücherschen Corps die Brigade Klüx den linken, der General Ziethen den rechten Flügel der vordern Linie bildete; hinter ihnen stand die Brigade Röder, sämmtlich in der Brigadeaufstellung. Das zweite Treffen bildeten auf dem linken Flügel der Obrist v. Horn mit 5 Bataillons, auf dem rechten Flügel der Obrist v. Hünerbein mit 4 Bataillons; hinter beiden stand der Obristlieutenant v. Steinmetz mit 3 Bataillons des Colbergschen Regiments. Rechts neben diesen Truppen war die Russische Division Berg aufmarschirt. Die zu den Brigaden vertheilte Cavallerie befand sich überall in der Reserve. Die Preußische Cavallerie unter dem Obristen von Dolffs trabte links vor, die linke Schulter vornehmend, und entwickelte sich in einem Treffen, wobei die Regimenter vom rechten Flügel ab, in folgender Ordnung standen: Das Schlesische Cuirassierregiment, die Garde du Corps, das Ostpreußische und das Brandenburgische Cuirassierregiment, die Jägerschwadronen in Reserve hinter jedem Regimente, die Eskadrons mit Intervallen. Rückwärts bei Domsen, (in schräger Richtung südlich von Rana) entfaltete der General v. Wintzingerode seine Cavallerie, und seine Infanterie blieb dahinter in Colonnen.

Um Mittag gaben einige Kanonenschüsse das Signal zum Beginn der Schlacht. An der Verzögerung war besonders der Umstand schuld, daß ein Theil der Truppen, besonders vom Yorkschen Corps, 36 Stunden lang im entsetzlichsten Regenwetter marschirt und theils dadurch aufgehalten war, theils auch der Ruhe bedurfte. Wurden die Verbündeten überrascht, in dem Dorfe, auf welches der Angriff gerichtet war, mehr Truppen zu finden, als sie vermuthet hatten: so traf eine noch größere Ueberraschung die Französischen Heerführer, die den Angriff heute auf keine Weise erwartet hatten. Es war Napoleons Plan, am 2. Mai mit seiner gesammten Heeresmacht durch Leipzig bis jenseits der Stadt vorzudringen und dort am 3. eine solche Stellung zu nehmen, die das verbündete Heer in Flanke und Rücken bedrohen sollte. Seinen Nachrichten zufolge stand das Wittgensteinsche Corps isolirt jenseits Leipzig und das des Generals Blücher noch in Altenburg; so getrennt, hoffte er, je-

nes Corps leicht zu schlagen und alsdann das ganze vereinigte Kriegsheer von der Elbe abzuschneiden. In dieser Ansicht hatte er Morgens 9 Uhr das bei Lindenau zur Dekkung von Leipzig aufgestellte Corps von Kleist durch den General Lauriston angreifen lassen und er selbst war bei der Action gegenwärtig. Er befand sich in Markranstädt, als die Alliirten in seinem Rücken losbrachen.

Der General Graf Wittgenstein ließ um 11½ Uhr die Brigade des Obristen von Klüx das Dorf Klein-Görschen angreifen und schickte gleichzeitig die Preußische Reserve-Cavallerie des Obristen von Dolffs gegen Rana vor, um den Feind, wenn er sich, wie man vermuthete, von Klein- und Groß-Görschen auf Kaja zurückziehen würde, durch die reitende Artillerie zuförderst in Unordnung zu bringen und ihn dann anzugreifen. Blücher führte die freiwilligen Jäger der Niederschlesischen Brigade mit den Worten gegen Groß-Görschen: „Na laßt mal sehn, was ihr könnt.“ Die genannten Dörfer waren noch von der Division Souham des Neyschen Corps besetzt*). Man fand diese nichts weniger als in Schlachtordnung; der General Souham selbst hatte sich in Klein-Görschen so eben zum Essen niedergesetzt, als ihn die Kanonade an die Spitze seiner Truppen rief. Sie ordneten sich schnell und aus Klein-Görschen erschienen einige Batterien Artillerie, auf welche von dem auf der Ebene einzeln liegenden Hügel die Russische schwere Batterie Nr. 33. und eine Preußische Batterie Feuer gaben. Bald wurden 3 von den feindlichen Kanonen unbrauchbar gemacht und die übrigen zum Schweigen gebracht.

Der Angriff der Preußischen Truppen auf Klein-Görschen war so lebhaft und so nachdrücklich, daß die Division Souham, trotz dem hartnäckigsten Widerstande, genöthigt wurde, das Dorf zu verlassen. Als aber die Preußische Reserve-Cavallerie den beabsichtigten Angriff auf die sich zurückziehende feindliche Infanterie machen wollte, wurde sie durch ein heftiges Kartätschenfeuer daran verhindert; denn indem sie sich Starsiedel näherte, rückte das Geschütz der Division

---

*) Dazu gehörte eine Cavallerie-Brigade, bestehend aus dem 10ten Husarenregiment und den Badenschen Dragonern. Die Division Brenier lagerte bei Kaja, Girard bei Starsiedel, einem etwas westlich von Rana und mit diesem Ort fast in gleicher Linie liegenden Dorfe, und Riccard hinter Kaja in Reserve.

Girard auf die dortige Höhe vor und unterhielt ein heftiges Feuer auf die Preußische Reiterei. Gleichzeitig erschienen aus dem Dorfe selbst 3 feindliche Bataillons mit etwas Cavallerie. In diesem Augenblick setzte sich der Prinz Wilhelm von Preußen an die Spitze des auf dem äußersten linken Flügel befindlichen Brandenburgischen Cuirassierregiments, hieb auf die erste feindliche Masse ein und warf sie über den Haufen, worauf die übrige nicht weiter vorzukommen wagte. Die Cavallerie verschwand, ohne etwas unternommen zu haben.

Allein nun nahmen die Divisionen Brennier und Riccard die Division Souham auf, warfen sich in die Dörfer Groß-Görschen und Rana und rückten mit ganzer Macht gegen die ungestüm vordringenden Preußen aus. Es entspann sich ein mörderisches Gefecht; jeden Augenblick wuchs die Ueberlegenheit des Feindes an Truppenzahl. Aber hier bewährte sich der vor Monden laut gewordene Enthusiasmus der jungen Preußenschaaren als echte Begeisterung; wie Viele von ihnen verwundet oder todt zu Boden gestreckt wurden, sie wichen der Uebermacht nicht. Zwar wurde die Brigade Klüx jetzt durch die Brigade des Generals Ziethen verstärkt, aber nicht durch die Mehrzahl (denn auch so waren sie der gegenüberstehenden Streitmacht noch nicht gewachsen), sondern einzig und allein durch ihre Tapferkeit und Standhaftigkeit gewannen sie ein Uebergewicht über das feindliche Fußvolk. Mit der ausdauerndsten Todesverachtung ward der gewaltige Kampf um den Besitz von Groß-Görschen und Kaja durchgeführt. Der Feind entwickelte auf den Höhen am Floßgraben ein wüthendes Geschütz von schwerem Kaliber, während das Gewehrfeuer mit aller Heftigkeit fortdauerte. Mit allen Waffen, mit Bajonetten, Degen ward zwischen den Dörfern auf dem mit Gräben und Wiesen durchschnittenen Boden gefochten. Dieser Kampf kostete vielen Tapfern das Leben und unter den Fallenden bemerkte man manches bedeutende Haupt; es blieben die Majors Bornstedt und Tuchsen, Blücher wurde durch eine Gewehrkugel in der linken Seite verwundet, aber der alte Held, der an York nur so lange sein Commando übergab, als er verbunden wurde, verließ keinen Augenblick das Schlachtfeld; Scharnhorst erhielt, von einer Kartätschenkugel am Fuße getroffen, eine so bedeutende Verwundung, daß er größtentheils in Folge



GERHARD v. SCHARNHORST,

Königl. Preuß. Gen. Lieutenant
und General-Quartiermeister.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in
Breslau 1836.

die Division des Generals Berg auf Starsiedel, und es wäre offenbar von größestem Vortheil gewesen, wenn selbige sich dieses Dorfes hätte bemächtigen können, bevor die neu anrückenden Französischen Truppen daselbst eintrafen; allein dicht davor empfing der General Berg Gegenbefehle, die ihn auf seinen vorigen Platz zurückriefen.

Inzwischen war es den Divisionen Girard und Brenier gelungen, sich der Dörfer Rana und Klein-Görschen unter einem heftigen Musketenfeuer von Neuem zu bemächtigen, und erhielt die Preußische Garde-Brigade Befehl, vorzugehen; zu ihrer Unterstützung mußte von den Yorkschen Truppen die Brigade Hünerbein gegen Groß-Görschen vordringen, während die Brigade Horn und der Obristlieutenant Steinmetz links gegen Rana geschoben wurden. Man warf die Franzosen zum zweiten Mal aus beiden Dörfern und zog die Division Compans ebenfalls mit ins Gefecht, welches sich mehrere Stunden bei und zwischen diesen Dörfern erhielt. Jenseits des Dorfes Klein-Görschen entstand ein neuer blutiger Kampf, um eine mit feindlichen Batterien stark besetzte Höhe; es wurden zwei Colonnen formirt, wovon die eine, vom Gardefüsilier-Bataillon, unter dem Major von Block, und unterstützt vom Leibgrenadier-Bataillon, jene Höhe umgehen sollte, die andere aber, unter dem Major von Alvensleben (4 Bataillons Garde-Infanterie und 2 Compagnien Garde-Jäger) mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit Groß-Görschen und das rechts davon liegende Dorf Hahalatti erstürmte und den Feind bis hinter Kaja zurückwarf; dieses Dorf ging in Flammen auf und beide Theile ließen es unbesetzt. Der Major von Block war nemlich nach seiner Ordre um die feindlichen Massen herum gerade auf Kaja losmarschirt, hatte das vor dem Dorfe postirte feindliche Bataillon mit gefälltem Bajonett verfolgt und sich so in Besitz desselben gesetzt. Da er ohne alle Unterstützung blieb und Französischer Seits neue Infanteriemassen herbeieilten, die das Bataillon abzuschneiden drohten, so durchzog er das Dorf und setzte, in Verbindung mit den übrigen Truppen, den rechten Flügel an den Floßgraben gelehnt, das Gefecht fort, welches sich hier und zwischen dem Dorfe concentrirt erhielt. Da die Truppen einander ganz nahe standen, so war das Schlachtfeld von Todten und Verwundeten wie besäet, und immer verstärkten neue Massen, die wegen des durchschnitte=

nen Terrains nicht anders als bataillonsweise aufgeführt werden konnten, die gegenseitige Schlachtlinie. Die Bataillons lösten sich gewöhnlich in einzelne Tirailleurreihen auf und machten, wenn ihr Verlust zu groß geworden, andern Platz, die ein gleiches Schicksal hatten. Eine Batterie, welche die Franzosen auf der Anhöhe zwischen Rana und Starsiedel ununterbrochen beschäftigten, bestrich den ganzen Raum zwischen den Dörfern und richtete ungeheure Verheerungen an. Dem entgegen hatten die Russen eine Batterie an der Windmühle bei Groß-Görschen, unter Deckung des Littauischen Dragonerregiments, aufgestellt, die zwar weniger vortheilhaft postirt war, aber an Wirkung der Französischen nicht nachstand.

Gegen Rana rückte die Brigade Horn auf dem linken Flügel so vor, daß die beiden Bataillons des combinirten Regiments Nr. 5 ihren Marsch auf das Dorf nahmen und die 3 Bataillons des combinirten Regiments Nr. 6 daran vorbeimarschirten. Der Obristlieutenant von Steinmetz folgte als Reserve und brachte seine 3 Bataillone mit Intervallen zwischen die Infanterie und Cavallerie des linken Flügels. Unter lautem Hurrah warfen die zwei erstgenannten Bataillons in einem muthigen Anlauf den Feind aus Rana hinaus und vereinigten sich auf der Anhöhe hinter dem Dorfe mit den übrigen zur ganzen Brigade. Hier aber war der Feind in großen Massen formirt. Zwei davon wurden zwar angegriffen und geworfen, indeß mußte sich der Obrist von Horn, um das Gefecht aufrecht zu erhalten, mit der hinter ihm stehenden Cavallerie (1ste Westpreußische Uhlanenregiment, 2te Leibhusarenregiment, 1ste und 2te Escadron Schlesischer Cuirassiere, 2te Escadron Schlesische Uhlanen, 2 Escadronen Westpreußische Dragoner) verstärken. Dagegen rückte das 10te Französische Husarenregiment und die Badenschen Dragoner, welche hier der Marschall Ney in Person anführte, zum Angriff vor, wodurch Preußischer Seits der Offensive einstweilen Schranken gesetzt wurden. Die Französischen Husaren waren im Begriff, auf die Preußischen Tirailleurs einzuhauen, als sie von den Schlesischen Uhlanen zurückgeworfen wurden. Ein aus mehreren Bataillonen bestehendes Quarrée, hielt, so oft es Miene machte, vorzudringen, eine Russische Batterie im Zaum, und als einige Infanteriemassen der Division Compans auf die Preußische Ca-

vallerie durch und neben Starsiedel einmarschirte, so zwang sie der General Wintzingerode dadurch, daß er letztere mit 2 Batterien verstärkte, das Feld zu räumen. Dennoch aber litt die Preußische Reiterei, die hier mehrere Stunden lang das heftigste Kanonenfeuer ausgehalten hatte, einen bedeutenden Verlust. Etwas mehr rechts, als das 2te Bataillon des combinirten Regiments Nr. 5 hatte den Feind bis nach Kaja zurückgedrängt, und die Schützen waren sogar zweimal in das Dorf selbst wieder eingedrungen, aber auch eben so oft wieder daraus verdrängt worden. Diesen kamen 2 Russische Bataillone und das 2te Preußische Gardebataillon zu Hülfe.

Die vorzüglichsten Momente bei der bisher detaillirten Action waren Französischer Seits durch die speciellen Befehle Napoleons geleitet worden. Wie schon erinnert, befand sich Napoleon, da die Schlacht begann, mit der Hauptmasse seines Heeres auf dem Wege nach Leipzig; er war bereits über Markranstädt vorgerückt, als er, vielleicht durch Meldungen aufmerksam gemacht, seitwärts von der Straße ablenkte und über eine halbe Stunde auf dem Felde sinnend verweilte. Sobald er den Kanonendonner in der Richtung von Groß- und Klein-Görschen her vernahm, beobachtete er einige Minuten lang den entfernten Rauch und Schall, und ließ sodann plötzlich alle noch vorrückenden Truppen mit Geschütz und Munition nach Lützen hin umkehren. Er selbst jagte unaufhaltsam nach dem Angriffspunct gegen Kaja hin, von woher sich ganze Haufen Blessirter aus der Schaar der jungen Conscribirten bei ihm vorbeischleppten und, ihre Schmerzen einen Augenblick vergessend, ihm ein »Vive l'empereur!« zuriefen. Wissend, daß seine persönliche Gegenwart belebend und ermuthigend auf die Soldaten wirkte, zeigte er sich an diesem Tage an jeder Front neu ankommender Truppen, um das Feuer ihrer Zuneigung zu entflammen. Den übrigen Truppen zeigte er sich vorzüglich dann, wenn sie angreifen sollten. Bei dem so oft erneuerten Kampf um Kaja, dessen Besitz auch er für das Schicksal der Schlacht entscheidend hielt, glaubte er seine Gegenwart am nothwendigsten. Mehrere Kugeln und Granaten schlugen oft dicht vor ihm nieder. In seiner Suite verlor nahe bei ihm ein Inspecteur der Posten einen Fuß. Auch die kleinen Kugeln erreichten seinen Standpunct und pfiffen um ihn her. Als

nun der entscheidende Augenblick eintrat, wo Kaja wankte, das Feuer immer näher rückte, und in seinem Gefolge sich schon eine sichtbare Verlegenheit zeigte, befahl er seinem Adjutanten, dem Grafen von der Lobau, einem seiner unerschrockensten Generale, mit einer Division der jungen Garde den Französischen Truppen zum Succurs zu eilen, den wichtigen Punct von Neuem zu erzwingen und ihn wo möglich zu behaupten. Einem andern seiner Adjutanten, dem Artillerie-General Drouet, trug er auf, eine Batterie von 60 Kanonen (die gesammte Französische Garde-Artillerie) zu sammeln und damit die vorgerückten Massen der Russen und Preußen zu beschießen. Endlich mußte eine Division vom Morandschen Corps, bei Starsiedel, und eine andere vom Bertrandschen Corps von Poserna her in die Linie rücken.

Schon waren die Preußischen Bataillons auf das Aeußerste geschwächt; mit den Leichen dieser Truppen waren die Gräben des Schlachtfeldes angefüllt, und Freund und Feind zog über sie hinweg; neue Unterstützung war nicht mehr zu hoffen; dem Feinde, dessen Ueberlegenheit mit jeder Minute stieg, vermochte man kaum mehr das Gleichgewicht zu halten; die theuer erkauften Dörfer Starsiedel, Kaja und Görschen schienen verloren, aber dennoch nahm man die letzten Kräfte zusammen, um zu sehen, was die größte geistige Anstrengung über die blos physische Uebermacht vermöge, und siehe! das Glück scheint diesen letzten Versuch mit Erfolg krönen zu wollen. Der Prinz von Würtemberg, der das 2te Russische Infanteriecorps commandirte, hatte schon früher, als der Feind vor Kaja und zwischen den Dörfern noch starken Widerstand leistete, den Befehl erhalten, bei Eisdorf (östlich von Klein-Görschen) den Floßgraben zu überschreiten und das Dorf Kaja im Rücken des Feindes anzugreifen. Jetzt rückt er auf den Preußischen rechten Flügel heran, unterstützt im gefahrvollen Augenblick die Preußische Linie, umgeht den Feind an seinem linken Flügel und nöthigt ihn so, die genommenen Dörfer noch einmal aufzugeben. Noch einmal belebt ein freudiger Hoffnungsstrahl die tapfern Preußischen Krieger, noch einmal setzen Reiterei und Fußvolk über den Graben, schon zweifelt Niemand mehr an einem vom Glück gekrönten Sieg; da erscheint, wie damals, als vor 200 Jahren über Gustav Adolphs Fall auf Lützens Ebene zu einer

blutigen Entscheidung der Abend dunkelte, Pappenheim mit seiner Reiterei von Halle: so jetzt eine Gestalt und eine Schaar von ähnlicher Bedeutung, die alle Vortheile, welche Russen und Preußen an diesem Tage blutig errangen, zu vernichten droht.

Es ist 7 Uhr Abends, als der Vicekönig von Italien von Markranstädt her, auf Napoleons Geheiß, das Schlachtfeld betritt. Dem Vorschlage Macdonalds, der das Corps befehligt, entgegen, bricht er über Eisdorf herein, entwickelt vor diesem Dorfe die Division Charpentier, vor Kitzen (rechts von Groß-Görschen) die Division Gerard, die Infanterie in zwei Treffen und die Cavallerie in Reserve. Die Division Fressinet erhält Befehl, Eisdorf anzugreifen und zu nehmen. Alle Batterien müssen diesen Angriff unterstützen. Zu gleicher Zeit wird die Division Marchand mit 12 Kanonen von Meuchen her gegen Klein-Görschen in Bewegung gesetzt.

Als der Obrist Graf von St. Priest, vom Corps des Prinzen von Würtemberg, mit seinen 6 Bataillons und 2 Batterien bei Eisdorf anlangt, hat der Vicekönig schon das Terrain jenseits des Dorfes besetzt. In dem Augenblick, wo der Graf debouchiren will, rückt ihm Fressinets Division von allen Seiten entgegen, und durch den eben so umfassenden als unerwarteten Angriff wird er aus dem Dorfe herausgeworfen; ein zweiter Versuch fällt nicht glücklicher aus, und auch der dritte, unterstützt von den Grenadierregimentern unter dem General Kanownizin, mißlingt.

Unterdeß waren die Befehle Napoleons auch im Centrum und im rechten Flügel zur Ausführung gekommen. Morands Division drängte von Kölzen her den General Wintzingerode, der, von aller Infanterie entblößt, sich gegen sie nicht zu halten vermochte. General Horn, nicht stark genug, um die Höhe vor Rana zu behaupten, mußte sich auf die Vertheidigung dieses Dorfes beschränken. Kaja war von den Garden, die durch das Dorf und neben demselben vorrückten, wieder in Besitz genommen. Die zwischen Starsiedel und Kaja postirte Garde-Artillerie rückte unter fortwährendem Feuern immer weiter vor. Napoleon folgte an der Spitze der Angriffscolonnen der zweiten Linie nach. Es war dies der Augenblick, wo er sich ganz in der Heißbegierde des Siegers zeigte; er flog von einem Puncte zum andern und trieb fortwährend, um noch einige Vortheile des Terrains

zu erlangen und den vom heftigsten Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zum Stehen kommen zu lassen. Schon schritten seine Colonnen über die Leichen des vordern Treffens der Verbündeten. Immer hastiger ließ er die hinter Starsiedel gelegnen kleinen Hügel besetzen, um die erlangten Vortheile in der Richtung von Pegau weiter zu verfolgen.

Noch waren nicht alle Russischen Garden in das Gefecht gekommen. Der Kaiser Alexander gab jetzt Befehl, sie zur Unterstützung vorzuführen; 38 Schwadronen Cuirassiere und 13 leichte Garde-Schwadronen gingen nach dem linken Flügel, wo ihre Batterien das Feuer verstärkten; 14 Bataillons der Garde-Division wurden rechts von Groß-Görschen aufgestellt; an diese schloß sich das Garde-Husarenregiment, welches bereits an andern Puncten der Linie thätig gewesen war. Allein die hereinbrechende Nacht und des Feindes Uebergewicht an Mannschaft machte es unmöglich, die verlornen Vortheile wieder zu gewinnen. Die Division Marchand drängte über den Floßgraben und nahm Klein-Görschen in Besitz, während die Alliirten vor dem Dorfe noch mit den Französischen Garden um dasselbe kämpften. Dagegen wurde Groß-Görschen noch von ihnen behauptet, als die Nacht hereinbrach.

Die Linie der Franzosen dehnte sich jetzt von Kitzen über Eisdorf, Klein-Görschen, Rana, Starsiedel und Kölzen bis Pobles aus. Es war ganz dunkel und nur einzelne Leuchtkugeln erhellten das Schlachtfeld.

Die alliirten Truppen hatten sich hinter dem Dorfe Groß-Görschen versammelt; die Infanterie hatte bereits ihre Gewehre zusammengestellt und sich gelagert; von der Cavallerie war das 2te Leibhusarenregiment abgesessen; Alles war ermüdet und sehnte sich nach Ruhe, als auf einmal der Feind sich von Neuem vernehmen ließ, und zwischen Rana und Starsiedel gegen die Brigade des Obristlieutenant von Steinmetz hervorbrach. In dem flachen Grunde konnte der Feind die Alliirten auf der Höhe sehr gut wahrnehmen, ohne von ihnen bemerkt zu werden, und daher seine Schüsse um so sicherer absenden. Bei dem ersten Kanonendonner hatte indeß Alles sogleich wieder zu den Waffen gegriffen, und ein Ausfall der Schützen war hinreichend, den Feind für diese ganze Nacht zur Ruhe zu bringen.

IX.

Die Preußen und Russen behaupteten großentheils das Terrain. Die Schlacht war verloren, aber nicht die Ehre. Indeß wurde der Rückzug für die Verbündeten nothwendig, denn nur ein vollständiger Sieg hätte sie bei der politischen Stellung Sachsens in den Stand setzen können, sich am linken Ufer der Elbe zu halten, da Napoleon in Magdeburg und Wittenberg den Strom beherrschte. Dazu kam, daß Kleist von Lauristons überlegener Macht aus Leipzig gedrängt und dadurch die Preußisch-Russische Armee im Rücken bedroht war. Endlich hätte um 10 Uhr Abends der Russische Artillerie-Commandant die Meldung gemacht, daß seine Munition verschossen und keine Möglichkeit vorhanden sei, für den nächsten Tag Ersatz herbeizuschaffen, so daß an eine Erneuerung des Kampfes, zu der es sonst weder an Muth noch Kraft gebrach, für den Augenblick nicht zu denken war.

Demnach ward der Befehl zum Rückzuge gegeben. Kleist sollte auf Mühlberg, Bülow auf Roßlau, die Corps aber, welche bei Lützen geschlagen hatten, in zwei Colonnen auf Meißen und Dresden marschiren. Miloradowitsch mit seinen noch frischen Truppen erhielt die Bestimmung, den Rückzug zu decken.

Dieser begann am 3. Mai mit Tagesanbruch und ward durchgehends mit der größten Ordnung bewerkstelligt. Die Russen und mit ihnen York rückten nach Frohburg, Blücher nach Borna. Am 4. vereinigten sich die beiden Preußischen Corps bei Gräfenhain, überschritten bei Colditz die Mulde, marschirten am 5. über Leisnig nach Döbeln, wo sie ein Lager bezogen, und trafen am 6. in Meißen ein. Die Russische Colonne dagegen ging am 4. bei Rochlitz über die Mulde, kam am 5. bis Nossen, am 6. bis Wilsdruff und

erreichte am 7. Dresden. Sie passirte größtentheils sogleich die Elbe und nahm eine halbe Stunde jenseits im Lager beim „Weißen Hirsche“ Stellung. Kleist hatte an diesem Tage ebenfalls das rechte Ufer des Flusses erreicht und die Brücke bei Mühlberg verbrannt. Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen war am 3. in Penig gewesen und seit dem 4. Abends nach Dresden verlegt worden.

Die Französische Armee war am 3. auf allen Brücken, die sie vor und von Leipzig aufwärts inne hatte, über die Elster gegangen, um die Feinde zu verfolgen. Nur dem Corps des Marschall Ney, welches am meisten gelitten hatte, ward ein Ruhetag auf dem Schlachtfelde vergönnt; dann sollte es die Richtung auf Torgau und Wittenberg nehmen. Lauriston mit dem 5. Corps ging von Leipzig aus, anfangs südlich bis Zwenkau, dann wandte er sich nordwärts und verfolgte die Straße über Wurzen und Oschatz nach Meißen, vor welchem er am 7. eintraf. Die übrigen Heerestheile erhielten sämmtlich ihre Bestimmung auf Dresden. Rechts marschirte Oudinot von Zeitz über Altenburg, Penig, Chemnitz und Freiberg; ihm zunächst Bertrand über Frohburg, Rochlitz und Mitweida; dann ebenfalls die große Chemnitzer Straße verfolgend. Das 11te Corps bildete die Vorhut unter dem Befehle des Vicekönigs von Italien; ihr folgte das 6te unter Marmont. Am 5. Mai traf dieselbe bei Colditz mit der Preußischen Arriergarde zusammen. Der Obristlieutenant von Steinmetz hatte den Befehl erhalten, dort mit seiner Brigade den Uebergang über die Mulde so lange zu vertheidigen, bis die letzten Abtheilungen von Miloradowitsch den Fluß bei Rochlitz überschritten hätten. Es kam zu einer ziemlich heftigen Kanonade; doch sobald der Vicekönig sah, daß er den Uebergang nicht so schnell, als er wünschte, erzwingen konnte, zog er sich unbemerkt mit der Division Charpentier seitwärts, und gewann durch eine bequeme Furth das jenseitige Ufer, während die Division Gerard in Front stehen blieb und die Preußen beschäftigte. Diese sahen sich nunmehr gezwungen, augenblicklich ihre Stellung zu verlassen und sich unter dem hartnäckigsten Gefecht, in der Flanke dem feindlichen Geschütz ausgesetzt, zurückzuziehen. Da aber hierdurch Miloradowitsch in Gefahr kam, vom Hauptheer abgeschnitten zu werden, so ward ihnen der

General St. Priest mit zwei Divisionen Russischer Grenadiere und dem Leib-Garde-Uhlanenregiment zu Hülfe gesandt. Vereint nahm man eine vortheilhafte Stellung bei Gersdorf und vertheidigte dieselbe 6 Stunden lang mit großer Tapferkeit, bis Miloradowitsch seine Truppen völlig entwickelt hatte. Auch an den folgenden Tagen kam es zu einigen lebhaften Kanonaden, indem der Vicekönig jetzt anfing, die feindliche Nachhut ernstlicher als früher zu bedrängen. So am 6. bei Etzdorf und am 7. zwei Stunden vor Dresden, unweit Wilsdruff, das in Folge des Gefechts von den Franzosen besetzt ward.

Unterdeß hatte man im verbündeten Heere die Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht rathsam sei, die Elbe zu halten. Denn wenn es dem Feinde gelungen wäre, den Strom weiter abwärts zu überschreiten, so würden dadurch die weithin längs der Elbe aufgestellten Beobachtungscorps von dem Gros der Armee abgeschnitten sein, und hätten sich alsdann nur an einem sehr entferuten Puncte mit diesem wieder vereinigen können. Noch dazu würde dieser Vereinigungspunct alsdann nicht durch freie Wahl, sondern durch die Umstände bestimmt worden sein. Einen Zwang dieser Art mußte man aber sorgfältig aus politischen Rücksichten meiden, da man ins Geheim wohl schon auf Oestreich rechnen und daher sich in keinem Falle von Böhmens Grenzen weit entfernen durfte. Demnach hatte man beschlossen, sich an die Spree zurückzuziehen und die ganze Armee in einem Lager bei Bautzen zu versammeln.

Drei Brücken führten bei Dresden über die Elbe. Die eine, von Flößen gebildet, bei Prießnitz und Uebigau; die andere, aus getheerten Schiffen zusammengesetzt, oberhalb der Stadt; endlich die große steinerne Elbbrücke zwischen der Alt- und Neustadt, von der zwar Davoust zwei Bogen in die Luft gesprengt hatte, die aber von den Russen durch eine hölzerne Hülfsbrücke ergänzt war. Ueber sie zogen seit zwei Tagen in unabsehbarer Reihe Verwundete, Kranke, Artillerie, Munitionswagen und Fuhrwerke aller Art, ein Zeichen baldigen Aufbruchs. Ihnen folgte am 9. in aller Frühe der Kaiser Alexander, mehrere Stunden später auch der König von Preußen. Um 10 Uhr Morgens brach auch das Heer aus seinem Lager am „weißen Hirsche“ auf, und das Hauptquartier Wittgensteins ward nach Radeberg verlegt, während

der eine von den Monarchen in Bischofswerda, der andere in Weißig blieb. Miloradowitsch hatte den Befehl erhalten, das linke Ufer zu verlassen, den Brückenkopf aber so lange zu halten, bis alle Truppen übergegangen wären und dann denselben sammt den Brücken zu vernichten. Seine Arriergarde unter St. Priest sollte durch eine Aufstellung bei Kesselsdorf den Uebergang decken. Die Neustadt sollte stark besetzt, der Bau einer Brücke mit aller Kraft verhindert, jedenfalls jedoch einerseits die Verbindung gen Meißen mit den Preußischen Corps unterhalten, andrerseits die Straße nach Bautzen gedeckt werden, je nachdem es der Feind unternehmen sollte, unterhalb oder oberhalb Dresdens den Strom zu passiren.

Schon um 6 Uhr Morgens ward St. Priest ungestüm angegriffen, zog sich jedoch in guter Ordnung und ohne Verlust zurück. Um 9 Uhr wurde zuerst die Floßbrücke und bald darauf auch die hölzerne Ergänzungsbrücke in die Luft gesprengt, die Schiffbrücke oberhalb der Stadt aber erst Nachmittags durch Raketen in Brand gesteckt. Sie löste sich von den Ufern und trieb brennend mit hoch aufsteigenden Dampfsäulen stromabwärts und legte sich endlich quer vor die steinerne Elbbrücke, wo sie völlig ausbrannte. Die letzten Kosacken schwammen kurz darauf durch die Elbe, nachdem schon gegen Mittag eine Abtheilung des 11ten feindlichen Corps, unter dem General Gründler, von den ersten Posten der Altstadt Besitz genommen hatte.

Napoleon erhielt die Nachricht hiervon, als er eben über Wilsdruff hinaus war. Sein Hauptquartier war am 3. in Pegau, am 4. in Borna, am 5. in Colditz, am 6. in Waldheim, am 7. in Nossen gewesen. Sogleich befahl er einem Officier seines Gefolges: „Reiten Sie nach Dresden; führen Sie die Deputation zu mir! Ich habe den General Durosnel zum Commandanten der Stadt ernannt. Eilen Sie!“

Die Abgeordneten des Stadtraths und einige Mitglieder der Immediat-Commission trafen den Kaiser eine halbe Stunde vor Dresden, unweit des Chausséehauses auf der Freiberger Straße. In einer feierlichen Anrede bitten sie um den Schutz ihrer Stadt, die schon so viel vom Kriegsübel gelitten hat. Er fragt sie rauh und hastig: „Wer sind Sie?“ — „„Mitglieder der Municipalität.““ — „Haben

Sie Brot?" — Jene antworten durch Achselzucken. „Man muß Brot, Fleisch und Wein herbeischaffen!" befiehlt er und fährt dann fort: „Ihr hättet verdient, daß ich euch wie ein erobertes Land behandelte. Ich weiß alle eure Handlungen während der Besetzung der Stadt durch die Verbündeten; ich habe das Verzeichniß der Freiwilligen, die ihr gegen mich mit einer Großmuth ausgerüstet habt, die selbst den Feind in Erstaunen setzt. Ich weiß, welchen Spott ihr auf Frankreich ausgegossen und wie viel niederträchtige Schmähschriften ihr heut entweder zu verbergen oder zu vernichten habt. Ich weiß, welch feindseliges Entzücken ihr an den Tag legtet, als der Kaiser Alexander und der König von Preußen in eure Mauern einzogen. Ich will indeß Alles verzeihen. Segnet dafür euren König, der euer Retter ist. Schickt eine Deputation an ihn, euch wieder seine Gegenwart zu schenken. Ich verzeihe blos aus Liebe zu ihm. Auch seid ihr bereits hinlänglich gestraft."

Schon will er in die Stadt, als ihm gemeldet wird, daß die Russen Miene machen, das rechte Ufer ernstlich zu vertheidigen. Sogleich lenkt er um die Pirnaer Vorstadt herum, um die Gegend zu recognosciren, wo die Russische Schiffbrücke gelegen hatte. Da er aber die Schwierigkeiten, hier unter dem Feuer der feindlichen Artillerie eine Brücke zu schlagen, augenblicklich überschaut, so begiebt er sich zu der noch brennenden, ganz unbewachten und nur vom linken Ufer abgelösten Floßbrücke und ertheilt Befehle zu deren Wiederherstellung. Das schwachglimmende Feuer wird alsbald gelöscht, die Ueberreste der Brücke werden vom rechten Ufer losgemacht und an das linke geschoben und schleunigst Arbeiter und Materialien herbeigeschafft.

Erst um 7 Uhr Abends langte der Kaiser im Königlichen Schlosse an, wo die versammelten Behörden und Hofbeamten ihn erwarteten.

Es war ein verhängnißvoller Tag für das unglückliche Dresden, jener 8. Mai, der erste in der neuen Reihe finsterer Leidenstage, die nun für diese herrliche Wohnstadt des Friedens anbrechen sollten. Der Schlachtengott, dessen Lieblingstummelplatz in Deutschland von jeher Sachsen gewesen ist, und dessen blutige Hand schon Monate lang schwer auf demselben ruhte, war in Napoleons Gestalt durch die Thore der Hauptstadt eingezogen und Alles verkündete seine schrek-

kenvolle Gegenwart: die Flammen der brennenden Brücke; das Krachen der Geschütze auf dem jenseitigen Ufer, deren Kugeln bis auf den großen Platz und an die Mauern des Pallastes schlugen; der Glanz zahlloser Schaaren, die im schönsten Strahle der Abendsonne rings durch die weite Ebene wie zerstörende Fluthen heranwogten; endlich das Läuten der Glocken, mit dem man von allen Thürmen die Ankunft des Siegers verkündete und das als Grabesgeläut in den Herzen der bekümmerten Einwohner wiederhallte.

Schon durch die lange Anwesenheit der Verbündeten in Sachsen hatte natürlich auch Dresden nicht wenig gelitten. Seine Vorräthe waren aufgezehrt, seine gewöhnlichen Hülfsquellen fast erschöpft. Aber wenn auch bisweilen die Last des Krieges, die Härte, Willkühr, ja Roheit Einzelner zu lauten Klagen Veranlassung gab: so hatten doch die patriotischen Bürger im Ganzen hoffnungsvoll sich dem Unvermeidlichen gefügt und ohne Widerstreben dem allgemeinen Wohl einen Theil ihres Besitzes geopfert. Billigten sie doch im Herzen die Sache, für welche sie litten, konnten sie doch ein: Erlöse uns von dem Uebel! aus tiefster Brust den Verfechtern der Deutschen Freiheit entgegenrufen. Dulden ist nicht der Uebel größtes, wenn man für eine gerechte und theure Sache duldet. Jetzt aber sollten sie ihr noch übriges Hab und Gut dem opfern, der zwar anscheinend einst Sachsens Freund und Wohlthäter gewesen war, aber nur aus Eigennutz und Politik; den sie als Feind und Unterdrücker des gemeinsamen Vaterlandes haßten, den sie lieber auf dem Schlachtfelde als in ihren Ringmauern, lieber mit dem Schwerte als mit demüthigen Anreden empfangen hätten. Damals konnten sie noch hoffen; jetzt für den nächsten Augenblick nur hassen und fürchten. Denn siegte Napoleon noch ferner, so war die allgemeine Sache, der die meisten Sachsen sich längst gern offen angeschlossen hätten, so war Deutschland verloren; wurde er aber geschlagen, so konnte Dresden und ganz Sachsen leicht der Schauplatz eines entsetzlichen Rückzuges werden, die Beute des fliehenden Wolfes, der Alles, was er nicht mit fortschleppen kann, grimmig zerreißt.

Die Rede des Kaisers gab zwar einige Hoffnung, aber nur die allerleerste und allgemeinste. Sachsen soll nicht als erobertes Land behandelt werden. Das willkührliche, offne Rauben und Plündern war damit freilich untersagt, aber

nicht die officiellen, leider oft nothwendigen Bedrückungen von Seiten der Beamteten, der Corps- und Regiments-Chefs. Das Verpflegungssystem, in Napoleons Heeren immer wenig geordnet, ist nie elender, die Mannszucht nie schlechter, die Willkühr der höheren Officiere nie größer gewesen als in seinen letzten Kriegen. Auch der gemeine Soldat stand jetzt in einem ganz andern Verhältnisse zum Deutschen als ehemals. Denn als zuerst die Franzosen unter Napoleon sieg- und ruhmbeladen in Deutschland erschienen, erregten sie vornehmlich nur das Gefühl der Furcht und Bewunderung. Dies schmeichelte ihrer Eitelkeit: fast überall zeigten sie sich freundlich, höflich, gefällig gegen ihre Wirthe; es fehlte in dieser Hinsicht selbst nicht an ritterlichen, romantischen Zügen, — und die gutmüthigen Deutschen fanden die gefürchtete Einquartierung viel erträglicher als sie erwartet hatten. Jetzt war es anders. Die einstige Bewunderung gegen die „große Nation“ hatte sich in ganz Europa in den bittersten Haß verwandelt, der an den Ufern der Elbe zwar langsamer, aber auch besonnener, kräftiger und erfolgreicher aufloderte als am Tajo und Ebro. Das fühlte der Soldat bei jedem Schritte und darum hielt er sich Alles für erlaubt. Dazu kam, daß, außer dem Kaiser, Jeder im Französischen Heere, vom Marschall bis zum Grenadier, des endlosen, dem Volksinteresse fremden Krieges mehr als überdrüßig war und es daher, so lange man nicht in Reihe und Glied stand oder bestimmte Befehle auszuführen hatte, eben gehen ließ, wie es wollte und konnte. Man war mit dem Betragen der Russen in Dresden nicht immer zufrieden gewesen. Ihr natürlicher Charakter und die Schwierigkeit, sich mit ihnen zu verständigen, hatte zu manchen ärgerlichen Auftritten Veranlassung gegeben, und dennoch äußerte ein Bauer (so erzählt ein Augenzeuge) auf Napoleons Frage, ob man ihn in Dresden gern sehen würde, ganz freimüthig: Ihn wohl, aber nicht seine Soldaten. Die Russen hätte man lieber, weil sie nicht so viel Schläge austheilten als die Franzosen.

Wie schwer solchergestalt Sachsen für die Politik seines Königs gebüßt hat, wird späterhin sich zeigen. Hätte derselbe, zu schwach, um seine Neutralität zu behaupten, der Stimme Deutschlands und seines Volkes, hätte er den Aufforderungen der verbündeten Monarchen Gehör gegeben, so

wären diese ohne Zweifel im Stande gewesen, durch 15,000 Sachsen verstärkt, und im Besitze der Festungen Torgau und Königsstein die Elbe bis zur Ankunft der erwarteten Mannschaften zu halten, und dann hätte ein großer Theil Sachsens die Franzosen nie wieder gesehen, ja vielleicht wären die Letzteren nicht blos durch die militairischen, sondern auch politischen Verhältnisse, die sich an den Uebertritt Sachsens zur Coalition knüpfen mußten, bald zu einer gänzlichen Räumung desselben gezwungen worden.

Noch war es ungewiß, welchen Entschluß Friedrich August nach Besetzung seiner Hauptstadt fassen würde; noch immer war er standhaft dabei geblieben, sich der bewaffneten Neutralität Oestreichs anzuschließen. Vergebens hatte Napoleon bei seinem großen Mangel an Reiterei zu wiederholten Malen um die zwei in Franken stehendenden Sächsischen Cuirassier-Regimenter angehalten; vergebens verlangt, daß die Thore Torgau's den Französischen Colonnen geöffnet würden; vergebens deshalb noch nach der Schlacht von Groß-Görschen an den Commandanten jener Festung geschrieben: daß er die Schlacht gewonnen und das Sächsische Corps dem Marschall Ney zugetheilt habe; daß sich der General mit diesem in Verbindung setzen, Alles, was streitfähig sei, zu dem Feldzuge gebrauchen, und in der Citadelle nur 2000 Mann lassen solle, — der König blieb unerschütterlich*).

---

*) Es sind fünf Briefe bekannt geworden, die Friedrich August dieserhalb an Thielemann geschrieben hat. Der letzte derselben ist vom 5. Mai datirt, folglich erst geschrieben, nachdem die Nachricht von der Schlacht bei Groß-Görschen bereits in Prag eingetroffen war. Er lautet:

Mein lieber General-Lieutenant,
Baron von Thielemann!

Obschon Ich Ihnen durch Meine Depesche vom 19. des vergangenen Monates bereits im Allgemeinen zu erkennen gegeben habe, daß die Ihnen anvertraute Festung Torgau blos auf Meinen Befehl in Uebereinstimmung mit dem Kaiser von Oestreich geöffnet werden kann; so setze ich noch, um jedes Mißverständniß zu beseitigen, hinzu, daß im Falle, wo das Loos der Waffen den Kaiser der Franzosen an die Elbe zurückführte, Sie sich auf dieselbe Art benehmen werden, und

Gleich nach seiner Ankunft in Dresden hatte der Kaiser einen seiner Adjutanten, den Grafen von Montesquiou, und den ehemaligen Sächsischen Gesandten am Französischen Hofe, Grafen Einsiedel, nach Prag gesandt, um den König zu fragen, ob er sich noch als Mitglied des Rheinbundes betrachte, und ihn demgemäß aufzufordern, in seine Staaten zurückzukehren. Viel mußte ihm daran liegen, diesen Fürsten zuvörderst dem Einflusse Oestreichs zu entziehen und ihn in Dresden gegenwärtig zu sehn, um dann zwei allmächtige Hebel: Furcht und Hoffnung, Drohungen und Versprechungen mit aller Kraft auf ihn wirken zu lassen.

In der That gab Friedrich August den Verhältnissen und den auf diese gestützten Vorstellungen nach. Er verließ Prag. Doch reiste er absichtlich sehr langsam, indem er schon jetzt eine entschiedene Erklärung von Seiten Oestreichs erwartete. Zwei Tage lang harrte man vergebens seiner Ankunft entgegen; endlich am 12. Mai sah er nach mehr als zweimonatlicher Abwesenheit Dresden wieder, wo Napoleon ihm einen glänzenden Empfang bereitet hatte. Die Garde war vom Schlosse an bis außerhalb der Stadt in Parade aufgestellt; der Kaiser selbst hatte die Anordnungen dazu bis ins Kleinste mit der größten Sorgfalt entworfen. Während er die Truppen musterte, ward ihm gemeldet, daß der König am Schlosse des großen Gartens angekommen sei, und dort zu Pferde halte. Sogleich ließ er ihn durch einen Adjutanten bewillkommnen, ritt ihm auf der Pirnaer Chaussée bis zu einer der kleinen Straßenbrücken entgegen, wo er ihn umarmte, und führte ihn, während die Regimenter präsentirten, unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten der Glocken und dem Zujauchzen der wieder in Hoffnung auflebenden Bürger, dem Thore zu, wo eine Deputation des Magistrats ihrer harrte. Sie wurde dem Könige von einem Französischen Officiere vorgestellt; er aber verwies sie an den Kaiser, dieser wieder an jenen, redete sie jedoch dann, um der stummen Scene ein Ende zu machen, ohngefähr also

---

daß demnach Torgau den Franzosen nicht geöffnet werden darf. Sie werden sich also darnach richten.
Uebrigens bitte Ich Gott u. s. w.

Friedrich August.

an: „Liebt Euren König; seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinungen Rußlands und Preußens verstricken lassen: so wäre Sachsen verloren gewesen; ich würde es als ein erobertes Land behandelt haben. Meine Armee wird durch Sachsen nur durchmarschiren und Ihr werdet bald von den Beschwerden, die Ihr habt, befreit werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde vertheidigen und beschützen*).“

Was den König von Sachsen dazu bewegen konnte, die Partei Oestreichs zu verlassen und sich Napoleon in die Arme zu werfen, ist theils an sich, theils aus dem Obigen klar. Väterliche Sorge für sein Land hat offenbar am meisten zu diesem Entschlusse beigetragen. Sachsen war in Napoleons Händen, und auf die uneigennützige Großmuth des Letzteren — das wußte Europa — durfte leicht Niemand bauen, am wenigsten aber ein Fürst, der es wagte, nach Selbstständigkeit zu streben und sich dem drückenden Einflusse des Eroberers zu entziehen, denn das nannte er „Verrath“. Daneben mögen auch wohl Hoffnungen mancherlei Art in der Seele des Königs und seiner Rathgeber aufgestiegen sein, — Hoffnungen, die von Napoleon angeregt wurden und wirklich seiner Politik nicht fremd waren, an deren Erfüllung aber man nur bei großer Ueberschätzung seiner im Innersten schon gebrochenen Macht glauben konnte. Des Kaisers Stern, in Rußlands Schneewelt erloschen, schien seit der Lützener Schlacht wieder hell aufzuflammen, — Tausende wurden durch seinen plötzlichen Glanz geblendet. Auch Friedrich August gab sich ohne Zweifel der Hoffnung hin, daß einzelne Strahlen dieses Sternes einst auf Sachsen niederfallen und hier neues Licht und Leben schaffen würden. Ungern hatten seine Vorfahren vor fast 200 Jahren die Hegemonie des nördlichen protestantischen Deutschlands zuerst an Schweden, dann an Brandenburg abgetreten; ungern gesehn, wie dem Hohenzollerschen Adler zwei gewaltige Schwingen im Osten und Westen, an der Weichsel und am Rheine zuwuchsen und endlich ein neuer „König der Vandalen“ in

*) So lautete die Anrede, wie sie noch an demselben Tage an den Straßenecken zu lesen war. Nur den Sinn derselben, nicht die Worte hatte Napoleon ausgesprochen.

der Mark sein Scepter erhob. Jetzt schien der Augenblick gekommen, das verlorne Ansehn wieder zu gewinnen und Sachsen auf Preußens Unkosten wieder zur ersten Macht Nord-Deutschlands zu erheben. Preußens Demüthigung und Verringerung war seit 1805 eine Hauptidee in Napoleons politischem System gewesen. Im Tilsiter Frieden hatte er sie nach seiner Meinung nur theilweise ausgeführt, die Vollendung des angefangenen Werkes der Zukunft vorbehalten. Da erhob sich Preußen, um das schmachvolle Joch abzuwerfen, oder kämpfend zu sterben. Unterlag es, so war sein Schicksal entschieden; — es ward aus der Reihe der Völker gestrichen. Wer aber konnte durch dessen Untergang mehr gewinnen, als Sachsen, das durch das Unglück desselben schon 1807 scheinbar wenigstens gewonnen hatte? — Was für bestimmte Versprechungen in dieser Rücksicht dem Könige gemacht worden sind, ist freilich nur Wenigen bekannt; — genug, dieser glaubte seit der Schlacht bei Lützen auch an Napoleons ferneren Sieg, und Furcht und Hoffnung bewogen ihn, sich offen und fest an denselben anzuschließen.

In Folge dessen ward vor Allem Torgau den Franzosen geöffnet, und das Sächsische Heer, so weit es ausgerüstet war, mit dem Französischen vereinigt. In der genannten Festung bildete sich das 7te Corps unter Reynier aus der Französischen Division Durutte und aus einer Sächsischen unter dem General von Sahr; eine zweite Sächsische Division unter Lecoq organisirte sich zu Dresden — kein unbedeutender Zuwachs von Napoleons Macht. Welches Gewicht dieser selbst darauf legte, unter den obwaltenden Umständen in der Gegend des Kriegs-Schauplatzes einen zuverlässigen Bundesgenossen oder doch einen Fürsten zu haben, dessen Interesse eng an das seinige gekettet war, erhellt am klarsten aus dem Benehmen, welches er fortwährend gegen den König von Sachsen beobachtete. Bis zum letzten Augenblicke behandelte er diesen nicht blos mit der größten Achtung, sondern mit der ausgesuchtesten Zuvorkommenheit, mit jener schmeichelhaften, fast ins Kleinliche gehenden Aufmerksamkeit, die er so gut anzuwenden verstand, um politische Zwecke zu erreichen.

Unterdeß war man bereits in der Verfolgung des verbündeten Heeres begriffen. Wir erinnern uns, daß Napoleon gleich nach seiner Ankunft in Dresden Befehle zur Wie-

Verfertigung der Flossbrücke bei Priesnitz gegeben hatte. Den Bau derselben leitete der Obrist Lasalle, der noch in der Nacht vom 8. bis 9. Vorkehrungen zum Beginn des Werkes getroffen hatte. Sobald es Tag ward, fing die feindliche Arriergarde auf dem jenseitigen Ufer an, sich diesem Vorhaben aus allen Kräften zu widersetzen. Gegen 10 Uhr Morgens ward die Kanonade sehr heftig. Die Russen feuerten zuletzt aus 40 bis 50 Geschützen, die in der Nähe des Dorfes Pieschen aufgestellt waren, und denen gegenüber die Franzosen nach und nach die doppelte Anzahl auf den das rechte Ufer beherrschenden Höhen von Priesnitz entwickelten. Napoleon selbst war gegenwärtig und ordnete die Aufstellung der Geschütze an. Eine Granate schlug dicht neben ihm nieder, riß ein Stück von der Schaalwand des hinter ihm befindlichen Pulvermagazins ab, und warf ihm einen Span davon an den Kopf. Er nahm es auf und sagte kaltblütig: „Wenn das den Leib getroffen hätte: so war es aus!“

Gleich Anfangs waren unter dem Schutze der Artillerie 300 Voltigeurs übergesetzt, von der feindlichen Infanterie aber so kräftig empfangen worden, daß ihnen unaufhörlich Verstärkungen zugesandt werden mußten. Diesen gelang es endlich, nach mehrstündigem Gefechte am rechten Ufer etwas Raum zu gewinnen und die Dörfer Pieschen und Uebigau zu besetzen. Die Russen zogen sich ein wenig zurück, da ein Theil ihrer aufgefahrnen Artillerie unbrauchbar geworden war, doch nicht ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Denn der Brückenbau mußte für den Augenblick von den Franzosen eingestellt werden, wohl weniger — wie der Französische Bericht angab — „weil die Elbe gewachsen war“, als weil die feindliche Artillerie den angefangenen Bau völlig zernichtet hatte.

Auch zwischen der Alt- und Neustadt hatte sich besonders an der Elbbrücke seit frühem Morgen ein heftiges Geschütz- und Klein-Gewehrfeuer entsponnen. Mehrere Einwohner wurden getödtet, und ein paar Gebäude der Altstadt von Haubitz-Granaten getroffen, ohne daß jedoch bedeutender Schaden dadurch angerichtet wäre. Das Plänkern auf beiden Seiten dauerte den ganzen Tag über fort, und erst gegen Abend, nachdem die genannten Dörfer unterhalb Dres-

den aufgegeben waren, ward die Neustadt von den Russen geräumt und von Französischen Tirailleurs besetzt*).

Es schien dem Kaiser viel an der schleunigen Verfolgung der Verbündeten zu liegen. Mit Ungeduld betrieb er am folgenden Tage die Anstalten zum Uebergange. Die Elbbrücke sollte durch einen leichten Ueberbau wiederhergestellt werden, zu welchem er selbst dem Sächsischen Land-Baumeister den Plan gab; auch der Bau der Floßbrücke ward wieder aufgenommen. Zugleich wurden bereits Geschütze in Fähren an das jenseitige Ufer geschafft, und die Division Charpentier vom 11ten Corps ging auf Leitern, die einstweilen in den gesprengten Theil der Elbbrücke gestellt waren, über nach Neustadt. Ihr folgte am andern Tage das Gros des Heeres, bestehend aus dem 11ten, 4ten und 6ten Corps. Von 10 Uhr Morgens bis zum Einbruch der Dunkelheit defilirten zahlreiche Haufen von Infanterie, Cavallerie und Artillerie vor dem Kaiser vorbei, der, von seinem Generalstabe umgeben, auf einer steinernen Bank der Brücke saß, und von ihnen mit dem gewöhnlichen: »Vive l'Empereur!« begrüßt wurde. Macdonald und Latour-Maubourg marschirten auf der Straße nach Bischofswerda bis hinter den „weißen Hirsch", Bertrand gegen Königsbrück, Marmont bis zum Dorfe Reichenbach. Der Kaiser mit den Garden blieben in Dresden, wo an diesem Tage auch das 12te Armee-Corps unter Oudinot eintraf. Das 3te und 5te Corps unter Ney und Lauriston standen in und um Torgau, und hatten die Bestimmung, gegen Berlin vorzurücken; das 2te Corps unter Victor und das 2te Cavallerie-Corps unter Sebastiani marschirten gegen Wittenberg, jenes von der Saale her, dieses von Magdeburg.

Die verbündete Armee, welche wir nach ihrem Uebergange über die Elbe verließen, war am 12. in und um Bautzen versammelt, wo Tausende von Arbeitern beschäftigt waren, ein Lager hinter der Spree zu befestigen, dessen Mittelpunct die Stadt und das feste Schloß Ortenburg bildeten. Die Preußischen Corps unter Blücher und York waren näm-

*) Nach andern Berichten sollen die Generale Ulanoff, St. Priest und Miloradowitsch die Neustadt erst in der Nacht verlassen haben, und noch am Morgen des 10. dort einzelne Kosacken-Haufen gesehen worden sein.

lich nach Zerstörung der Elbbrücke am 9. von Meißen auf-gebrochen, und hatten sich in zwei Colonnen auf Großenhayn in Marsch gesetzt. Am 10. rückten sie bis Königsbrück, am 11. bis Camenz. Kleist, der von Mühlberg kommend, die Nachhut bildete, war noch um einen Tagemarsch zurück. Am 12. langten jene bei Bautzen an, und stellten sich auf der großen Straße nach Weißenberg auf, Blücher im 1sten, York im 2ten Treffen. Die Russen waren bereits von Bischofswerda aus eingetroffen, wo sie einen Ruhetag gehabt hatten; ihre Arriergarde stand noch bei Weißig und ward an diesem Tage von der Französischen Vorhut unter Macdonald hart angegriffen, worauf es zu einem blutigen Gefechte in und hinter Bischofswerda kam, in Folge dessen die unglückliche Stadt in Asche gelegt ward.

Bei genauerer Ansicht des Lagers von Bautzen hatte man indessen viele wesentliche Nachtheile desselben entdeckt, und rückte daher am 13. in eine günstigere Stellung, eine halbe Stunde hinter der Stadt, fest entschlossen, hier eine Schlacht anzunehmen.

Offenbar war Napoleon bisher über den Rückzugsplan, ja wohl gar über die Rückzugslinie der Verbündeten im Unklaren gewesen, ein Umstand, der sich aus seinem gänzlichen Mangel an leichter Reiterei erklärt, und auch in frühern Kriegen häufig vorgekommen war*). Einerseits nämlich glaubte er bestimmt, die auf Bautzen zurückgegangenen Corps würden sich, ohne eine Schlacht zu wagen, bis hinter die Oder zurückziehen; andererseits vermuthete er vielleicht, da seine Avantgarde immer nur Russen vor sich sah, daß die Preußen sich von diesen getrennt hätten, um die Mark zu decken, eine Muthmaßung, in der ihn die Bewegungen Bülows bestärken konnten. Genug, er hatte, wie wir gesehen, sein Heer getheilt, und der einen Hälfte eine ganz abweichende, nördliche Richtungslinie angewiesen, deren Endpunct eben Berlin war. Während er selbst mit den Gar-

---

*) So wußte man z. B. nach der Schlacht bei Borodino mehrere Tage lang nicht, wo die 60 bis 70,000 auf einer Hauptstraße in den dichtesten Colonnen sich zurückziehenden Russen geblieben, und ob sie auf Moskau oder Kaluga gegangen wären, — ein Beweis, wie gut Napoleon die von ihm so verachteten Kosacken hätte gebrauchen können.

den und dem 12ten Corps noch in Dresden verweilte, und von hier die Bewegungen Macdonalds*) Bertrands und Marmonts leitete, hatte er das 2te, 7te, 3te und 5te Corps, zusammen 14 Infanterie-Divisionen, unter Neys Befehle gestellt, und diesen beordert, mit vereinter Kraft auf Preußens Hauptstadt zu marschiren. Am 13. brachen die beiden letztgenannten Corps zu diesem Ende von Torgau auf, wo wir sie verlassen haben: links rückte Ney auf der Luckauer Straße bis Herzberg vor, rechts Lauriston gegen Dobrilugk bis Uebigau. Reynier folgte am andern Tage und ging bis Annaburg. —

Ob und wie weit diese Theilung des Französischen Heeres für die Verbündeten oder für Napoleon selbst hätte nachtheilig werden können, ist eine oft erörterte, aber schwer zu entscheidende Frage, da alle Pläne, welche dieser mit seinem linken Flügel auszuführen gedachte, durch den festen Entschluß der ersteren vereitelt wurden. Denn als am 13. und 14. immer neue Nachrichten eintrafen, durch welche die Vereinigung der Russisch-Preußischen Armee in einer gesicherten Stellung hinter Bautzen außer Zweifel gesetzt ward, sah sich der Kaiser gezwungen, auch seinerseits an die Vereinigung der Streitkräfte zu denken. Ney erhielt daher Befehl, Lauriston über Hoyerswerda gegen Bautzen zu entsenden, mit den 10 übrigen Divisionen aber die Direction auf Berlin zu behalten. Doch schon am 15. Abends ward ein ganz veränderter Beschluß im Dresdner Hauptquartier gefaßt: Der Marschall soll mit allen seinen Heerestheilen außer dem Corps von Victor, welches Bülow gegenüber bei Wittenberg bleibt, sich südwärts wenden und von Luckau auf Spremberg marschiren, um sich (wahrscheinlich) über Hoyerswerda mit Napoleon zu vereinigen, oder durch eine südöstliche Richtung die Rückzugslinie der Verbündeten zu bedrohen; — ein Beschluß, den nur der Unkundige als unnöthig und übertrieben vorsichtig bezeichnen kann. Obwohl nun dieser Befehl nicht zu Ney gelangte, da die leichten Russischen und Preußischen Streifcorps alle Verbindung abschnitten, so änderte dieser

---

*) Dieser führte die Avantgarde, da am 12. der Vicekönig von Italien von Dresden abgegangen war, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen, welche im Mailändischen zusammengezogen wurden.

dennoch auf eigne Gefahr seine Marschdirection, in der richtigen Ueberzeugung, daß zunächst Bautzen das Centrum aller Operationen seyn müsse, die ihm vorgeschriebene Bewegung daher viel zu excentrisch und die Entsendung Lauristons eine halbe Maaßregel sei. Er ging demnach über Kalau nach Senftenberg, das er am 18. verließ, um über Hoyerswerda die bezweckte Vereinigung mit dem Hauptheere zu bewerkstelligen. Lauristons Corps bildete die Vorhut.

Die Heerestheile, welche unmittelbar unter Napoleons Befehl vereint waren, standen bereits vor Bautzen. Das 11te Corps war schon am 15. nach einem unbedeutenden Gefechte bei Glödau daselbst eingetroffen; am 16. rückte das 4te, 6te und 12te Corps nach; die junge Garde unter Mortier verließ Dresden. Am 18. folgte Napoleon mit dem Reste der Garden: das Hauptquartier kam an diesem Tage nach Hartha, am folgenden nach Klein-Förstgen, eine Stunde diesseits Bautzen.

Die Allürten, welche noch immer in ihrer am 13. bezogenen Stellung verharrten und von allen Bewegungen des Feindes wohl unterrichtet waren, mußten vor Allem darauf bedacht sein, die Vereinigung der beiden Französischen Heere zu verhindern. Diese Nothwendigkeit leuchtete ein; doch nach welcher Seite hin man am vortheilhaftesten agiren könne, blieb ungewiß. Sollte man die am linken Spreeufer versammelten vier Corps angreifen und, wo möglich, noch vor Napoleons und der Garden Ankunft zurückwerfen, oder andrerseits die von Norden her anrückenden auf dem Marsche überfallen? Sollte man im letztern Falle nur eine Kette leichter Truppen an der Spree lassen und mit der ganzen Armee aufbrechen, um das 5te Corps, dessen Vereinigung mit dem 3ten, wie man glaubte, noch nicht erfolgt sei, zu zerschmettern, oder es blos mit einer etwas überlegenen Macht zurückzuschlagen suchen? Um diese Zweifel zu lösen, ward am 18. eine allgemeine Erkennung befohlen, bei welcher die verbündeten Monarchen selbst von dem Thurme der Hauptkirche zu Bautzen und vom oberen Stockwerke des Schlosses Ortenburg die feindliche Stellung beobachteten. In Folge derselben ward beschlossen, den General Barklay de Tolli, der am 16. mit dem gegen 12,000 Mann starken Belagerungsheer von Thorn in Bautzen eingetroffen war und auf dem äußersten rechten Flügel Stel-

lung genommen hatte, zugleich mit der 3ten Russischen Grenadier-Division unter Rajewsky und den Truppen Yorks, zusammen ohngefähr 20,000 Mann, dem General Lauriston entgegen zu schicken, um diesem, wo möglich, einen empfindlichen Verlust beizubringen oder jedenfalls sein weiteres Vorrücken und die von den Feinden sehnlichst gewünschte Vereinigung, zu deren Behufe Bertrand schon Truppen vorgesandt hatte, mit aller Kraft zu hintertreiben. In der Nacht vom 18. zum 19. setzte sich Barklay in drei Colonnen in Marsch: Die 1ste, als Avantgarde unter Czaplitz, ging von Niedergurkau am linken Spreeufer hinauf nach Johnsdorf; die 2te unter Langeron über Klix eben dahin; die 3te unter York über Gleina, Gottamelda, Lemisch, Halbendorf und Liska nach Hermsdorf.

Die beiden ersteren wandten sich von Johnsdorf gegen Königswartha am Schwarz-Wasser. Eben dorthin war schon am vorigen Tage die Italienische Division Peri, bestehend aus 14 Bataillons, 10 Kanonen und 150 Pferden, vom 4ten Französischen Corps entsandt worden, um die Verbindung mit den von Ney herangeführten Massen anzuknüpfen. Keinen Angriff befürchtend und ohne alle Vorsichtsmaaßregeln aufgestellt, ward sie von Czaplitz entdeckt, überfallen und in die Stadt zurückgeworfen. Es war ein Uhr Mittag. Da erschien plötzlich Kellermann mit der Vorhut des 3ten Corps. Er hatte ohngefähr 1 Stunde jenseits Königswartha das Schießen gehört, darauf seinen Marsch beschleunigt und kam noch eben zu rechter Zeit, um die zerstreuten Italiener wieder zu sammeln. Wirklich gelang es ihm, die Russen zurückzutreiben und die Stadt wieder zu nehmen. Doch in diesem Augenblicke langte die 2te Russische Colonne unter Langeron an. Die Spitze derselben unter dem General Fürsten Czerbatow stürzte sich sogleich ungestüm auf den Feind, der in dem Walde vor der Stadt postirt war; doch erst nach einem sehr hitzigen Gefechte, in welchem sie anfangs den Kürzern zogen, konnten sie denselben in die Thore zurückjagen. Der Kampf dauerte in den Straßen und Häusern noch fort, in welchen sich die Italiener wie Verzweifelte wehrten, endlich aber ganz überwältigt wurden und die Stadt zum zweiten Mal räumen mußten. Sie überließen den Russen ihre 10 Geschütze und 754 Gefangene, unter

diesen 14 Stabsofficiere und 4 Generale, namentlich den Divisionschef Peri, der an seinen Wunden starb.

Unterdeß waren die Preußen unter York nach einem höchst beschwerlichen Marsche von 15 Stunden 3 Minuten durch Moräste, Dämme und waldige Niederungen um 3 Uhr Nachmittags in Hermsdorf angelangt. Hier erhielten sie den Befehl, sogleich die Spree zu passiren, in der Richtung auf Wartha vorzugehen und alles, was sich vom Feinde auf der Straße nach Hoyerswerda zeigen werde, anzugreifen. Hierdurch sollte nämlich, dies war Barklays Absicht, das glückliche Gefecht von Königswartha durch einen Angriff auf die linke Flanke des Feindes vervollständigt werden. Kaum aber war die Preußische Avantgarde auf der befohlenen Straße in Bewegung, als der Anmarsch starker feindlicher Colonnen von Wartha her gemeldet ward. Es war Lauristons Corps, welchem Ney am Morgen des Tages von Hoyerswerda aus diese Richtung angewiesen hatte. York nahm sogleich eine vortheilhafte Stellung bei dem Dorfe Weißig, hatte aber seine Truppen noch nicht aufmarschiren lassen, als er Ordre bekam, sich schleunigst gegen Johnsdorf zurückzuziehen, um sich dort mit den Russen zu vereinigen, die von dem bei Königswartha angelangten 3ten Corps bereits auf die Vertheidigung zurückgeworfen waren. Schon war er im Marsch und hatte nur eine Arriergarde unter dem Obristlieutenant v. Steinmetz zurückgelassen, die nach den gegebenen Bestimmungen ihm bald darauf folgte, als der veränderte Befehl eintraf, in die alte Stellung zurückzukehren und dieselbe bis zum Anbruch der Nacht zu halten. So schwierig dieser Auftrag war, da Lauriston, den Augenblick schnell benutzend, unterdeß Weißig und alle feste Punkte vor demselben stark besetzt hatte: so nahm man doch keinen Augenblick Anstand, den weit überlegenen Feind mit aller Kraft anzugreifen. Es entspann sich ein höchst mörderischer Kampf, in welchem die Preußen, von 4 Russischen Grenadier-Regimentern unterstützt, wie Spartaner fochten. Ein Hügel in der Mitte der Stellung ward mehrere Male mit dem Bajonette genommen und wiedergenommen. Unmöglich war es, das Dorf und die Wälder vor demselben wieder zu gewinnen, da der Feind mit jedem Augenblicke neu herankommende Schaaren entwickelte, doch die freien Höhen vor den Wäldern wurden gehalten und so das weitere Vordringen der

Franzosen gehemmt. Gegen Abend gelang es diesen, den Wald zur Linken der Preußen wegzunehmen, wodurch nicht blos die Preußische Artillerie, die, weil das Terrain ihr nicht günstig war, sich im Rückmarsche auf Johnsdorf befand, sondern auch das Centrum in Gefahr gerieth. Schleunigst sandte York das Leib-Regiment, die Lithauischen Dragoner, die 1ste Brigade Russischer Grenadiere und eine halbe Batterie ab, um den Feind zu empfangen, sobald er aus dem Gehölze hervorkäme. Dieser aber rückte im Sturmschritt mit der größten Kaltblütigkeit vor und konnte weder durch das Kartätschen- noch Klein-Gewehr-Feuer aufgehalten werden. Da stürzte sich der General Corswant mit den Lithauischen Dragonern, denen das 1ste Westpreußische Dragoner-Regiment und 2 Escadronen der Schlesischen Husaren folgten, auf denselben, warf ihn über den Haufen und trieb ihn in den Wald zurück.

Erst als es völlig dunkel geworden war, endigte der Kampf, ward jedoch gegen 11 Uhr auf kurze Zeit erneuert, da der General Maison den Versuch machte, die Preußen in in ihren Bivouacs auf dem Schlachtfelde zu überfallen. York, der nichts vermuthend am Feuer saß, hatte kaum Zeit, sein Pferd zu besteigen und einige aus seinem Gefolge wurden getödtet. — Barklay war den erhaltenen Befehlen gemäß bereits wieder nach Bautzen abmarschirt; ihm folgten die Preußen gegen Mitternacht.

Das ist das blutige Gefecht bei Königswartha oder Weißig, ein Vorspiel der Schlacht bei Bautzen. Genau genommen waren es zwei Gefechte, da die Russen und Preußen in gesonderten Stellungen, jene gegen die Division Peri und Ney's Vortrab, diese gegen Lauristons ganze Macht stritten. Von beiden Seiten ward mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gefochten; insbesondere bewiesen aber die Verbündeten, daß nicht aus Mangel an Muth, Ausdauer und Entschlossenheit die Schlacht der folgenden Tage verloren ging. Heldenmüthig hatten sich nicht volle 6000 Preußen, nur von etwas mehr als 2000 Russen unterstützt, 6 Stunden lang gegen einen dreimal stärkern und noch dazu vortheilhaft aufgestellten Feind geschlagen, ohne zu weichen. Dieser zählte 300 Todte und 1400 Verwundete, ohne diejenigen, welche vor und in Königswartha von den Russen gefangen worden waren. Selbst im Französischen Hauptquartiere, in welchem man so gut ver-

stand, die Zahlen je nach den Umständen herabzusetzen oder zu erhöhen, ward der Verlust nach dem Berichte eines Augenzeugen auf 2000 Mann und 11 Kanonen angegeben. Auch die Preußen hatten ihren Platz nur durch große Opfer behauptet; ihre Reihen waren gelichtet, fast 1900, also beinahe ein Drittheil des ganzen Corps getödtet oder verwundet. Am meisten hatte das Leib-Regiment und das erste Ostpreußische Grenadier-Regiment gelitten: beide wurden in Bataillons zusammengezogen. *)

Doch selbst durch den kühnsten Todesmuth und durch übermenschliche Anstrengungen konnten die Pläne des weit überlegenen Feindes nicht vereitelt werden: die bezweckte Vereinigung erfolgte. Schon am Morgen des 20. zogen Ney's und Lauristons Schaaren in dichten Massen wie schwere Gewitterwolken heran, um sich bald mit furchtbarem Donner zu entladen. Schon schwenkte der Schlachtengott die blutige Fahne; schon erhob die Hand des Schicksals die große Völkerwage; es warf die Loose hinein: die Schlacht begann.

*) Nach den genauesten Angaben betrug Yorks Corps vor dem Gefechte . . . . 5673 Mann.

Davon gingen verloren:

an Todten	13 Officiere,	246 Soldaten
an Verwundeten	62 "	1411 "
an Vermißten	2 "	149 "
	77 Officiere,	1806 Soldaten

X.

So sollte denn abermals Deutschlands, ja Europa's Zukunft der Entscheidung des Schwerdtes ausgesetzt werden. Wohl hatten die Führer des verbündeten Heeres vielfach erwogen, ob es nicht rathsamer sei, sich ohne Schlacht bis hinter die Oder zurückzuziehen. Man hätte alsdann die bedeutenden, aus dem Innern Rußlands im Anrücken begriffenen Verstärkungen an sich ziehen können; Preußen würde für seine großartigen, noch im Werden begriffenen Rüstungen Zeit gewonnen, Oestreich sich indessen vielleicht erklärt haben. Dagegen ließ sich von der andern Seite mit Grund anführen: daß das begeisterte Heer selbst eine Schlacht herbeiwünsche; daß es durch einen unaufgehaltenen Rückzug leicht entmuthigt werden können; daß man durch diesen sehr wichtige Provinzen, ja die Hauptstadt Preußens augenscheinlicher Gefahr aussetze; daß überhaupt ein weiteres Zurückgehen auf Deutschlands Stimmung nachtheilig wirken und man dem Freunde wie dem Feinde, vor Allem aber dem neutralen Oestreich zeigen müsse, welches Vertrauen man in sich und seine gerechte Sache setze und wie ernstlich man entschlossen sei, jeden Schritt selbst dem überlegnen Feinde streitig zu machen; daß man endlich durch die zahlreiche Reiterei jeden Augenblick eine angenommene Schlacht abbrechen könne. Dazu kam, daß man durch Kleist, Barklay de Tolli und durch 4000 Mann Infanterie, welche man aus Schlesien an sich gezogen hatte, nicht unbedeutend verstärkt und seinen Hülfsquellen um vieles näher war als bei Lützen. Diese Gründe hatten seit dem Aufgeben des Elbstromes den Beschluß der Monarchen unwiderruflich bestimmt; festen Sinnes erwarteten sie jetzt Napoleons Angriff.

Die Stadt Bautzen, hinter welcher sie Stellung genommen hatten, liegt am rechten Ufer der Spree auf einem Felsen, 60 Fuß hoch über dem Wasserspiegel. Der Fluß, welcher anfangs von S. O. nach N. W. abfällt, wendet sich eine halbe Stunde oberhalb Bautzen zwischen Teschritz und Doberschau in einem rechten Winkel nach N. O., welche Richtung er etwa 3 Stunden weit bis hinter Klix beibehält, und dann wieder nordwestwärts fließt. Die Ufer desselben sind bis Oehna, ¼ Stunde unterhalb der Stadt, hoch und steil, von dort bis Nieder-Gurkau flacher und der Thalrand breiter. Am letzteren Orte wird sein Lauf durch zwei, nur 50 Fuß von einander entfernte Felsen*) eingeengt, ist aber da ungewöhnlich tief; weiter abwärts sind links und rechts morastige Wiesen. Eine steinerne Brücke ist bei Bautzen; hölzerne bei Malsitz und Nieder-Gurkau.

Ehe die Spree bei Doberschau ihre Richtung verändert, hat sie sich den Lausitzer Gebirgen entwunden. Die Abfälle derselben begränzen links das Schlachtfeld. Sie sind von Thälern durchschnitten und mit Tannen und Fichten bewachsen. Die Senkung des Terrains von hier bis zur Spree ist gering und geschieht in einzelnen Hügeln, deren bedeutendster sich bei Klein-Jenkowitz erhebt. Weiter rechts ist Ebene, dann aber laufen von Kreckwitz an bis zur Spree mehrere Hügelgruppen, „die Spitzberge" genannt. In diesem Namen liegt ihre Gestalt angedeutet. Hinter ihnen ziehen sich zusammenhängende Reihen von Teichen von Doberschau bis Pliskowitz und Malschütz und von dort bis Preititz und an den Blösaer Bach, der von den Höhen links herabströmend über Klein-Jenkowitz, Nadelwitz, Basankwitz u. s. w. das Schlachtfeld quer durchschneidet. Sie waren der Bestellung halber zum Theil abgelassen, aber dennoch sumpfig und hatten wenig Durchgänge.

Die Frontlinie des verbündeten Heeres zog sich nun links von der Spree und dem Gebirge neben derselben über Klein-Jenkowitz, Baschütz und Kreckwitz, von da über die Spitzberge bis Nieder-Gurkau. Hier bog sich die rechte Flanke etwas zurück und dehnte sich, den Fluß im Angesichte, bis zum Windmühlenberge von Gleina aus. Näher und im Einzelnen war die Aufstellung für den 20. folgende:

*) Den Gottlobs- oder Zischen- und den Bölauer Berg.

Der linke Flügel, aus lauter Russischen Truppen gebildet, hielt den Abfall des Gebirges besetzt und dehnte sich von Mehltheuer über Klein-Jenkowitz bis Baschütz aus. Er stand unter den Befehlen von Miloradowitsch. Vorgeschickt waren von demselben:

1. auf die äußerste Linke das Cavallerie-Corps des General Emanuel, um die Spree zu beobachten;

2. auf die Höhen von Doberschau und Sinkwitz die Division Pischnitzky unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg und das Corps des Grafen St. Priest;

3. nach Bautzen und rechts von demselben bis Dehna die Division Schachowskoy. In der Stadt standen hiervon 5 Infanterie-Bataillons; 3 andre hielten das Schloß Ortenburg besetzt. Die Stadtmauer war mit Schießscharten versehen, mehrere Orte durch Pallisaden gesichert und das Gerber- und Bauerthor, so wie die Eingänge und Pforten in der Gerbervorstadt sorgfältig verrammelt. Rechts von der Stadt standen zwei Batterien; eine andere links von derselben, eine reitende bei Doberschau.

Das Centrum befehligte York. Links lehnte er sich an die Weißenberger Straße und den linken Flügel von Miloradowitsch, rechts bei Purschwitz an den Blösaer Bach.*)

Den Anfang des rechten Flügels hatte das Corps von Blücher. Es war auf den Kreckwitzer Höhen bis zur Spree hin aufgestellt. Die Dörfer Doberschütz und Pliskowitz waren, ersteres von den freiwilligen Jägern des Major von Wedell, letzteres von dem Garde-Füsilier-Bataillon des Major von Röder besetzt. Als Vordertruppen standen vor dieser Stellung 6000 Russen und Preußen unter Kleist. Mit seinem linken Flügel schloß sich dieser rechts von Bautzen an die Division Schachowskoy; die Höhen von Burg, auf denen er die steilen, rechten Ufergründe der Spree unmittelbar vor seiner Fronte hatte, bildeten den Mittelpunct seiner Position; die Dörfer Malsitz und Nimschütz jenseits der Spree wurden durch Artillerie vertheidigt; nach Nieder-Gurkau hatte er den Russischen General Rüdiger mit den Grodnoschen Husaren,

---

*) Später ward das Centrum bis in die Gegend von Kreckwitz vorgeschoben, daher hierin kein Widerspruch mit dem oben Gesagten zu suchen ist.

dem zweiten Ostpreußischen Füsilier-Bataillon und zwei Geschützen gesandt, um das dortige Defilée zu decken.

Den äußersten rechten Flügel oder die Zurückbiegung der rechten Flanke bildeten die Truppen Barklay de Tolli's. Er hielt Gottamelda und den Windmühlenberg von Gleina besetzt; seine Vortruppen unter Czaplitz standen bei Klix; leichte Cavallerie unter dem General Landskoy und den Obristen Figner und Prendel beobachteten das Terrain vor ihm.

Die Reserven, bestehend aus den Russischen Garden, Grenadieren, Cuirassieren und leichter Cavallerie waren bei Kubschütz und Klein-Burschwitz aufgestellt. Hinter dem letzteren hielten 5 Kosacken-Regimenter, gleichsam als Polizei aufgestellt, um die Verwundeten zu transportiren, Wagen herbeizuschaffen, etwaige Ausreißer zu ihren Corps zurückzuführen u. s. w.

So viel vortheilhafte Puncte diese Stellung nun auch im Einzelnen darbot, so hatte sie doch im Großen und Ganzen sehr auffallende Mängel, die keineswegs durch Verschanzungen oder künstliche Anordnungen irgend einer Art ersetzt werden konnten. Zunächst war sie viel zu ausgedehnt und stand in gar keinem Verhältnisse zu der Stärke des Kriegsheeres, durch welches sie vertheidigt werden sollte, so daß in dieser Beziehung die am 13. aufgegebene Stellung bei Bautzen und unmittelbar hinter der Spree offenbar viel zweckmäßiger gewesen wäre. 80,000 Mann bildeten eine Schlachtlinie von 3 Stunden —; der Uebelstand, welcher hierin lag, ward von den Monarchen klar erkannt und sie würden gewiß unter diesen Umständen keine Schlacht gewagt haben, wenn sie nur den militairischen und nicht vielmehr moralischen und politischen Rücksichten hätten Gehör geben müssen. Eben deshalb war auch die vom commandirenden General Grafen Wittgenstein schon am 18. erlassene Disposition zur Schlacht theils ungenügend, theils ganz unausführbar, und nur wenn er es zugleich verstanden, „Soldaten aus der Erde zu stampfen," hätte sie anders sein können *). Ueberall waren Un-

---

*) Sie lautet:

„Wenn der Feind mit überlegner Macht ober- oder unterhalb Bautzen über den Spreefluß geht, so zieht der Graf Miloradowitsch, ihn aufhaltend, sich auf die Höhen zwischen den Dör-

terstützungstruppen und Reserven nöthig; aber wo dieselben hernehmen? Corps, welche schon mit Behauptung ihrer eigenen Stellung mehr als genug zu thun hatten, wurden daher

---

fern Auritz und Klein-Jenkowitz zurück und hält sich dort so lange als möglich. Wird er jedoch zu stark forcirt, so geht die Cavallerie, die Batterieen und die reitende Artillerie auf dem großen Wege zurück, passirt die Linie und stellt sich zwischen dem 1sten und 5ten Corps als Reserve auf. Die Infanterie und leichte Artillerie unter dem Befehle des Gen. Lieut. Prinz Würtemberg zieht sich auf die Höhen bei dem Dorfe Kitschen zurück, wo jetzt die Brigade des General-Major Engelhardt steht und vertheidigt gemeinschaftlich mit diesem General die hohen Berge und das Dorf Rütschen. Der General Graf Miloradowitsch übernimmt bei dem Eintritt der Avantgarde in die Schlachtordnung den Oberbefehl über alle Russische Corps des linken Flügels. — Im Fall eines weitern Vordringens der feindlichen Hauptmacht sind unsre Bewegungen folgende:

Wenn der Feind über die Spree geht, und unsern rechten Flügel den Gen. Lieut. Kleist angreift, so muß selbiger durch die beiden Cuirassier-Divisionen unterstützt werden; sollte der Feind aber mit der ganzen Macht sich nach diesem Punkte ziehn, so muß unsre Armee durch einen gewöhnlichen Flankenmarsch rechts selbigen unterstützen.

Sollte der Feind mit seiner ganzen Stärke auf unser Centrum losgehen, so macht der General Kleist mit den beiden Cuirassier-Divisionen gemeinschaftlich einen Angriff auf seine Flanke, unser linker Flügel und die Reserven unterstützen den General Blücher, indem sie rechts abmarschiren.

Wenn der Feind hingegen sich mit seiner Hauptmacht auf unsern linken Flügel wirft, so greift der Gen. Lieut. Kleist mit den Cuirassier-Divisionen ihn in der Flanke und im Rükken an, der General Blücher folgt nach Maaßgabe des Angriffs dem General Kleist; durch diese Schwenkung links aller unsrer Linien muß der Feind in die Gebirge zurückgedrängt werden.

Sollte der Feind zuletzt unsre beiden Flügel angreifen, so muß die Reserve hauptsächlich den rechten Flügel unterstützen und der General Blücher muß diesen Angriff aufhalten, um zur Umgehung des feindlichen linken Flügels Zeit zu geben und ihn hierdurch in die Gebirge zu drängen.

Die Herren Commandeurs der Corps und Linien müssen, zur bessern Ausführung dieser Bewegungen ohne Zeitverlust befehlen, daß die Officiere des Generalstabes und die Regiments- und Bataillons-Adjutanten die Communication untersuchen, und befehlen, wo es nöthig ist, dieselbe ausbessern zu lassen.

Das Corps des Gen. Lieut. Kleist besetzt die Höhen bei

angewiesen, noch im Nothfalle Andern Hülfe zu leisten und dadurch ihre eigne Position blos zu geben; die geringen wirklichen Reserven aber, namentlich die beiden Cuirassier-Divisionen sollten zur Unterstützung der verschiedensten Puncte

---

Barg, und wird durch die Cuirassier-Divisionen und den General Blücher unterstützt.

Wenn die Vorposten des Generals Barklay und des Generals Kleist die Nachricht geben, daß eine beträchtliche feindliche Macht sich nach der Direction von Klix oder noch niedriger zieht, in der Absicht, den General Barklay de Tolli von uns abzuschneiden, so müssen die beiden Cuirassier-Divisionen, sobald sie den Befehl des Commandirenden erhalten, sich unverzüglich über die Spree begeben, so wie nach selbigem unmittelbar der General Kleist über die Brücken und Furthen bei Nieder-Gurka, um das Vordringen des Feindes aufzuhalten; nach diesem folgt das Corps des Generals Blücher, sodann die Russischen und Preußischen Garden und zuletzt die erste Linie unter dem General Fürsten Gotschakow II. mit der ganzen Artillerie dieses Corps; die zweite Linie dieses Corps hingegen bleibt an dem Orte, wo sie jetzt steht. Der General Graf Miloradowitsch nimmt die Position bei dem Dorfe Jenkowitz ein, besetzt dieses Dorf, so wie das Dorf Baschütz, und behält in seiner Reserve die ganze Reserve-Artillerie, und im Falle er zum Rückzuge genöthigt würde, nimmt er seine Direction über Löbau nach Reichenbach.

Der General-Major Emanuel, vereinigt mit dem Detaschement des General-Major Lukow, operirt dem Feinde in die Flanken und im Rücken und zieht sich auch im erforderlichen Falle nach Löbau.

Im Falle einer rückgängigen Bewegung unmittelbar aus der Position von Baschütz muß unsre rechte Flanke, d. h. die Armee, bestehend aus dem Corps des General Kleist, den beiden Cuirassier-Divisionen und dem Corps des General Blücher über Weißenburg, die Russischen Truppen des linken Flügels hingegen über Löbau gehen; beide Colonnen vereinigen sich bei Reichenbach.

Die Bagagen müssen im Anfange der Schlacht nach Reichenbach abgefertigt werden, so wie auch die Verwundeten und die Gefangenen.

Wo Ihre Majestäten der Kaiser und der König und der General en Chef Graf Wittgenstein während der Schlacht sich aufhalten werden, wird noch näher bestimmt werden; den Corps-Commandeurs wird es angelegentlichst empfohlen, immerwährend die Communication mit den zunächst sich bei ihnen Befindenden zu unterhalten, und indem sie sich gegenseitig von den feindlichen Bewegungen und ihren eigenen benachrichtigen, vollkommen der gegebenen Disposition nachzugehen."

gez. Graf Wittgenstein.

verwendet werden, was rein unmöglich ward, sobald zwei dieser Punkte in demselben Augenblick bedroht wurden.

Schon die Spree selbst bot manches Unbequeme dar. Denn obschon man sich von ihr zurückgezogen hatte und sie wenigstens für den linken Flügel und das Centrum nicht mehr den eigentlichen Halt der Stellung ausmachte, sah man sich doch genöthigt, dieselbe, so weit sie das Schlachtfeld umgab, in erster Linie zu vertheidigen. Noch dazu hat diese gerade hier mehrere Stellen, die dem Uebergange von dem linken Ufer auf das rechte so günstig sind, daß ein überlegener Feind denselben leicht erzwingen kann. So bei Grubschütz oberhalb der Stadt; so namentlich bei Klir. Der letztere Umstand hatte eben zu der unverhältnißmäßigen Verlängerung des rechten Flügels Veranlassung gegeben, da man sonst ernstlich hätte fürchten müssen, von dort aus über Preitiz oder in weiterem Kreise über Baruth umgangen oder in die rechte Flanke genommen zu werden. Bautzen selbst, von den Höhen rings umher beherrscht, kann ebenfalls gegen einen ernsten Angriff nicht gehalten werden.

Am meisten war noch der linke Flügel durch das Gebirge, wie das Centrum durch den Blösaer Bach gedeckt, dessen Uebergang durch Artillerie sehr vortheilhaft vertheidigt werden konnte; auch Blücher stand ziemlich günstig, unter der Voraussetzung, daß ihn Barclay rechts sichere; höchst mißlich dagegen, ja mit seiner geringen Macht völlig unhaltbar war die Stellung des letzteren, und gewiß nicht ohne Grund geschah es, daß man ihm, dem Meister des Rückzugs, welchem unter den Russischen Feldherren für den Feldzug von 1812 gewiß der erste Kranz gebührt, diesen verhängnißvollen Platz anwies und die Mißgunst der Verhältnisse durch sein Genie, seine Ruhe, Umsicht und Besonnenheit verbessern wollte.

Bald nach seiner oben erwähnten Ankunft in Klein-Förstgen am 19. Abends hatte sich Napoleon auf die äußersten Vorposten begeben, um von allen Höhepuncten um Bautzen die Stellung der Verbündeten zu beobachten; zuerst von einer kleinen felsigen Kuppe bei Stiepitz, einem Kosackenposten nur in der Weite eines Büchsenschusses gegenüber, sodann auf der Höhe bei Salzförstgen, dem Schmochtitzer Berge und jenseits Klein-Welka bei der Lohsauer Windmühle. Um 7 Uhr Abends kehrte er in sein Quartier zurück, doch

die Unruhe wegen des Geschützdonners, der von Königswartha, wo Barklay und York mit Ney und Lauriston handgemein waren, herüberschallte, trieb ihn gegen 8 Uhr noch einmal bis Klein-Welka, wo er mehrere Stunden den Nachrichten über das Gefecht entgegenharrte. Erst um Mitternacht traf er wieder in Klein-Förstgen ein, um sich durch einige Stunden Schlaf zur Blutarbeit des folgenden Tages zu stärken.

Am Morgen machte er seine Disposition.

Da ihm die schwache Seite in der Aufstellung seiner Gegner nicht verborgen geblieben war, so ging seine Absicht dahin, auf den linken Flügel derselben heftige Scheinangriffe zu machen, um auf diesen die Aufmerksamkeit der Verbündeten zu richten: indeß aber deren rechten Flügel von Klix aus mit aller Macht anzufallen, ihn seitwärts zu werfen, zu umwickeln und sie dann, allen Rückzug dadurch abschneidend, an das Böhmische Gebirge zu drängen.

Zu diesem Ende traf er folgende Anordnungen:

Oudinot, der mit dem 12ten Corps auf dem äußersten rechten Flügel bei Drauschwitz lagerte, sollte oberhalb der Stadt eine Brücke schlagen, die Spree passiren und die Russischen Truppen auf den Anhöhen von Doberschau und Sinkwitz angreifen, wo möglich, sie in ihrer Flanke umgehn und sich der Stellung im Gebirge bemeistern. Das 11te Corps, unter Macdonald, das auf der Straße von Dresden mit der Front vor Bautzen stand, erhielt Befehl, die Stadt anzugreifen und daselbst ebenfalls eine Brücke zu schlagen. Gleichzeitig sollte das 6te Corps unter Marmont und das 4te unter Bertrand, jenes ½ Stunde unterhalb Bautzen und Kleist gegenüber, dieses bei Nimschütz und Nieder-Gurkau den Fluß passiren. — Der Oberbefehl über die Mitte war für diesen Tag dem Herzoge von Dalmatien übergeben.*)

Ney dagegen war beauftragt, mit dem 3ten, 5ten und 7ten Corps, welche er heranführte, den eben bezeichneten Hauptangriff von dem Dorfe Klix aus zu machen und das verbündete Heer zur Rechten zu umgehen. Die Garden

---

*) Nach andern Berichten leitete Soult nicht die Bewegungen der ganzen Mitte d. h. des 4ten und 6ten Corps, sondern nur des 4ten.

standen auf beiden Straßen von Kamentz und Bischofswerda hinter dem 11 ten Corps.

Da jedoch Ney und Lauriston noch im Marsche von Königswartha her begriffen waren und Reynier an diesem Abende erst in Hoyerswerda eintraf, so konnten für heut nur einleitende Gefechte eröffnet werden, zu dem Zwecke, durch die Besetzung der Stadt und der Spreeübergänge links und rechts von derselben die Angriffe des folgenden Tages vorzubereiten.

Gegen 9 Uhr Morgens begab sich Napoleon wieder auf die Schmochtitzer Höhe, um die Colonnen vorrücken zu sehen; gegen Mittag begann das Gefecht mit einer heftigen Kanonade.

Oudinot ließ bei Grubschütz zwei Bockbrücken schlagen und ging auf das rechte Ufer, ohne daß ihm die Russen kräftigen Widerstand entgegengesetzt hätten, theils weil der Uebergangspunct den Franzosen zu günstig war, theils weil sie Befehl hatten, sich in keinen ernstlichen Kampf einzulassen. Links von ihm erzwang Macdonald durch ein sehr blutiges Gefecht den Uebergang über die steinerne Brücke bei Bautzen, die, man weiß nicht, obzufällig oder absichtlich, nicht abgebrochen war, während Marmont, der auf 4 Brücken weiter unterwärts unfern der Pulvermühle ebenfalls das rechte Ufer gewonnen hatte, von der andern Seite auf die Stadt losging. Dies war um 5 Uhr, und schon um 6 Uhr gelang es der Division Compans vom Marmontschen Corps sich derselben zu bemächtigen, nachdem ein kühner Haufe Französischer Voltigeurs aus der Wendischen Sprevorstadt die steilen Felsen zur Schießwiese erklettert und die daselbst aufgestellte Batterie genommen hatte. Der General Schachowskoi erhielt Befehl, sich in der angewiesenen Richtung zurückzuziehen, doch hatte man gewiß auf eine längere Vertheidigung der Stadt gerechnet. Macdonald folgte ihm und besetzte die Höhen von Strehla; die Division Gerard entriß das Dorf Falkenberg dem Prinzen von Würtemberg, der jetzt von zwei feindlichen Corps hart gedrängt wurde.

Es hatte nemlich Oudinot gleich nach seinem Uebergange die Division Laurencey in das Gebirge rechtshin entsandt, die beiden andern dagegen links gegen Ebendörfel in Marsch gesetzt. Jene nahm Mehltheuer und dann auch Pielitz, ohne jedoch die Russen von dem Berge des ersten Dor-

ses, wo sie eine Batterie hatten, vertreiben zu können; diese breiteten sich in der Ebene aus, fanden jedoch überall kräftigen Widerstand. Muthig und ehrenvoll vertheidigte der Prinz jeden festen Punkt seiner Stellung, bis er zugleich, wie gesagt, von Macdonald bedrängt, an den Rückzug denken mußte. Gegen 7 Uhr Abends zog er sich langsam und unter beständigem Gefecht auf die Höhen von Rischen und Daranitz, wo er durch Verschanzungen und durch vortheilhaft aufgestellte Artillerie gedeckt war.

Durch diesen Erfolg glückte es Napoleon, die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf ihren linken Flügel hinzulenken. Dieser schien jetzt ernstlich bedroht, da die Franzosen bereits auf dem Gebiete zwischen Bautzen und der Böhmischen Grenze operirten und die wegen dieser Gefahr beunruhigten Alliirten verstärkten denselben durch einen Theil der Reserven, die dadurch dem rechten Flügel, zu dessen Unterstützung sie am folgenden Tage so nothwendig gewesen wären, ganz wie der Feind es wünschte, entzogen wurden. Der Generalquartiermeister von Diebitsch führte dieselben an und es gelang ihm in Vereinigung mit dem Prinzen von Würtemberg und dem General Emanuel, der auf der äußersten Linken wieder vorging, um die rechte feindliche Flanke zu bedrohen, Pielitz, Mehltheuer und endlich auch Falkenberg wiederzunehmen. Der Kampf war an einzelnen Punkten sehr hartnäckig; hell tönte das Klein-Gewehr-Feuer, furchtbar der Geschützdonner in den Schluchten des Gebirges; das Dorf Rischen stand in Flammen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen befanden sich ganz in der Nähe des Gefechtes, in einer Verschanzung des linken Flügels, um die eingehenden Meldungen sogleich in Empfang zu nehmen. Erst gegen 10 Uhr endigte dasselbe: die wiedergenommenen Anhöhen wurden besetzt und der Prinz von Würtemberg ging in seine frühere Stellung hinter Rischen zurück.

Etwas später als auf dem linken Flügel hatte sich auch auf dem rechten der Kampf entsponnen. Gegen 3 Uhr Nachmittags setzte sich nemlich Bertrand in Marsch, um, durch Latour-Maubourgs Reiterei unterstützt, die wichtige Position von Nieder-Gurka wegzunehmen, was ihm auch trotz der tapfern, freilich auf sehr geringe Kräfte beschränkten, Gegenwehr Rüdigers gelang. Da aber durch ein weiteres Vordringen des Feindes Kleists rechte Seite höchst gefährlich be-

droht worden wäre und jener bereits Miene machte, den Uebergang über die Spree zu forciren; so ließ Blücher das Defilee von Nieder-Gurkau durch einen Theil der Brigade Ziethen nebst Russischer und Preußischer Artillerie dergestalt umstellen, daß alle Versuche der Franzosen, herauszubrechen, nachdrücklich zurückgewiesen wurden.

Kleist hatte indeß auch von der andern Seite her einen höchst bedenklichen Stand, obschon er die Vortheile des Terrains für sich hatte und nicht allzuweit von der Hauptstellung der Armee entfernt war. Gleich nach seinem Uebergange über die Spree hatte Marmont mit einem Theil seines Corps das Dorf Burg angegriffen, welches von Russischen Jägern tapfer vertheidigt wurde, aber dennoch, schon in Flammen stehend, ihm überlassen werden mußte. Auf den Höhen ringsumher behaupteten sich dagegen die Preußen mit heldenmüthiger Tapferkeit, wobei sich besonders das 1ste und 2te Bataillon des Colberger Regiments auszeichnete. Kleist gebührt überhaupt die Palme dieses Tages. Nachdem er den ganzen Nachmittag seine Stellung gegen einen überlegnen Feind gehalten, trat er erst gegen 8 Uhr Abends den Rückzug an, als er bereits von der Division Bonnet, welche, aus Bautzen vorgerückt, sich der Höhen von Nieder-Kaina bemächtigt hatte, in die Flanke genommen war. Er ging, von seiner Cavallerie gedeckt, über Basankwitz nach Litten in die Stellung, in welcher morgen die Schlacht erneuert werden sollte.

Vor Einbruch der Nacht versuchte die Vorhut Neys, sich der Dörfer Doberschütz und Pliskowitz zu bemächtigen, ward jedoch zurückgeworfen. Dagegen setzte sie sich aber zu Klix fest und ward so Meister von dem Uebergange über die Spree.

Hiermit war für heut die Schlacht beendigt. Das Resultat des Tages bestand folglich darin, daß der Feind sich des Flusses, der Stadt und der ganzen Stellung der Russischen und Preußischen Vortruppen bemächtigt, dadurch aber das verbündete Heer von 3 Seiten eingeengt, ja zum Theil schon in eine schwankende Lage gebracht hatte.

Der Verlust des letzteren an Todten und Verwundeten wird auf 2000 Mann angegeben, von denen 1100 auf das Kleistsche Corps kommen; unter diesen etwa 500 Preußen. Der Verlust der Franzosen war ohne Zweifel bedeutender,

da sie überall ungedeckt fochten; doch möchte die Angabe von 3.000 Todten und 7,000 Verwundeten immer noch zu hoch sein.

Napoleon hatte schon vor Beendigung des Gefechts sein Hauptquartier nach Bautzen verlegt; der König von Preußen kehrte nach Würschen zurück; Alexander blieb im Wirthshause zu Klein-Purschwitz. Hier wurde in einem Kriegsrathe die ganze Lage der Dinge noch einmal in Betrachtung gezogen und endlich beschlossen, die Erneuerung des Angriffs zu erwarten.

Die Aufstellung der Armee blieb mit einigen Veränderungen, die theils, wie wir gesehen haben, während des Kampfes selbst erfolgt waren, theils in Folge der Disposition für den 21sten noch in der Nacht bewerkstelligt wurden, dieselben wie am vorhergehenden Tage.

Links also Miloradowitsch, von der Spree über Mehltheuer bis Jenkowitz und Zieschütz sich ausdehnend. Unter ihm stand, auf der äußersten Linken dicht an der Spree der General Kaisaroff; neben ihm bis Groß-Kunitz der General Emanuel und einige andere Detaschements; weiter rechts von dort bis Pielitz die Generale Lissanewitsch und Orloff; die Höhen von Mehltheuer, wo sich eine Batterie befand, hielt der Fürst Gorczakoff mit dem 8ten Corps besetzt; ihm zur Seite von Rischen bis zum Blösaer Bach hatten sich St. Priest und Eugen von Würtemberg aufgestellt; zwischen dem Bache und der großen Straße endlich, zugleich in den Dörfern Groß- und Klein-Jenkowitz und Zieschütz der General Berg.

Im Centro ward York bis Litten vorgeschoben. In seiner Front lagen drei verschanzte Batterien, die beiden äußersten mit Russischem, die mittlere mit Preußischem Geschütz besetzt. Hinter denselben stand die Infanterie in Colonne, rechts Steinmetz, links Horn, hinter ihr in Reserve die Cavallerie, zu der noch 3 Russische Cuirassier-Regimenter gestoßen waren.

Kleist, der sowohl York als Blücher zur Reserve dienen sollte, stand hinter Purschwitz.

Auf den Kreckwitzer Anhöhen hielt, wie am vorigen Tage, Blücher, rechts die Brigade Ziethen, links Klüx, Röder in Reserve, die Cavallerie hinter dem linken Flügel. Die Dörfer Pliskowitz und Doberschütz waren von den Ma-

joren von Röder *) und von Streit besetzt. Das combinirte Schlesische Husaren-Regiment und die Neumärkischen Dragoner hatten die Verbindung rechts mit Barklay de Tolli aufrecht zu erhalten.

Auch dieser letztere stand fast ganz wie gestern, nur daß seine Avantgarde unter Czaplitz sich nach der Wegnahme von Klix durch die Feinde, über die Spree zurückgezogen hatte und dem Dorfe gegenüber hielt. Der Windmühlenberg von Gleina war mit zwei 12pfündigen Batterien besetzt; seine Infanterie breitete sich von hier bis Malschwitz in einer Linie aus.

Die gesammte Reserve unter den Befehlen des Großfürsten Constantin war hinter Baschütz aufgestellt.

Auch das feindliche Heer behielt für die Nacht größtentheils die Stellung, welche es im Laufe der Schlacht eingenommen hatte. Es bivouacqirte meistens in Quarrées; weithin leuchteten die Wachtfeuer. Oudinot stand fortwährend rechts, bis ins Gebirge hinein, gegen Klein-Kunitz und Binnewitz; links Macdonald auf den Höhen von Klein-Jenkowitz und über die Straßen nach Löbau und Görlitz; noch weiter links Marmont im Centrum; Bertrand auf den Höhen von Burg und in und um Nieder-Gurkau; Ney mit dem 3ten und 5ten Corps vor Klix; das 7te war noch auf dem Marsche von Hoyerswerda über Königswartha begriffen; das 2te, welches nachträglich den Befehl erhalten hatte, sich auf Bautzen zu dirigiren und ebenfalls Ney zugetheilt war, konnte unmöglich schon am andern Tage eintreffen, obschon es der Disposition nach mitwirken sollte. Die Garden und Reserven aber, vereint mit Latour-Maubourgs Reiterei, hielten vor Bautzen.

Alle diese Heerestheile werden von einigen zusammen auf 200,000 Mann berechnet; aber abgesehen davon, daß diese Angabe schon an und für sich zu hoch ist, muß man, um die wirkliche Stärke des Feindes in der Schlacht vom 21sten zu bestimmen, von dieser Summe erstens das Victorsche Corps abziehen, welches, wie bemerkt, an derselben nicht Theil nahm und auf 15,000 Mann geschätzt wird; zweitens die Zahl der an den beiden vorigen Tagen Getödteten, Ver-

*) Natürlich nicht der ebengenannte Brigadier, sondern der Chef des Garde-Füsilier-Bataillons.

wundeten und Gefangenen, die man gewiß auf 10,000 berechnen kann. Jedenfalls aber bleibt die Französische Armee immer noch doppelt so stark als die der Verbündeten und betrug demnach etwa 150—160,000 Mann.

Schon um 3 Uhr des Morgens verfügten sich die beiden Monarchen auf das Schlachtfeld. Während des Treffens selbst hielten sie sich meistens auf einer steinigten Kuppe hinter Baschütz auf. Auch Napoleon erblickte man schon bei Anbruch des Tages vor Bautzen in der Mitte eines großen Vierecks seiner Garde, an die er wahrscheinlich eine Anrede hielt. In der Folge verweilte er bis gegen 1 Uhr Mittags bei seinen Vorposten am Hohlwege von Jenkwitz, indem er, auf der Erde liegend, ruhig sein Frühstück verzehrte, wobei eine Granate über ihm zerplatzte. Dann eilte er, um die Bewegungen des Marschalls Ney zu beobachten, weiter links auf eine Anhöhe kurz vor Nieder-Kaina. Hier besprach er sich viel mit einem Manne in gelber Kleidung, — wie man später erfuhr, — dem Marschall Berthier, welcher die Uniform des Neufchateler Bataillons trug. Beide Hauptquartiere behielten sich den ganzen Morgen im Gesicht und begrüßten sich wechselseitig mit einigen Kanonenschüssen.

Gegen 6 Uhr Morgens begann das Geschütz auf beiden Flügeln zu spielen, während Napoleon den Mittelpunkt seiner Stellung noch zurückhielt, bis Ney seine Umgehung vollendet hatte, weil hier ein Angriff für die Franzosen zu mörderisch gewesen wäre.

Rechts rückte hierauf gegen den linken Flügel der Alliirten Oudinot in der Richtung auf Mehltheuer vor, ihm zur Seite Gerard vom 11ten Corps gegen Rischen. Schon um 8 Uhr hatte jener erstgenanntes Dorf genommen; schon war er in zwei Colonnen seitwärts auf Groß-Kunitz und geradesweges auf Pielitz losgegangen und bereits Herr des letztern geworden, als die Russen mit verstärkter Kraft wieder vordrangen, ihn bis nach Mehltheuer zurückwarfen, und durch ungestüme Bajonnettangriffe und ein lebhaftes Klein-Gewehr-Feuer hart bedrängten. Ein nicht minder heftiger Kampf war unterdeß um den Besitz des Dorfes Rischen entbrannt; es ward von dem Obristen von Rören tapfer gegen Gerard vertheidigt. Beide mußten unterstützt werden, jener durch die Division Schachowskoy, dieser durch einen Theil der Division Fressinet. Endlich ward das Dorf ge-

nommen, aber von den Russen wiedergenommen und neue Hülfe aus den Reserven von Miloradowitsch gesandt. Es wurden überhaupt auf dieser Seite von den Verbündeten so große Anstrengungen gemacht und die wankenden Punkte so schleunig unterstützt, daß man glauben möchte, sie hätten noch immer für ihren linken Flügel ernstliche Befürchtungen gehabt und hier die Entscheidung erwartet. Oudinot ward von Minute zu Minute härter gefaßt; alle seine Reserven waren bereits im Feuer und doch verlor er eine Anhöhe nach der andern. Er ließ dem Kaiser Napoleon sagen, daß er sich ohne Unterstützung nicht länger halten könne und daß selbst sein in der Gegend von Sinkwitz zurückgelassener Park durch die leichten Truppen des Generals Emanuel bedroht werde. Diesen wurde zwar Baierische Reiterei vom äußersten rechten Flügel entgegengeschickt, aber geworfen und die in zweiter Linie nachfolgenden Französischen Dragoner wurden durch sie mit in die Flucht verwickelt. Jetzt fiel auch die letzte bedeutende Höhe, der Tromberg; die Russische Cavallerie stellte sich am Fuße derselben auf und die Infanterie rückte auf der ganzen Front vor. Von Neuem sandte der Marschall an Napoleon um schleunige Hülfe, erhielt aber zur Antwort, daß er sein Möglichstes thun solle und daß die Schlacht um 3 Uhr bestimmt gewonnen sei. So ganz sich selbst überlassen, zog er sich gegen Mittag in die Ebene zurück und sammelte seine zerstreuten Truppen zwischen Grubitz und Ebendörfel, seine Artillerie ihrem Schicksale überlassend.

Macdonald hatte zu verschiedenen Malen versucht, seinem bedrängten Nachbar zu Hülfe zu kommen, und zu diesem Ende „rechts um" gemacht, war aber dann stets von dem Prinzen von Würtemberg dermaßen in die linke Flanke genommen worden, daß ihm zuletzt die Lust verging, seinen Versuch zu wiederholen.

Hier also waren die Russen Sieger; doch konnten sie ihr Glück nicht weiter benutzen, da unterdeß die Verhältnisse auf ihrem rechten Flügel sich drohend zu entwickeln begannen.

Dort war nämlich Ney gleich am Morgen mit vier seiner Divisionen und der Division Maison vom 5ten Corps unter dem heftigsten Feuer der Russischen Batterien bei Klix über die Spree gegangen, während Lauriston mit seinen übrigen Truppen dieselbe weiter unterwärts bei Leichnam über-

schritt. Dieser nahm die Richtung auf Brösa und Gotta-melda, wohin Barclays Avantgarde unter Czaplitz im Rückzuge begriffen war; Maison ward der Auftrag, hinter den Sümpfen von Malschwitz die Seitendeckung des weiteren Vorrückens zu übernehmen; Ney rückte gegen den Hauptpunkt der Russischen Stellung, den Windmühlenberg von Gleina vor. Seine Vorhut unter Kellermann und die ihr nachfolgende Division Souham nahmen das Hölzchen vor demselben, welches von zwei Jäger-Regimenter eine Zeitlang tapfer vertheidigt wurde; um 9 Uhr ward Barclay selbst angewiesen, und durch die unverhältnißmäßige Ueberlegenheit des Feindes, namentlich an Infanterie, gezwungen, nicht blos alle seine Kräfte zusammenzuziehn, sondern auch nach einigem Widerstande seine Position gänzlich zu verlassen. Ein Theil seiner Truppen retirirte nach Preitiz, der andere über Buchwald nach Baruth.

Um diese Zeit erhielt Ney einen mit Bleistift beschriebenen Zettel von Napoleon, mit dem Befehl, sich auf Preitiz zu dirigiren und um 11 Uhr dort zu sein. Er war bereits aus eignem Antriebe in dieser Richtung vorgerückt, nachdem er einen Theil seiner Truppen auf dem Windmühlenberge zurückgelassen hatte, die denselben so lange besetzt halten sollten, bis sie vom 7ten Corps, dem die größtmögliche Beschleunigung des Marsches vorgeschrieben war, abgelöst würden. An Lauriston sandte er nun die Weisung, gegen Baruth vorzudringen.

Auch Preitiz konnte trotz aller Anstrengung vom Barclay nicht gehalten werden: er mußte es schon gegen 10 Uhr der Division Souham überlassen und seinem andern Heertheile nach Baruth folgen. Dieser Umstand hätte für die Verbündeten höchst gefährlich werden können, indem nunmehr nicht blos die Verbindung zwischen Barclay und Blücher abgeschnitten, sondern dieser auch sehr ernstlich im Rücken bedroht war. Durch diesen Ort sollte er nun im Fall eines Abzuges gegen Weißenberg zurückgehn. Die Nothwendigkeit erforderte also, denselben schnell wieder zu nehmen und alle noch disponible Streitkräfte zu diesem Zwecke in Bewegung zu setzen. Blücher erhielt dazu Befehl, etwas später auch Kleist. Jener hatte anfangs die Absicht, Barclay nur in so weit zu unterstützen, als dies zur Wiedereroberung von Preitiz nöthig sei, dann aber die weitere Vertheidigung des Dor-

fes der russischen Infanterie zu überlassen. Er sandte daher anfangs, es war 11 Uhr, nur 3 Bataillons aus seiner Reserve-Brigade ab. Der Major von Alvensleben führte dieselben und nahm eine so günstige Stellung 800 Schritte vor Preititz, daß es dem Feinde unmöglich war, aus demselben hervorzubrechen und sich in der Ebene zu entwickeln. Eine Stunde später folgte ihm der General von Röder mit der ganzen Brigade; Abtheilungen vom Kleistschen Corps waren schon früher herangekommen, und ihren vereinten Bestrebungen gelang es, die Division Souham nach sehr blutigen Gefechten aus dem Dorfe zu vertreiben. An ein ferneres Vordringen der Preußen war jedoch bei der Ueberlegenheit des Feindes nicht zu denken, zumal da Röder so eben Befehl erhielt, die Vertheidigung des Ortes dem General Kleist zu überlassen und die Brigade Klix bei Kreckwitz zu unterstützen.

Offenbar hatte Ney darin einen großen Fehler begangen, daß er Souham nicht schnell genug unterstützte und selbst als dieser geworfen war, nicht die schleunigsten Anstalten traf, mit aller seiner Kraft sich dieses so wichtigen Postens wieder zu bemeistern. Er hatte dadurch gegen 4000 Verwundete verloren und eine kostbare Stunde, in welcher er im Stande gewesen sein würde, Blüchers Rücken gänzlich zu umwickeln. Endlich rückte er mit seinem ganzen Corps gegen das Dorf; er selbst hatte sich an die Spitze der Division Albret gestellt. Schon gegen diese Macht allein hätte sich Kleist unmöglich behaupten können; zugleich ward ihm aber die Meldung gemacht, daß rechts von Buchwald her bedeutende feindliche Schaaren im Anrücken wären. Dies bewog ihn, nach einem vergeblichen Versuche seiner Artillerie, Neys heranrückende Truppen in die Flanke zu nehmen, das Dorf ohne ernstlichen Kampf zu räumen.

Jene Colonnen, welche von Buchwald heran zogen, waren von Lauristons Corps. Dieser hatte, wie wir wissen, nach seinem Uebergange über die Spree bei Leichnam seinen Marsch auf Brösa gerichtet. Die Russen unter Czaplitz mußten dasselbe verlassen, als es schon in Flammen stand, und gingen auf die Anhöhen hinter Gottamelda zurück; doch auch diese mußten sie nach einer Kanonade aufgeben, obwohl sie das Dorf in Brand gesteckt hatten, um den Feind am weitern Verfolgen zu hindern. Nun zogen sie sich auf den Schafberg, rechts von Baruth, wo sich nach und nach

auch die übrigen Truppen Barclays sammelten. Vergebens hoffte der letztere diesen Punct zu halten, er mußte den weitern Rückzug antreten. Zunächst schob er sich zwischen zwei Teiche bei Priesnitz und versuchte eine neue Aufstellung auf der Höhe zwischen Gröditz und Rackel, eilte dann aber, damit ihm nicht der Feind in den Rücken komme, Würschen zu decken.

Lauriston dagegen besetzte den Schafberg mit der Division Rochambeau, und ging, dem Befehle zufolge, welchen er anfangs von Ney, dann vom Kaiser selbst erhalten hatte, bei Buchwald über die Löbau, um den Angriff des erstern auf Preititz zu unterstützen.

Maison seinerseits hatte nach seiner Schwenkung rechts von Klix aus, Malschwitz angegriffen und zwischen 10 und 11 Uhr erobert. Von hier wandte er sich gegen Pliskowitz, das schon auf der andern Seite von Nieder-Gurkau her durch 2 Bataillons des 4ten Corps bedrängt wurde, und nahm es ebenfalls gegen 2 Uhr in Besitz. In Doberschütz dagegen behauptete sich der Major von Streit, bis er Befehl zum Rückzuge erhielt.

Das Centrum hatte bis jetzt nur durch eine Kanonade an der Schlacht Theil genommen und Napoleon am Vormittage hier nur Alles vorbereitet zu dem endlichen Hauptschlage, durch welchen die Schlacht entschieden werden sollte. Jetzt schien ihm der Augenblick dazu gekommen: das 6te und 4te Corps nebst den Garden und Reserven mußten sich in Bewegung setzen. Marmont rückte in der Ebene vor und begann eine furchtbare Kanonade gegen die Preußischen Verschanzungen; die junge Garde stellte sich hinter Basankwitz auf, ihr folgte Latour Maubourg. Den Hauptangriff aber sollte das 4te Corps unter Soults Leitung ausführen. Gegen 1 Uhr ging dieser, die Würtemberger unter Franquemont an der Spitze, bei Nieder-Gurkau über die Spree und fuhr diesseits eine beträchtliche Artillerie auf. So war denn Blücher auf den Kreckwitzer Höhen zugleich in der linken Flanke, in der Front und von Pliskowitz und Malschütz her auch in der rechten Flanke angegriffen; ja von Preititz aus selbst im Rücken bedroht. Anfangs hielten seine Batterieen, die von den Spitzbergen herunter mit außerordentlicher Wirksamkeit feuerten, den Feind im Zaume; doch schon nach einer halben Stunde hatten die Russen ihre Munition verschossen und zo-

gen ab. Nun brach die feindliche Infanterie aus dem Defilée von Nieder-Gurkau hervor. Die Brigade Klür ging ihr entgegen, konnte sich aber gegen die überlegenen Kräfte, welche sie vor sich fand, nicht lange halten. Jetzt begann der Sturmlauf gegen die Höhen unter furchtbarem Geschrei, der blutigste, aber auch entscheidendste Kampf des Tages. Eine nach der andern mußten mit dem Bajonnet genommen werden. Mehrere Male wurden die Franzosen mit großem Verluste zurückgetrieben: der General Franquemont ward schwer verwundet, Neuffer, der an seine Stelle trat, ebenfalls, der Brigade-General Siccard tödtlich getroffen. Endlich aber mußten die Preußen weichen; nur die letzte bedeutende Anhöhe, den Weinberg, hielten sie noch; selbst das Dorf Kreckwitz war ihnen auf einen Augenblick entrissen worden, wurde aber wieder genommen. Immer dichter und in immer engeren Kreisen drangen Napoleons Massen heran; die Italienische Division und Morand passirten schon die Spree; Preititz war abermals durch die Franzosen genommen; Lauriston zog von Buchwald her drohend heran; selbst die alte Garde setzte sich gegen Basankwitz in Bewegung. Da glaubte Blücher, der Augenblick sei gekommen, seine Stellung aufzugeben; denn es war unmöglich geworden, dieselbe ohne kräftige Unterstützung zu halten. Woher aber diese nehmen? Die Brigade Röder, obschon in Preititz unentbehrlich, war, wie wir wissen, bereits herangezogen; York aber, der um schleunige Hülfe ersucht war, konnte seinen wichtigen Posten, der allein die Verbindung zwischen der Russischen Hauptstellung und dem Blücherschen Corps sicherte, unmöglich im Angesicht eines zahlreichen Feindes verlassen, ohne vorher durch andre Truppen ersetzt zu sein. Als dies letztere geschehen war und er den bestimmten Befehl, Blücher zu unterstützen, erhalten, brach er zwar auf, fand aber diesen schon auf dem Rückzuge und die Höhen um Kreckwitz, welches er bereits wiedererobert hatte, mit feindlichem Geschütze besetzt. So blieb ihm denn nichts übrig, als auch seinerseits zurückzugehn.

Es war 3 Uhr. „Jetzt mußte," sagt der Amtsbericht der Verbündeten, „entweder Alles gewagt, oder die Schlacht „abgebrochen werden. — Um den Krieg auf die Länge mit „mehr Ausdauer führen zu können, ward das letztere ge„wählt und der allgemeine Rückzug angeordnet."

Unter den Augen des Feindes begann dieser mit vollkommener Ruhe und Besonnenheit, ganz ohne jene „fürchterliche Verwirrung“, welche der Französische Berichterstatter bemerkt haben will. Um denselben zu decken, erhielt einerseits der linke Flügel Befehl, seine Stellung noch einige Zeit zu halten, andrerseits ward die ganze Russische Reserve-Cavallerie mit den sämmtlichen reitenden Batterien beordert, eine Bewegung vorwärts im Centro zu machen. General Uwarow führte diese Demonstration mit gutem Erfolge aus und hielt so den Feind vom raschen Nachsetzen ab.

Da Blücher von den Spitzbergen aus die ihm angewiesene Rückzugslinie über Preititz nicht mehr einschlagen konnte, so ging er über Purschwitz zurück. Hier schloß sich York, von Kreckwitz zurückkehrend, an ihn an und beide zogen sich über Würschen nach Weißenberg. Dieselbe Richtung nahm Barklay de Tolli, doch über Gröditz, auf dessen Höhen er sich aufstellte, um Ney zu verhindern, über Baruth früher als die Preußen Weißenberg zu erreichen. Die Arriergarde der letzteren, unter Kleists Befehlen, nahm Stellung auf den Höhen vor Würschen, links und rechts der Chaussée. Hier ward sie zuerst von Lauriston, dann auch vom 3ten und 7ten Corps angegriffen, welches letztere um 2 Uhr bei Klix die Spree passirt und dann den Windmühlenberg von Gleina besetzt hatte; sie behauptete sich jedoch bis zum Abend. Erst um 7 Uhr verließ das Colbergsche Regiment diesen Posten, und ohne einigen Verlust an Gefangenen und Geschützen bezogen die Preußen bei Weißenberg ein Bivouac. Die Blüchersche Cavallerie-Reserve unter dem Obristen von Dolffs blieb Würschen gegenüber, jenseit des Baches.

Auch Miloradowitsch hatte indeß mit der linken Flügelcolonne seinen Rückzug in guter Ordnung angetreten. Vergebens versuchte Napoleon ihn von Kubschütz aus durch das 1ste Cavalleriecorps in die Flanke zu nehmen; die Stellung daselbst ward vom Fürsten Obolensky standhaft vertheidigt, so daß die Russen Zeit gewannen, sich aus den Defiléen nach und nach herauszuwickeln. Sie marschirten über Hochkirch nach Löbau, wo sie lagerten. Ihre Nachhut unter St. Priest hielt Steindörfel besetzt.

Der Kaiser Alexander nahm sein Hauptquartier zu Mengelsdorf; der König von Preußen in Reichenbach. Napoleon blieb mit seinen Garden in Klein-Purschwitz. Die Französi-

schen Heerestheile übernachteten theils bei Würschen, theils in der Gegend von Hochkirch; dort jene drei Corps, welche unter Neys Befehlen standen und den Preußen nachgerückt waren, hier das 11te, 12te, 6te und 4te Corps. Die Reiterei unter Latour-Maubourg bivouacquirte bei Canitz.

So endigte die zweite Hauptschlacht im großen Befreiungskampfe, — die Schlacht bei Bautzen oder Würschen*). Sie ward nach dem damals aufkommenden Kunstausdrucke von den Verbündeten abgebrochen d. h. verloren. Doch durfte sich Napoleon des Sieges nicht freuen, denn seine Hoffnungen auf entscheidende Vortheile und glänzende Erfolge waren vereitelt. Nur das Terrain hatte er durch seine Uebermacht den Gegnern entrissen, nicht den Muth und das Selbstvertrauen, und das Heer, welches er zu vernichten gedacht, war in seiner kräftigen Haltung nicht erschüttert, so daß die Monarchen mit Recht erklären konnten: „Unsere Truppen sind zu jeder Stunde bereit, abermals eine Schlacht zu liefern, und von dem besten Geiste beseelt.“ Er selbst aber hatte den nackten Namen des Sieges mit ungeheuern Verlusten erkauft, ähnlich jenem Feldherrn der alten Zeit, welcher ausrief: „Noch mehr solche Siege, und ich bin verloren!“ 11—12,000 Mann an Todten und Verwundeten gesteht der Französische Schlachtbericht selbst zu, doch zählte man schon am 24sten allein in Dresden 11,000 der letzteren, die vom Schlachtfelde meistens auf Schubkarren herbeigeschafft waren; später wuchs ihre Zahl bis gegen 20,000. Den ganzen Verlust der Franzosen in den drei letzten Tagen kann man folglich ohne Uebertreibung auf 30,000 Mann schätzen**). Der Verlust der Verbündeten wird auf 12 bis 13,000 Mann angegeben; dazu hatten sie wenig oder gar keine Gefangne, keine Fahnen und Standarten und nur 4 unbrauchbar gewordene Kanonen dem Feinde überlassen. Napoleon hatte hier beinahe noch einmal so viel verloren, als in der Schlacht bei Groß-Görschen, wo er nur etwa 15,000 M. an Todten und Verwundeten einbüßte, dagegen von Seiten der Verbündeten auf dem Lützener Schlachtfelde 8000 Preußen und kaum 2000 Russen geblieben waren.

---

*) Richtiger die Schlachten bei Bautzen und Würschen, jene am 20sten, diese am 21sten Mai.

**) Das 12te Corps hatte allein 6000 Mann außer Gefecht, das 3te an 7000, nicht viel weniger gewiß das 4te.

Während der folgenden Tage ward der Rückzug wohlgeordnet fortgesetzt und die Reiterei deckte ihn auf vortheilhafte Weise. Die Colonne des rechten Flügels, d. h. die Preußen und Barclay marschirten über Königshayn, Ebersbach und Ludwigsdorf, wo sie die Neisse überschritten und ein Bivouacq bezogen; Miloradowitsch dagegen ging von Löbau über Reichenbach nach Görlitz; das Hauptquartier der beiden Monarchen kam nach Lauban. Napoleon betrieb mit Ungeduld die Verfolgung. Unwillig darüber, daß sich so wenig Erfolge zeigten, daß trotz seines ausdrücklichen Befehls keine Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet wurden, warf er seinen Marschällen vor, daß sie wohl zu siegen, aber nicht den Sieg zu benutzen verständen, und setzte sich selbst schon mit Anbruch des Tages an die Spitze seiner Vorhut, um in eigener Person die Bewegungen derselben zu leiten und seinen Generalen zu zeigen, wie man einen geschlagenen Feind zu verfolgen habe. Schon gegen 3 Uhr Morgens ward die Arriergarde der Verbündeten angegriffen und es kam im Laufe des Tages bei Kötitz, Rothkretscham und namentlich bei Reichenbach zu sehr heftigen Gefechten, wobei die ganze Französische Cavallerie sich entwickeln mußte. Doch trotz der Eile, mit welcher er das Vorrücken betrieb, trotz der großen Anstrengungen, zu welchen seine Gegenwart anspornte, trotz des schönen Wetters, welches dieselben begünstigte, hatte Napoleon am Abend des 22. nur wenig bewirkt, alle erlangten Vortheile theuer bezahlt und ein höchst schmerzlicher Verlust erwartete ihn noch. In der Nähe von Markersdorf, zwischen Reichenbach und Bautzen, ward nämlich einer seiner innigsten Vertrauten, der Großmarschall Düroc, Herzog von Friaul, von einer Russischen Kanonenkugel schwer getroffen, die zugleich den General Kirchner, Chef des Geniecorps, auf der Stelle tödtete. Im officiellen Französischen Berichte hierüber heißt es: „Am Abend des 22. um 7 Uhr stand der Marschall Herzog von Friaul auf einer kleinen Anhöhe und sprach mit dem Herzog von Treviso und dem General Kirchner, alle drei zu Fuß und vom Feuer ziemlich fern, als eine der letzten feindlichen Kanonenkugeln bei dem Herzog von Treviso vorbeistreifte, dem Großmarschall den Unterleib aufriß und den General Kirchner todt niederstreckte. Der Herzog von Friaul fühlte sich sogleich tödtlich getroffen und verschied nach 12 Stunden. Sobald

die Posten ausgestellt waren und die Armee ihre Bivouacqs eingenommen hatte, ging der Kaiser zum Herzog von Friaul und fand ihn bei vollem Bewußtsein und größter Kaltblütigkeit. Der Herzog drückte dem Kaiser die Hand und führte sie zum Munde. „Mein ganzes Leben,“ sagte er, „war Ihrem Dienst geweiht, und ich bedaure es nur, in so fern es Ihnen noch ferner hätte nützlich werden können!“ — „Düroc,“ versetzte der Kaiser, „es giebt ein anderes Leben; dort erwarten Sie mich; dort werden wir uns einst wiederfinden.“ — „Ja Sire, aber erst in dreißig Jahren, wenn Sie Ihre Feinde besiegt und alle Hoffnungen unsers Vaterlandes erfüllt haben werden .... Ich lebte als ein rechtschaffner Mann; ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich hinterlasse eine Tochter; Ew. Majestät werden ihr Vater sein.“ Der Kaiser drückte mit der Rechten die Hand des Großmarschalls und blieb eine Viertelstunde, den Kopf auf die Linke gestützt, im tiefsten Stillschweigen. Der Großmarschall unterbrach zuerst diese Stille: „Ach Sire, gehen Sie weg; dieser Anblick bekümmert Sie.“ — Der Kaiser, auf den Herzog von Dalmatien und auf den Ober-Stallmeister sich stützend, verließ den Herzog von Friaul, ohne ihm noch etwas sagen zu können, als die Worte: „Nun dann, Adieu mein Freund!“ — Seine Majestät gingen in ihr Zelt und ließen die ganze Nacht Niemand vor sich.

Wir lassen es billig dahin gestellt sein, ob dieses platonische Zwiegespräch wirklich in der erzählten Art statt gefunden hat. Doch ist dies keinesweges unwahrscheinlich, denn einerseits verschmähte Napoleon bekanntlich nicht, bei vorkommenden Gelegenheiten von gewissen sentimentalen Redensarten Gebrauch zu machen; andererseits müßten wir ihn für völlig entmenscht halten, wenn der Anblick seines sterbenden Günstlings nicht im Stande gewesen wäre, sein Herz tief zu erschüttern. Düroc war wirklich sein Freund. Er gehörte zu den wenigen, die ihm wahr und aufrichtig zugethan, und nicht blos durch die Macht des Ehrgeizes und durch die Verhältnisse, sondern durch menschliche, persönliche Empfindungen an ihn gekettet waren. Einfacher und grader als die meisten Hofbeamten, Marschälle und Minister des Kaisers, besaß er dessen unbedingtes Vertrauen. Eben seine Offenheit schätzte jener, und war auch gegen ihn offenherziger und zutraulicher als gegen jeden andern. Düroc hatte

das Recht, frei und ohne Rückhalt, ja derb und heftig zu widersprechen, und er machte Gebrauch von demselben; er wurde vor allen dazu ausersehn, dem Kaiser unangenehme Nachrichten mitzutheilen. Nur Berthier und Caulincourt waren vermöge ihres Amtes so häufig um diesen, als er; aber der erste war höfischer, furchtsamer und unselbstständiger, der andere zeigte bei aller Ergebenheit immer mehr Kälte und steife Observanz, als er. Hätte er länger gelebt, vielleicht hätte er wie Bertrand die Feuerprobe des Schicksals bestanden.

Die jenseitigen Höhen von Markersdorf wurden noch denselben Abend besetzt. Am 23. folgte das Hauptheer der Görlitzer Straße; Regniers Corps bildete die Vorhut. Schon gegen 11 Uhr hatte sich dieser der Stadt und der Uebergänge über die Neisse bemächtigt, und um 1 Uhr zog der Kaiser selbst mit den Garden in Görlitz ein, wo er sein Hauptquartier nahm. Die Russen gingen über Trotschendorf, Neu-Kretscham und Lauban zurück, und nahmen eine Stellung hinter dem Queis; der rechte Flügel der Verbündeten dagegen marschirte über Sohr, Nauendorf, Mittel-Langenau und Rothwasser nach Ober-Waldau. Hier stießen 6 Reserve- und 2 Marsch-Bataillons, zusammen 2200 Mann Fußvolk und 500 Reiter, zum Preußischen Corps, und der König erließ zugleich aus seinem Hauptquartier zu Löwenberg, um seinem tapferen Heere die gerechte Anerkennung bei seinem Volke zu sichern und jede Besorgniß zu zerstreuen, folgende Bekanntmachung:

An die Preußen!

Die Anstrengungen unserer Verbündeten und meiner Truppen haben den Erfolg gehabt, daß dem Feinde viel bedeutendere Verluste zugefügt sind, als wir selbst erlitten haben; daß er die vereinigte Armee eben so sehr achten als fürchten gelernt hat. Jeder Angriff, den sie gemacht hat, ist von dem glücklichsten Erfolge gekrönt gewesen; dennoch ist sie dem Feinde mit Vorsicht ausgewichen, um sich ihren Hülfsquellen und Verstärkungen zu nähern, und den Kampf mit desto gewisserem Erfolge zu erneuern. Jeder Preuße, der für sein Vaterland den Tod gefunden, ist als Held gefallen, in Jedem, der zurückkehrt, habt ihr ritterlichen Sinn und Heldenmuth zu ehren. Von dem nämlichen Geiste muß ein

Volk beseelt sein, das solche Muster vor sich sieht, das unter Friedrichs Regierung mit Muth, Beharrlichkeit und Treue mehrjährige Drangsale ertrug, welche endlich zu einem glorreichen Ausgange und glücklichen Frieden führten.

Ich erwarte diesen Muth, diese Treue, diesen Gehorsam von meinem Volke, besonders aber von den Märkern und Schlesiern, denen der Schauplatz des Krieges am nächsten ist.

Jeder thue willig, was Gesetze und Pflicht ihm gebieten, keinen verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf eigne Kraft.

Friedrich Wilhelm.

Am 24. Mai ging das verbündete Heer bis über den Bober zurück; die Russen bei Löwenberg, die Preußen und Barclay bei Bunzlau. So hatte man denn wieder das Preußische Gebiet betreten und fing nun an jene furchtbaren Maßregeln auszuführen, die im Landsturm-Edict vom April vorgeschrieben waren: bei dem Vorrücken des Feindes sollten die Landesbehörden, Stadtmagistrate, Dorfschulzen u. s. w. ihren Posten verlassen, alle Vorräthe an die Armee abgeliefert oder vernichtet, die Brunnen verschüttet, die Mühlen verbrannt, das reife Getreide, Baum und Feldfrüchte zerstört, Schiffe, Kähne und Brücken unbrauchbar gemacht werden u. s. f. Diese in der neuern Kriegsgeschichte unerhörten Maßregeln waren in Rußland mit Erfolg angewandt worden, und Theoretiker glaubten, daß sie auch in Deutschland, ja in jedem Nationalkriege sich bewähren würden. Doch was für die Wüsten Rußlands sich geeignet hatte, das schickte sich schlecht für die fruchtbaren, reich bevölkerten Gegenden Schlesiens. Daher konnten jene Verordnungen nur theilweise ausgeführt werden, und wurden überhaupt späterhin in Folge eines unmittelbaren königlichen Befehls gänzlich beseitigt.

Noch schien es ungewiß, wie weit und auf welchen Punkt die Verbündeten zurückgehen würden. Am verbreitetsten war damals die Ansicht, Breslau sei das Ziel ihrer Bewegungen: hier würden sie Halt machen und eine feste Stellung hinter der Oder nehmen, um die zweite Hauptstadt des Königreichs und die Verbindung mit der Mark zu decken. Selbst Napoleon hegte ohne Zweifel diese Ueberzeugung, ja

er hoffte wohl gar auf eine völlige Trennung der Russen und Preußen, welche eintreten mußte, wenn beide die bisher eingeschlagenen, divergirenden Richtungslinien noch weiter verfolgten. Er hatte daher in ähnlicher Weise, wie nach der Schlacht bei Groß-Görschen, unter demselben Winkel, wie die Monarchen sein Heer getheilt, richtete aber vorzugsweise seine Kräfte nordöstlich gegen die Preußische Colonne und damit zugleich gegen Breslau. Während nämlich Macdonald und Bertrand zur Verfolgung der Russen gegen Löwenberg marschirten, rückte das 3te, 5te und 7te Corps unter Neys Befehlen und abgesondert von diesen, in einer andern Richtung auch das 6te hinter Barklay, Blücher und York gegen Bunzlau vor. Victor, welcher am 23. über Rothenburg zur Armee gestoßen war, ward über Sprottau nach Glogau entsandt; Oudinot hatte in Bautzen zurückbleiben müssen, um Bülows Bewegungen zu beoachten.

Indeß war gleich beim Antritt des Rückzugs nach der Schlacht bei Bautzen von den verbündeten Monarchen der Entschluß gefaßt worden, Breslau und die Oder preis zu geben, um Oberschlesien zu decken und die Verbindung mit Oestreichs Gränzen aufrecht zu erhalten, ein neuer Beweis, wie sicher man schon auf den künftigen Beistand dieser Macht rechnete. Bei Schweidnitz sollte das Heer eine befestigte Stellung beziehen und von hier, falls es angegriffen und gedrängt würde, in das verschanzte Lager von Neisse zurückgehen. Hier wollte man die Russischen Ersatzmannschaften unter dem General von Sacken erwarten, der in wenigen Tagen bei Brieg oder Oppeln die Oder passiren konnte und bei Glatz die Landwehren und die sonstigen noch in der Bildung begriffenen Preußischen Truppen versammeln.

Zu diesem Ende war es nöthig, eine Schwenkung rechts zu machen, bei welcher die südliche Colonne oder der linke Flügel der Verbündeten, welcher am 25. bei Goldberg stand, den Drehepunct bildete. Es kam hierbei darauf an, einige Tage Zeit zu gewinnen, theils um die bezeichnete Bewegung auszuführen, theils um die Verschanzungen bei Schweidnitz zu vollenden. Dieser Umstand, so wie eine Veränderung, die zu gleicher Zeit hinsichts des Oberbefehls vorgenommen wurde, veranlaßten das Gefecht bei Haynau.

Am 26. Mai ward nämlich Barclay de Tolli *) von seiner bisherigen Bestimmung abberufen und erhielt den Oberbefehl über das vereinigte Russisch-Preußische Kriegsheer; unter ihm commandirten: Constantin und Miloradowitsch die Reservetruppen und die Arriergarde, Wittgenstein den linken, Blücher den rechten Flügel.

Dieser nun, bisher durch Barclay's Gegenwart beschränkt und des Rückzugs längst überdrüssig, beschloß die ihm gewordene Unabhängigkeit zu einem Ueberfall der feindlichen Avantgarde zu benutzen. Am 26sten früh setzte er seine Truppen von Haynau aus, das er am vorigen Tage erreicht hatte,

---

*) B. de Tolli, aus einer vornehmen Schottischen Familie stammend, geb. 1759 in Liefland, trat 1769 in Russische Dienste, zeichnete sich im Kriege gegen die Türken 1788 und 1789, gegen die Schweden 1790 und gegen die Polen 1792 und 1794 aus, war Befehlshaber der Avantgarde Benningsens in der Schlacht bei Pultusk den 26. Dec. 1806 und wurde in der Schlacht bei Eylau verwundet, so daß ihm der Arm abgenommen werden mußte. 1808 nahm er Theil an dem Feldzuge in Finnland. 1810—13 war er Kriegsminister und führte in dieser Eigenschaft den Oberbefehl über das Russische Heer im Feldzuge von 1812. Von seinem großen Verdienste in diesem ist schon oben die Rede gewesen; auch besaß er das unbedingte Vertrauen des Kaisers, aber nicht des Heeres. Die alten Russen, insbesondere Bagration u. a. schäumten vor Wuth, daß Barclay Rußlands und des Heeres Heil nur in einem unaufgehaltenen Rückzug suche. Er mußte den Oberbefehl vor Mosaisk an Kutusow abtreten; doch behielt er fortwährend den größten Einfluß im Hauptquartiere und übernahm mit edler Selbstüberwindung das Commando eines besonderen Heertheils unter jenem. Hätte er den Oberbefehl behalten, so wäre Napoleon schwerlich an der Beresina entkommen, — das gesteht selbst Rostopschin und andere Freunde Kutusows.

Er also trat jetzt an die Spitze der Russisch-Preußischen Heeres und seine Erfahrung, Ansicht und Kaltblütigkei eigneten ihn hierzu; andererseits aber hatte er, so wenig wie Wittgenstein und andere Russische Feldherrn ein Herz für die Deutsche Sache; auch er verstand den Geist des großen Freiheits-Kampfes nicht. Ueberhaupt war er mehr ein Held des Rückzugs als des Angriffs und wußte das kühne „Vorwärts" der Preußen weder zu würdigen noch zu benutzen. Nicht mit Unrecht wird ihm vorgeworfen, daß er zusehr Theoretiker gewesen sei.

Er ward später zum Feldmarschall ernannt und starb den 25. Mai 1818 zu Insterburg auf einer Reise in die Böhmischen Länder.

in zwei Colonnen auf Liegnitz in Bewegung; er selbst aber übernahm an diesem Tage die Führung der Nachhut, um durch einen kühnen Reiterangriff, wie er sie liebte, dem feindlichen Vordertruppen vielleicht einen bedeutenden Verlust beizubringen, oder sie doch in ihrem schnellen Vorrücken aufzuhalten.

Das Terrain hinter Haynau begünstigte einen „Husarenstreich" der Art, wie man es damals nannte. Eine Viertelstunde von jenem Orte auf der Straße nach Liegnitz liegt nämlich Michaelsdorf, und von hier bis nach Doberschau ist eine halbe Meile weit die Gegend völlig frei und eben; nur die Dörfer Pantenau und Steudnitz, welche in einem Wiesenthale liegen, bilden wieder einen Terrain-Abschnittt. Rechts der Ebene ist jedoch ein sehr durchschnittenes Terrain, welches mit dem Dorfe Ueberschaar anfängt und aus einem flachen Grunde und einzelnen kleinen Waldungen besteht. So zieht sich die Gegend fort bis Baudmannsdorf, welches mit Doberschau ungefähr in gleicher Höhe, jedoch eine halbe Meile rechts von demselben liegt.

Hinter dem letztgenannten Dorfe*) legte Blücher einen Hinterhalt von 21 Schwadronen mit 3 Batterien reitender Artillerie unter dem Obristen von Dolffs; dem Obristen von Mutius dagegen befahl er, mit der Nachhut, welche aus 3 Bataillons Fußvolk und 3 leichten Cavallerie-Regimentern bestand, so lange vor Haynau stehen zu bleiben, bis der Feind anrückte. Zu ihrer Unterstützung ward der General von Ziethen mit der oberschlesischen Brigade hinter Steudnitz, Pantenau und Pohlsdorf aufgestellt und ihm die Leitung des ganzen Gefechts übergeben. Die Hauptabsicht bei dem letzteren ging laut der gegebenen Instruction dahin, „den Feind in die Ebne zwischen den Dörfern Ueberschaar und Pohlsdorf herein zu locken, demnächst zu umgehen, von seiner Verbindung mit Haynau abzudrängen, und alles, was etwa vorgerückt wäre, abzuschneiden."

Das Anstecken der Windmühle von Baudmannsdorf war das verabredete Zeichen zum Angriff.

Die Ausführung des Gefechts entsprach indeß nicht ganz dem ursprünglichen Zwecke und den gehegten Erwartungen. Während nämlich sonst der Feind sehr lebhaft nachzusetzen

---

*) Nämlich hinter Baudmannsdorf.

und schon am Vormittage aufzubrechen pflegte, rückte er heut wider alles Erwarten erst gegen 3 Uhr Nachmittags aus Haynau auf der Liegnitzer Straße vor, und benahm sich überhaupt mit großer Vorsicht, entweder weil er auf irgend eine Weise gewarnt war, oder weil ihm das Terrain verdächtig schien. Andrerseits ward der Angriff zu sehr übereilt und die Französische Vorhut nicht weit genug vorgelassen. Kaum war nämlich diese einige tausend Schritte über Michelsdorf hinaus, als die Windmühle (zu früh) in Brand gesteckt ward und der Obrist von Dolffs aus seinem Versteck hervorbrach, um mit dem Obersten von Mutius, welcher dem Feinde bedeutend näher stand, zugleich anzugreifen. Der General Maison, welcher die feindliche Avantgarde führte, erkannte sogleich die aus der Windmühle aufsteigende Rauchsäule für ein verabredetes Signal, und befahl augenblicklich, Quarrés zu formiren. Doch seinen Truppen blieb kaum so viel Zeit übrig, sich in ungeordneten Haufen zusammen zu drängen, als sie sich in der rechten Flanke und in der Fronte angegriffen sahen. Die Französische Cavallerie verließ, ohne einen Angriff abzuwarten, sogleich das Schlachtfeld und überließ das Fußvolk seinem Schicksale. Dies wurde, noch ehe die Russen herangekommen waren, von der Preußischen Reiterei ungestüm angegriffen, auseinandergejagt, niedergehauen und gefangen, rettete sich jedoch theilweise noch in das eben erst verlassene Michelsdorf.

Die Franzosen verloren durch diesen Ueberfall an 1500 Todte und Verwundete*), so wie 300 Gefangene; außerdem viele Munitionswagen und 18 Kanonen, von denen aber aus Mangel an Bespannung nur 11 zurückgebracht werden konnten. Viel bedeutender wäre ohne Zweifel ihr Verlust gewesen, hätten sie wie gewöhnlich verfolgt und bis an das Defilée von Pohlsdorf vorgelassen werden können. Alsdann wäre vermuthlich die ganze Division Maison aufgerieben worden. Den Preußen kostete der Tag an Todten und Verwundeten 70 Gemeine und 16 Officiere, unter diesen die Obristen von Dolffs und von Jürgaß. Jener war gefallen, dieser verwundet.

---

*) Deserteure und Gefangene gaben den Verlust auf das Doppelte an; dagegen behauptet der General Vaudoncourt, man habe nur 2 Kanonen und 100 Gefangene verloren.

Das Treffen von Haynau ist nicht wichtig durch seine Folgen, denn es verfehlte selbst den Hauptzweck, den Feind mehrere Tage am Verfolgen zu hindern, wohl aber durch den Eindruck, welchen es auf die Stimmung des Preußischen Heeres machte. Blüchers kühner, kampflustiger Geist hatte zum ersten Male Gelegenheit gefunden, sich ganz nach Willkühr zu äußern; sein rasches, unerschrockenes Einhauen gefiel dem deutschen Krieger, der durch das bedächtige, langsame, theilnahmlose Handeln Wittgensteins sich nur beschränkt und zurückgehalten fühlte. Der greise Held selbst erinnerte sich auch in späterer Zeit immer noch mit besonderer Vorliebe an Haynau, obwohl den „Gelehrten," wie er sie nannte, sein Unternehmen nicht ganz gefallen hatte. Denn Barclay de Tolli lobte zwar in einem Tagesbefehle die Tapferkeit der Truppen, welche an dem Gefechte Theil genommen hatten, bemerkte aber zugleich: „daß dergleichen Unternehmungen, durch welche die Kräfte, deren Zusammenhang die größeren Zwecke geböten, unnützerweise zersplittert würden, in Zukunft zu unterlassen seien."

Während der Nacht vom 26. zum 27. wurde der Feind durch die Nachhut auf Haynau und Michelsdorf beschränkt. Auch am Morgen machte er keine Miene zur Verfolgung und so brach denn Blücher erst am Nachmittage auf und rückte ruhig und unangefochten in das Bivouac von Mertschütz; die Brigade Ziethen blieb als Arriergarde bei Kloster Wahlstadt. Der rechte Flügel, der am 26. einen Ruhetag in Goldberg gehabt hatte, kam zu gleicher Zeit bis Jauer und so war denn die völlige Vereinigung beider Colonnen bewirkt. Am 28. marschirte die Armee in eine Stellung hinter dem Striegauer Wasser, der rechte Flügel bei Sara, der linke bei Striegau, und bezog am 31. das verschanzte Lager von Schweidnitz. Die Arriergarde blieb in Järischau und Herzogswaldau hinter dem Striegauer Wasser; das Hauptquartier kam nach Ober-Gröditz zwischen Schweidnitz und Reichenbach.

So war denn die oben bezeichnete Schwenkung und mit ihr zugleich der ganze Rückzug glücklich vollbracht. Nur der Uebermacht und Nothwendigkeit war man gewichen und hatte selbst weichend noch Vortheile errungen.

Breslau aber und die Oder waren verloren.

Es scheint, als ob der Feind noch immer Preußische Corps im Marsch dorthin vermuthet habe; wenigstens rückte Ney ohne Verzug in der eingeschlagenen Richtung weiter und ging mit dem 3ten, 5ten und 7ten Corps über Liegnitz nach Neumarkt, wo er am 28. eintraf. War es Unkunde, oder Kühnheit oder Verachtung seiner Gegner, daß er ihnen so dreist die rechte Flanke bot, oder glaubte er, daß der Besitz Breslaus von entscheidender Wichtigkeit sei und man daher vor allem und mit Hintenansetzung andrer Rücksichten sich dessen bemächtigen müsse?

Wie dem auch sein mag, Napoleon selbst leitete unmittelbar die Bewegungen dieser Heerestheile, während er Marmont, Bertrand und Macdonald über Goldberg und Jauer gegen das Striegauer Wasser in der Richtung auf Schweidnitz entsandte. Schon am 27. war er von Bunzlau*), wo er in den letzten Tagen sein Hauptquartier gehabt hatte, nach Haynau abgereist. Hier besah er sich in Begleitung Neys das Schlachtfeld des vorigen Tages und ließ sich die Einzelheit desselben erklären. Man bemerkte an diesen Tagen eine ungewöhnliche Heiterkeit an ihm, seis daß er sich über das scheinbare Gelingen seiner Unternehmungen freute, und daß der Gedanke, bald in die Hauptstadt Schlesiens einzuziehen, seiner Eitelkeit schmeichelte, sei es, daß er sich mit den bereits angeknüpften Unterhandlungen eines Waffenstillstands beschäftigte und an diesen schon im Geiste die Hoffnung endlicher Entscheidung knüpfte. Er erkundigte sich fleißig nach den Entfernungen von Liegnitz und Breslau, sprach viel und sang unterwegs Italienische und Französische Brocken. Anscheinend ganz sorgenfrei und harmlos, beobachtete er jeden Gegenstand, der ihm aufstieß, die Gebirge,

*) Bei seinem Aufenthalte daselbst soll er daran erinnert haben, daß dort vor Kurzem der einstige Generalissimus der Russischen Armee, Kutusow gestorben sei. Er fragte, ob man diesem Feldherrn noch kein Denkmal errichtet habe. „Nein", antwortet man. „So ist es vergessen", sagt er, „und es ist unsre Schuldigkeit, ihm eins zu setzen." Ein Bewundrer des Kaisers meint, daß nur die folgenden Ereignisse die Ausführung dieses hochherzigen Entschlusses vereitelt hätten, indeß Napoleon wußte recht gut, „daß Redensarten kein Geld kosten."

Wälder, Dörfer, Einrichtungen, Soldaten, welche Unordnungen begingen u. s. w. Als einst die Cavallerie der Preußischen Arriergarde schon ganz in seine Nähe gekommen war und Berthier ihn besorgt auf das Vorrücken aufmerksam machte, sagte er scherzend: „Gut, wenn sie vorrücken, wollen wir desgleichen thun", und als er in die Gegend von Liegnitz kam, bemerkte er mit Bezug auf die ehemaligen Schlachten in der Nähe desselben: „Wir werden bei Liegnitz alte Bekanntschaften machen."

Gegen 9 Uhr Abends stieg er hier am Markte ab. Am folgenden Tage zeigte er eine große Erwartung und Ungeduld, die ohne Zweifel mit den erwähnten Unterhandlungen im Zusammenhange stand, ohne daß jedoch seine gute Laune im geringsten dadurch gestört wäre. Erst um 3 Uhr Nachmittags brach er auf und kam durch Wahlstadt, das 3 Monate später einem seiner Marschälle so unheilbringend werden und Blüchers Namen verherrlichen sollte. In einem erbärmlichen Gütchen auf der Straße nach Neumarkt, Namens Rosnig, schlug er sein Hauptquartier auf. Es war hier nur eine einzige Stube und Kammer für ihn vorhanden, die schon zerstört und ausgeplündert worden war, und Berthier selbst mußte in einem Nebengebäude, ihm gegenüber, mit einer Art von Gesindestube vorlieb nehmen. Als man ihm sagte, daß Se. Majestät sich sehr schlecht in dieser Behausung befinden würden, antwortete er: „Nun, — wir werden wie in Polen sein."

In der Nacht sollte er einen Unfall erleben. Ein Bauerhof, in welchem 14 bis 15 seiner Packwagen mit den kostbarsten Dingen und nothwendigsten Bedürfnissen beladen standen, ward ein Raub der Flammen. Die Wagen verbrannten sammt ihrer Ladung, die in Kleidung und Wäsche des Kaisers*), außerdem in Speisen, Weinen, Tabak, und in Kostbarkeiten und baarem Gelde bestand.

Für die folgenden Tage wählte Napoleon Neumarkt zu seinem Aufenthalte.

---

*) Dieser kam dadurch so in Verlegenheit, daß er gar nicht mehr wechseln konnte und über Hals und Kopf in Breslau mit Unterkleidern ausgerüstet werden mußte. Ein Augenzeuge erzählt, der kaiserliche Hofzahlmeister habe ihm an demselben Tage versichert, daß sich der ganze Schaden auf 10 Millionen Franken belaufen könne.

Indeß war Breslau bereits in seinen Händen. Wir haben oben erzählt, daß Victor über Sprottau zum Entsatz Glogau's detaschirt sei. An ihn schloß sich das 2te Französische Cavallerie-Corps unter Sebastiani. Sobald die Verbündeten hiervon Nachricht erhielten, ward an den Preußischen General Schüler von Senden, welcher mit der Einschließung jener Festung beauftragt war, der Befehl gesandt, sich über Auras auf Breslau zurückzuziehen. Am 27. Mai brach er von Glogau auf, bewerkstelligte in der Nacht vom 29. bis 30., während die Franzosen durch Neumarkt zogen, seinen Uebergang über die Oder an dem bezeichneten Puncte und nahm eine Stellung hinter dem Schweidnitzer Wasser. Zu seiner Unterstützung war bei Breslau ein Russisches Corps unter Anführung des Grafen von Witt aufgestellt, auch waren ihm von der großen Armee einzelne Detaschements unter dem Prinzen Biron und dem Obristen Mutius zugeschickt worden. Doch schon am folgenden Tage rückten so starke feindliche Colonnen an, daß er sich genöthigt sah, das Schweidnitzer Wasser aufzugeben und sich eine halbe Stunde weiter rückwärts hinter der Lohe, bei dem Dorfe Neukirch aufzustellen. Die Franzosen drängten ungestüm nach und nahmen das Dorf, wurden aber, sobald sie aus demselben herausrückten, mit einem Hagel von Kartätschen empfangen, der ihnen vielen Schaden that. Das Dorf gerieth in Brand und der Feind drang, unaufgehalten durch seinen Verlust, bis zum Wasser vor. Hier entspann sich ein lebhaftes Klein-Gewehrfeuer an der Brücke; einige Mal ward auch, doch vergebens, der Versuch gemacht, den Bach zu durchwaten: die Stellung ward bis zum Abend gehalten, ein für Breslau wichtiger Umstand. Denn wäre es den Franzosen gelungen, den Uebergang über die Lohe sogleich zu erzwingen, so hätten sie noch an demselben Abende die Stadt besetzt und es würde an Ausschweifungen und Zügellosigkeiten der kampferhitzten und siegestrunknen Grenadiere unter dem Schleier der Nacht nicht gefehlt haben.

Der General von Schüler hatte den ausdrücklichen Befehl, sich in kein nachtheiliges Gefecht einzulassen; das würde aber zuverlässig geschehen sein, wenn er die Stellung bis zum folgenden Tage hätte halten wollen, da er keine Verstärkungen zu erwarten hatte und es vorauszusehen war, daß die Franzosen mit bedeutender Uebermacht und auf mehreren

Punkten zugleich den Uebergang erzwingen würden. Er befahl daher den Rückzug, und marschirte während der Nacht, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, vor Breslau vorbei, auf der Straße nach Ohlau, von wo er seine Verbindung mit der Hauptarmee bewirkte. Sein Verlust in dem Gefechte belief sich an Todten und Verwundeten auf 2 Officiere und 108 Unterofficiere und Gemeine; die Franzosen dagegen verloren, nach ihrer eignen Angabe, einen General, einen Obristen (der bald darauf an seinen Wunden starb) und 800 Mann. 17 verwundete Officiere wurden nach Breslau gebracht*).

Hier sah Alles mit banger Erwartung der Ankunft des Feindes entgegen. Die Landes-Collegien hatten schon früher auf Befehl des Königs die Stadt verlassen; ein Theil der Einwohner war ihnen gefolgt. Die Bürger waren sämmtlich aufgeboten, um für die Ruhe und Sicherheit der Stadt zu sorgen; Compagnienweise lagerten sie auf den Straßen. Hell leuchtete ihnen die rothe Gluth des brennenden Neukirch durch die laue Sommernacht. Um 2 Uhr fielen in der Ferne fünf Kanonenschüsse, dann trat wieder die vorige Stille ein. Endlich graute der Tag; die Französischen Colonnen bei Neukirch setzten sich in Bewegung und naheten der Stadt.

Es war 7 Uhr, als Lauriston, von einer Deputation der Bürgerschaft empfangen, aus der Nikolai-Vorstadt anlangte**). Eine andere Deputation bildete sich gleich darauf, um sich zum Marschall Ney nach Lissa, und von dort zu Napoleon nach Neumarkt zu begeben. Bei dem ersteren wurde sie nicht vorgelassen, da er unwohl war; dagegen empfing sie***) der Kaiser mit außerordentlicher Höflichkeit. Auf ihre Anrede, in welcher sie um die Schonung von Schlesiens Hauptstadt bitten, erwiderte er: „daß er nicht gekommen

*) An demselben Tage hatte die Arriergarde der Verbündeten unter St. Priest einen Kampf mit den Divisionen Morand und Stockmayer (Würtemberger) vom 4ten Französischen Corps bei dem Dorfe Groß-Rosen. Sie behauptete sich jedoch in ihrer Stellung.

**) Er nahm sein Hauptquartier im Hause des Kaufmanns von Wallenberg auf dem Roßmarkte.

***) Es waren: der Ober-Bürgermeister Baron von Kospoth, der Commerzienrath Ferdinand Schiller, der Kaufmann Oelsner und der Banquier Henry.

sei, derselben Uebel zuzufügen, und daß er wohl wisse, wie ihr König nur irre geleitet sei." So beruhigt, werden die Abgeordneten nach einer langen Unterhaltung von 20 Minuten entlassen. Der General Hogendorp, einer von Napoleons Adjudanten, wird zum Gouverneur von Breslau ernannt und die strengsten Befehle zur Handhabung der Mannszucht erlassen; — und wirklich wurde die Stadt während der zehntägigen Anwesenheit der Franzosen mit besonderer Schonung behandelt. Offenbar lag dem Eroberer viel daran, die Einwohner Schlesiens, namentlich Breslaus, die er für noch nicht so eingefleischte „Preußische Jakobiner" d. h. Patrioten, hielt, als etwa die Pommern und Brandenburger*), durch Mäßigung oder doch möglichst geringe Bedrückung für sich zu gewinnen.

So hatte denn das Französische Heer 30 Tage nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Ufer der Oder, welche es vor 3 Monaten aufgegeben hatte, wieder gewonnen, und er schien der vollständigen Erfüllung nahe, was Napoleon, aus Rußland kommend, bei seiner Reise durch Warschau gesagt haben soll: „Ich werde 300,000 Mann in Bewegung setzen. Die Russen wird ihr Glück tollkühn machen. Ich liefere ihnen zwei Schlachten zwischen der Elbe und Oder, und in einem halben Jahre stehe ich wieder am Niemen." — Doch anders war es im Buche des Schicksals beschlossen.

Schon vor der Schlacht bei Bautzen, am 15ten Mai, hatte man Französischer Seits einen Versuch zu Unterhandlungen gemacht. Ein Parlamentair war bei den Russischen Vorposten mit einem Schreiben des Herzogs von Vicenza angelangt. Am 19ten folgte dieser selbst nach, ward jedoch in Folge einer Conferenz, welche am 20sten Morgens in Gegenwart des Kaisers Alexander, des Königs von Preußen, der beiderseitigen Minister und der Gesandten Oestreichs, Englands und Schwedens gehalten wurde, zurückgewiesen **). Am 26sten Mai hatte indeß Napoleon den An-

*) Bekanntlich sagte er einmal von den Berlinern: „Ce sont les Jacobins du Nord (das sind die Jacobiner des Nordens)."

**) Der dieserhalb vom Grafen von Nesselrode an Caulincourt gerichtete Brief lautet:

Herr Herzog!

Sr. Majestät haben die Ankunft Ew. Excellenz bei den Vorposten vernommen. So angenehm es aber auch Sr. Maje-

trag zur Eröffnung von Unterhandlungen erneuert mit der bestimmten Erklärung, daß er einen Waffenstillstand einzugehen wünsche. Nach Französischen Berichten sollen dagegen die ersten Anträge von Seiten der Verbündeten geschehen sein. Wie dem auch sei, es wurde ein Kaiserlich Russischer und Königlich Preußischer Unterhändler in den Personen der Generale von Schuwalow und von Kleist nach dem für neutral erklärten Dorfe Plaswitz oder Pläswitz, im Striegauer Kreise, abgesandt, um mit dem Herzoge von Vincenza einen Waffenstillstandsvertrag abzuschließen. Die Unterhandlungen schienen sich anfangs in die Länge ziehen zu wollen, da die Franzosen von der im Grunde ganz natürlichen Idee ausgingen, daß die Gränzen der von den beiderseitigen Truppen während des Waffenstillstandes besetzt zu haltenden Ländergebiete durch den jetzigen Besitzstand (den status quo) bestimmt sein sollten; der Russische und Preußische Bevollmächtigte dagegen anfangs den Rückzug des Französischen Heeres über die Elbe, später wenigstens die Räumung von Schlesien forderten. Die Conferenzen wurden sogar einstweilen suspendirt, und Caulincourt kehrte in der Nacht vom 30sten zum 31sten zu Napoleon zurück. Sie wurden jedoch zu Gerbersdorf, ½ Meile von Plaswitz erneuert, worauf am 1sten Juni eine vorläufige Waffenruhe von 36 Stunden mit zwölfstündiger Aufkündignng abgeschlossen und an die beiderseitigen Vordertruppen der Befehl erlassen wurde, die Feindseligkeiten einzustellen.

Doch die Schwierigkeiten, sich zu vereinigen, hatten sich unterdeß eher vermehrt als vermindert. Das verbündete

stät sein würde, Sie zu empfangen, Herr Herzog, und Ihnen die Gefühle auszudrücken, welche Dieselbe persönlich gegen Sie hegen, so bedauern Dieselbe doch, daß es die Umstände nicht erlauben, Sie in das Hauptquartier zuzulassen. Ich bin beauftragt, Sie deshalb einzuladen, die Mittheilungen, mit welchen Ew. Excellenz beauftragt sein könnten, durch das Oestreichische Kabinet an Sr. Majestät gelangen zu lassen. Da Sr. Majestät auf die Vorschläge des Wiener Hofes zu Unterhandlungen eingegangen sind und diesem ihre Absichten und den Gesichtspunct mitgetheilt haben, aus welchem sie die Fragen, die nach der gegenwärtigen Lage der Dinge verhandelt werden könnten, betrachtet wissen wollen, so würden Sr. Majestät nur auf diesem Wege alle Eröffnungen Ihres Hofes entgegen nehmen können.

Würschen, den 8ten (20sten) Mai.

Heer war immer weiter zurück-, das Französische unterdeß vorwärts gegangen und hatte sogar das wichtige Breslau besetzt. Breslau und Hamburg waren die beiden Hauptpuncte, über die man lange vergebens mit der größten Lebhaftigkeit stritt und an welchen die ganze Unterhandlung zu zerschellen schien. Endlich verzichtete Napoleon auf den Besitz Breslaus und der Oderlinie, „um der ganzen Welt zu zeigen, wie sehr er den Frieden wünsche", sagen seine Bewundrer; über Hamburg dagegen ward die Entscheidung dem Zufall des status quo überlassen, — und so wurde denn am 4ten Juni jener denkwürdige Waffenstillstand unterzeichnet, während dessen Napoleons Stern erlosch. Vorläufig setzte man ihn bis zum 20. Juli mit einer Aufkündigung von 6 Tagen fest. Er ward darauf in seiner ganzen Ausdehnung von Berthier und Barklay de Tolli ratificirt und eine Commission, die zu Neumarkt residiren sollte und aus den Französischen Generalen Flahaut und Dumoustier, dem Russischen General von Schuwalow und dem Preußischen Baron von Krusemark bestand, zur Ausführung der einzelnen Artikel desselben ernannt *).

*) Die Waffenstillstandsacte lautet in ihrer ganzen Ausdehnung folgendermaaßen:

Art. 1. Die Feindseligkeiten sollen auf allen Puncten mit der Bekanntmachung dieses Waffenstillstands aufhören.

Art. 2. Der Waffenstillstand soll währen bis zum 20sten Juli, mit Einschluß von noch 6 Tagen für die Aufkündigung desselben.

Art. 3. Die Feindseligkeiten können demnach erst 6 Tage nach der Aufkündigung des Waffenstillstands in den respectiven Hauptquartieren wieder beginnen.

Art. 4. Die Demarkationslinie zwischen den Armeen der kriegführenden Mächte ist folgendermaaßen festgestellt:

In Schlesien soll die Demarkationslinie der Französischen Armee an der Böhmischen Grenze anfangen, über Seiffershau und Altkamitz gehen, dem Laufe des kleinen Flusses folgen, der sich unweit Bertelsdorf in den Bober ergießt, längs des Bobers bis Lähn, von da in der geradesten Linie nach Neukirch an der Katzbach; von wo sie dem Laufe dieses kleinen Flusses bis an die Oder folgt. Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn, gleichviel an welchem Ufer sie liegen mögen, können daher nebst ihren Vorstädten von Französischen Truppen besetzt werden. Die Demarkationslinie der combinirten Armee fängt an der Böhmischen Grenze an, geht über Dittersbach, Pfaffendorf, Landshut, folgt dem Bober bis Rudelstadt, geht von da auf Bolkenhayn, Striegau, folgt dem

Gleich nach dem Abschlusse wurden Eilboten mit der Nachricht davon an die entfernteren Truppentheile entsandt. Seinem Volke aber theilte der König von Preußen dieselbe

Striegauer Wasser bis Kanth und schließt sich über Bettlern, Oltaschin und Althof an die Oder an. Die combinirte Armee kann die Städte Landshut, Rudelstadt, Bolkenhayn, Striegau und Kanth, sowie deren Vorstädte, besetzen. Alles Land zwischen den Demarkationslinien der Französischen und combinirten Armee soll neutral sein, und darf von keinen Truppen, selbst nicht vom Landsturm besetzt werden. Diese Verfügung ist sonach auch auf die Stadt Breslau anwendbar. Von der Mündung der Katzbach an folgt die Demarcationslinie dem Laufe der Oder bis an die Sächsische Grenze, zieht sich längs der letztern und der Preußischen Grenze hin und stößt an die Elbe, nachdem sie die Oder unweit Muhlrose verlassen hat und der Preußischen Grenze gefolgt ist, dergestalt, daß ganz Sachsen, das Dessauische und die anstoßenden kleinen Gebiete der Fürsten des Rheinbundes der Französischen Armee und ganz Preußen der combinirten Armee eingeräumt sein sollen. Die in Sachsen eingeschlossenen Preußischen Besitzungen sollen als neutral betrachtet und von keinerlei Truppen besetzt werden. Die Elbe bestimmt und endigt bis an ihre Mündung die Demarkationslinie der kriegführenden Mächte, die benachbarten Puncte ausgenommen. Die Französische Armee behält die Inseln und alles, was sie in der 32sten Militair-Division am 8. Juni um Mitternacht besetzt haben wird. Ist Hamburg bloß belagert, so soll diese Stadt, wie alle belagerte Städte behandelt werden; alle Artikel des gegenwärtigen Waffenstillstands sind auf sie anwendbar. Die Linien, welche die Vorposten der kriegführenden Armeen am 8. Juni um Mitternacht haben, bildet für die 32ste Militair-Division die Demarcationslinie des Waffenstillstandes vorbehaltlich der militairischen Berichtigungen, welche die beiderseitigen Commandanten für nöthig erachten möchten. Diese Berichtigungen sollen im Einverständniß mit einem Officier des Generalstabes jeder Armee nach dem Grundsatze einer vollkommenen Reciprocität geschehen.

Art. 5. Die Festungen Danzig, Modlin, Szamosk, Stettin, Küstrin, sollen alle fünf Tage, nach Verhältniß der Stärke ihrer Besatzung, durch die Fürsorge der Commandanten der Bloquadetruppen verproviantirt werden. Ein von dem Commandanten jeder Festung ernannter Commissair soll bei dem Commandanten der Belagerungstruppen sich aufhalten, um darauf zu sehen, daß die ausbedungenen Lebensmittel pünktlich geliefert werden.

Art. 6. Während der Dauer des Waffenstillstandes soll jede Festung außer ihrer Befestigung noch einen Umkreis von

in einer besondern Bekanntmachung vom 5. Juni aus dem Hauptquartier Ober-Gröditz mit. Es heißt darin:

„Der Feind hat einen Waffenstillstand angeboten. Ich habe ihn mit meinem Alliirten bis zum 20. Juli angenommen. Dies ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig ent-

---

einer Französischen Lieue haben; diese Strecke Landes ist neutral. Demnach hat Magdeburg die Grenze einer Lieue auf dem rechten Elbufer.

Art. 7. In jede belagerte Festung soll ein Französischer Officier abgeschickt werden, um den Commandanten von dem Abschluß des Waffenstillstandes und von obgedachter Verproviantirung zu benachrichtigen. Ein Russischer oder Preußischer Officier kann ihn sowohl hin, als zurück begleiten.

Art. 8. Die von beiden Seiten in jeder Festung ernannten Commissaire sollen den Preis der gelieferten Lebensmittel bestimmen. Diese Rechnung wird am Ende jedes Monats durch die Commissaire, welche über die Aufrechterhaltung des Waffenstillstandes wachen, abgeschlossen und im Hauptquartier durch den Zahlmeister der Armee berichtigt.

Art. 9. Von beiden Seiten werden Officiere des Generalstabes ernannt, um durch Uebereinkunft die Hauptdemarcationslinie auf den Puncten zu berichtigen, die nicht durch den Lauf eines Wassers bestimmt sind und worüber Streitigkeiten entstehen könnten.

Art. 10. Die Truppenbewegungen sollen so regulirt werden, daß jede Armee die neue Linie am 12. Juni besetzt. Alle Corps und Streifcorps der combinirten Armee, welche über die Elbe oder in Sachsen sein möchten, kehren nach Preußen zurück.

Art. 11. Es sollen gemeinschaftlich Officiere von der Französischen und combinirten Armee abgefertigt werden, um durch Bekanntmachung des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten auf allen Puncten einzustellen. Die beiderseitigen Oberbefehlshaber werden sie hierzu mit den nöthigen Vollmachten versehen.

Art. 12. Man wird von beiden Seiten zwei Generale zu Commissarien ernennen, um über Vollziehung der Bedingungen dieses Waffenstillstandes zu wachen. Sie werden sich innerhalb der Neutralitätslinie zu Neumarkt aufhalten, um über die Zwistigkeiten, die entstehen könnten, zu entscheiden. Die Comissaire sollen sich binnen 24 Stunden dahin begeben, um die Officiere und Befehle, die kraft dieses Waffenstillstandes fortzuschicken sind, abzufertigen. Gegenwärtige Acte ist in 12 Artikeln und doppelt ausgefertigt, beschlossen und vollzogen worden u. s. w. (Hier folgen die Unterschriften.)

wickeln könne. Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen werden uns dazu führen.

Bis jetzt war uns der Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder gewinnen; wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsre Unabhängigkeit erkämpfen.

Beharrt in eurem festen Willen, vertraut eurem Könige, wirkt rastlos fort und wir werden auch diesen heiligen Zweck erringen."

„Friedrich Wilhelm."

Keine Begebenheit, selbst die Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen nicht ausgenommen, hatte seit der Eröffnung des Krieges so großes Aufsehen erregt, als dieser plötzliche, wirklich auch höchst bedeutungsvolle, ja für das Schicksal von ganz Europa entscheidende Waffenstillstand. Einige, und dies waren die am wenigsten zum Urtheilen Berufenen, sahen in demselben nur eine Schwäche der Verbündeten und meinten, hinter dem Waffenstillstande werde dann auch wohl bald der Friede kommen, und zwar ein recht demüthiger, von der Art, wie Europa — besonders Deutschland — ihn seit 20 Jahren mit Frankreich zu schließen gewohnt sei. Andere, und deren gab es selbst im Hauptquartiere der Monarchen mehrere, fürchteten zwar dies nicht, behaupteten jedoch, Napoleon könne während der gegebenen Frist viel größere Anstrengungen machen, als Rußland und Preußen, und werde bei dem Wiederanfange der Feindseligkeiten in einem unverhältnißmäßig verstärkten Zustande der Rüstung auftreten. Ins Besondere aber erschien jenen, die von jugendlich-kühner, doch oft der klaren Umsicht entbehrenden Begeisterung getrieben, nur immer „Vorwärts! Vorwärts!" riefen, und Alles nur durch muthiges Dreinschlagen entschieden haben wollten, der Waffenstillstand als Hemmung des herrlichen Aufschwunges, den der Volksgeist in Preußen genommen habe. Sie hielten denselben für ein Werk der Russischen „Zauderer", vor Allen Barclays. Der eigentliche Repräsentant, oder vielmehr der Haltpunct dieser Partei war Blücher, und auch er soll sich damals in seiner einfachen, derben Weise geäußert haben: „Die Diplomaten wüßten den Henker davon, wie es kommen würde; sie seien aber des Feldzuges müde, das Ding sehe ihnen zu gefährlich aus; es sei freilich bequemer, beim

Tintenfasse am grünen Tische die Haut heil zu behalten; aber mit all' ihren politischen Feinheiten würden sie, wie bisher, nicht nur nichts bessern, sondern zuletzt die Betrogenen sein und ihre Monarchen erst recht in die Tinte führen."

Andrerseits ist auch Napoleon damals sowohl als späterhin von seinen Freunden und Feinden heftig wegen dieses Waffenstillstandes getadelt worden. Jene sahen in den Bedingungen und in der ganzen Unterhandlung desselben eine Schwäche, oder übertriebene Großmuth oder wohl gar Sehnsucht nach dem allgemeinen Frieden; diese dagegen meinten, das Maaß der Sünden des allgewaltigen Eroberers sei nun erfüllt, und der Himmel habe ihn deshalb mit Blindheit geschlagen, also daß er mitten im Laufe seiner Siegesbahn, auf der es nur noch eines Schrittes bedurft hätte, um seine Gegner gänzlich zu zerschmettern, unverhofft und plötzlich inne halte, diese wieder zu Athem kommen lasse und ihnen Muße und Gelegenheit im Ueberfluß gebe, neue Kräfte zu seinem Untergange zu sammeln. „Ich that Unrecht daran, einen Waffenstillstand zu bewilligen," soll er sogar selbst nachmals auf St. Helena gesagt haben; „denn wenn ich damals weiter vorgedrungen wäre, wie ich es konnte, so würde sich mein Schwiegervater nicht gegen mich erklärt haben," und in seiner durch ihn selbst dictirten Lebensbeschreibung heißt es: „Dieser Waffenstillstand ist vielleicht der größte Fehler, den ich in meinem Leben gemacht habe. Denn indem ich ihn bewilligte, ließ ich, allem Anscheine nach, den einzigen Augenblick vorübergehen, der sich mir darbot, um mich in meiner ganzen Macht wiederherzustellen. Aus Furcht vor der Einmischung Oestreichs nachgebend, flößte ich diesem ein Vertrauen in seine Kräfte ein, das es noch nicht hatte, und beschleunigte dadurch nur seine Erklärung gegen mich. Wenn ich im Gegentheil die Feindseligkeiten fortgesetzt hätte, so würde ihm meine Festigkeit imponirt haben, und die Russisch-Preußische Armee, in der rechten Flanke bereits umgangen, wäre durch meine Ueberlegenheit zerschmettert worden und hätte in den Gebirgen von Glatz ihre Caudinischen Pässe gefunden, während Oestreich durch meine Fortschritte eingeschüchtert worden wäre und nicht gewagt hätte, den Verbündeten einen Weg in seine Staaten anzubieten. So wäre ich wieder Herr von Europa geworden und hätte als Sieger den Frieden dictirt."

Erwägt man indeß die Lage der Dinge ganz unpartei-isch, ohne Vorurtheil, ohne Einseitigkeit, so kann man nur zu der Ueberzeugung gelangen, daß nach der Schlacht bei Bautzen eine Waffenruhe zur Fortsetzung des Krieges den Verbündeten wie Napoleon ganz gleichmäßig, nicht nur wünschenswerth, sondern nothwendig war. Jene zunächst bedurften derselben erstens schon des Heeres halber, um diesem nach den gewaltigen Anstrengungen des Frühjahres einige Ruhe und Erholung zu gönnen. Barclay de Tolli hatte geradezu erklärt, daß das unter seine Befehle gestellte Russische Heer in Folge der Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen, so wie des Rückzuges in einen Zustand versetzt sei, der eine längere Unterbrechung der Feindseligkeiten unumgänglich erforderlich mache, um überall die gehörige Ordnung wieder herzustellen. Zweitens waren Preußens Rüstungen immer noch nicht vollendet und Rußland gebrauchte Zeit, um die theilweise selbst aus Asien heranrückenden Ersatzmannschaften an sich zu ziehen. Russischer Seits war auch bemerklich gemacht worden, daß man überhaupt nur den für zwei Schlachten nöthigen Schießbedarf mit sich geführt habe, und daß man nun, da derselbe größtentheils erschöpft sei, neuer Zufuhr bedürfe. Endlich drittens aber waren es vornehmlich politische Gründe, durch welche sich die Verbündeten zum Abschlusse des Waffenstillstandes bestimmen ließen. Von Hause aus hatte man bei dem gegen Frankreich unternommenen Kriege entweder auf einen allgemeinen Aufstand Deutschlands, auf den Abfall der Rheinischen Fürsten, auf Unruhen in der Schweiz, Tyrol und Italien, und dabei wenigstens auf die Neutralität Oestreichs rechnen, oder dem völligen Beitritte der letztern Macht zur Convention entgegen sehen müssen. Eins von diesen beiden Ereignissen, wenn es anders in seinem ganzen Umfange eintrat, reichte hin, um den Sturz Napoleons zu vollenden. Doch keins von beiden war bis jetzt eingetreten, und auf die Fürsten und Völker des Rheinbundes, auf Italien u. s. w. durfte man nach den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen für den Augenblick nicht mehr hoffen. Dagegen hatte sich Oestreich schon im April ziemlich unzweideutig erklärt, und sein fester Entschluß war durch den Rückzug des Russisch-Preußischen Heeres keineswegs erschüttert, sondern durch dessen immer noch kräftige Haltung vielmehr befestigt worden; aber

es war mit seinen Anstalten noch nicht so weit gediehen, um den Krieg sogleich anfangen zu können. Es forderte Zeit zu deren Vollendung und es hatte das Recht dazu.

Eben so sehr indeß war die Waffenruhe für Napoleon ein dringendes Bedürfniß, und es ist Vorurtheil oder Eitelkeit, dies leugnen zu wollen. Einerseits nemlich war seine Armee durch die beiden genannten Schlachten, wie durch zahlreiche Gefechte, bedeutend geschwächt: bei jedem Zusammentreffen hatte sie fast ohne Ausnahme mehr als die verbündete eingebüßt, auch viele der jungen Conscribirten durch die Anstrengung der Märsche verloren. Der noch übrige Theil war nicht gerade in der besten Verfassung, so daß manche Franzosen bei den Schlesiern nicht weniger Mitleiden als Furcht erweckten. Unter den nicht Französischen Regimentern war außerdem das Desertiren an der Tagesordnung, besonders bei den Italienern, die auch das Marodiren vorzüglich liebten. Auf die Truppen des Rheinbundes, namentlich auf die Sachsen, durfte Napoleon aber vollends bei dem geringsten Schwanken seines Glückes, was doch möglicher Weise hätte eintreten können, nicht allzusehr bauen, wie er dies in Dresden selbst aussprach. „Ach, schweigen Sie," sagte er bei einer Unterredung zu Darü, „schweigen Sie von den Sachsen. Es sind Deutsche wie die andern. Sie hoffen nur auf Gelegenheit, um dem Beispiele Preußens zu folgen. Der König ist mir treu, aber auf die Armee rechne ich durchaus nicht, — so wenig wie auf alle andern Truppen des Rheinbundes. Ich kann sie nur durch große Resultate meinem Interesse getreu erhalten." Hierzu kam noch, daß er unverhältnißmäßig weit von den Quellen seiner Macht entfernt, und seine Verbindungslinie mit dem Süden Deutschlands und dadurch mit Frankreich fortwährend durch russische und preußische Streifcorps und Parteigänger unterbrochen ward, von denen alle Augenblicke nicht blos Zufuhr, Munition u. s. w., sondern selbst die wichtigsten Depeschen aufgefangen wurden, dergestalt, daß selbst im Moniteur bekannt gemacht ward, man solle sich in Paris nicht wundern, wenn man einmal vielleicht in ungewöhnlich langer Zeit keine Nachrichten von der Armee erhalte, da alle Straßen im Rücken derselben von Kosaken und anderer leichter Reiterei der Feinde durchschwärmt würden. So konnte er denn auf eine glückliche Fortsetzung des von ihm auf ei-

nem immer weiter sich ausdehnenden Schauplatze geführten Krieges nur dann hoffen, wenn ihm Rast gegönnt wurde, die im Laufe der folgenden Monate erwarteten, aus Frankreich nachrückenden zahlreichen Verstärkungen an sich zu ziehen und einigermaßen für den Felddienst auszubilden.

Andererseits aber zwang ihn die Politik zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes. Oestreich hatte nemlich, wie wir sehen werden, bereits zu erkennen gegeben, daß es seine ganze Macht dazu gebrauchen werde, den allgemeinen Frieden Europa's zu vermitteln und daß es bereit wäre, gegen den, welcher auf denselben nicht einzugehen geneigt sei, 200,000 Mann auftreten zu lassen, und so mußte denn Napoleon wenigstens den Schein, als wünschte er den Frieden und sei selbst bereit, Opfer für denselben zu bringen, auf alle nur mögliche Weise festhalten, und durfte mithin schon aus Rücksicht für Oestreich einem Waffenstillstande, der ihm auch sonst nöthig war, kein Hinderniß in den Weg legen. Uebrigens glaubte er sicherlich eben so wenig als die Alliirten an einen Frieden, der nicht durch Waffengewalt erzwungen wäre, und die Aeußerung, welche er bei seiner Abreise von Neumarkt nach Dresden gethan haben soll: „Wenn die Verbündeten nicht aufrichtig den Frieden haben wollen, so kann uns dieser Waffenstillstand sehr gefährlich werden" — ist daher, wie viele andere in seinem Munde, eine bloße Redensart. Dennoch mußte er, anscheinend wenigstens, auf Oestreichs Vermittelungsvorschläge eingehen, um dem Wiener Cabinete keinen Vorwand zum Bruche mit ihm zu geben. Dasselbe war aber gewiß auf die Unterhandlungen vom 27sten Mai bis zum 4ten Juni nicht ohne Einfluß gewesen. Endlich konnten, so lange die Waffen ruhten, alle Maschinen der Diplomatie besser in Bewegung gesetzt werden, um, wenn es anders noch möglich sei, jene Macht für Frankreichs Interesse zu gewinnen.

Uebrigens irren diejenigen sehr, welche meinen, Oestreich würde es nicht gewagt haben, sich gegen Napoleon zu erklären, falls dieser die Verbündeten bis zur Weichsel zurückgedrängt und Polen in Aufstand gesetzt hätte. Im Gegentheil, ist es erlaubt, von einem „Wenn" in der Geschichte zu reden, so könnte man wohl fragen: Wenn nun dies Alles geschehen wäre und die Französischen Adler zum zweiten Male die Weichsel begrüßt hätten, was wäre aus Napoleon

geworden, wenn hinter seinem Rücken 150,000 Oestreicher über die Böhmischen Gebirge in Schlesien eingerückt wären? Entweder er hätte umkehren und sich durch dieselben durchschlagen müssen, was ihm wahrscheinlich sehr schlecht bekommen wäre, oder er mußte, abgeschnitten von Frankreich, in Polen einen Abenteurerkrieg führen, so gut und so lange es die Umstände erlaubten.

Hiermit ist indeß keineswegs geläugnet, daß für ihn die Unterbrechung des Krieges, wie schon oben gesagt, im höchsten Maaße verhängnißvoll geworden sei. Aber seine Macht war damals, obschon er äußerlich für den Augenblick noch als Sieger erschien, in dem Bewußtsein der Völker und durch die Gesammtheit der politischen Verhältnisse Europas dergestalt im Innersten gebrochen, daß ihn jeder Schritt, mochte er noch so wohl überlegt, noch so glücklich, noch so siegreich sein, nur seinem Sturze näher führen konnte. Er ist gefallen mit und durch den Waffenstillstand; er wäre es auch ohne denselben.

Während nun solchergestalt bei den Hauptheeren die Feindseligkeiten eingestellt waren und man sich auf beiden Seiten allmälig in die festgesetzten Linien zurückzog; dauerte auf den entfernten Puncten und bei den detachirten Corps der Kampf noch einige Zeit, bevor zu ihnen die Nachricht des Vertrags gelangte.

Den General von Bülow traf dieselbe am 7ten Juni, als er gerade im Begriff war, errungene Vortheile gegen Oudinot erfolgreich zu benutzen. Er hatte, wie wir wissen, nach einem glücklichen Gefechte bei Halle am Tage der Schlacht von Groß-Görschen, den Befehl erhalten, sich auf Roslau zu dirigiren und dort die Elbe zu überschreiten, um seiner ihm früher schon angewiesenen Bestimmung gemäß die Mark, vor allem Berlin zu decken. Am 11ten bewerkstelligte er seinen Uebergang und zog nach und nach alle Truppen, die ihm zu Gebote standen und für den Felddienst tauglich waren, an sich, namentlich den General von Borstel, welcher bisher vor Magdeburg gestanden, nunmehr aber die Beobachtung dieser Festung dem eben von Cüstrin herangerückten russischen Corps des Grafen Woronzow übergeben hatte, ferner die Brigade von Thümen, die mit der Blokade Spandau's, das am 27sten April der Feind geräumt hatte, beschäftigt gewesen war, endlich die schon ausgerüsteten Land-

W. v. BÜLOW

Königl: Preuſs: General Lieutenant

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Breslau 1836.

rehren
theils
war h
und D
zu ste
zuhalt
bedroh
auf B
lung
gung
etzt,
und
Berl
rege
Vor
Rey
nen
wel
sich
gen

ter
2
re
d
i
e
l

wehren der Mark, so daß die Stärke seines ganzen Heertheils auf 25,000 Mann angewachsen war. Diese Macht war hinreichend, um Torgau und Wittenberg zu beobachten und den Bewegungen des Victorschen Corps sich entgegen zu stellen, aber keineswegs, um den furchtbaren Strom aufzuhalten, der, von Ney geleitet, die Hauptstadt Preußens bedrohte. Bülow sah sich daher genöthigt, in der Richtung auf Berlin zurückzugehen. Am 19ten Mai nahm er eine Stellung bei Baruth und organisirte von hier aus die Vertheidigung der Marken. Der Landsturm ward in Bewegung gesetzt, bei Potsdam eine Position hinter der Nuthe befestigt, und von Baumgartenbrück bis Köpenik an Verschanzungen, Verbauen und Ueberschwemmungen gearbeitet. Diese Maßregeln würden jedoch keineswegs ausgereicht haben, um das Vordringen des übermäßig starken Feindes zu hemmen, und Ney hätte ohne Zweifel in dem letzten Drittel des Mai seinen Einzug in Berlin gehalten, wenn nicht die Verhältnisse, welche sich unterdessen um Bautzen entwickelten, und die Aussicht auf eine entscheidende Schlacht daselbst ihn zur schleunigen Umkehr bewogen hätten.

Sobald Bülow durch seine Vordertruppen hiervon unterrichtet war und er die Nachricht erhalten hatte, daß 25,000 Schweden an der pommerschen Küste gelandet wären, entschloß er sich, die Offensive zu ergreifen, und sich dem Hauptschauplatze des Krieges zu nähern, um dem Feinde in die Flanke oder den Rücken zu fallen, oder ihn doch zu einer Theilung seiner Streitkräfte zu zwingen. Er ließ daher nur den Obrist von Boyen zur Blokade Wittenbergs abgehen, und rückte mit seinen andern Brigaden über Dahme und Luckau nach Kalau, wo er am 25sten Mai eintraf. Seine Vorhut schob er bis Hoyerswerda vor, das er mit einem Kosackenregiment besetzte. Hier aber traf am 27sten der Marschall Oudinot ein. Er war, wie wir uns erinnern, nach der Bautzener Schlacht zwar zur Verfolgung der Russen mit vorgerückt, dann aber auf das Schlachtfeld zurückgekehrt, um getrennt von der Französischen Hauptmacht den Rücken oder die linke Flanke desselben zu decken. Unvermuthet überfiel er die sorglosen Kosaken und nahm den größten Theil von ihnen gefangen. Es wurden daher die Brigaden von Borstel und von Oppen, denen die von Thümen zur Unterstützung nachfolgte, auf Hoyerswerda entsandt, um

entweder diesen Posten zu nehmen, falls er nur von der Französischen Avantgarde besetzt sei, oder über die Stärke des dort angelangten Feindes Erkundigung einzuziehen. Am 28sten Morgens gelangten die beiden ersteren in die Nähe der Stadt und fanden eine halbe Stunde vor derselben bei Neuwiese auf dem rechten Ufer der Elbe ein bedeutendes feindliches Lager, das sowohl durch den Fluß als auch durch sumpfige Wiesen vortheilhaft gedeckt war. Es entspann sich alsbald eine lebhafte Kanonade, während der Obrist von Kraft auf dem linken Ufer die Dörfer Bergen und Seidenwinkel eroberte; doch sahen sich die Preußen bald genöthigt, der Uebermacht zu weichen und unter dem Schutze ihrer Artillerie den Rückzug anzutreten. Borstel marschirte auf Cotbus, Oppen links auf Alt-Döbern, wo auch Thümen stand. Man glaubte, durch diese Erkennung die Gewißheit erlangt zu haben, daß die feindlichen Colonnen bei Hoyerswerda an 30,000 Mann stark wären; doch ist diese Schätzung offenbar zu hoch. Oudinot's Corps konnte nach seinen harten Verlusten bei Bautzen nicht mehr volle 20,000 Streiter zählen, so daß ihm Bülow, selbst nach dem Abzuge von Boyens Brigade, der Zahl nach immer noch gleich blieb. Die Franzosen verloren in diesem Gefechte an 600 Mann, die Preußen wohl nicht ganz so viel, da ihr Geschütz die dichten Massen jener wirksamer beschießen konnte.

Am 30sten verlegte Bülow das Hauptquartier nach Cotbus, Borstel rückte nach Guben, Oppen, die Vorhut bildend, nach Drebkau. Der Französische Marschall dagegen begab sich am 1sten Juli von Hoyerswerda nach Ruhland, und am 2ten nach Kirchenhayn, wo er ein Lager bezog. Es war demnach anzunehmen, daß er die Absicht habe, sich in den Besitz von Luckau zu setzen, das auf der großen Straße von Berlin nach Dresden gelegen und von einer starken Mauer umgeben, das Centrum einer sehr guten Stellung hinter dem morastigen Flüßchen „die Perste“ bildet. Diesen Posten durfte der Preußische Oberbefehlshaber nicht in die Hände des Feindes kommen lassen, da dieser sonst, in Verbindung mit den Besatzungen von Torgau und Wittenberg, verderbliche Streifzüge in die Umgegend hätte unternehmen können.

Es wandte sich derselbe daher mit seiner ganzen Macht auf Luckau; auch Boyen erhielt den Befehl, nach Zurücklas-

sung eines Detachements vor Wittenberg sich dort mit dem Hauptcorps wieder zu vereinigen. Als Oppen und etwas später Thümen auf ihrem Marsche vor Kalau anlangten, fanden sie wider Erwartung hier die ganze feindliche Macht vor, und mußten deshalb, ohne sich in ein ernstliches Gefecht einzulassen, ihre Richtung in etwas verändern. Um 5 Uhr Morgens trafen sie bei Luckau ein, zugleich mit den Russischen Truppen unter dem General von Harpe; ebenso die Brigade unter dem Prinzen von Hessen-Homburg. Borstel und Boyen konnten dagegen erst gegen Abend herankommen. Bülow sah sich daher bei dem bevorstehenden Gefechte auf 4 Brigaden beschränkt, die etwa 15,000 Mann betragen mochten.

Die Stellung, in welcher er das Gefecht annahm, liegt, wie gesagt, hinter der Perste. Auf dem rechten Flügel waren die Russen aufgestellt auf den Höhen hinter der Straße von Kirchenhayn, die von dem Flusse durch einen Morast getrennt ist. Sie bildeten einen mit Geschütz durchspickten Haken. Rechtshin war Wittmannsdorf, das von Kosacken besetzt gehalten wurde, der äußerste Punct ihrer Position. Die Mitte hielt der General von Thümen besetzt, und den linken Flügel, welcher sich bis über Wieringsdorf ausdehnte, die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg. In der Stadt, welche, wie schon bemerkt, das Centrum und den Schlüssel der ganzen Stellung bildet, stand das Reserve-Bataillon des Leib-Infanterie-Regiments, unter dem Commando des Capitains von Herrmann, in der Kalauer Vorstadt und in den umliegenden Gärten links und rechts die Ostpreußischen Jäger-Compagnien und freiwillige Jäger-Detachements.

Um 10 Uhr Morgens erschien der Feind und eröffnete mit seinem zahlreichen Geschütz den Angriff gegen die Preußischen Vortruppen, welche vom General von Oppen geführt, bei Cahnsdorf und Freßdorf stehen geblieben waren. Diese hielten den Angriff eine Zeit lang aus, und zogen sich dann, den erhaltenen Befehlen gemäß, um die Stadt herum auf die Hauptstellung zurück. Nunmehr entwickelten sich die feindlichen Kolonnen, drangen unter dem Schutze ihrer Artillerie ungestüm gegen die Kalauer Vorstadt heran und nahmen dieselbe. Von hier aus stürzten sie sich mit gleicher Heftigkeit über die Brücke gegen das Kalauer Thor, um sich der Stadt selbst zu bemächtigen. Wirklich gelang es ihnen, in

dieselbe, trotz der tapfersten Gegenwehr, einzudringen, als Verstärkungen unter dem Hauptmann von Burstini*) erschienen, die Franzosen mit dem Bajonett hinauswarfen, das Thor wieder in Besitz nahmen und mit Balken versperrten. Auch der gleichzeitig vom Feinde versuchte Angriff auf das kleine Thor wurde zurückgewiesen, und die Jäger-Abtheilungen behaupteten sich in den umliegenden Gärten. Hierauf gingen etwa 300 Tirailleurs vom 2ten Ostpreußischen Grenadier-Bataillon links über das Dorf Zacke vor, nahmen den Feind in die rechte Flanke und brachten ihn zum Weichen. Auf der rechten Seite der Stadt drangen ebenfalls mehrere Preußische Bataillone, von Russischen unterstützt, bis an die Kalauer Vorstadt, stürzten sich mit einem „Hurrah" auf die Franzosen und warfen dieselben mit dem Bajonett bis über den Graben jenseits der Stadt.

Sobald der Marschall Oudinot von dem Windmühlenberge zwischen Eahnsdorf und Freßdorf, wo er sich während des Gefechts aufhielt, die Seinigen weichen sah, befahl er sogleich, den Angriff zu erneuern. Neue zahlreiche Colonnen wogten heran, das Geschütz bahnte ihnen den Weg. Sie bemächtigten sich der Vorstadt, ja es gelang ihnen, bis an das Kalauer Thor vorzudringen. Hier aber war unterdessen die Brücke abgebrochen worden und sie mußten ihren Zweck, auf diesem Wege in die Stadt zu kommen, alsbald aufgeben. Sie wurden zurückgetrieben und selbst aus den Gärten der Vorstadt verjagt. Nachdem die letztere auf Befehl des Marschalls in Brand gesteckt war, setzte sich der Feind nur noch einmal auf dem Kirchhofe und im Lazareth außerhalb derselben, wo sich denn ein mörderischer Kampf entspann, in Folge dessen die Franzosen am Abend nach einem elfstündigen Gefecht, bei welchem es mehrmals zu Bajonett-Attaquen gekommen war, den vollständigen Rückzug antraten.

Um nun den Sieg durch Cavallerie und Artillerie zu verfolgen, war es unmöglich, auf der einzigen Straße durch die brennende Kalauer Vorstadt nachzusetzen, da 130 in Flammen stehende Häuser nebst Scheunen den Weg versperrten. Daher war inzwischen der General von Oppen

---

*) Wir besitzen von ihm eine Darstellung des Treffens bei Luckau, die bei unserer Arbeit benutzt worden ist.

und der Obrist-Lieutnant von Treskow mit der Cavallerie über Wieringsdorf und Cahnsdorf vorgegangen, um dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen. Die Französische Reiterei zog sich näher an ihre Infanterie, ward aber dennoch im Angesicht derselben überfallen und in einen Graben geworfen. Ebenso ging es einer feindlichen Batterie, welcher 3 Geschütze genommen wurden, von denen jedoch nur 1 Haubitze fortgebracht werden konnte, weil die getödteten Artilleristen und Pferde, die zerhauenen Stränge u. s. w. die sofortige Wegschaffung verhinderten.

Die Nacht begünstigte den Rückzug der Franzosen, die sich in die Gegend von Sonnenwalde und späterhin nach Uebigau an die Elbe wandten. Sie hatten an diesem Tage viele Munitionswagen, 800 Gefangne und mehrere Hundert Verwundete verloren, außer denen, die bei dem Brande der Vorstadt umgekommen waren. Ueber 1100 von ihren Todten wurden an den folgenden Tagen von den Bewohnern Luckaus und der nächsten Dörfer begraben, unter ihnen viele Officiere. Die Preußen dagegen zählten an 500 Todte und Verwundete, die Russen 200.

Durch dieses Treffen war vor der Hand selbst alle s c h e i n b a r e Gefahr für die Marken verschwunden; denn eine wirkliche hatte nicht statt gefunden. Bülow ging daher nunmehr zum Angriff über und war eben im Begriff, seinen Gegner in der Stellung, die dieser unweit Torgau genommen hatte, zu bedrängen, als die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstands bei ihm eintraf. Er begab sich daher mit seinem Corps nach Berlin, wo er am 12. Juni anlangte.

Die leichten, über die Elbe geschickten Streifcorps, welche im Rücken des Feindes den kleinen Krieg mit ziemlichem Glücke führten, konnten natürlich, da sie bald hier bald dort umherschwärmten und man nicht in directer Verbindung mit ihnen stand, nicht überall zu rechter Zeit angewiesen werden, sich in die festgesetzten Demarcationslinien zu begeben, was ihnen zum Theil sehr übel bekam.

In der Nacht vom 7. bis 8. Mai war der R i t t m e i s t e r v o n C o l o m b mit der freiwilligen Jäger-Escadron des Brandenburgischen Husaren-Regiments und 10 Husaren über die Elbe zurückgeschickt worden. Er passirte dieselbe am 10. bei Rathen zwischen Pirna und Königsstein, ging in Nacht-

märschen an der Böhmischen Grenze fort, über das Erzgebirge und beobachtete nun die nach der Elbe führenden Hauptstraßen. In der Nacht vom 17. bis 18. nahm er 2 Französische Obrist-Lieutenants gefangen; am 23. machte er zwischen Jena und Gera bei dem Dorfe Zillnitz auf eine dort in Quartier liegende Abtheilung feindlicher Cuirassiere einen Angriff und nahm ihnen 28 Mann, einen Officier und 33 Pferde nebst Sattel und Zeug; am 25. überfiel er in derselben Gegend einen Würtembergischen Transport, der aus 12 Wagen und 54 Pferden bestand und machte die Bedeckung derselben, nemlich einen Officier und 55 Mann, gefangen; am 29. endlich unternahm er das Wagestück, in der Gegend von Zwickau einen Französischen Artillerie-Park anzugreifen, dessen Begleitung aus nicht weniger, als 6 Officieren, 116 Mann Reiterei, 80 Mann Infanterie und mehreren Hunderten bewaffneter Train-Soldaten bestand. Der Streich gelang vollkommen. Die Bedeckung wurde nach hartnäckiger Gegenwehr in die Flucht gejagt und der ganze Park genommen. Man erbeutete hierbei 700 Pferde und machte 300 Gefangene. 18 Kanonen und 6 Haubitzen wurden vernagelt, 36 Munitionswagen in die Luft gesprengt und 10 andere verbrannt, — und das Alles von 83 Mann.

Von hier ging das Detaschement nach Weimar, wo es unerwartet mit dem Lützowschen Freicorps zusammentraf und mit diesem einige gemeinschaftliche Unternehmungen verabredete, worauf es über Plauen nach der Böhmischen Grenze marschirte. Am 11. erfuhr es in Neustadt an der Orlo den Abschluß des Waffenstillstandes, ging deshalb über Freiburg, Deutschenthal und Wettin an die Elbe und nahm am 22. sein letztes Nachtquartier in Werbzig bei Köthen, um am folgenden Tage den Strom zu passiren. Da rückte plötzlich der Westphälische General von Hammerstein mit 4 Escadrons und einem Bataillon heran, um dasselbe aufzuheben. Der Rittmeister von Colomb ward jedoch von dieser Gefahr noch zeitig genug unterrichtet, um Allarm blasen zu lassen und seinen Rückzug auf Aken zu nehmen. Am folgenden Tage ging er bei Tochen über die Elbe und entkam so glücklich genug einem übermächtigen Feinde.

Nicht weniger glücklich war der General von Tschernitschef, dessen Streifzüge indeß sich nicht so weit von der Elbe erstreckten. Auf die Nachricht, daß ein bedeutender

Artillerie-Train bei Halberstadt stehe, um von hier nach Magdeburg abzugehen, setzte er am 28sten Mai mit 1200 Mann leichter Cavallerie bei Ferchland über dieselbe, und stand schon am 30sten Morgens vor Halberstadt, ungeachtet es von seinem Uebergangspuncte 15 Meilen entfernt ist. Der Feind war indeß durch die Westphälische Gensd'armerie von seiner Annäherung bereits unterrichtet, und hatte sich vor den Thoren, durch Gärten und einen tiefen Graben gedeckt, sehr vortheilhaft aufgestellt. Nichts desto weniger beschloß Tschernitschef, ihn trotz der Ermüdung seiner eigenen Truppen unverzüglich anzugreifen, zumal da er in Erfahrung gebracht hatte, daß ein anderer feindlicher Transport von 4000 Mann Infanterie und 400 Pferden im Anmarsch auf Halberstadt sei. Er sandte diesem ein Kosaken-Regiment zur Beobachtung entgegen, und traf dann seine Anstalten zum Angriff. Einem Theile seiner Truppen gab er Befehl, den Feind zu umgehen und so von der Stadt abzuschneiden, mit dem andern wollte er selbst das Lager umzingeln und dann, wenn ihnen der Rückzug durch das nächste Thor verwehrt sei, von allen Seiten einhauen. Die erste Kolonne führte ihren Auftrag sehr glücklich aus, und nun begann das Gefecht mit einer Kanonade, in welcher die Franzosen 14 Stück Geschütze, unter diesen 10 Zwölfpfünder, spielen ließen, denen die Russen nur mit 2 Sechspfündern antworten konnten, aber dieselben so vortheilhaft zu regieren wußten, daß bald 5 feindliche Pulverwagen in die Luft flogen und eine Kanone demontirt ward. Doch in diesem Augenblick kam die Meldung, daß der andere Transport bereits im Anrücken sei, und es ward deshalb sogleich mit dem Säbel angegriffen. Fünf Regimenter leichter Reiterei stürzten nun zugleich von allen Seiten mit der größten Heftigkeit auf das feindliche Viereck, in welchem die Infanterie hinter der Artillerie aufgestellt war, drangen in dasselbe ein, hieben und ritten Alles nieder, was sich zur Wehr setzte, und nahmen den Ueberrest gefangen, so daß die ganze Macht des Feindes, die aus 1600 Mann bestanden hatte, völlig aufgehoben wurde. Der Divisions-General von Ochs, 10 Officiere, an 1000 Gemeine, 14 Kanonen, 80 Pulverwagen und 800 Train-Pferde fielen in die Hände der Russen, während diese noch nicht ganz 50 Mann an Todten und Verwundeten zählten.

Seine Vollendung erhielt dieser Meisterstreich dadurch, daß es gelang, durch das vorgesandte Kosackenregiment, dem nunmehr noch zwei andere zur Unterstützung nachgeschickt wurden, die von Braunschweig herannahende Colonne nicht blos aufzuhalten, sondern sogar zum Rückzuge zu nöthigen, so daß man ungefährdet mit aller Beute das rechte Ufer der Elbe wieder gewinnen konnte.

Um Magdeburg verabredete Tschernitschef bald darauf mit dem Grafen von Woronzow, von dem, wie wir uns erinnern, Vorstel in der Blokade jener Festung abgelöst worden war, ein größeres Unternehmen. Woronzow hatte bereits mehrere Kosacken-Detaichements und Streifcorps an das linke Elbufer gesandt, da Napoleon nach der Schlacht bei Bautzen alle seine Streitkräfte an sich gezogen hatte und dadurch mehrere bisher von Französischen Truppen besetzte Städte, als Dessau, Leipzig u. a. entweder ganz oder doch theilweise geräumt worden waren: unter denselben den Obrist-Lieutenant Borissow mit einem Kosacken-Regiment und 150 Uhlanen, der am 25sten Mai eine Abtheilung feindlicher Reiterei aufhob, eine andre, 600 Mann starke, gleich darauf aus Könnern vertrieb, ihr nachsetzte, sie zwei Meilen vor Halle einholte und auseinandersprengte, wobei er den Divisions-General Poinsot, 25 Officiere und 300 Gemeine gefangen nahm, und endlich noch 19 Wagen mit Feldgepäck und einer Kriegskasse erbeutete und glücklich über die Elbe brachte. Jetzt also beschloß Woronzow selbst mit einem Theil des Blokadecorps, bestehend aus 3500 Russen und 1200 Preußen vom Lützowschen Freicorps, im Verein mit Tschernitschef, einen Streifzug nach Leipzig zu unternehmen, wo der Herzog von Padua einige tausend Mann Fußvolk und eben so viel Reiterei, die aber erst in den Waffen geübt werden sollten, zur Deckung sehr bedeutender Vorräthe, vieler Artillerie, einer Kriegskasse u. s. w. versammelt hielt. Der Marsch geschah in 2 Colonnen, die Infanterie ward auf Wagen fortgeschafft. Am 7ten Juni trafen sie mit Tagesanbruch bei Leipzig ein, erhielten aber hier die ihnen sehr unangenehme Nachricht, daß die feindliche Cavallerie nicht in der Stadt selbst, sondern in dem Flecken Taucha und den umliegenden Dörfern einquartirt sei. Sogleich traf man Anstalt, sie hier zu überfallen, und es kam in der Nähe des genannten Fleckens zu einem hitzigen Cavallerie-Gefechte,

in welchem an 400 Gefangene gemacht wurden. Tapfer vertheidigte sich ein Französisches Chasseur- und Husaren-Regiment auf dem Windmühlenberge, mußte sich jedoch endlich zurückziehen, und stellte sich nebst andern, aus der Umgegend herangerückten Abtheilungen am Walde östlich von Taucha auf. Schon sollte auch diese Linie von den Russen angegriffen werden, als der Französische General Pierret, und bei der andern Colonne der General Lamotte als Parlamentaire erschienen, um den Russischen Befehlshabern anzuzeigen, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei und man deßhalb alle Feindseligkeiten einzustellen habe. Sie erboten sich zugleich, zur Bekräftigung ihrer Aussage so lange bei dem Grafen Woronzow als Geißeln zu verbleiben, bis dieser sich von der Wahrheit ihrer Angaben und von dem Vorhandensein eines Waffenstillstandes vollkommen überzeugt hätte.

Da nun unterdeß der Herzog von Padua seine ganze Macht zusammengezogen und vor Leipzig in Schlachtordnung aufgestellt hatte und überdies die so kräftig verbürgte Nachricht der Parlamentaire sich nicht wohl bezweifeln ließ, sah man sich genöthigt, den schon so gut als errungenen Sieg aufzugeben und die Truppen auf das rechte Elbufer zurückzuführen. Besonders unzufrieden zeigten sich hierüber die Freiwilligen des Lützowschen Corps, welche ungern den so lang ersehnten Augenblick, sich mit dem Feinde zu messen, ungenützt vorübergehen sahen. Viel schlimmer jedoch sollte es bald ihren Brüdern ergehen.

Ein anderer Theil desselben Freicorps war nämlich zugleich mit dem Kosacken-Detachement des Major von Elsenwangen am 29sten Mai von Jerichow nach Tangermünde über die Elbe gegangen, um im Rücken des Französischen Heeres über Halberstadt und Weimar in die Gegend von Hof vorzudringen und sich auf der Sächsischen und Bayerschen Grenze aufzustellen. Mitten durch viele Abtheilungen feindlicher Truppen erreichte Lützow am 31. die Saale und drang ungehindert ins Voigtland ein, wobei er häufig Couriere, einzelne Officiere, Soldaten u. s. w. auffing. Am 8ten Juli hatte er ein Gefecht mit Bayerscher Reiterei, und am folgenden Tage erfuhr er durch dieselbe die Unterzeichnung des Waffenstillstandes. Er ging demzufolge nach Plauen zurück, um hier die nähere Bestätigung der ihm mitgetheilten Nachricht abzuwarten. Diese erhielt er am 14ten durch die Sächsischen

Behörden, worauf er sich in der Richtung von Gera nach Zeitz in Marsch setzte, um in die Demarcationslinie einzurücken. In der Nähe der letztgenannten Stadt hatte er am 17ten im Dorfe Kitz sein Nachtquartier genommen, als ganz unerwartet eine weit überlegene feindliche Macht, bestehend aus 6 Geschwadern Würtembergischer reitender Jäger, einigen Escadrons Französischer Dragoner und 3 Bataillons Fußvolk nebst Artillerie unter dem Französischen General Fournier und dem Würtembergischen General Normann gegen ihn anrückte. Sie forderten Anfangs zwar nur den schleunigen Abmarsch des Streifcorps; sobald jedoch dieses sich in Bewegung gesetzt hatte, hieben sie von allen Seiten in dasselbe ein und sprengten es völlig auseinander. Nur der Major von Lützow entkam mit einem Officier, 60 Freiwilligen und etwa eben so viel Kosacken, und ging in der Nacht vom 18—19. bei Roßlau über die Elbe.

Es könnte vom Standpuncte des abstracten Rechtes nicht schwer fallen, das Benehmen der Franzosen hierbei zu rechtfertigen, ja wenn die ganze Angelegenheit von einem Gerichtshofe hätte entschieden werden sollen, so würden die letztern vielleicht den Prozeß gewonnen haben. Denn in dem 9ten Artikel des Waffenstillstandes hieß es ausdrücklich: „Die Truppenbewegungen sollen so regulirt werden, daß jede Armee die neue Linie am 12. Juni besetzt;" — hierauf konnten sich die Franzosen berufen und beriefen sich wirklich darauf, als von Seiten Preußens mißbilligende Vorstellungen gemacht wurden. Soldatisch dagegen, d. h. nicht vom Standpuncte des juristischen Rechts, sondern der Ehre angesehen, erscheint das Ganze als ein Schurkenstreich, dessen man damals vorzüglich den Herzog von Padua anklagte, der sich wegen der Unbequemlichkeiten rächen wollte, welche ihm Woronzow und Tschernitschef bei Leipzig verursacht hatten. Ueberhaupt spricht sich in diesem Vorfalle recht klar der grimmige Haß aus, den die Franzosen gegen die Parteigänger und Streifcorps, wie gegen alle leichte Reiterei, namentlich die Kosacken, hegten. Aeußerlich gaben sich zwar alle, vom Marschall bis zum Gemeinen, gleich ihrem Herrn und Meister, das Ansehen, als seien dieselben kaum ihrer Beachtung, sondern nur der Verachtung werth; im Herzen aber dachten sie ganz anders, denn nur zu oft erfuhren sie sehr zu ihrem Nachtheile deren Brauchbarkeit und Wichtigkeit.

Doch weit empfindlicher als dieser kleine Unfall war für die Verbündeten der Verlust Hamburgs, das am 31sten Mai von den Franzosen wieder in Besitz genommen war und ihnen demnach verblieb, da nach dem 4ten Artikel des Waffenstillstandes „die Französische Armee die Inseln (der Elbe) und Alles behalten sollte, was sie am 8ten Juni um Mitternacht im Besitz haben würde." Die höchst wichtige, nächste Verbindung mit England war dadurch abgeschnitten und zugleich der einzige Punct verloren, von dem aus man mit Erfolg auf das nordwestliche Deutschland einwirken und es bei nur einiger Begünstigung der Verhältnisse in Aufstand setzen konnte. Andererseits war für Napoleon die Einnahme Hamburgs nicht blos deshalb von der höchsten Bedeutung, weil es einen Schatz von Hülfsmitteln aller Art darbot, sondern weil zugleich in militairischer Beziehung seine Stellung an der untern Elbe erst dadurch einen festen Halt bekam, von welchem aus die Marken und Berlin auch von der Nordseite her bedroht wurden. Für Hamburg selbst begann hiermit eine Zeit, wie sie in den neuern Kriegen kaum je eine andere Stadt zu erdulden gehabt und von der sie sich nur durch die fast unerschöpflichen Hülfsquellen ihrer natürlichen Lage so schnell hat erholen können.

Wir haben früher bemerkt, wie der Oberst Tettenborn unter namenlosem Jubel am 18ten März in die Stadt seinen Einzug hielt, wie dann auf seine Veranlassung dieselbe sich als freie Reichsstadt wieder herstellte, die Bildung der hanseatischen Legion ins Werk setzte und so mit rühmlichem Eifer an der Befreiung Deutschlands mitzuarbeiten begann. Ob nun aber dieser Eifer zur That werden, ob die gestreute Aussaat Früchte tragen könne, diese Frage hing von vielfachen, sowohl militairischen als politischen Verhältnissen ab, die sich erst im April und Mai zur Reife entwickelten und entschieden. Ungerecht bleibt es jedoch jedenfalls, das Benehmen Tettenborns zu tadeln und ihm das traurige Schicksal Hamburgs anzurechnen, weil er mit einem fliegenden Corps und ohne auf eine bedeutende Unterstützung von Seiten Rußlands und Preußens unbedingt rechnen zu dürfen, den Rausch des Volks und seine augenblickliche Macht benutzt habe, um die Behörden der Stadt zu zwingen, ihn als ihren Befreier anzusehen. Ohne Zweifel handelte er ganz im Geiste seines Monarchen, wie des deutschen Volks und der Ham-

burger selbst; er verfuhr nicht anders als Blücher und Wittgenstein in Sachsen, und die Maßregeln, welche er traf, stimmten völlig mit den allgemeinen Grundsätzen überein, nach welchen bis zum Waffenstillstande der Krieg geführt ward und allein geführt werden konnte. Auch würde er, trotz der Stellung, welche in Folge diplomatischer Unterhandlungen Dänemark annahm, bis dahin die Stadt behauptet haben, wenn sich der Kronprinz von Schweden schnell und offen jenen Grundsätzen angeschlossen, und nicht unverhältnißmäßig gezaudert hätte.

Schon um die Mitte Aprils hatte Davoust, dem das Obercommando an der Niederelbe übergeben war, ein beträchtliches, etwa 16—18,000 Mann starkes Corps an der Weser versammelt und den General Vandamme gegen die Elbe vorgesandt. Am 27sten wurde Harburg von diesem besetzt und zu Anfang Mai's zog Davoust selbst dort seine ganze Macht zusammen und drohte den Uebergang. Zwar traf man alle möglichen Anstalten zu einer ernstlichen Vertheidigung, doch war an einen glücklichen Erfolg derselben ohne Unterstützung von einer der beiden nordischen Mächte kaum zu denken, da die seit dem 18ten April unter dem Commando des Englischen und Russischen General-Lieutenants von Wallmoden dort vereinten Streitkräfte der Verbündeten größtentheils aus leichter Kavallerie und einigen Tausend, meistens erst ausgehobenen und noch in der Bildung begriffenen Hanseaten, Mecklenburgern, Hanoveranern u. s. w. bestand*). Man hatte indeß die Elbinseln und Werder besetzt, die Teiche durchstochen, die Festungswerke nach Möglichkeit wieder hergestellt und eine Bürgergarde von 8000 Mann errichtet. Jedoch ward schon am 11. Mai die Insel Wilhelmsburg von den Franzosen genommen, und ein Versuch, diesen wichtigen Posten wieder zu erobern, mit großem Verluste zurückgewiesen. Hierauf ließ Davoust auf dem Reigersteige und dem Gerstenlande zahlreiche Verschanzungen anlegen, aus denen die Stadt seit dem 19ten sehr heftig beschos-

*) Von diesen war außerdem, wie wir wissen, Tschernitschef bis Halberstadt und Leipzig detachirt, so daß die Macht, welche Hamburg vertheidigen sollte, etwa nur aus 3000 Hanseaten, 1500 Russen und 600 Mecklenburgern bestand.

sen ward. Dennoch verzweifelten die Hamburger nicht, ja ihre Hoffnung ward neu belebt, als Dänische Truppen zur Verstärkung heranrückten; doch dauerte diese Freude nicht lange, da dieselben in Folge der zwischen Schweden und Dänemark ausgebrochenen Streitigkeiten und der späterhin mitzutheilenden Unterhandlungen alsbald wieder abzogen. Da gelang es den Generalen Wallmoden und Tettenborn, den Schwedischen General von Döbeln, der gleich nach der Landung der ersten Schweden vom Kronprinzen bis Wismar und Gadebusch vorgeschickt war, durch dringende Vorstellungen dahin zu bewegen, daß er auf ihre eigne Verantwortung mit etwa 2500 Mann in Hamburg einrückte. Allein auch diese Hülfe war von keiner Dauer, da der Kronprinz das Betragen seines Generals mißbilligte, ihn schon am 24ten Mai sammt den Truppen zurückrief und vor ein Kriegsgericht stellte, nach dessen Ausspruch er cassirt wurde. Noch gab man indeß die Vertheidigung nicht auf, bis endlich fünf Tage darauf die Dänen, welche man vor Kurzem als Freunde und Erretter begrüßt hatte, zum zweiten Male, und diesmal in feindlicher Absicht sich der Stadt näherten.

Am 29. ward nämlich das Bündniß zwischen Frankreich und Dänemark definitiv erneuert und in Folge dessen eine Dänische Division unter dem General Schulemburg zur Disposition des Prinzen von Eckmühl gestellt worden. Nunmehr ward Tettenborn von zwei Seiten bedroht, ja fast eingeschlossen und es blieb ihm, nachdem Alles erschöpft war, nichts übrig, als die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen. In der Nacht vom 30. zum 31. verließ er dieselbe, um sich in der Gegend von Boitzenburg mit Wallmoden wieder zu vereinigen, und am Mittag des letztgenannten Tages nahmen zuerst die Dänen, gegen Abend auch die Franzosen, von ihr Besitz.

Als der stolze, unbeugsame, eiserne Davoust an der Spitze von dreißig Bataillons seinen glänzenden Einzug in die Stadt hielt, glich Hamburg einem zum Tode Verurtheilten, der, eine Zeitlang von Träumen der Freiheit erquickt, nun plötzlich von rauher Henkershand zu schaudervoller Wirklichkeit erweckt wird. Was die Hamburger von Napoleon für ihren Enthusiasmus und ihre Anstrengungen zu erwarten hatten, ahnten sie, und wie es Davoust

verstand, die Befehle seines Herrn, selbst die entsetzlichsten, ohne Rücksicht auf Verhältnisse, Milderungsgründe, Menschlichkeit und Billigkeit, kalt und buchstäblich auszuführen, war der Welt schon bekannt.

Anfangs benahm er sich mit scheinbarer Milde, denn er erwartete erst die bestimmten Befehle Napoleons. Bei Todesstrafe wurde jedoch sogleich den Bürgern anbefohlen, binnen 24 Stunden alle Waffen abzuliefern und Anstalten gemacht, Hamburg zu einer förmlichen Festung umzuschaffen. Endlich nach mehrtägiger Ungewißheit der Bewohner ward die Gnade bekannt gemacht, welche man ihnen angedeihen lassen wollte. Sie bestand darin, daß die durch das Continentalsystem fast zu Grunde gerichtete Stadt eine Contribution von 48 Millionen Franken als eine Strafe für die geringe Liebe, die sie für den Französischen Kaiser bewiesen habe, erlegen sollte. Diese ungeheure Summe konnte nicht zusammengebracht werden und nun fing man an, dieselbe mit der unerbittlichsten Härte und durch die furchtbarsten Gewaltmaaßregeln einzutreiben. Die Häuser und Besitzungen derer, welche nicht zahlen wollten, wurden, wie sichs von selbst versteht, verkauft, und wenn sich, was häufig der Fall war, kein Käufer fand, niedergerissen oder zu Pferdeställen, Lazarethen u. s. w. benutzt, die Besitzer aber schonungslos hinausgetrieben. Viele, selbst begüterte Bürger, zogen es daher vor, freiwillig das Ihre preis zu geben und auszuwandern, um wenigstens den fast unabwendbaren Mißhandlungen zu entgehen. Die Colonialwaaren, welche man vorfand, wurden natürlich weggenommen, aber auch die bedeutenden Holzvorräthe, obschon sie dem Continentalsysteme keinen Eintrag thaten, und außerdem von den Kaufleuten Alles, was man etwa zu den Befestigungswerken gebrauchen konnte, als Kalk, Eisen, Theer, Pech, u. s. w. gegen Versprechung künftiger Bezahlung requirirt. So hörte alle Sicherheit des Privateigenthums auf und damit dies durch einen großartigen Act förmlich ausgesprochen sei, ward endlich wider alles Völkerrecht, selbst die Bank versiegelt und in Beschlag genommen.

Andrerseits wurde durch die Befestigungsarbeiten der Stadt unendlicher Schaden zugefügt. Die Vorstädte wurden zum Theil gänzlich der Zerstörung geweiht und Wall und Graben machten bald die Stätte unkenntlich, wo noch vor

wenigen Tagen ärmliche Fischerwohnungen oder prachtvolle Landhäuser gestanden hatten. Alle Bürger, mit Ausnahme der Greise über 60 Jahre, wurden überdies zum Schanzen commandirt. Täglich arbeiteten ihrer gegen 8000 und selbst die angesehensten Bürger wurden durch die Wache aus ihren Wohnungen abgeholt und, wenn es gerade gefiel, mit Stockschlägen und Kolbenstößen zum Schaufeln und Karren angehalten.

Doch wozu diese barbarischen Scenen weiter durchführen? Brutalitäten, Verbannungen, Einkerkerungen, willkührliche Verurtheilungen der Verdächtigen, Einziehung des Vermögens, Aushebung von Geißeln und die schonungsloseste Zerstörung der Stadt und alles Wohlstandes in ihr wechselten auf schreckenvolle Weise täglich mit einander ab.

Nicht viel besser wurden die Lübecker behandelt, doch kamen sie mit einer Contribution von 6 Millionen fort.

Wer zu jener Zeit in Nieder-Sachsen lebte, der wird sich erinnern, mit welchem Schrecken Davoust's Name damals in diesen Gegenden genannt ward. Große wie Geringe waren über seine unerbittliche Strenge empört; ins Besondere fürchteten ihn die Bauern wie den bösen Feind, denn er war mit „Aufhängen" und „Erschießen" bei der geringsten Vernachläßigung seiner Befehle gleich bei der Hand. Meinte er doch selbst einmal, „wenn die Herren Geistlichen noch fortführen, sich gegen Lieferungen und Kriegssteuern zu sperren, so werde er bei nächster Gelegenheit ein Paar derselben aufhängen lassen; das würde gewiß gute Dienste thun." Freilich wußte man schon früher, daß von dem, was man Gemüth, oder Menschlichkeit, oder Billigkeit oder Großmuth u. s. w. nennt, in ihm keine Spur zu finden sei, aber erst die von ihm vollstreckte Mißhandlung Hamburgs, wie des ganzen Districts, der zu seinem Militair-Commando gehörte, hat es bewirkt, daß sein stets gefürchteter, durch zwei große, selbstständig erfochtene Siege berühmter Name berüchtigt und verabscheut ward und daß man ihn, den gewaltigen, unermüdlichen Krieger, der an Besonnenheit, Ausdauer, strenger Disciplin, wie kalter systematischer Consequenz allen Französischen Marschällen jener Zeit voranstand, zugleich zu den Kriegsungeheuern und Geißeln der Menschheit gezählt, und in dieser Beziehung mit Attila und Geiserich, Tilly und Wallenstein zusammengestellt hat.

Uebrigens kann man ihn einer eigentlichen Plünderungs- und Zerstörungswuth gewiß nicht mit Recht anklagen. Rücksichtslose Strenge, ja Härte war, wie gesagt, ein Hauptzug seines Charakters; aber eine Freude an der Zerstörung, eine nutz- und grundlose Grausamkeit, deren man ihn oft beschuldigt hat, lagen ihm selber fern. Wenn diese letztere dennoch nur zu häufig auf seinen Befehl ausgeübt wurde, so geschah dies nicht, weil er ein Wohlgefallen daran fand, sondern weil er Napoleons Gesinnung gegen die Hamburger kannte und dessen Befehle unabänderlich vollzog. Die meisten recht in die Augen springenden Spitzbübereien, Unmenschlichkeiten und Niederträchtigkeiten geschahen übrigens durch die Willkühr, mit welcher seine Vorschriften von den untergebenen Civilbeamten ausgeführt wurden, jenen schurkischen, blutsaugerischen Commissairs, Employes, u. s. w., die hier für ihre nie gestillte Habgier ein weites Feld geöffnet fanden.

Daß Napoleon selbst die furchtbarste Härte gegen das unglückliche Hamburg seinem Marschall vorgeschrieben hatte, beweist seine Zufriedenheit mit dessen Verfahren, die er wiederholentlich aussprach. Er liebte denselben sonst eben nicht, ja dessen schroffes, ungeschmeidiges Wesen erschien ihm oft hinderlich, und in dem Russischen Feldzuge, als Davoust unaufhörlich seinen Wünschen und Plänen widersprach und nicht müde wurde, sich über das endlose Vorwärtseilen, die alles Maaß überschreitenden Strapazen, über die gränzenlose Unordnung der Verwaltung, den gänzlichen Mangel an Mannszucht u. s. w. zu beklagen, fehlte es nicht an unwilligen Aeußerungen des Kaisers. „Davoust," äußerte er, „weiß Alles besser. Es scheint überhaupt, als ob er die Armee commandirte." Jetzt dagegen hörte man, wie er ihn seinen andern Generalen als Muster aufstellte, wenn sie ihm das arme Deutschland noch nicht genug zu drücken und zu pressen schienen: „Da, seht einmal Davoust, der ist noch auf den Vortheil seines Herrn bedacht!" Einmal sollen ihm jedoch die Nachrichten, welche ihm über denselben zukamen, etwas zu toll gewesen sein und er geäußert haben: „Wenn ich zwei Davoust's hätte, so ließe ich den einen erschießen."

Es war ein eignes Schicksal, daß gerade diejenige Stadt, welche zuerst außerhalb Preußen die Fahne der Erhebung gegen Napoleon aufgepflanzt hatte, in den Waffenstillstand,

der für ganz Deutschland durch seine Folgen so heilbringend werden sollte, nicht mit eingeschlossen werden könnte, sondern gleichsam den unterirdischen Göttern zum Opfer fallen mußte.

Während in Hamburg der Krieg erst recht zu hausen begann, erfreuten sich die Bewohner der noch von den Franzosen behaupteten Festungen Danzig, Modlin, Zamosk, Stettin, Küstrin und Magdeburg, die zum Theil schon große Noth gelitten hatten, wieder einiger Ruhe und Behaglichkeit, und konnten nunmehr wenigstens die nothwendigsten Bedürfnisse sich wieder verschaffen. Auch Breslau und der Theil Schlesiens, welcher laut des Waffenstillstandes von den Feinden geräumt werden mußte, athmete wieder auf; desto mehr aber hatte Sachsen, namentlich Dresden, zu leiden, da es der große Lager- und Waffenplatz Napoleons geworden war.

Die Stellung seiner Armee, nachdem sie in die vorgeschriebene Linie eingerückt, war überhaupt folgende:

Sein Hauptquartier war, wie wir wissen, in Dresden. Die alte Garde, unter dem General Laborde, stand nicht weit davon auf dem rechten Elbufer; die junge Garde, unter Mortier, im Lager von Polkwitz bei Glogau; das 1ste Armeecorps unter Davoust in Hamburg; das 2te unter Victor bei Grüneberg; das 3te unter Ney bei Parchwitz, Lüben und Steinau; das 4te unter Bertrand in der Gegend von Steinau; das 5te unter Lauriston bei Goldberg; das 6te unter Marmont im Bunzlauer und Saganer Kreise; das 7te unter Regnier bei Görlitz; das 8te, bestehend aus dem Polnischen Corps des Fürsten Poniatowsky, bei Zittau; das 10te des Generals Rapp bildete die Besatzung von Danzig; das 11te unter Macdonald stand bei Friedberg und Greifenberg; das 12te unter Oudinot bei Cottbus; das 1ste Kavalleriecorps unter Latour-Maubourg bei Sagan; das 2te unter Sebastiani im Freistädter und Greifenberger Kreise; der Herzog von Padua endlich hielt mit seinem zur Aufrechthaltung der Verbindung mit Frankreich bestimmten Truppentheile Leipzig und die Umgegend besetzt.

Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland war dagegen auf dem Schlosse Peterswalde, das des Königs von Preußen in Neudorf bei Schweidnitz. Die Truppen ihres verbündeten Heeres wurden zwar für die Dauer des Waffenstillstandes mit Ausnahme der Arriergarden, welche die Grenzlinie besetzt hielten, auseinander in die Dörfer verlegt;

doch wurden sie dabei immer ziemlich eng zusammen gehalten, und es waren ihnen zugleich feste Stellungen zu Sammelplätzen für den Fall eines entstehenden Lärms angewiesen. Zum Versammlungslager für die Russen, über welche Wittgenstein den Befehl führte, wurde die Stellung bei dem Dorfe Pülzen, unweit Schweidnitz, ausersehen; das Corps des Grafen Langeron rückte in die Umgegend von Heidersdorf, mit der Anweisung, sich bei diesem Orte zu versammeln. Bei Strehlen war für die Preußen unter Blücher die Stellung, in die sie einrücken sollten, abgesteckt. Das Russische Corps des Generals von Sacken blieb nebst dem Preußischen des Generals von Schüler bei Ohlau. Zur Beobachtung des rechten Ufers der Oder bis nach Krossen hinab, so wie der Festung Glogau, stand Winzingerode bei Polnisch-Lissa, wohin er abgegangen war, um hier einige Russische Truppen, die aus Polen nachrückten, unter seinen Befehl zu versammeln. Die Russischen und Preußischen Garden lagen in der Umgegend von Reichenbach, wo auch Barclay de Tolli sein Hauptquartier hatte. Das Corps des Generals Bülow stand, wie wir schon wissen, in der Gegend von Berlin und hielt auch Potsdam und Brandenburg besetzt, wo sich die Russen unter Woronzow an ihn anschlossen. Die Schweden endlich, welche seit der Mitte Mai's unter dem Befehle ihres Kronprinzen bei Stralsund versammelt waren, deckten Mecklenburg und Pommern. Walmoden, dessen Corps den äußersten rechten Flügel derselben zu bilden bestimmt war, stand bei Boizenburg; die 1ste Schwedische Division, sich an ihn anschließend, zwischen Gadebusch, Schwerin und Wismar; die 2te in und um Rostock; die 3te zwischen Triebsees und Grimm.

So hatte das verbündete Heer im Großen und Ganzen schon jene ausgedehnte Stellung zwischen Böhmen und der Nordsee, aus welcher es, vervollständigt und links hin durch die Oestreichische Armee verstärkt, nach der Waffenruhe operirte.

Fassen wir schließlich, ehe wir die Lagerstätten der Krieger verlassen, um den Unterhandlungen der Diplomaten beizuwohnen, die Geschichte dieses ersten Abschnittes des großen Völkerkampfes für die Befreiung Deutschlands in einem Ueberblicke noch einmal zusammen!

In freudiger Kampfeslust gegen die Bedrücker Europas erglühend, hatte sich Preußen eng an Rußland angeschlossen, um mit diesem zu siegen oder kämpfend zu sterben. Um den Schauplatz des Krieges in das Innere Deutschlands zu versetzen und so der gesammten Kraft des Deutschen Volkes Raum zu verschaffen, hier sich zu bewegen und die Fahne der Freiheit aufzupflanzen, war man sogleich über die Elbe vorgedrungen, nordwärts mit einzelnen Streifschaaren bis zur untern Weser, südlich durch Sachsen bis nach Thüringen hin. Doch Deutschland zauderte, sich dem Kampfe anzuschließen, Oestreich erklärte sich im Stillen, Sachsen schwankte, und so war es denn unmöglich, sich jenseits der Elbe gegen die aus Frankreich heranrückenden und bald mit den Ueberresten des Russischen Feldzugs vereinigten Schaaren Napoleons zu halten. Auf Lützens Ebenen ward diese Unmöglichkeit klar. Aber auch das rechte Ufer der Elbe konnte nicht gehalten werden; durch die Schlacht bei Bautzen ging selbst die Lausitz und Schlesien verloren, und die Franzosen besetzten wiederum die Oder. Da machte der Waffenstillstand den weitern Operationen vor der Hand ein Ende.

So hatte denn dieser erste Abschnitt des großen Kampfes, wenn man die Sache rein äußerlich betrachtet, für die Verbündeten ein sehr ungünstiges Resultat. Sie waren in zwei Hauptschlachten besiegt worden, und hatten in Folge derselben einen unaufgehaltenen Rückzug bis in die Schlesischen Gebirge antreten müssen. Von den Festungen, welche Napoleon in Händen hatte, waren zwar Czenstochau, Thoren und Spandau gefallen, aber die Hauptplätze blieben noch immer in seiner Gewalt. Außerdem hatte sich Sachsen, zuletzt auch Dänemark entschieden für ihn erklärt. Doch die Kraft und der Muth des verbündeten Heeres war dadurch nicht gebrochen, und im Herzen war es noch immer des Sieges gewiß, wie durch seine äußere Haltung desselben werth. Auch erschienen, genauer betrachtet, Napoleons Triumphe keinesweges so glänzend, als er sie selbst darstellte. Seine Verluste an Todten und Verwundeten waren, wie gesagt, fast bei jedem Treffen größer gewesen als bei den Russen und Preußen, und viele seiner ausgezeichnetsten Generale und Officiere hatte der Tod dahingerafft: so Bessières, den geschickten Führer der Guiden, dem er lieber als jedem andern Marschall die Garden anvertraute, so Dúroc,

seinen vertrautesten, aufrichtigsten Freund, so Bruyeres, den Veteranen aus den Italienischen Feldzügen, so Kirchner, den gelehrten Ingenieur, und manche andre. In Bezug auf die beiden Ersten äußerte er selbst, er habe in diesem Feldzuge zwei unschätzbare Männer auf die schändlichste Art von der Welt verloren, nämlich durch verlorne Kugeln *). Ueberdies hatte er die Stimme von ganz Deutschland, ja fast von ganz Europa gegen sich, und bei dem geringsten Schwanken seines Glücks konnte es nicht fehlen, daß dieselbe mit furchtbarem Nachdruck sich gegen ihn erklärte. Selbst in Frankreich fing man bereits an, seiner, wie des ewigen Krieges, überdrüssig zu werden, ja seine eignen Marschälle und Generale sehnten sich nach Ruhe, um ihre Reichthümer behaglich genießen zu können, und nahmen an dem Feldzuge kein eignes, innerliches, lebendiges Interesse. Schwere Besorgniß mußte endlich Oestreich mit seiner ruhigen Haltung, seinen furchtbaren Rüstungen und seiner dringenden Friedensforderung dem Friedensstörer Europas einflößen.

In Wahrheit also war bis jetzt noch nichts entschieden. Viel Blut war vergossen, viele heißen Kämpfe bestanden, viele Lorbeeren gesammelt; aber die Entscheidung sollte erst noch kommen, und sie kam.

---

*) „Jai perdu," sagte er, „en ouvrant la campagne de Dresde deux hommes bien precieux et *le plus bêtement du monde.*"

XI.

So war denn das Schwert auf kurze Zeit in die Scheide gesteckt, es schwieg der Donner des Geschützes, es verhallten von der Nordsee bis zu den Böhmischen Gebirgen alle Stimmen des Krieges; aber nur damit sie um so lauter, ungehört von den ängstlich lauschenden Völkern, in dem Innern der Cabinette ertönten. Der gewaltige Schlachtengott tritt scheu zurück vor der mächtigeren Gottheit der Ueberredung; der erzgerüstete, stolze, ungestüme Marschall vor dem goldstrahlenden, geschmeidigen, meeresstillen Diplomaten; der Adel des „Degens" vor dem Adel der „Feder." Denn diese ist mächtiger denn alle Waffen, schärfer als das Schwert, spitziger als die Lanze, schmetternder als die Bombe. Das Bajonett dringt nur dem Einzelnen ins Eingeweide, die Kartätsche reißt nur rottenweise die Schlachtordnung nieder; die Feder aber vernichtet, still und geräuschlos, ganze Nationen. Sie ist es, die damals über Europa's Schicksal entschieden hat, und so sind denn die während der Waffenruhe gepflogenen Unterhandlungen nicht weniger wichtig und der genauen Betrachtung werth, als die blutigsten Schlachten und entscheidendsten Siege.

Um dieselben aber richtig zu verstehen, müssen wir vorher einen Blick auf die Stellung Oestreichs, überhaupt seit dem Ende des Jahres 1812 und auf die Sprache, welche es seit dieser Zeit einerseits gegen Napoleon, andererseits gegen die Verbündeten und die andern Feinde desselben angenommen hatte, werfen. Leider kennen wir diese frühern Unterhandlungen nur sehr unvollkommen und fast nur aus den Documenten,

welche das Französische Cabinet bekannt gemacht hat, da von Seiten Oestreichs, das hierüber großen Aufschluß geben könnte, hinsichts derselben stets das tiefste Stillschweigen beobachtet worden ist.

Nach dem am 14ten März 1812 zwischen Frankreich und Oestreich abgeschlossenen Vertrage hatte das letztere bekanntlich ein Heer von 30,000 Mann und 60 Kanonen unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg für den Russischen Feldzug zur Disposition Napoleons gestellt. Dieses Corps bildete, in Verein mit den Sachsen, welche Regnier anführte, den äußersten rechten Flügel der großen Armee, und war bestimmt, gegen die sogenannte Reserve-Armee unter Tormassoff in Volhynien zu kämpfen. Anfangs war es siegreich und erwarb sich die vollkommene Zufriedenheit Napoleons, obgleich ihm versichert wurde, daß er sich im ganzen Oestreichischen Heere allein auf den Anführer verlassen könnte. Sobald aber nach dem Frieden von Bucharest die Russischen Streitkräfte in Volhynien durch die Moldau-Armee unter dem Admiral Tschitschakoff verstärkt worden waren, fing Schwarzenberg nach und nach an, sein Uebergewicht zu verlieren, sah sich genöthigt, seine bisherige Operationslinie aufzugeben, und im November 1812, als das Hauptheer mit seinen traurigen Ueberresten auf seinem Rückzuge eben herannahte, Volhynien zu verlassen, um sich zwischen Bug und Narew zurückzuziehen. Den ganzen Januar behauptete er sich in dieser Position und ging erst im Anfang des Februar nach Galicien. Nur die Division Siegenthal hielt noch Warschau besetzt, übergab aber am 7ten desselben Monats die Stadt durch Capitulation an die Russen.

Dies zeigte Jedem, der noch daran zweifeln konnte, zur Genüge, daß Oestreich nicht gesonnen war, seine Waffen noch ferner gegen Rußland zu kehren, und in Folge der Wendung, welche der Feldzug genommen hatte, eine veränderte Stellung gegen Frankreich annehmen werde. Schon seit dem December des Jahres 1812 hatte der Französische Gesandte am Wiener Hofe, Graf Otto, seinem Herrn wiederholentlich gemeldet, wie die freundschaftliche Gesinnung des dortigen Cabinets mehr und mehr zu erkalten scheine, wie Metternich sehr betroffen sei über den Gang, welchen die Entwicklung der Begebenheiten nehme und sogar geäußert habe, daß, wenn Oestreich seiner Politik eine der bisherigen entgegen-

setzte Richtung gebe, es des Beitritts von ganz Deutschland, wie von Italien versichert sein könne. Dieser zuletzt genannte große Staatsmann überschaute klar und scharf, wie wenige Andre, die Lage der Dinge, und war damit zugleich der Rolle gewiß, welche der Staat, dem er vorstand, in dem großen Drama der folgenden Jahre zu spielen habe. Schon damals war es ohne Zweifel bei ihm beschlossen, trotz der Familienverbindung, die zwischen dem Oestreichischen Kaiserhause und Napoleon bestand, zum Sturze des letzteren mitzuwirken, ja es steht fest, daß schon damals dem Berliner Cabinette bestimmte Versicherungen gegeben wurden, und daß Oestreich auf den heldenmüthigen Entschluß Preußens und sein kühnes Auftreten gegen den Dictator Europa's nicht ohne Einfluß gewesen ist. Aus einem späteren Briefe Metternichs an den Fürsten von Hardenberg erhellt dies ganz klar. Es heißt nemlich in demselben: „Das Interesse, welches der Kaiser an dem Glücke Preußens nimmt, bedarf keiner weitern Versicherung. Seit jenem Tage, an welchem Se. Kaiserl. Majestät dem Könige riethen, den großherzigen Aufschwung nicht zu hemmen, der am Ende des Jahres 1812 ihn bestimmte, die Mittel vorzubereiten, um die Anstrengungen Rußlands zur Befreiung Europa's zu unterstützen, seit jenem Tage konnte der Entschluß Sr. Kaiserl. Majestät, das Interesse Oestreichs von dem Preußens nicht zu trennen, unmöglich zweifelhaft sein."

Seiner ganzen Stellung und Eigenthümlichkeit nach hatte indeß Oestreich eine andre Rolle durchzuführen als Preußen. Einerseits nämlich war es einer so raschen, begeisterten, volksthümlichen Bewegung, wie das letztere, nicht fähig, — es ist älter als dieses und mithin auch bedächtiger, langsamer; — andrerseits aber erlaubten ihm auch seine Umstände, seine Lage und seine Macht, ruhiger und kälter zu Werke zu schreiten, und nicht eher entschieden hervorzutreten, als bis Alles zum erfolgreichen Handeln genugsam vorbereitet sei. Preußen konnte nur siegen oder sterben; Oestreich befand sich keineswegs in dieser äußersten Alternative, und hatte daher auch nicht nöthig, sich in eine so augenscheinliche Gefahr als dieses, oder überhaupt nur in eine zweifelhafte Lage zu begeben.

Es beschloß daher, während es Alles zum Kriege vorbereitete, die Rolle des Friedensvermittlers zu übernehmen, ohne sich vor der Hand einer der kämpfenden Parteien offen anzuschließen. Daß es ihm hiermit Ernst war, und daß es, zwischen Frankreich und Rußland mitten inne stehend, wohl hoffen dürfte, bei der Wichtigkeit seiner Stellung, seinen Vorschlägen Achtung zu verschaffen und beide Theile zu angemessener Nachgiebigkeit zu stimmen, darf Niemand leugnen; andrerseits aber durfte sich das Wiener Cabinet nicht verhehlen, daß es sehr schwer, ja vielleicht unmöglich sei, mit Napoleon einen wirklichen, dauerhaften Frieden zu schließen, und daß an dessen Starrsinn und Uebermuth alle Versuche leicht scheitern könnten. Für diesen Fall eben bereitete es sich ernstlich zum Kriege vor und gab den Verbündeten insgeheim Zusicherungen seines Beistandes. Die Gesinnungen, welche es hierbei an den Tag gelegt hat, verdienen von Seiten Europa's die dankbarste Anerkennung.

Auf die Nachricht von Napoleons Rückkehr aus Rußland war der General Bubna nach Paris abgegangen, um ihn zu begrüßen und ihm die Versicherung zu geben, daß der Kaiser von Oestreich in seinem System beharre. Auch sonst fuhr das Oestreichische Cabinet auf officiellem Wege fort, seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Frankreich zu betheuern, trat jedoch allmälig immer bestimmter mit seinem Wunsche hervor, den allgemeinen Frieden Europa's herzustellen. Schon im Januar 1813, als der Moniteur triumphirend verkündigte, der Englische Abgesandte, Lord Walpole, habe Wien verlassen müssen, erklärte die Wiener Hofzeitung mit großer Bestimmtheit: „Lord Walpole ist in Wien gewesen. Der Zweck dieser Sendung scheint gewesen zu sein, einige Kenntniß von der Ansicht des Oestreichischen Cabinets über die allgemeine Lage der Dinge zu erlangen. Wenn Lord Walpole gut beobachtet hat, so wird er sich überzeugt haben, daß der östreichische Hof, durch unerschütterliche Grundsätze geleitet, nach einem Frieden strebt, der in einer festen, auf wechselseitiges Interesse gegründeten Basis, die Bürgschaft seiner Dauer darbietet."

In der That! diese Sprache war verständlich genug. Doch es gehörte ja bekanntlich zu den Eigenthümlichkeiten

Napoleons, daß er, durch unaufhörliches Glück verblendet, starrsinnig an die Erfüllung dessen glaubte, was er wünschte, so unwahrscheinlich sie auch sein mochte. Besonders in seiner damaligen Lage ließ er sich gern in Träume einwiegen, die ihn nicht nur in der Hoffnung auf einen mächtigen Beistand von außen her für den nächsten Feldzug bestärken konnten, sondern in denen er auch Stoff fand zu ermuthigenden und den Geist des Volks aufregenden Reden an die Franzosen. Noch immer, meinte er, werde Oestreich es nicht wagen, entschieden selbstständig hervorzutreten und seine bisherige Stellung als untergeordnete Hülfsmacht Frankreichs aufzugeben. In diesem Glauben ward er noch dadurch bestärkt, daß im Monat März ihm von Wien die Anzeige zuging, der Fürst von Schwarzenberg werde nach Paris kommen, und zwar in seiner Eigenschaft als Befehlshaber des Hülfscorps, um die Befehle seines Chefs zu empfangen. Metternich versprach selbst, 100,000 Mann statt 30,000 zur Disposition Frankreichs zu stellen, wenn Rußland den Frieden verweigere.

Schon früher war von Seiten Oestreichs der Herr von Lebzeltern nach Wilna gesandt worden, wo sich damals Alexander aufhielt, um auch diesem die Friedensvermittlung des Wiener Cabinets anzubieten. In seiner Antwort auf die von demselben übergebene Note konnte zwar der Russische Minister, Graf von Nesselrode, nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie es ganz ungewöhnlich sei, daß eine Macht, welche noch selbst die Waffen nicht niedergelegt habe, seine Vermittelung anbiete; er bestand indessen nicht weiter auf diesen Einwurf, sondern erklärte nur, der Kaiser von Rußland könne auf die letztere nur dann eingehen, wenn sie von Preußen, Großbritannien und Schweden, seinen Bundesgenossen, angenommen werde.

Um den Londoner Hof hierzu zu bewegen, wurde der Herr von Wessemberg in geheimer Sendung, doch mit Wissen und Beistimmung Napoleons, nach England geschickt. Doch diese Sendung blieb in so fern ohne Erfolg, als das Brittische Ministerium auf die Vorschläge zur Theilnahme an Friedens-Unterhandlungen erwiderte, es könne nicht glauben, daß Oestreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart habe, die nun zur Verewigung des Krieges führen müßten." Wirklich erklärte dieser auch damals wiederholent-

lich, sowohl im Moniteur, als in den, an die höhern Staatsbehörden gehaltenen Reden, daß bei künftigen Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden, den er — wie immer — zu wünschen vorgab, die Integrität des Französischen Reichs (in seinem Sinne) nie in Frage kommen und nie ein Gegenstand der Discussion sein werde. Ueberhaupt gab er bei jeder Gelegenheit zu erkennen, wie wenig er zu Opfern und Abtretungen früherer Eroberungen des Friedens halber bereit sei. Selbst als im März die Entschädigung in Nord-Deutschland für die von Dänemark geforderte Abtretung Norwegens in Englischen Zeitungen zur Sprache kam, nannte der Moniteur einen solchen Plan unsinnig und versicherte, daß nicht ein Dorf von den mit dem Französischen Reiche verbundenen Provinzen abgetreten werden sollte, selbst wenn die feindlichen Heere vor Paris ständen. Daß er seiner Gewohnheit nach immer noch Drohungen gegen England und gegen jedes Cabinet ausstieß, das schwach genug sein könnte, die Vorschläge der Britten anzuhören, versteht sich von selbst.

Um nun jedenfalls Oestreich, dessen Stellung ihm von Tage zu Tage zweideutiger erschien, für sein Interesse zu gewinnen, ließ er es an Versprechungen mancherlei Art, ja selbst an directen Anerbietungen nicht fehlen. Bubna hatte in vertrauten Gesprächen hingeworfen, daß sein Herr für die schon geleisteten und etwa noch zu leistenden Dienste die Abtretung einiger Ländergebiete, namentlich Illyriens, von Seiten Frankreichs erwarte: Napoleon schien dies ganz natürlich zu finden. Jetzt erklärte er sogar, daß er die Auflösung der Preußischen Monarchie als eine nothwendige Folge ihres Abfalls vom Französischen Bündnisse betrachte, und daß es mithin nur auf Oestreich ankommen würde, das einst so ungern aufgegebene Schlesien wieder mit sich zu vereinigen. Die außerordentliche Kälte, mit welcher dieses Anerbieten aufgenommen, und die Bemerkung, welche daran geknüpft wurde, daß nämlich die Wiederherstellung Preußens in seiner alten Macht eine wesentliche Bedingung des zu vermittelnden Friedens sein müsse, hätten ihn abermals über die wahren Absichten des Wiener Hofes belehren können.

Dieser, der sich immer mehr davon überzeugte, daß Napoleon durch bloße Unterhandlungen schwerlich zu einem Frieden, wie er von den übrigen Mächten Europas beabsichtigt ward, sich geneigt zeigen werde, sah darin nur einen

Grund zu fortwährenden, starken Rüstungen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, in Folge dessen eine nachdrücklichere Sprache anzunehmen und diejenige der kämpfenden Parteien, die sich seinen billigen Vorschlägen widersetzen könnte, durch seine imposante Macht zu schrecken, oder wenn Alles umsonst sei, als Störerin des allgemeinen Friedens zu bekämpfen.

Noch schien Napoleon immer über diese so deutlich in Wort und That ausgesprochene Absichten Oestreichs im Unklaren zu sein. Seine eigentliche Meinung war ohne Zweifel, diese Macht wolle die augenblickliche Gunst der Umstände dazu benutzen, um jetzt auf diplomatischem Wege sich für die Verluste so vieler früheren Friedensschlüsse schadlos zu halten und von ihm bedeutende Vergrößerungen gleichsam zu erpressen. Die gethanen Anerbietungen glaubte er, genügten der Habgier des Wiener Cabinets nicht und er behielt es sich vor, doch nur wenn die Nothwendigkeit es dringend fordere, demselben noch größere Zugeständnisse zu machen. Noch verzweifelte er immer nicht an der Möglichkeit, dasselbe für sich, wenn auch durch einige Opfer, zu gewinnen. Um aber endlich hierüber vollständig ins Klare zu kommen, setzte er den Grafen Narbonne, einen höchst feinen und gewandten Hofmann der alten Zeit, an die Stelle des Grafen Otto, dessen Talent und Thätigkeit ihm für die wichtige Stellung, welche er bekleidete, unzureichend schien. Narbonne sollte aber nicht blos das geheimnißvolle Dunkel zerstreuen, in welches die Politik des Oestreichischen Hofes sich einzuhüllen schien, sondern vornehmlich bewirken, daß dieser statt der allgemeinen Versicherung friedlicher und freundschaftlicher Gesinnungen eine bestimmte und entschiedene Sprache annehme. Zu diesem Ende übergab er am 7. April in Wien eine Note, in welcher die Forderung ausgesprochen war: „Die Armee bei Cracau, d. h. das der Französischen Armee im vorigen Feldzuge beigegebene Hülfscorps, solle mit Inbegriff der Polnischen Truppen unter Poniatowsky auf 150,000 Mann gebracht, in Böhmen ein Heer von 30 bis 40,000 Mann versammelt und an dem Tage, an welchem Napoleon mit 300,000 Mann über die Elbe gegangen sein würde, von Seiten Oestreichs an Rußland der Krieg erklärt werden."

Die Antwort auf diese Note ward zu Paris am 22sten April vom Fürsten von Schwarzenberg übergeben, dessen

Ankunft seit länger als einem Monat versprochen, aber wohl mit Fleiß so lange aufgeschoben war. Es heißt in derselben: Oestreich habe die Stellung einer bewaffneten Neutralität angenommen; es könne daher nur auf eine doppelte Weise zu Werke gehen, entweder sich innerhalb seiner Grenzen zurückziehen oder einen thätigen Antheil am Kriege nehmen. Der letztere Fall müsse eintreten, sobald das Werk der Vermittelung des Friedens ihm nicht gelingen werde. Alsdann aber könne es nicht mehr als eine bloße Hülfsmacht Frankreichs, sondern müsse als eine erste Hauptmacht auf den Kriegsschauplatz treten. Demnach sei allerdings die im Tractate vom 14. März 1812 festgestellte Hülfe für die nunmehrigen Umstände unzureichend.

Außerdem ward in dieser Note Napoleon die Anzeige gemacht, daß das Polnische Corps des Fürsten Poniatowsky und das Sächsische des General Gablenz nicht mehr in der Umgegend von Crakau stehe, sondern in Folge einer zwischen dem Grafen von Metternich und dem Sächsischen Minister von Watzdorff abgeschlossenen Convention vom 8. April, durch Mähren und Böhmen, jedoch ohne Waffen, die ihm auf Wagen nachgeführt wurden, colonnenweise nach Sachsen abmarschirt sei.

Als diese Antwort dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten überreicht ward, war Napoleon nicht mehr in Paris, sondern bereits zu seinem Heere nach Thüringen abgereist. Bubna hatte er schon früher mit einem eigenhändigen Schreiben an seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oestreich, zurückgesandt. Schwarzenberg war am 13. April in Paris eingetroffen; Napoleons Abreise war auf den 15. festgesetzt. Am 14. ward der Gesandte von ihm empfangen, aber nur als Befehlshaber des Oestreichischen Hülfscorps. „Ich reise ab“, sagte er zu demselben. „Am 22. oder 25. werde ich Ihrem Stellvertreter, dem General Frimont, Befehl zugehen lassen, den Waffenstillstand, welchen Sie geschlossen haben, aufzukündigen. Ich für meine Person werde in den ersten Tagen des Mai auf dem rechten Ufer der Elbe mit 300,000 Mann sein. Oestreich könnte Ihre Armee bei Crakau auf 150,000, die Böhmische auf 40,000 bringen; wir würden dann zu gleicher Zeit gegen die Russen hervorbrechen und so Europa den Frieden geben.“

Schwarzenberg antwortete hierauf nur, daß, wenn jener Befehl dem General Frimont zugeschickt würde, dieser keinen Anstand nehmen werde, zu gehorchen.

Am folgenden Tage um 1 Uhr Morgens reiste Napoleon über Mainz nach Erfurt ab und Schwarzenberg ward an den Herzog von Bassano verwiesen. Beide bewegten sich lange Zeit in allen Irrgängen diplomatischer Feinheit umher, ohne sich über die Grundlagen eines möglichen Friedens zu verständigen. Bei einer Conferenz, in welcher der Herzog sehr laut von der Familienverbindung zwischen dem Französischen und Oestreichischen Kaiserhause sprach und großes Gewicht auf dieselbe legte, äußerte jener: „Die Politik hat diese Ehe geschlossen; die Politik kann sie auch lösen.“ Wenige Tage darauf theilte derselbe die Berichte des Herrn von Wessenberg aus London mit, in welchen dieser von dem schlechten Erfolge seiner Unterhandlung daselbst Nachricht gab, und fügte hinzu, daß Oestreich nicht gesonnen sei, das Friedenswerk, welches es sich vorgesetzt habe, von den Launen Englands abhängen zu lassen, und daß es, ohne Rücksicht auf die letztere Macht, entscheidende Maaßregeln ergreifen werde, um die Verbündeten zu bestimmten Erklärungen zu nöthigen, und wenigstens dem Festlande die Ruhe wieder zu geben. Unter fortwährenden freundschaftlichen Versicherungen dieser Art nahm er bald darauf seinen Abschied von Paris. —

Während dessen waren auch zu Wien die Verhandlungen mit Narbonne fortgesetzt worden und Metternich hatte allmälig eine immer stärkere Sprache angenommen. Er fing schon an von der Unabhängigkeit des Rheinbundes, der Auflösung des Herzogthums Warschau, der Zurückgabe von Illyrien, der völligen Wiederherstellung Preußens u. s. w., als von Bedingungen zu reden, welche von den Verbündeten gefordert würden und schwerlich verweigert werden könnten.

Hierdurch, wie durch Schwarzenbergs Aeußerungen gewarnt, unterließ es der Herzog von Bassano nicht, seinem Herrn dringend vorzustellen, daß man eilen müsse, um das so gut wie aufgelöste Bündniß mit Oestreich wieder zu erneuern und zu diesem Ende kein Opfer scheuen dürfe, um jene Macht entweder gänzlich zu gewinnen, oder einen ehrenvollen Frieden zu erhalten. Doch Napoleon, den dieser Bericht seines Ministers zu Dresden traf, fand nicht für

gut, auf Vorschläge dieser Art einzugehen. Er hatte ja so eben die Schlacht bei Groß-Görschen gewonnen; der König von Sachsen sich ihm wieder in die Arme geworfen: sollte er jetzt, mitten im Laufe des Sieges, inne halten, um sich von Oestreich den Frieden dictiren zu lassen? Nein, er hoffte vielmehr dasselbe durch fernere Erfolge gänzlich einzuschüchtern, ja es dermaleinst, sobald es die Umstände erlaubten, für sein zweideutiges Benehmen zu züchtigen.

In der That fühlte auch das Oestreichische Cabinet die entscheidende Wichtigkeit des damaligen Augenblicks. Es wurden daher die Grafen Stadion und Bubna, der erstere in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, der zweite nach Dresden zu Napoleon gesandt. Bubna, der in der Mitte Mai's hier eintraf, also in dem Zeitpuncte, als die Schlacht bei Bautzen vorbereitet wurde, überbrachte einen Brief des Kaisers von Oestreich an seinen Schwiegersohn, in welchem die Versicherung freundschaftlicher Gesinnungen aufs Neue bekräftigt ward. Hiermit stimmten jedoch die Ansichten und Vorschläge, welche derselbe in den nun beginnenden Verhandlungen mit Caulincourt darlegte, nicht ganz überein. Er konnte nämlich nicht umhin, zu gestehen, daß zwar im Allgemeinen, das Bündniß vom 14. März noch fortbestehe, in einzelnen Artikeln jedoch als suspendirt zu betrachten sei; welches indeß diese Artikel seien, könne er nicht weiter angeben, da es ihm hierzu an den nöthigen Vollmachten fehle; die Forderung zur Stellung eines Oestreichischen Hülfscorps glaube er jedoch ganz bestimmt ablehnen zu können. Im Uebrigen wiederholte er fast nur die Vorschläge, die man in Wien bereits dem Grafen von Narbonne gemacht hatte, nemlich die Auflösung des Rheinbundes u. s. w. und trug auf die Eröffnung eines Congresses an, auf welchem man sich bestimmter erklären könne.

Napoleon war über diese Aeußerungen sehr aufgebracht und meinte: „Wenn Bubna mich mit seinen Prätensionen ennüyirt, so werde ich unter jeder Bedingung mit den Russen Frieden schließen und dann mit den Herrn Oestreichern.“ Er ließ daher demselben erwidern: Oestreich möge das Bündniß mit ihm aufgeben, ganz nach Belieben; er hasse nichts mehr, als halbe Maaßregeln, hinter denen sich meistens Unentschlossenheit oder Schwäche zu verbergen pflegten. Den Vorschlag zur Eröffnung eines Congresses zu Prag nehme

er an, und sei selbst, um mit friedlichen Gesinnungen entgegen zu kommen, zum Abschlusse eines Waffenstillstandes bereit.

Bubna, der am 18. Mai, nach zweitägigem Aufenthalte, Dresden wieder verließ, übersandte diese Antwort dem Grafen Stadion, damit sie dieser den verbündeten Monarchen mittheile. Zugleich nahm er die Erwiederung auf den von seinem Kaiser überbrachten Brief mit nach Wien. Napoleon erklärte in demselben, daß er zwar zum Frieden geneigt sei, aber daß er als guter Franzose lieber mit den Waffen in der Hand sterben wolle, als Bedingungen unterschreiben, die man ihm mit vorgehaltenem Degen aufdringen möchte. Er wolle unterhandeln, aber sich nicht Gesetze vorschreiben lassen.

Gleich nach Bubna's Abreise wurde, wie wir aus dem Vorigen wissen, Caulincourt in einer geheimen Sendung an den Kaiser von Rußland geschickt, jedoch von diesem nicht angenommen. In den ihm mitgegebnen Instructionen hieß es: wie Se. Majestät (Napoleon) zwar nicht für unmöglich erachte, daß neue Umstände, neue Verhältnisse ein engeres Anschließen Frankreichs an Oestreich herbeiführen könnten, daß jedoch für den jetzigen Augenblick daran nicht zu denken sei. Seine Absicht sei vielmehr die, mit Rußland einen für dasselbe ruhmvollen Frieden zu schließen, den Oestreich als Lohn seiner falschen Politik bezahlen solle. Deshalb mache er unter dem Versprechen der Geheimhaltung, wenn sie nicht angenommen würden, folgende Vorschläge: „Die Grenze des Rheinbundes solle die Oder sein und eine von Glogau nach Böhmen gezogene Linie; dadurch würde das Königreich Westphalen einen Zuwachs von 1,500,000 Seelen erhalten. Preußen bekäme als Ersatz das Herzogthum Warschau und das Gebiet von Danzig mit Ausnahme eines kleinen Striches für Oldenburg. Es gewönne dadurch an 4 bis 5 Millionen Einwohner, Danzig, Thorn, Modlin und die ganze Weichsel arrondirte sich zugleich, und bildete so eine vortheilhafte Deckung für Rußlands Grenze, dessen Einflusse es sich schon wegen der Nähe der nach Königsberg, Danzig oder Warschau zu verlegenden Hauptstadt nie würde entziehen können. So blieben Rußland und Frankreich 300 Lieues von einander getrennt und eine respectable Macht käme zwischen beiden zu stehen."

Der Zweck dieser Vorschläge von Seiten Napoleons war wohl kein anderer, als das gegenseitige Vertrauen zwischen Oestreich und den Verbündeten zu zerstören. Denn hätten diese irgendwie sich geneigt bewiesen, auf dieselben einzugehen, und nicht so kategorisch erklärt, daß man Oestreichs Vermittelung bereits angenommen habe und ohne dasselbe auf keine Unterhandlung sich einlassen könne, so würde er bald Mittel gefunden haben, das Wiener Cabinet von diesem Schritte Rußlands und Preußens zu unterrichten und dadurch mit Mißtrauen gegen dieselben zu erfüllen. Möglich freilich bleibt es immer, daß er es mit seinen Friedensanträgen ehrlich meinte, in der Ueberzeugung, für den Augenblick sei Rußland leichter zu gewinnen als das zähe Oestreich; viel wahrscheinlicher ist es indessen, daß er den Allürten nur eine Schlinge legte, in welche dieselben jedoch schon desbalb nicht fallen konnten, weil sie zu aufrichtige Gesinnungen gegen die zuletzt genannte Macht hegten.

Fast unbegreiflich ist ein anderer Schritt, den Napoleon um dieselbe Zeit that. Er kündigte nemlich im Moniteur in einem Bericht über die Lage der Armeen vom 18ten Mai seinen Vorschlag zu einem Congreß zu Prag an. „Der Kaiser Napoleon," heißt es dort, „hat den Vorschlag zur Versammlung eines Congresses zu Prag, Behufs eines allgemeinen Friedens gemacht. Von Seiten Frankreichs würden bei diesem Congresse erscheinen: die Bevollmächtigten Frankreichs, der vereinigten Staaten von Nordamerica, Dänemarks, des Königs von Spanien und aller verbündeten Fürsten; von der andern Seite die Bevollmächtigten Englands, Rußlands, Preußens, der Spanischen Insurgenten und der übrigen Bundesgenossen dieser kriegführenden Mächte. Auf diesem Congresse würde man die Grundpfeiler zu einem langen Frieden legen. Aber es ist zweifelhaft, ob England seine egoistischen und ungerechten Grundsätze der Beurtheilung der Welt wird unterwerfen wollen; denn es ist keine Macht, so klein sie auch sei, die nicht vorläufig die mit ihrer Souverainität verbundenen Rechte, so wie sie durch die Artikel des Utrechter Tractats über die Seeschiffarth festgesetzt worden sind, zurückforderte. Weigert sich daher England, aus jener egoistischen Denkungsart, auf die sich seine Politik gründet, zu dem großen Werke des Weltfriedens mitzuwirken, weil es die Welt von dem Ele-

mente, das drei Viertheile unserer Erdkugel bedeckt, ausschließen will, so schlägt der Kaiser nichts destoweniger die Versammlung aller Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte vor, um den Frieden des festen Landes zu Stande zu bringen. Se. Majestät erbietet sich sogar, in dem Augenblicke, wo der Congreß zusammentreten wird, einen Waffenstillstand zwischen den verschiedenen Armeen zu unterschreiben, um der Vergießung von Menschenblut ein Ende zu machen. Diese Grundsätze sind Oestreichs Absichten gemäß. Jetzt ist abzuwarten, was die Höfe von England, Rußland und Preußen thun werden. Die Entfernung der vereinigten Staaten von Nord-America darf kein Grund zu ihrer Ausschließung sein; der Congreß könnte immer eröffnet werden, und die Abgeordneten der vereinigten Staaten hätten Zeit, vor dem Abschluß einzutreffen, um für ihre Rechte und Interessen zu stipuliren."

Welche Absichten Napoleon bei dieser Erklärung hatte und wie er überhaupt dazu kam, dieselbe zu machen, ist, wie gesagt, kaum zu begreifen. Von einem in Prag zu haltenden Congresse war, wie wir wissen, zwar zwischen ihm und Bubna die Rede gewesen, aber nicht er, sondern Bubna hatte denselben im Namen Oestreichs in Vorschlag gebracht. Doch bis dahin war über die ganze Sache nichts Näheres festgestellt, sondern dieselbe nur ganz allgemein als Möglichkeit hingeworfen; noch fehlten alle Vorbereitungen zu derselben, alle Einleitungen irgend einer Art, jede Festsetzung einer Basis, die man hätte zu Grunde legen können. Daher kann die mitgetheilte officielle Bekanntmachung im besten Falle nur als ein Blendwerk erscheinen, um den großen Haufen zu täuschen und um die Welt glauben zu machen, Napoleon wünsche den Frieden. Oestreich konnte daher nicht umhin, seine Verwunderung über dieselbe auszusprechen. In seinem berühmten Manifeste vom 19ten August, auf das wir späterhin wieder zurückkommen werden, äußerte es: „An wen diese Vorschläge (zu dem Prager Congresse) gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen sein konnten, war dem Oestreichischen Cabinet, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbegreiflich. Wie übrigens ein solches Projekt auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente, ohne ir-

gend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedens-Unterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie, als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maaßregel zu halten.

Zu derselben Zeit, als dieses abenteuerliche Actenstück im Moniteur erschien, setzte Napoleon seine kriegerischen Bewegungen fort. Am 18ten verließ er Dresden, am 20sten und 21sten siegte er bei Bautzen und Würschen, und drang in Folge dieses Sieges tief in Schlesien ein. Da wurden die Vorschläge zu einem Waffenstillstande erneuert, — von wem zuerst, ist nicht vollständig klar, — und am 4ten Juni ward er unterzeichnet.

Nunmehr wandten die Augen der Völker vom Kriegsschauplatze sich wieder nach Dresden, welches Napoleon für die Dauer der Waffenruhe zu seinem Hauptquartier bestimmt hatte. Die Ankunft des Herzogs von Bassano deutete auf wichtige Arbeiten im Cabinet, die man daselbst zu vollenden gedachte, während militairische Vorkehrungen und Anstalten mancherlei Art es verkündigten, daß die Stadt zugleich das Feldlager des Französischen Heeres und der Mittelpunct von dessen Operationsbasis im Fall der Fortsetzung des Krieges werden sollte. Am 10. Juni Morgens um 5 Uhr traf der Kaiser, von Neumarkt kommend, wieder ein, und stieg in dem am Ende der Friedrichsstadt gelegenen Gartenschlosse des Grafen Marcolini ab. Ein seltsames, fast schauerliches, aber tief prophetisches Gerücht hatte sich seit längerer Zeit in Dresden über ihn verbreitet. Schwer verwundet, erzählte man, liege er schon Wochen lang in den Zimmern, die er früher bewohnt hatte. Täglich werde sein geheimnißvoller Zustand gefährlicher und hoffnungsloser, und nicht er, sondern ein künstlich bewegtes Wachsbild habe am Morgen bei seinem Einzuge im Wagen gesessen. Erst am folgenden Tage, als der Kaiser leibhaftig auf der großen Ostrawiese Heerschau über die Garden hielt, überzeugte sich die Menge, daß sie in Irrthum sei.

Während nun Dresden den Anblick eines großen Waffenplatzes darbot, in welchem weitläuftige Verschänzungen angelegt und tägliche Musterungen gehalten wurden; während Napoleon häufige Ausflüge in die Umgegend un-

ternahm, um die wichtigen militairischen Puncte in derselben, namentlich gegen die Böhmische Grenze hin, genau kennen zu lernen, und der Französische Leichtsinn sich an manchen Lustbarkeiten der Hauptstadt ergötzte, besonders an den Vorstellungen, welche von den berühmtesten Mitgliedern der Pariser Bühne, als Talma, St. Prix, Armand, Georges, der Mars u. a. auf einer eigens dazu eingerichteten Bühne des Marcolinischen Palastes gegeben wurden: verlor man über die kriegerischen Rüstungen und friedlichen Genüsse das für den nächsten Augenblick Wichtigste nicht aus dem Gesichte — die Unterhandlungen.

Gleich am Tage seiner Ankunft empfing der Kaiser den Baron von Kaas, welcher nach der Schlacht bei Lützen vom Könige von Dänemark abgeschickt war, um das Bündniß mit Frankreich zu erneuern. „Niemals," heißt es in Napoleons Memoiren, „ist ein Vertrag leichter und schneller abgeschlossen worden als dieser. Wir hatten dieselben Interessen und dieselben Feinde. Ein Englisches Geschwader kreuzte vor der Hauptstadt des Königs von Dänemark, um ihn zu zwingen, Norwegen an Bernadotte abzutreten; was blieb ihm anders übrig, als sich mir in die Arme zu werfen. Auch hatte der Herzog bald diese ganze Angelegenheit durch ein Schutz- und Trutz-Bündniß ins Reine gebracht."

So schnell wollte es nun freilich mit den Hauptverhandlungen nicht gehen. Am 11ten Juni kehrte der Graf Bubna von Wien nach Dresden zurück, doch ohne die Vollmachten, welche man erwartet hatte. Indeß machte er folgende ganz bestimmte Erklärungen: „Da die Sendung des Herrn von Wessemberg nach London ohne allen Erfolg geblieben sei, so schlage Oestreich vor, England für jetzt unberücksichtigt zu lassen und sich auf den Continentalfrieden zwischen den Hauptmächten zu beschränken. Rußland und Preußen hätten bereits die Vermittelung Oestreichs angenommen, und wären bereit, unverzüglich ihre Forderungen dem Grafen von Metternich mitzutheilen; es käme daher nur darauf an, daß von Seiten Frankreichs ein Aehnliches geschehe."

Doch das Letztere lag gar nicht in Napoleons Absicht; er gab sich vielmehr den Anschein, als wünsche er mit jeder Macht unmittelbar und direct, aber nicht durch das Organ des Oestreichischen Cabinets, zu unterhandeln. Er befahl

daher dem Herzoge von Bassano, mit dem Kaiser von Oestreich selbst, der zugleich mit Metternich am 1sten Juni Wien verlassen und sich nach dem Schlosse Gitschin bei Prag begeben hatte, einen Schriftwechsel anzuknüpfen, um sich über die Nichterfüllung des Alliance-Tractats von 1812 zu beschweren und anzufragen, wie weit derselbe nach den Ansichten Oestreichs noch bestehe. Metternich antwortete durch verschiedene Noten, indeß, da es schien, als werde man sich über gewisse Puncte auf schriftlichem Wege schwer vereinigen können, hielt er es für gerathen, sich selbst zur mündlichen Verhandlung mit Napoleon nach Dresden zu begeben, wo er am 26sten eintraf. Er machte dem Herzoge von Bassano bemerklich, wie die Stellung eines Friedensvermittlers die vollkommenste Freiheit erfordere und keine Verpflichtung gegen irgend eine der betreffenden Mächte zulasse, wie es daher gerathen sei, während der Dauer der Unterhandlungen alle Artikel des Bündnisses vom 14ten März, welche die Unparteilichkeit Oestreichs als Vermittlers beeinträchtigen könnten, einstweilen als suspendirt zu betrachten, mit dem Vorbehalt fernerer Modificationen nach beendigtem Friedensgeschäfte. Zugleich fügte er hinzu, daß Oestreich und Preußen bereit wären, Bevollmächtigte zu einem Congresse nach Gitschin zu schicken.

Napoleon weigerte sich, diese Erklärung anzunehmen und erwiderte: Ein geschlossenes Bündniß auf solche Art suspendiren, heiße so viel, als von demselben gänzlich zurücktreten. Wenn dies Oestreichs Absicht sei, so mache er keine Schwierigkeit, auf die Alliance Verzicht zu leisten, da er seinen Freunden nicht beschwerlich fallen möge. Zur Zusammenkunft eines Congresses schlage er übrigens anstatt Gitschin Wien oder Prag vor.

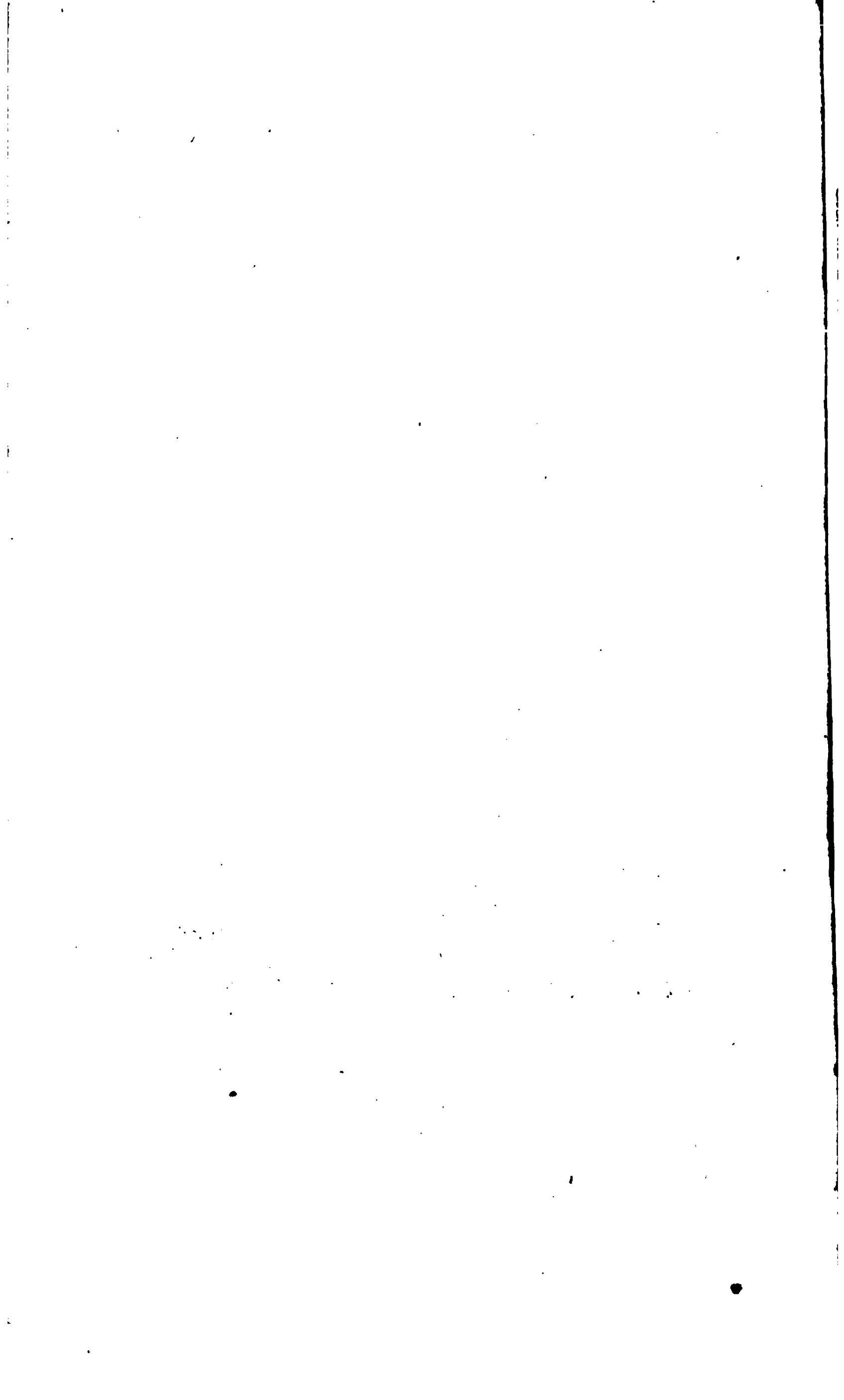
An einem der folgenden Tage hatte Metternich eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser der Franzosen. Dieser verlangte, daß ohne Umschweif die Forderungen Oestreichs mitgetheilt würden und jener nahm keinen Anstand, folgende Hauptpuncte vorzulegen: Die Herausgabe Illyriens und der Hälfte von Italien, Rückkehr des Papstes nach Rom, Wiederherstellung Preußens, Unabhängigkeit Spaniens und Hollands und Auflösung des Herzogthums Warschau wie des Rheinbundes.

Berlin. Stahlstich v. C. F. Weber. 1838.

C. W. N. L. FÜRST von METTERNICH

Kaiserl. Oesterreich. Staats-Kanzler





Kaum würde es jemand anders gewagt haben, dem allgefürchteten Herrn Europa's diese Vorschläge zu machen. Auch versetzten ihn diese wirklich, trotz der Kaltblütigkeit und Feinheit jenes Diplomaten, in eine unbeschreibliche Bewegung. Er begriff nicht, wie man einem siegreichen Feldherrn zumuthen könne, Alles, was in zehn Feldzügen und hundert Schlachten gewonnen sei, mit einem einzigen Federstriche aufzugeben. Stürmisch im Zimmer auf und ab gehend, wiederholte er: „Wie kann man glauben, daß ich zu solcher Niederträchtigkeit die Hand bieten werde? Man will das Französische Kaiserreich theilen, das ist klar. Oestreichs Verrath liegt am Tage. Derselbe begann mit Schwarzenbergs Uebergabe von Minsk, er ist fortgesetzt in den geheimen Bündnissen, die mit England, Rußland und Preußen abgeschlossen sind. Metternich! wie viel Millionen hat Ihnen England gegeben, um mir diese Vorschläge zu machen?"

So tobte der Kaiser; Metternich blieb ruhig, wie immer. Keinen Augenblick verlor er seine besonnene Haltung, keine Miene verrieth, wie tief ihn diese beispiellosen Ausdrücke empörten. Eben so wenig verschwendete er ein Wort, um ihnen zu begegnen. Beide sahen sich schweigend an. Da fiel — so erzählt man — der Hut des Kaisers zur Erde. Napoleon sah den Gesandten an, weil er gewohnt war, daß tausend eilfertige Hände dem Winke seines Auges gehorchten. Dieser aber rührte sich nicht: der Kaiser bückte sich und hob den Hut auf*).

Daß diese Scene nicht dazu beitragen konnte, die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Oestreich und Frankreich wiederherzustellen, versteht sich von selbst, doch legte Napoleon selbst offenbar zu viel Gewicht auf dieselbe, wenn er meinte, daß bis dahin jene Macht noch zu gewinnen und erst seit diesem Tage der Krieg entschieden gewesen sei.

*) Welche Geistesgegenwart Metternich überhaupt besaß, um den häufigen Ausbrüchen von Napoleons Heftigkeit zu begegnen, beweist eine andere Anekdote. Als er nach der Vermählung des Letztern mit der Prinzeß Marie Louise auf einige Zeit in Paris war, soll ihn dieser bei einer öffentlichen Audienz, im Zorn über eine so eben aus Wien erhaltene Nachricht, beim Rock gefaßt und gefragt haben: Metternich! was würde Ihr Kaiser thun, wenn er hier wäre? „Sire!" antwortete der so handgreiflich Gefragte, „er würde seinem Gesandten Respect zu verschaffen wissen!"

Die Conferenzen wurden trotz derselben fortgesetzt und es kam am 30. Juni zu einem Vertrage in folgenden fünf Artikeln:

1) Se. Majestät, der Kaiser von Oestreich bietet seine Vermittelung für den allgemeinen oder Continental-Frieden an.

2) Der Kaiser der Franzosen nimmt die genannte Vermittelung an.

3) Die Bevollmächtigten Frankreichs, Rußlands und Preußens werden vor dem 5. Juli in Prag zusammentreten.

4) Wegen der Kürze des Termins bis zum 20. Juli, als dem Ablaufstage des Waffenstillstandes, verpflichtet sich der Kaiser der Franzosen, besagten Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufzukündigen. Der Kaiser von Oestreich behält es sich vor, dieselbe Verpflichtung dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen annehmlich zu machen.

5) Der gegenwärtige Vertrag soll geheim gehalten werden.

So war denn, wie so oft, nach weitläuftigen, monatlichen Verhandlungen nichts weiter zu Stande gekommen, als diese ganz allgemeinen, nichtssagenden Artikel, in denen kaum etwas anders, als die Eröffnung des vielbesprochenen Congresses festgesetzt war. Der Kaiser von Oestreich bestätigte dieselben; doch hinsichts der Verlängerung der Waffenruhe wurde von den Verbündeten Schwierigkeit gemacht, so daß die Sache sich bis zum 26. Juli in die Länge zog, an welchem Tage jene Verlängerung von den oben erwähnten Generalen von Schuwaloff und Krusemark Russischer und Preußischer Seits zu Neumarkt unterzeichnet ward.

Auch die Eröffnung des Congresses zu Prag verzögerte sich wegen der nöthigen Vorbereitungen; endlich wurde sie definitiv auf den 12. Juli anberaumt. Als Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen wurden ernannt: von Seiten Rußlands der Baron von Anstett, von Seiten Preußens der Baron Wilhelm von Humboldt; von Seiten Frankreichs der Herzog von Vicenza und der Graf von Narbonne; als Mittelsperson zwischen ihnen von Seiten Oestreichs der Graf von Metternich.

Napoleon hatte kurz zuvor, wohl nur um die ganze Sache hinzuhalten, den Wunsch geäußert, daß die Unterhandlungen auf einen allgemeinen Frieden ausgedehnt wer-

den möchten, der nicht ohne die Theilnahme Englands abgeschlossen werden konnte. Von den Nordamerikanischen Freistaaten, von den beiden Parteien in Spanien, von dem Rheinbunde und den übrigen Alliirten des Französischen Kaisers war nicht mehr die Rede, denn man fühlte zu sehr, daß bei der Dazwischenkunft so fremdartiger Elemente an einen Abschluß in kurzer Zeit nicht gedacht werden könne. Oestreich hatte es übernommen, dem Cabinet von St. James über seine Theilnahme an dem Congreß die erforderlichen Mittheilungen zu machen und Napoleon dies nicht blos gut geheißen, sondern sogar sich erboten, den Oestreichischen Abgesandten die Reise durch Frankreich zu gestatten. Dies Anerbieten ward jedoch bald von ihm zurückgenommen und die Ausstellung der betreffenden Reisepässe erst verzögert, dann gänzlich verweigert.

Mit ängstlicher Spannung waren die Blicke Europa's auf Prag gerichtet, wo das Schicksal der Völker von den Säulen des Herkules bis zum Nordcap, vom Irischen Meere bis zum Ural entschieden werden sollte. Wird es zum Frieden kommen? werden die Verbündeten sich von Napoleon überlisten lassen? oder wird man den Kampf erneuern? und was für eine Partei wird Oestreich dann ergreifen? — dies waren die Fragen, welche jeder, der an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nahm, — und wer nahm es damals nicht? — ungeduldig wiederholte. Viel ward namentlich über die Rolle, welche Oestreich spiele, politisirt: warum es sich nicht erkläre? warum es so lange in seiner zweideutigen Stellung beharre? seine Bedächtigkeit und Langsamkeit werde noch Alles zu Grunde richten; jetzt sei überhaupt nicht die Zeit zum Unterhandeln, sondern zum Handeln; nicht durch Redensarten, sondern durch die Waffen könne Deutschland seine Freiheit wieder erobern. So sprachen die jugendlich trotzigen, kampflustigen, rachetrunkenen Patrioten jener Sturm- und Drang-Periode. Sie hatten in ihrer Art Recht; aber Oestreich hatte auch Recht.

Diejenigen, welche tiefer in die politischen Geheimnisse eingeweiht waren, mochten freilich von den zu beginnenden Verhandlungen nicht so große Erwartungen hegen. Oestreich hatte sich genugsam überzeugt, daß Napoleon sich zu den großen Aufopferungen, die von ihm gefordert wurden und welche für die dauernde Ruhe Europa's nöthig waren, unter

seinen scheinbar noch günstigen Umständen nicht verstehen würde, ja daß wohl überhaupt mit ihm kein wirklicher, aufrichtiger Friede, sondern nur dann und wann ein vorübergehender Waffenstillstand der Ermattung zu schließen sei. Dies war auch Rußlands und Preußens Ueberzeugung, und alle drei ließen sich auf den Congreß wohl nur in der Absicht ein, um kein Mittel, welches zum Einverständniß führen könne, unversucht zu lassen und ihre Pflicht für das Friedenswerk bis auf das letzte Titelchen zu erfüllen. Andererseits glaubte Napoleon eben so wenig, daß man in Prag zu einem beiden Theilen annehmbaren Erfolg gelangen werde. In's Geheim hoffte er wohl noch, Oestreich, oder im entgegengesetzten Falle, Rußland zu beschwichtigen, und war, wenn es durchaus nothwendig sei, selbst zu einigen Abtretungen bereit, zu denen er sich jedoch nur im schlimmsten Falle verstehen wollte, und die er natürlich einst, wenn das Glück ihm wieder lächle, mit Wucher zurückzufordern gedachte. Daher die Unentschiedenheit in seinen Vorschlägen und Erwiderungen, daher sein Zögerungssystem, was dann stets bei ihm hervortrat, wenn er, der sonst als Dictator zu handeln und befehlen gewohnt war, nachgeben und weichen, und von Andern Gesetze annehmen sollte. So in Moskau, so in Dresden und Prag.

Denn als nun am 12. Juli der Congreß eröffnet werden sollte, war noch immer der erste Französische Bevollmächtigte, der Herzog von Vicenza, nicht eingetroffen und Narbonne hatte die ausdrückliche Weisung, sich vor dessen Ankunft in keine Unterhandlungen einzulassen. Trotz der dringendsten Erinnerungen und Vorstellungen Oestreichs vergingen darüber noch 16 Tage, und erst am 28. langte Caulincourt in Prag an, ohne sein Ausbleiben mit etwas Anderem entschuldigen zu können, als einerseits mit den überhäuften Geschäften, die er zugleich als stellvertretender Großmarschall des Pallastes zu verrichten habe, andererseits mit der Zögerung von Seiten Rußlands und Preußens, hinsichts der Unterzeichnung der Verlängerung des Waffenstillstandes.

Am folgenden Tage sollten denn endlich die Unterhandlungen ernstlich beginnen. Metternich, als bevollmächtigter Minister des vermittelnden Hofes überreichte den Gesandten der betreffenden Mächte eine Note, in welcher er sie einlud, sich über die Formen, in welchen man verhandeln wolle, zu

erklären und demnächst die Annahme der Formen des Friedenscongresses zu Teschen von 1779 vorschlug. Hiernach sollten die Bevollmächtigten beider Parteien, damit durch Beobachtung der Etiquette, mündliche Discussionen u. s. w. keine Verzögerung herbeigeführt würde, ihre Vorschläge schriftlich dem Vermittler übergeben, der sie dann an die Gegenpartei gelangen lassen, deren Antwort entgegen nehmen und dem Darreicher des Vorschlags übermachen wolle.

Wenn überhaupt Oestreich einmal als vermittelnde Macht anerkannt war, so konnte man sich über diesen Antrag gar nicht wundern. Auch ward derselbe sogleich von Seiten Rußlands und Preußens angenommen; der Herzog von Vicenza dagegen drang auf freie, mündliche Mittheilung und Berathung der Bevollmächtigten unter einander, und erklärte, daß er zu einer andern Form der Verhandlungen nicht autorisirt sei. Hierdurch entstand ein um so größerer Aufschub, als es unmöglich war, in wenigen Tagen die nöthigen Vollmachten herbeizuschaffen, da Napoleon am 25. von Dresden nach Mainz abgegangen war, um dort eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlin zu halten, die freilich nicht ganz ohne politischen Zweck war, auf welche man aber damals viel zu großes Gewicht legte *). So verging die kostbare Zeit unter leerem Geschwätze, indem die Französischen Gesandten sich bemühten, allerlei Bedenklichkeiten zum Vorschein zu bringen, namentlich sehr gegen die Zulässigkeit des Herrn von Anstett als Russischen Bevollmächtigten eiferten, und unter andern bemerkten: derselbe sei ein Ausländer, und der Titel eines Bevollmächtigten bei einem Congresse, dessen Resultate den spätesten Nachkommen angehören würden, gebühre nur Personen aus den vornehmsten und ältesten Familien, da von einem Vaterlandslosen nichts zu hoffen sei.

Endlich am 6. August, also vier Tage vor Ablauf der Waffenruhe, übergab der Herzog von Vicenza als Antwort

*) Napoleon selbst sagt hierüber: „Ich dictirte zwar zu Mainz der Kaiserin einen Brief an ihren Vater, aber wenn man sich einbildet, daß ich von solchen Mitteln das Schicksal meines Reichs abhängig gemacht habe, so ist denn das doch eine etwas zu große Gutmüthigkeit. Die Kaiserin hat nie Theil an den Geschäften genommen, und ich kannte das Oestreichische Cabinet zu gut, als daß ihre Stimme in demselben hätte gehört werden können.

auf Metternichs Vorschlag vom 29. Juli eine Note, worin er den Oestreichischen Hof der Parteilichkeit und Anmaßung beschuldigte, und die Behauptung hinzufügte: „Rußland habe die Unterhandlungen nicht um des Friedens willen eröffnet, sondern nur um Oestreich zu compromittiren." Zugleich wollte er eine doppelte Form der Verhandlung gebraucht wissen, nemlich die mündliche durch Zusammenkünfte und die schriftliche durch Notenwechsel. Der Russische und Preußische Bevollmächtigte ermangelten nicht, schon am folgenden Tage hierauf zu antworten und Klagen über Beleidigungen einzureichen, wobei namentlich der Baron von Humboldt eine so kräftige Sprache führte, daß die von ihm übergebene Note als Kriegserklärung hätte angesehen werden können, wenn nicht schon der Krieg zwischen Preußen und Frankreich bestanden hätte. Auch Metternich lehnte die seinem Hofe gemachten Beschuldigungen ab und protestirte gegen jedes andere Abkommen, als was in den Artikeln des Vertrags vom 30. Juni enthalten wäre.

Die letzten drei Tage vergingen unter fruchtlosem Notenwechsel, in welchem beide Theile auf ihrer Meinung hinsichts der Form der Unterhandlungen beharrten. Am 11. August Morgens erklärten der Herr von Anstett und von Humboldt ihre Vollmachten für erloschen; der Graf von Metternich übergab diese Erklärung den Französischen Bevollmächtigten, und fügte hinzu, daß er nunmehr das von ihm verwaltete Amt eines Vermittlers als erledigt ansehen müsse. Der Herzog von Vicenza kehrte darauf nach Dresden zurück, während Narbonne noch zu Prag verblieb, da die Kriegserklärung Oestreichs gegen Frankreich noch nicht geschehen war.

Neben dem mitgetheilten Notenwechsel sollen unterdeß noch andere Unterhandlungen gepflogen worden sein. Nach seiner Rückkehr aus Mainz nemlich sah Napoleon, so erzählt wenigstens Jomini, daß der Congreß, auf die bisherige Weise fortgesetzt, zu gar keinem Resultate führen könne, und befahl dem Herzoge von Vicenza, nunmehr einen ganz andern Weg einzuschlagen und geradezu bei Metternich anzufragen, unter welchen Bedingungen er, als Vermittler, den Frieden zu Stande bringen wolle. Metternich stellte die alten Forderungen als Ultimatum auf. Napoleon zögerte und schwankte; er fürchtete die nahe Kriegserklärung Oestreichs, aber er

wollte den Schein der Furcht vermeiden. Darum fing er an zu handeln und zu dingen, allmälig immer mehr nachgebend, bis endlich die Zeit des Waffenstillstandes darüber abgelaufen war. Da erklärte er noch nachträglich, daß er das Ultimatum uneingeschränkt und in seiner ganzen Ausdehnung annehme, erhielt aber von Metternich die Antwort, daß, was am 10. August noch möglich gewesen wäre, es jetzt nicht mehr sei.

Am 12. erfolgte denn auch die Kriegserklärung Oestreichs in der nachstehenden Note, welch dem Grafen Narbonne von Metternich übergeben ward:

„Der unterzeichnete Staatsminister, auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat von seinem erhabnen Herrn den ausdrücklichen Befehl erhalten, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Narbonne, Botschafter Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, nachstehende Erklärung zu machen:

Seit dem letzten im October 1809 mit Frankreich unterzeichneten Friedenstractat hat Se. K. K. apostolische Majestät alle Sorgfalt darauf verwendet, nicht allein mit Frankreich in freundschaftlichen und vertrauten Verhältnissen zu stehen, sondern sich auch dieser Verhältnisse zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in Europa zu bedienen. Se. Majestät hatte sich geschmeichelt, daß diese innige Annäherung, welche noch durch ein mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen geschlossenes Familienbündniß befestigt wurde, dazu beitragen werde, Allerhöchstdenselben auf ihrer politischen Laufbahn den einzigen Einfluß zu verschaffen, auf welchen Se. Majestät eifersüchtig war, nämlich den, Europas Cabineten den Geist der Mäßigung und der Achtung für die Rechte und Besitzungen der unabhängigen Staaten, welcher Se. Majestät selbst beseelten, mittheilen zu können.

Diesen so schönen Hoffnungen konnte sich Se. K. K. Majestät jedoch nicht lange überlassen; denn kaum war von dem Zeitpuncte an, welcher den militairischen Ruhm von Frankreichs Souverain auf den höchsten Grad gebracht und nichts mehr übrig gelassen zu haben schien, was sein Wohlstand erfordern konnte, insofern dieses von seiner Lage und

seinem Einflusse nach außen abhing, ein Jahr verflossen, als neue, bisher unabhängige Staaten mit dem Französischen Gebiet vereinigt wurden und neue Zerstückelungen und Zerreißungen des Deutschen Reichs die Mächte mit der lebhaftesten Unruhe erfüllten und durch ihre nachtheilige Zurückwirkung auf den Norden von Europa den Krieg veranlaßten, welcher im Jahre 1812 zwischen Frankreich und Rußland ausbrach.

Das Französische Cabinet weiß es besser als jedes andere, wie sehr es sich Se. Majestät der Kaiser angelegen sein ließ, auf allen möglichen Wegen, welche ihn seine Theilnahme an den beiden Mächten selbst, so wie an denen, welche in den großen Kampf mit hineingezogen werden sollten, nur immer ausfindig machen ließ, dem Ausbruch dieses Krieges zuvorzukommen. Nie wird Europa Se. Majestät darüber anklagen können, daß Allerhöchstdieselben an den unzuberechnenden Uebeln, welche dieser Krieg hervorgebracht hat, den mindesten Antheil hatten.

Bei dieser Lage der Dinge war es Sr. Majestät dem Kaiser unmöglich, seinen Völkern noch länger in der Mitte eines ungeheuren Schlachtfeldes, welches seine Staaten von allen Seiten umgab, die Wohlthaten des Friedens zu erhalten und eine glückliche Neutralität zu behaupten. Bei der Partei, welche Se. Majestät ergriff, berücksichtigten Dieselben nur ihre treue Anhänglichkeit an die erst neuerdings zu Stande gekommenen Verhältnisse und die noch so gern gehegte Hoffnung, daß ihre mit Frankreich fortbestehende Allianz, indem sie die sichersten Mittel darbot, weisen Rathschlägen Eingang zu verschaffen, den bevorstehenden, unvermeidlichen Uebeln Schranken setzen und den Frieden Europa's zurückführen würde.

Allein unglückseliger Weise ist es anders gekommen; weder die errungenen, glänzenden Vortheile des Feldzuges vom Jahre 1812, noch die beispiellosen Unfälle, welche dessen Ende bezeichneten, konnten in die Rathschläge der Französischen Regierung jenen Geist von Mäßigung zurückführen, wodurch man aus den ersteren Vortheile ziehen und die Schädlichkeit der letzteren vermindern gekonnt hätte.

Se. Majestät ergriff nichtsdestoweniger den Augenblick, wo beiderseitige Erschöpfung den Kriegsoperationen Schranken setzte, um an die kriegführenden Mächte Worte des Friedens gelangen zu lassen, von welchen Allerhöchstdieselben hofften, sie würden von beiden Theilen mit der nämlichen Aufrichtigkeit aufgenommen werden, mit welcher man sie vortrug.

In der Ueberzeugung jedoch, daß man diesen Worten nur dadurch Gehör verschaffen könne, wenn man sie mit derjenigen Macht unterstützte, die von dem Theil, an welchen man sich anschließen wollte, für kräftig genug zur thätigen Mitwirkung, um den großen Kampf zu beendigen, angesehen würden, entschloß sich Se. Majestät, indem Allerhöchstdieselben den Mächten ihre Vermittelung anbot, mit schwerem Herzen dazu, den Muth und Patriotismus ihrer Völker aufzufordern. Der von Sr. Majestät vorgeschlagene Congreß wurde von beiden Theilen angenommen, versammelte sich mitten unter Kriegsrüstungen, welche dessen Negociationen, wenn die Wünsche des Kaisers anders realisirt werden sollten, vereitelt haben würden, in dem entgegengesetzten Falle aber durch neue militairische Anstrengungen ein friedliches Resultat herbeiführen mußten, zu welchem Se. Majestät viel lieber ohne Blutvergießen gelangt wäre.

Als die kriegführenden Mächte in Gemäßheit des Sr. Majestät gewidmeten Vertrauens in die Verlängerung des Waffenstillstandes einwilligten, die Frankreich für die Negociationen nothwendig erachtete, erhielt der Kaiser mit diesem Beweise ihrer friedlichen Absichten auch jenen von der Mäßigung in ihren Gesinnungen und Grundsätzen. Der Kaiser erkannte darin die seinigen und überzeugte sich von diesem Augenblicke an, daß er von den Mächten eine ganz aufrichtige Geneigtheit zur Wiederherstellung eines festen und dauerhaften Friedens erwarten könne. Frankreich aber hatte, weit entfernt, ähnliche Gesinnungen an den Tag zu legen, sich nur auf allgemeine Versicherungen beschränkt, die nur zu oft mit dessen öffentlichen Erklärungen in Widerspruch kamen und durchaus keine Hoffnung übrig ließen, daß es zur Erhaltung des Friedens diejenigen Opfer bringen würde, welche einzig und allein denselben über Europa herbeiführen konnten.

Der Gang der Congreßverhandlungen ließ hierüber keinen Zweifel mehr zurück. Die verzögerte Ankunft der französischen Bevollmächtigten, unter Vorwänden, welche bei dem großen Zwecke des Congresses gar nicht hätten zum Vorschein kommen sollen; die Unvollständigkeit ihrer Instructionen über bloße Formalitäten, wodurch eine gar nicht mehr zu ersetzende Zeit verloren ging, und die für den wichtigsten Gegenstand der Unterhandlungen nur noch wenige Tage übrig ließ: alle diese Umstände zusammengenommen enthielten den klaren Beweis, daß ein Friede, wie ihn Oestreich und die alliirten Mächte wünschten, den Wünschen Frankreichs völlig fremd sei, und daß dasselbe nur des Scheines halber, und um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, den Krieg allein verlängern zu wollen, den Vorschlag zu einer Negociation zwar annahm, jedoch zugleich auf deren Vereitelung bedacht war, oder sich derselben nur dazu bedienen wollte, um Oestreich von den Mächten abwendig zu machen, mit denen dasselbe schon über Grundsätze übereingekommen war, und zwar früher als diese Uebereinkunft zum Besten des Friedens und der ganzen Welt durch Verträge sanctionirt worden war.

Oestreich beendigte diese Unterhandlungen, deren Ausgang seine liebsten Wünsche betrog, mit dem Bewußtsein, dabei mit Redlichkeit gehandelt zu haben. Eifriger als jemals, sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, ergreift es die Waffen nur darum, um dazu in Verbindung mit denjenigen Mächten zu gelangen, welche von gleichen Empfindungen beseelt sind. Stets auf die nemliche Art bereit, die Hand zu der Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge zu reichen, durch welche bei einer weisen Eintheilung der Kräfte die Garantie des Friedens durch die Aegide eines Vereins unabhängiger Staaten geschützt wird, kann Oestreich in Zukunft keine Gelegenheit versäumen, um zu diesem Resultate zu gelangen und die nähere Bekanntschaft, welche dasselbe mit den Gesinnungen der gegenwärtig ihm verbündeten Höfe gemacht hat, giebt ihm die Gewißheit, daß sie mit ihm vereint zu einem so heilsamen Zwecke mitwirken werden.

Indem der Unterzeichnete auf Befehl des Kaisers dem Herrn Grafen von Narbonne eröffnet, daß von diesem Au-

genblicke an seine Functionen als Botschafter aufhören, stellt er zu gleicher Zeit Sr. Excellenz diejenigen Reisepässe zu Ihrer Disposition, deren Sie für sich und Ihr Gefolge bedürfen werden.

Dem Französischen Geschäftsträger zu Wien, Herrn de la Blanche, so wie den übrigen zur Gesandtschaft gehörigen Personen sollen ähnliche Reisepässe zugestellt werden.

Der Unterzeichnete hat die Ehre u. s. w.

Metternich.

Wenige Tage darauf legte Oestreich die Gründe seines Verfahrens in einem ausführlichen Manifeste den Augen und der Prüfung Europas vor*). Der Herzog von Bassano be-

---

*) Manifest Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich, Königs von Ungarn und Böhmen. (Abgedruckt aus der Wiener Hofzeitung vom 19. August 1813):

Die Oestreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem Europäischen Staatenbunde, in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Majestät, des Kaisers, geleitet. Aus angeborner Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungs-Gedanken fremd, haben Se. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkühr zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oestreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reiches nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen auf das Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte. Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindliche Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behaup-

antwortete dasselbe unter dem 18. August von Dresden aus durch eine ziemlich heftige Note, in welcher er sich darzuthun bemühte, „wie das Wiener Cabinet durch seine Falschheit und

---

tet; aber kostbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oestreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie geraubt, ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden sein würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt, und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Sr. Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa, die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten. Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majestät, welch ein wesentlicher Vortheil es sein würde, durch einen auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militärwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum der Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklicheren Tagen vorbereiten konnte. Ein Frieden dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte es, und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majestät, was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl eigner Sicherheit aufrichten, den stärkern und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichtes der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends sein kann, den Weg bahnen sollte. Der Kaiser war zu solchen Erwartungen um so mehr berechtiget, als zur Zeit der Stiftung dieses Bandes der Kaiser Napoleon den Punkt in seiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befestigung des Erworbenen wünschenswürdiger wird, als rastloses Streben nach neuem Besitz. Jede weitere Ausdehnung

seinen Ehrgeiz alles verwirrt, und jede Aussöhnung unmöglich gemacht habe, daß ohne dessen unglückliche Einmischung der Frieden zwischen Rußland, Preußen und Frankreich ge-

---

seiner längst alles gerechte Maaß übersteigenden Herrschaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Last seiner Eroberungen zu Boden sank, sondern selbst für sein wohlverstandenes persönliches Interesse mit sichtbarer Gefahr verknüpft. Was diese Herrschaft an Umfang gewann, mußte sie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude seiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit, in den Augen der Französischen Nation und der Welt, einen solchen Zuwachs an Festigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erschüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was so viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, schrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrscher eine gesunde Politik als Gesetz seiner Selbsterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß so viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn diese frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, so kann Oestreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anstrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Bewegungsgründe genug zu dem Versuche, durch Vertrauung und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Seine Majestät werden es wenigstens nie bereuen, diesen Weg betreten zu haben. Das Jahr 1810 war noch nicht verflossen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die Deutschen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüstungen der beiden vorigen Kriege den ersten freien Athemzug zu thun, als der Kaiser Napoleon in einer unglücklichen Stunde beschloß, einen ansehnlichen Bezirk des nördlichen Deutschlands mit der Masse von Ländern, die den Namen des Französischen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsstädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politischen, bald nachher auch ihrer kommerziellen Existenz und ihrer letzten Subsistenzmittel zu berauben. Dieser gewaltthätige Schritt geschah, ohne irgend einen auch nur scheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller schonenden Formen, ohne vorhergehende Kündigung oder Rücksprache mit irgend einem Cabinet, unter dem willkührlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grausame System, welches auf Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents den Welthandel zu Grunde richten sollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eitlen Erwartung, ein Resultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicher Weise unerreichbar gewesen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus

wiß zu Stande gekommen und die Ruhe Europa's wieder hergestellt worden wäre. Es sei lächerlich, die verwickeltsten Fragen und mannigfachsten Interessen so vieler Völker mit

---

in Armuth, Ohnmacht und Barbarei gestürzt haben würde. Der Beschluß, welcher eine neue Französische Herrschaft, unter dem Titel einer zwei und dreißigsten Militairdivision, an den Deutschen Seeküsten errichtete, war an und für sich beunruhigend genug für alle benachbarte Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch diesen Beschluß sah man das, in Frankreich selbst aufgestellte, zwar früher schon übertretene, doch immer noch als bestehend proclamirte System der sogenannten natürlichen Grenzpuncte des Französischen Reiches, ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen, und sogar die eignen Schöpfungen des Kaisers mit beispielloser Willkühr vernichtet. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieser furchtbaren Usurpation wurde geschont. Die Gränze lief, dem Anschein nach, von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rücksicht auf alte oder neue Verhältnisse quer über Länder und Ströme hin, schnitt die mittleren und südlichen Deutschen Staaten von aller Verbindung mit der Nordsee ab, überschritt die Elbe, riß Dänemark und Deutschland von einander, nahm selbst die Ostsee in Anspruch, schien der Linie der fortdauernd besetzten Preußischen Oderfestungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Occupation, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographische, politische und militairische Demarkationen eingriff, so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebiets, daß man gezwungen war, sie nur als Einleitung zu noch größern Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutschland eine Französische Provinz und der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Continents werden sollte. Am nächsten mußten sich, durch diese unnatürliche Ausdehnung des Französischen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die Preußische Monarchie, von allen Seiten eingeschlossen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu sammeln, beraubt, schien sich ihrer gänzlichen Auflösung mit starken Schritten zu nähern. Rußland, durch eine eigenmächtige Verwandlung der im Tilsiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen Französischen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine Französische Provinz auf seiner Westgränze schon hinreichend beunruhigt, sah in dem Vorrücken der Französischen Macht längs der Seeküste, und in den neuen Fesseln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr fur seine Deutschen und Polnischen Besitzungen.

Von diesem Augenblick an war der Bruch zwischen Frankreich und Rußland so gut als entschieden. Nicht ohne große

der Sackuhr in der Hand in 14 Tagen abthun zu wollen, und deßhalb mache er den Vorschlag zu einem neuen Congresse, zu welchem alle großen und kleinen Mächte eingela-

---

und gerechte Besorgniß sah Oestreich diese neuen Wetterwolken aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militairmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höhern Standpuncte betrachtet, erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem äußerst bedenklichen Lichte, da er unter eben so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art begann. Se Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern. Daß der Zeitpunct so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte, als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraus sehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beschlossen. Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majestät auf Maßregeln denken, wie sich, in einer so gespannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon, seinen Erklärungen zufolge, gestattet hätte, war nach allen gesunden Staatsgrundsätzen unzuläßig, und am Ende nur ein ohnmächtigerVersuch, der schweren Aufgabe, die gelöset werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oestreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen veloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Gränze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre ein unter den obwaltenden Umständen eben so sehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon hatte Sr. Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Aussicht durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhältnisse, durch vertrauliche Vorstellungen und mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse aber hätte ein solcher Entschluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die Oestreichischen Länder der

den und bei welchem alle Streitfragen förmlich bestimmt werden sollten, von dem man aber nicht erwarten dürfe,

---

erste und vornehmste Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel, die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieser peinlichen Lage blieb Sr. Majestät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten. Für Frankreich, im eigentlichen Sinne des Wortes, Parthei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen seines Cabinets, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerspruch gestanden. Seine Majestät gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom 14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspuncten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Tractats bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregel nothwendig machen sollte, Oestreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen, bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majestät gewählten Systems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen. Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beispiel, wie ein mit Riesenkräften ausgestattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom ersten Range scheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militairischer Talente, den Schranken der Natur und den Vorschriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiser Napoleon in die Tiefen des Russischen Reiches und eine falsche politische Ansicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskwa den Frieden vorschreiben, die Russische Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann siegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaisers von Rußland, die ruhmvollen Thaten seiner Krieger, und die unerschütterte Treue seiner Völker, diesem Traum ein Ende gemacht, war es zu spät, ihn ungestraft zu bereuen. Die ganze Französische Armee wurde

daß ein so schweres und heilsames Werk in einer Woche, oder in einem Monat zu Stande gebracht werden könne.

---

zerstreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten sah man den Schauplatz des Krieges vom Dnieper und der Dwina an die Oder und Elbe versetzt. Dieser schnelle und außerordentliche Kriegswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten politischen Verhältnissen von Europa. Die Verbindung zwischen Rußland, Großbrittannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunct dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Äußerste zu wagen, selbst die Gefahr des unmittelbaren politischen Todes einem langsamen Verschmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günstigen Augenblick, und warf sich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürsten Deutschlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierung zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf. Se. Majestät der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maaßregeln für das wahre und bleibende Interesse des Europäischen Gemeinwesens benutzt werden könnte. Schon seit dem Anfange des Dezember-Monats waren von Seiten des Oestreichischen Cabinets Schritte gethan worden, um den Kaiser Napoleon durch Gründe, die seiner eigenen Wohlfahrt eben so nahe lagen, als dem Interesse der Welt für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen. Diese Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verstärkt. Man schmeichelte sich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtlose Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Ersatz dieses Verlustes erforderlichen harten Zwangsmaaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der Französischen Nation und aller in ihr Schicksal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Aussicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erschöpfte und zerriß; daß endlich selbst ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausgangs dieser neuen höchst bedenklichen Krisis den Kaiser bewegen könnte, den Vorstellungen Oestreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem diese an ihn gerichtet wurden, war den Umständen sorgfältig angepaßt; so ernst, als die Größe des Zweckes, so schonend, als der Wunsch eines günstigen Erfolges und die obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse es forderten. Daß Eröffnungen, die aus so lauterer Quelle geflossen waren, be-

Wir haben bis hierher den an und für sich schon verwickelten Gang der Unterhandlungen mit und durch Oestreich nicht unterbrechen wollen. Ehe wir aber jetzt weiter gehen

---

stimmt verworfen werden sollten, ließ sich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man sie aufnahm, und mehr noch der scharfe Kontrast zwischen den Gesinnungen, welche Oestreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche, schlug schon früh die besten Hoffnungen darnieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde vor den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des Französischen Reiches — im Französischen Sinne des Wortes — verletzen, oder irgend eine der ihm willkührlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen möchte.

Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen schien, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich, als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Diese feindseligen Manifeste hatten für Oestreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Cabinet, mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveraine setzten den Östreichischen Unterhandlungs- und Vermittelungsanträgen, statt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des Französischen Kaisers entgegen. Als Se. Majestät im Monat März einen Gesandten nach London geschickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das Brittische Ministerium: es könne nicht glauben, daß Oestreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen mußten; eine Aeußerung, die Sr. Majestät um so schmerzhafter sein mußte, je gerechter und gegründeter sie war. Nichts desto weniger fuhr Oestreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer bestimmter und stärker ans Herz zu legen; bei jedem seiner Schritte von dem Grundsatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenlose Uebermacht Frankreichs gestört worden waren, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne. Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majestät alle zur Verstärkung und Concentrirung Ihrer Armee erforderli-

und die Folgen derselben betrachten, ist es nöthig, auch die übrigen, zum Theil sehr wichtigen diplomatischen Ereignisse

---

chen Maßregeln. Der Kaiser fühlte, daß Oestreich zum Kriege gerüstet sein müßte, wenn seine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden sollte. Ueberdieß hatten Se. Majestät sich schon längst nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeschlossen sein durfte. Der bisherige Zustand der Dinge konnte nicht fortdauern: von dieser Ueberzeugung war der Kaiser durchdrungen, sie war die Triebfeder seiner sämmtlichen Schritte. Schlug jeder Versuch, zum Frieden zu gelangen, schon in erster Instanz fehl, so mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Resultat ergab sich von selbst. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zustande gelangen. Der Kaiser Napoleon hatte die Kriegsrüstungen Oestreichs nicht nur vorausgesehen, sondern selbst als nothwendig erkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Seine Majestät der Kaiser, in einem für das Schicksal der Welt so entscheidenden Zeitpuncte alle persönliche oder vorübergehende Rucksichten bei Seite setzen, nur das bleibende Wohl der Oestreichischen Monarchie und der sie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beschließen würde, als was diese höchsten Motive Ihm zur Pflicht machten. Das Oestreichische Cabinet hatte sich nie so geäußert, daß seinen Absichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichts desto weniger wurde von Seite Frankreichs nicht blos anerkannt, daß die Oestreichische Vermittlung nur eine bewaffnete sein könne, sondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umständen Oestreich sich nicht mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erscheinen, und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die Französische Regierung von Oestreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen, von Sr. Majestät dem Kaiser beschlossenen und durchgeführten Ganges. Bis auf diesen Punct hatten die Verhältnisse sich entwickelt, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuthe der Russischen und Preußischen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben selbst ihre Feinde gehuldiget. Daß gleichwohl der Ausgang dieser ersten Periode des Feldzuges nicht günstiger für sie war, hatte theils in der Ueberzahl der Französischen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militairischen Genie des Anführers derselben, theils in den politischen Combinationen, welche den verbündeten Souverains bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten, seinen Grund.

zu berühren, die sich, außer jenen Hauptschlachten in den Cabinetten zu Dresden und Prag während der Dauer des Waffenstillstandes zutrugen.

Sie handelten in der richtig berechneten Voraussetzung, daß eine Sache, wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange blos die ihrige bleiben könne; daß früher oder später, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit ausgedehntern Mitteln nach größern Erfolgen streben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwicklung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen sie einen Waffenstillstand ein. Inzwischen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Gestalt gewonnen, die dem Kaiser täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es sein würde, beim weitern Fortgange desselben ein müßiger Zuschauer zu bleiben. Vor allem war das Schicksal der Preußischen Monarchie ein Punct, der Seiner Majestät Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigte. Der Kaiser hielt die Wiederherstellung der Preußischen Macht für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems von Europa; die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigene an. Der Kaiser Napoleon hatte dem Oestreichischen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen lassen, daß er die Auflösung der Preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortsetzung des Krieges betrachte, und daß es jetzt nur von Oestreich abhängen würde, ob es die wichtigste und schönste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben mußte, um Preußen zu retten. Wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, so mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterstützt werden. Von diesem natürlichen Gesichtspuncte aus, über welchen selbst Frankreich sich nicht leicht mehr täuschen konnte, setzten Se. Majestät Ihre Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den ersten Tagen des Junimonats Ihre Residenz, und begaben sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchste Ziel Ihrer Wünsche blieb, wenn sich irgend eine Aussicht dazu zeigte, wirksamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oestreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerem Nachdruck leiten zu können. Nicht lange zuvor hatte der Kaiser Napoleon ankündigen lassen: „Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo

Zunächst hatte sich schon in der Mitte Juni's England mit Preußen und Rußland verbündet, mit dem ersteren durch einen Vertrag zu Reichenbach vom 14ten jenes Monats, der

---

Bevollmächtigte von Frankreich, den vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen alliirten Fürsten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den Spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Masse erscheinen, und die Grundlagen eines langen Friedens festsetzen sollten.

An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen sein konnten, war dem Oestreichischen Cabinet, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein solches Project auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie, als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maaßregel zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatt Oestreich lange darüber gedacht, ob diesem fernen und mühsam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und Schrittweise näher gerückt werden könnte, und in diesem Sinne sowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen, die Idee eines Continental-Friedens geäußert. Nicht, als ob der Oestreichische Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines, von allen großen Mächten gemeinschaftlich verhandelten und abgeschlossenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen ist, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte bestehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oestreich vorschlug, nachdem durch Frankreichs abschreckende Erklärungen fast jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinschaftlichen Friedensversuch vereitelt worden war, sollten nur als wesentlicher Bestandtheil einer bevorstehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongresses betrachtet werden; sie sollten diesem zur Vorbereitung dienen, Präliminarartikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Continental-Waffenstillstand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunct, von welchem Oestreich ausging, ein anderer gewesen, so würden sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden, sich nie entschlossen haben, den Einladungen des Oestreichischen Cabinets Gehör zu geben. Nachdem der

durch Sir Carl Stuart und den Baron von Hardenberg unterzeichnet ward. England verpflichtete sich in demselben, dem Könige von Preußen für die sechs übrigen Monate des Jah-

---

Russische und Preußische Hof, von einem für Se. Majestät den Kaiser höchst schmeichelhaften Vertrauen geleitet, sich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreß unter Oestreichischer Vermittelung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beistimmung des Kaisers Napoleon gewiß zu werden und von dieser Seite die Maaßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen sollten. In dieser Absicht entschlossen sich Se. Maj. Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juni-Monats nach Dresden zu schicken. Das Resultat dieser Sendung war eine am 30. Juni abgeschlossene Convention, durch welche die von Sr. Maj. dem Kaiser angebotene Vermittelung zum Behuf eines allgemeinen, und, im Fall kein solcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continental-Friedens vom Kaiser Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung bestimmt. Um die für die Unterhandlungen erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20 Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde; und Se. Maj. der Kaiser übernahm es, den Russischen und Preußischen Hof zu einer gleichen gegenseitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Puncte wurden hierauf diesen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvenienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Sr. Maj. dem Käiser einen neuen Beweis ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch sein möchte, vernachläßigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von sich ablehnen wollten. Die Convention vom 30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12 Juli hinausgerückt wurd.e In der Zwischenzeit hatten Se. Maj., da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der Brittischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Beifall aufgenommen, sondern sich selbst erboten, zur Abkürzung der Sache, den deshalb nach England abzusendenden Personen die Reise durch Frankreich zu gestatten. Als es zur Ausführung kommen sollte, fanden sich unerwartete

res 1813 eine Subsidie von 666,666 Pfund Sterling zur Unterhaltung von 80,000 Mann zu zahlen. Außerdem versprach es in einem geheimen Artikel, zur Vergrößerung Preu-

---

Schwierigkeiten vor: die Ertheilung der Pässe wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden aufgeschoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieser Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiser Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgestellten Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frieden, zumal, da man nach mehreren seiner Aeußerungen gerade damals hätte glauben müssen, daß der Seefriede ihm vorzüglich am Herzen läge. Unterdessen hatten Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenscongreß ernannt und mit sehr bestimmten Instructionen versehen; und diese Bevollmächtigte trafen, so wie der von Sr. Maj. mit dem Vermittlungsgeschäfte beauftragte Minister, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn sie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünschtes Resultat mit Zuversicht voraussehen ließ, konnten nicht über den 10. August hinaus fortdauern. Bis zu diesem Termine war durch Oestreichs Vermittelung der Waffenstillstand verlängert; die politische und militairische Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souverains, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdieß konnte der Kaiser Napoleon sich nicht leicht verhehlen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäftes von seinen Entschließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se Maj. der Kaiser bald inne werden, daß von Französischer Seite nicht nur kein ernsthafter Schritt zur Beschleunigung des großen Werks geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitelung eines günstigen Erfolgs bestimmt zur Absicht gehabt. Ein Französischer Minister befand sich zwar am Orte des Congresses, doch ohne Auftrag irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen sein würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschluß der Waffenstillstands-Verlängerung zwischen den Französischen und Russisch-Preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch Oestreichische Vermittelung leicht und schnell hätte

ßens beizutragen, so daß dieses, wenn der Erfolg der Waffen es erlaubte, hinsichts der statistischen und geographischen Verhältnisse, wenigstens in der Ausdehnung, welche es vor

---

gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste Französische Bevollmächtigte den 8. Juli, sechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congresses bestimmten Termin, in Prag an. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Congresses kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechselseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, ein Punct, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenstand einer Discussion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Ministers scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den Französischen Bevollmächtigten ertheilten Instructionen führte einen Stillstand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher, als am 6. August, überreichten diese Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rücksicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem wesentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtlosen Notenwechsel über jene vorläufigen Fragen gelangte man an den 10. August. Die Russischen und Preußischen Bevollmächtigten konnten diesen Termin nicht überschreiten; der Congreß war beendigt; und der Entschluß, den Oestreich zu fassen hatte, war durch den Gang dieses Congresses, durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längst nicht mehr zweifelhaften Standpunct, aus welchem Se. Maj. die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundsätze und Absichten der Alliirten, in welchen der Kaiser die Seinigen erkannte, endlich durch die bestimmtesten früheren Erklärungen, die keinem Mißverständniß Raum ließen, zum voraus entschieden. Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtsein getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser Sich zu diesem Schritte gezwungen. Se. Maj. haben 3 Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit danach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oestreich und für Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie, ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst, in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit, erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oestreichers wie jedes Euro-

dem Kriege von 1806 hatte, wiederhergestellt würde. Dagegen verpflichtete sich der König von Preußen in einem andern geheimen Artikel, einen Theil von Nieder-Sachsen und Westphalen mit einer Bevölkerung von 300,000 Seelen und namentlich das Bisthum Hildesheim dem Kurfürstenthum Hannover zu überlassen.

Der Vertrag zwischen Rußland und Großbrittannien ward am folgenden Tage ebenfalls zu Reichenbach vom Grafen von Nesselrode und Baron von Anstett einerseits und vom Lord Cathcart andrerseits unterzeichnet. Die Hauptbedingungen desselben waren: Der Kaiser von Rußland stellt außer den Besatzungen der Festungen ein Heer von 160,000 Mann aller Waffengattungen. England bezahlt dafür bis zum 1. Januar 1814 die Summe von 1,333,334 Pfund Sterling in gleichen monatlichen Raten und unterhält außerdem die Russische Flotte, die sich in den Häfen Großbrittanniens befindet, wofür es das Recht hat, diese in allen Meeren Europas zu Operationen gegen den gemeinschaftlichen Feind anzuwenden.

In einem Zusatz-Artikel, der am 6. Juli zu Peterswaldau, dem Hauptquartier Alexanders, zwischen Lord Cathcart und Alopeus abgeschlossen ward, übernahm England außerdem die Unterhaltung der Deutschen Legion für den Dienst Rußlands bis zur Stärke von 10,000 Mann.

Endlich trat während der Waffenruhe auch Schweden in ein engeres Verhältniß zur Coalition wie bisher. Es war mit Einschluß von Spanien und Portugal die siebente große Macht, welche sich zum rächenden Feinde gegen Napoleon erklärte, und gewiß, es hatte nicht weniger Grund dazu als irgend eine der andern. In dem Continentalsystem, welches Carl XIII., durch seine traurige Lage gezwungen, durch den Vertrag vom 6. Januar 1810 angenommen

---

päers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird unsern Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.

hatte, war der Ruin Schwedens unterschrieben, denn kein Land konnte Englands Zufuhr und Ausfuhr weniger entbehren als dieses. An sich schon an Hülfsquellen arm, würde es mit reißender Schnelligkeit gänzlich verfallen sein, wenn man nicht wenigstens durch Schleichhandel, den die ausgedehnten Küsten ungemein begünstigten, fortwährend mit den Engländern verkehrt hätte. Und warum sollten die Schweden sich nicht erlauben, was Napoleon ganz ins Geheim sich selbst erlaubte und wofür unermeßliche Summen in seine Chatoulle flossen? — Doch er, im höchsten Grade aufgebracht, daß ein so ohnmächtiges Reich sich seinen Riesenplanen zur „Beglückung Europas" entgegensetzte, nahm eine beispiellos heftige Sprache gegen Schweden an. In einer Audienz, zu welcher er am 26. October des genannten Jahres den Schwedischen Minister zu Paris, Baron von Lagerbielke berief, gebehrdete er sich, laut dessen officiellem Berichte, förmlich wie ein Rasender. „Sagen Sie, Herr Baron!" begann er, „wie lange wird man in Schweden noch glauben, daß ich mich zum Besten haben lasse? Denkt man mich mit diesem Zwitterzustande abzufertigen? — Oh! keine Gesinnungen! In der Politik beweist man nur durch Handlungen. Thatsachen laßt mich sehen! Im Anfange des Friedens unterzeichneten Sie einen Vertrag, durch welchen Sie sich verbanden, alle Gemeinschaft mit England abzubrechen. Dennoch hielten Sie einen Minister in London, ein Englischer Agent blieb bis tief im Jahre in Stockholm; erst späterhin brachen Sie scheinbarlich die Communication über Gothenburg ab. Und was ward daraus? Die Correspondenz blieb die nemliche, nicht mehr und nicht weniger lebhaft. — — Schweden thue jetzt, wie es ihm gutdünkt: ich weiß, daß ich es nicht zwingen kann. Es nehme offen die Partei Englands gegen mich und meine Bundesgenossen, wenn es dies seinem Vortheile gemäß hält; oder es verbinde sich mit mir gegen England. Die Zeit der Unschlüssigkeit ist vorüber. Wenn die fünf Tage abgelaufen sind, reiset Herr Alquier*) ab und ich gebe Ihnen Ihre Pässe. Sie haben nur gesagt, was Sie sagen mußten, aber ich kann doch nichts thun, als Sie fortschicken. Offner Krieg oder beständige Freundschaft, da haben Sie mein letztes Wort,

*) Französischer Gesandter in Stockholm.

meine Schlußerklärung. Adieu! Gern möchte ich Sie unter günstigeren Auspicien wiedersehen!"

Durch diese Drohungen sah sich der König von Schweden gezwungen, zur Aufrechterhaltung des Friedens mit Frankreich den Krieg gegen England zu unterzeichnen, und so den Handel seines Volks der Willkühr des Englischen Cabinets anheimzustellen. Doch mit der Kriegserklärung, welche am 17. November erschien, und deren Durchführung war Napoleon noch keineswegs befriedigt. Er ließ bald darauf durch den Baron Alquier, der in Stockholm förmlich die Stelle des Dictators spielte und sich mit einer Unverschämtheit benahm, wie man sie kaum an Ludwigs XIV. Ministern bemerkt hatte, eine Menge Forderungen machen, die an sich schon jeder unabhängige Staat Ehren halber hätte verweigern müssen und die überdies den Reichsgesetzen Schwedens geradezu widersprachen, nemlich: die Aushebung eines Matrosen-Corps zur Bemannung der Französischen Flotte zu Brest; Einführung eines Tarifs von 50 Procent auf die Colonialwaaren; Anstellung Französischer Douaniers in Gothenburg u. s. w. Noch mehr: er fing an, von einem noch engern Bündnisse zwischen Schweden und Frankreich zu reden, und ließ endlich eine Conföderation zwischen diesen Mächten, Dänemark und dem Herzogthum Warschau vorschlagen, in der Absicht, den gesammten Norden in eine eben so sclavische Abhängigkeit von Frankreich zu bringen als den Rheinbund.

Da alle diese Anträge natürlich von Seiten der Schwedischen Regierung abgelehnt wurden, so war die Folge davon, daß die Gesinnungen Napoleons gegen dieselbe mehr und mehr einen feindlichen Charakter annahmen.

Vergebens hatte man gehofft, daß durch das persönliche Verhältniß des neu gewählten Kronprinzen zum Kaiser Schwedens Lage in etwas gebessert werden würde. Bernadotte, der Waffenbruder, der Marschall, ja der Verwandte desselben darf eine freiere Sprache gegen ihn führen als jeder Andre; er darf ihm unumwunden sagen, daß Schweden durch das Continentalsystem zu Grunde geht, er wird ihn zur Milderung seiner harten Politik in Bezug auf dasselbe bewegen können; Frankreich und Schweden werden durch die Freundschaft ihrer Herrscher enger verbunden sein, ohne daß letzteres dadurch seines Handels, seines Wohlstandes,

seiner Unabhängigkeit beraubt wird: diese Betrachtungen wären es ohne Zweifel, welche neben der persönlichen Liebenswürdigkeit und dem Kriegsruhme des Prinzen von Pontecorvo die Wahl der Schwedischen Stände auf eine bis jetzt noch nicht genügend erklärte Weise geleitet hatte.

Doch man hatte sich geirrt. Bernadotte war kein Freund Napoleons. Er war ein Sohn der Revolution und in den Kämpfen derselben gebildet, keine Creatur des Erstern, wie selbst die bedeutendsten Marschälle: Lannes, Ney, Mortier, Soult u. a. Darum behielt er stets eine politische Meinung, welche diesen gänzlich fehlte, darum billigte er weder die Katastrophe vom 18. Brümaire, noch die Kaiserkrönung, darum blieb er immer in einem gewissen gespannten Verhältnisse zu Napoleon. Dieser ernannte ihn zum Marschall, nicht weil er ihn liebte, sondern weil er ihn gebrauchen konnte und er in ihm sich eine zahlreiche Partei im Heere wie im Volke verband. Nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt, in welcher Bernadotte sich bekanntlich geweigert hatte, Davoust zu unterstützen, brach der Zwiespalt zwischen beiden in helle Flammen aus. Der Kaiser sprach vom „Erschießen", doch hatte es freilich mit dem Erschießen von Marschällen nicht so leicht Noth.

Zwar versuchte Bernadotte, nunmehr als Kronprinz Carl Johann, in einer Reihe von Briefen*), in welchen der durch das Continentalsystem und die Kriegserklärung an England herbeigeführte gränzenlose Verfall Schwedens mit den lebhaftesten Farben geschildert ward, seinen einstigen Herrn und Meister zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen; doch umsonst. Dieser fand sich vielmehr durch die freie, kraftvolle Sprache jener Briefe beleidigt; er begriff nicht, wie dem Kronprinzen das Interesse seines neuen Vaterlandes heiliger sein könne als das Interesse Frankreichs; er sprach von Undankbarkeit, Uebermuth u. s. w.; — genug, die so dringenden Vorstellungen desselben blieben ohne allen Erfolg.

Das Jahr 1811 verstrich unter nicht sehr freundschaftlichen Unterhandlungen zwischen beiden Staaten. Der Krieg

---

*) Man findet dieselben wie die übrigen hieher gehörigen Actenstücke in dem „Politischen Journal" von 1813, so wie auch in den „Materialien zur Geschichte des großen Kampfes zur Befreiung Europas", Berlin 1813, p. 121—170.

mit England dauerte noch fort und es wäre diesem ein Leichtes gewesen, den Schwedischen Handel und die Schwedische Flagge von Grund aus zu zerstören, wenn es gewollt hätte. Doch in der richtigen Ueberzeugung, daß Schweden des Englischen Verkehrs nicht lange entbehren könne und daß es nothwendig bald wieder zu einer Annäherung zwischen diesem Reiche und Groß-Brittannien kommen müsse, verfuhr das Cabinet von St. James mit ausgezeichneter Mäßigung. Es überhörte die Kriegserklärung, denn es wußte, daß sie mit Furcht und Zittern unterschrieben war, und begünstigte den Schleichhandel, der, nach wie vor, nur mit größerer Vorsicht, fortgetrieben ward.

Auf diese Schonung von Seiten Englands gründete nun Napoleon sein Anklagesystem gegen Schweden. Kaper wurden in großer Zahl abgesendet, um jedes Schiff, das mit England, wenn auch nur indirect, verkehren wolle oder verkehrt habe, wegzunehmen, wodurch der Schwedischen Flagge ein kaum berechenbarer Schade zugefügt ward. Als auch die stärksten Vorstellungen wegen dieses Unfugs nichts gewirkt hatten, befahl endlich der König, die Seeräuber, welche Schwedische Prisen gemacht, anzuhalten und bis auf Weiteres festzunehmen. Mehrere derselben wurden verjagt: einer, der Merkur, genommen.

Dies, so wie einige andre Nebensachen, ward von Seiten Frankreichs als Kriegserklärung angesehen. Davoust, der damals im Norden Deutschlands commandirte, erhielt Befehl, in Schwedisch-Pommern einzurücken. Am 27. Januar ward es vom General Friant besetzt; gleichzeitig wurden zu Hamburg die Schwedischen Posten angehalten und geheime Untersuchungen über die Summen angestellt, welche die Schweden dort besäßen.

So hatte es denn Napoleon sich selbst und seinem rücksichtslosen, keine Verhältnisse anerkennenden Starrsinne zuzuschreiben, daß ein seit Jahren ihm ergebener, treuer Bundesgenosse, der für ihn mannigfaches Ungemach erduldet, sich in die Arme Rußlands und Englands warf. Mit dem ersteren schloß Karl XIII. zwei Verträge, den einen am 5ten April 1812 zu St. Petersburg, den andern am 8ten desselben Monats zu Stockholm. Dieser bezieht sich nur auf die Angelegenheiten des Handels, jener dagegen ist von großem politischen Interesse. Er ist zwar nicht öffentlich bekannt

gemacht worden, doch weiß man, daß er folgende Hauptartikel enthält: Beide contrahirende Mächte garantiren sich gegenseitig den Besitz ihrer Länder. Sie verpflichten sich, eine Diversion gegen Frankreich und seine Bundesgenossen an irgend einem als passend erfundnen Puncte der Küsten Deutschlands zu machen, wozu 25—30,000 Schweden und 15—20,000 Russen angewandt werden sollen. Der Kaiser von Rußland verspricht dafür, die Vereinigung Norwegens mit Schweden zu bewerkstelligen, entweder durch Unterhandlungen oder durch ein Heer von 35,000 Mann, das unter die Befehle des Kronprinzen gestellt werden soll. Dänemark und England wollte man einladen, diesem Bündnisse beizutreten und ersteres durch ein benachbartes Gebiet in Deutschland für die Abtretung Norwegens entschädigen. — Drei Monat später gediehen auch die Verhandlungen mit Groß-Brittannien zum Abschluß und am 12. Juli ward zu Oerebro ein Friedenstractat unterzeichnet, der beiden Ländern vortheilhaft war, in welchem die Handelsbedingungen so wieder hergestellt wurden, wie sie vor der Annahme des Continentalsystems gewesen waren und die Vereinigung Norwegens mit Schweden auch von Seiten des Londoner Hofes verbürgt ward. In Folge dessen wurden denn auch durch eine Ordonnanz des Königs vom 29. Juli die Schwedischen Häfen den Schiffen aller Nationen ohne Ausnahme sowohl für Einfuhr als Ausfuhr, fremder wie einheimischer Producte geöffnet.

Der Ausgang des Russischen Feldzuges hatte für Schweden die Umstände auf das Günstigste verändert. Nun konnte es mit der Aussicht des besten Erfolges an dem Kriege zur Befreiung Deutschlands und zur Wiederherstellung des Gleichgewichts von Europa thätigen Antheil nehmen. Es ward deshalb am 3. März 1813 das Bündniß mit England erneuert, vermöge dessen abermals die Einverleibung Norwegens dem Schwedischen Hofe verbürgt ward, dieser sich dagegen verpflichtete, mit einem Heere von mindestens 30,000 Mann eine unmittelbare Unternehmung auf dem Continent gegen den gemeinschaftlichen Feind auszuführen, und zwar so, daß die Schwedische Armee, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen, in Gemeinschaft mit den Russischen Truppen agirte. England versprach zu diesem Zwecke eine Million Pfund in monatlichen Terminen zu zahlen und übernahm die Ausrü-

stung, den Transport und die Unterhaltung des Schwedischen Heeres.

Die ersten Abtheilungen des Letztern landeten schon im April an der Pommerschen Küste. Die übrigen waren, wie oben bemerkt, um die Mitte Mais nach und nach angekommen, und in Stralsund, Rostock und Wismar ausgeschifft worden. Am 18. traf der Kronprinz selbst in Stralsund ein, doch nahm er bis zur Abschließung des Waffenstillstandes so gut wie gar keinen Antheil an den Feindseligkeiten, ein Umstand, durch welchen Hamburg eben seinem verhängnißvollen Schicksale anheimfiel. Denn Dänemark, zur Unterzeichnung des Vertrages vom 3. März und zur freiwilligen Abtretung Norwegens, gegen Entschädigung in Deutschland, eingeladen, hatte natürlich ein Bündniß verschmäht, zufolge dessen es ein Jahrhunderte lang besessenes, ihm treu und innig ergebenes, für seinen Handel höchst wichtiges und von einem verwandten Volke bewohntes Land gegen ungewisse Versprechungen aufgeben sollte, sich demgemäß wieder eng an Napoleon angeschlossen und, weniger ängstlich, als Schweden, sogleich zur Eroberung Hamburgs mitgewirkt. Definitiv ward jedoch das Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und Dänemark erst am 10. Juli zu Kopenhagen durch den Baron von Alquier und Niels Rosenkranz unterzeichnet. Letzteres versprach, 24 Stunden nach Ablauf des Waffenstillstandes vom 4. Juni den Krieg an Rußland, Preußen und Schweden zu erklären, wogegen von Seiten des Kaisers der Besitz Norwegens garantirt wurde. Der Prinz Friedrich übernahm darauf das Commando der Dänischen Armee in Holstein, und diese ward — ohngefähr 12,000 Mann stark — mit Davousts Corps vereinigt. Die wirkliche Kriegserklärung an Schweden erfolgte indeß erst am 3. September.

Im Anfang des Juli reiste der Kronprinz von Schweden nach Schlesien ab, wo er zu Trachenberg eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland und König von Preußen hatte, an der auch Oestreichische Generale Theil nahmen. Einen eigentlichen diplomatischen und politischen Zweck hatte dieselbe wohl nicht, obgleich sich gewiß die bereits bestehenden Bündnisse durch mündliche Versicherungen enger und fester knüpften; es sollten vielmehr die Operationen für den bevorstehenden Krieg im Großen und Ganzen berathen werden. Es ward hierbei von einigen vorgeschlagen, drei

Armeen ungefähr von gleicher Stärke, jede etwa zu 150,000 Mann zu bilden, von denen die eine aus der Umgegend von Berlin Hamburg angreifen, die andere von Schlesien aus durch die Lausitz gegen Dresden vordringen, die dritte aus Böhmen ebenfalls auf Dresden operiren sollte. Der Kaiser Alexander meinte dagegen, man müsse auch die zweite Armee (die Schlesische) nach Böhmen ziehen, um Prag und die Operationslinie zu decken, während die dritte auf dem linken Ufer der Elbe einen thätigen Angriffskrieg führte. Doch diese Ansicht fand einen doppelten Widerspruch, theils von den Oestreichern, welche nicht gern eine zu große Macht von Russen und Preußen in Böhmen zu haben wünschten, theils von den Preußen, welche Schlesien decken wollten, um zugleich, wenn es nöthig sei, von hier aus Berlin zu Hülfe zu eilen. Man kam also auf die Bildung von drei Hauptheeren zurück; doch setzte es der Kaiser Alexander durch, daß die von Böhmen aus zu agiren bestimmte Armee auf Kosten der beiden andern bedeutend verstärkt werden sollte. Hiernach kam es denn am 12. Juli, also an demselben Tage, an welchem die Friedensunterhandlungen zu Prag eröffnet werden sollten, zu den Trachenberger Beschlüssen, in welchen man die allgemeine Grundlage der nach Ablauf des Waffenstillstandes zu beginnenden Operationen feststellte. Doch um den Plan, welchen man entwarf, und die Grundsätze, nach welchen man verfahren wollte, richtig zu verstehen und zu würdigen, müssen wir aus den Sitzungen der Diplomaten, unter denen wir lange genug verweilt haben, in das Kriegslager zurückkehren, wo die Heere kampfbegierig der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten entgegenharren. Kaum erkennen wir sie wieder, so sehr hat sich Alles bei ihnen während der Waffenruhe verändert. Benutzen wir diese, so lange es noch Zeit ist, um, gleich den Monarchen, eine allgemeine Heerschau zu halten und uns mit den erfolgten Veränderungen bekannt zu machen!

XII.

So war denn während des Waffenstillstandes die letzte große Coalition gegen Napoleon zu Stande gekommen. Während bis zum Juni im Norden nur Rußland, Preußen und Mecklenburg gegen ihn fochten, traten jetzt mit diesen zugleich Oestreich, Großbrittannien und Schweden auf den Kampfplatz; es stand also, mit Ausnahme der vom Kriege nicht berührten Pforte, des mit ihm verbündeten Dänemarks, so wie Italiens, Hollands und des Rheinbundes, ganz Europa gegen ihn in Waffen, — eine ungeheure Macht, die, durch Englands Geld unterstützt, Millionen von Kriegern ins Feld zu stellen vermochte. Doch den kräftigsten Bundesgenossen hatte dieselbe in der öffentlichen Meinung und in dem Hasse der Völker gegen den Unterdrücker Europas, so daß ihre Heere nicht, wie in blos politischen Kriegen, als todte, mechanische Werkzeuge, sondern als lebendige, beseelte Individuen erscheinen, die, von Patriotismus, Kampfeslust und Rachedurst entflammt, aus eignem Triebe, mit Freiheit und Begeisterung sich selbst zu den großen Zwecken der Fürsten anwenden und das gebieterische, unumstößliche „Muß" der Weltgeschichte mit freudiger Bewußtheit ausführen. Schon durch ihre Zahl furchtbar, sind sie es daher noch mehr durch den Geist, welcher sie beseelt.

Dies gilt zunächst und zu allermeist von den Preußen, die seit dem März im innersten Mittelpuncte des großen Kampfes stehen. Bei keinem der übrigen Völker ist dieser Krieg so wahrhaft national gewesen und so in Fleisch

und Blut übergegangen als bei ihnen, — denn bei den Russen war er es in demselben Grade, wenn auch unter ganz andern Bedingungen, nur während des Jahres 1812 der Fall — auch hat keins nicht blos im Verhältniß seiner Größe, seiner Macht und Hülfsquellen, sondern schlechthin und absolut so große Anstrengungen gemacht und so Ungeheures geleistet. Preußen war, wenn nicht das Haupt, gewiß das Herz, von dem die Puls- und Blutschläge ausgingen in den Riesenleib der Coalition.

Es hatte, wie wir wissen, seit dem Tilsiter Frieden gerüstet, aber erst jetzt waren seine Rüstungen zur Reife und Vollendung gediehen. In erster und zweiter Linie stellte es nunmehr über 250,000 Streiter ins Feld, eine für seine damalige Ausdehnung und Bevölkerung fast unglaubliche Zahl. Die Linie war während der Waffenruhe durch starke Aushebungen vollzählig gemacht worden und zu ihr stieß die von Napoleon so verachtete Landwehr, die bisher nur in einzelnen Regimentern, die schon zu dem Kriegsdienste ausgebildet waren, an den Feindseligkeiten Theil genommen hatte, jetzt aber, so gut es die Umstände erlaubten, ausgerüstet und bewaffnet, als eine volksthümliche und bürgerliche Truppe mit neuer, unerhörter und selbst ihre Anführer überraschender Bedeutung auftrat. Wie die Kreuzfahrer mit dem Zeichen der Erlösung geschmückt, und anfangs, wenigstens zum Theil, gleich ihnen mit der Pike bewaffnet, standen die Landwehrmänner ihnen weder an Glauben, an Liebe und an Begeisterung, noch an Standhaftigkeit und Ausdauer im Ertragen von Mühseligkeiten und Entbehrungen nach. Wie jene kämpften sie nicht um Irdisches und Weltliches, sondern für die höchsten Güter des Lebens, und Tausende von ihnen haben sterbend das „heilige Grab" gefunden.

Auch für die Vertheidigung seiner festen Puncte hatte Preußen gesorgt. Die Festungswerke von Schweidnitz waren vollendet, die von Spandau allmälig wieder hergestellt, Neiße, Silberberg, Glatz und Kosel stark verproviantirt worden; bei Crossen, so wie an mehreren Puncten der Havel hatte man nicht unbedeutende Verschanzungen angelegt. Die Thätigkeit der Gewehrfabriken war immer noch im Zunehmen und täglich wurden fortwährend Rekruten in den Waffen geübt. Die Verordnung, den Landsturm betreffend, ward am 17. Juli gemildert und erhielt genauere Bestimmungen.

Hin und wieder wurden von der Neutralitätslinie an Lärmstangen errichtet, um sogleich im Falle des Angriffs die waffenfähige Mannschaft von der Ankunft des Feindes zu benachrichtigen und zu versammeln.

Im Heere selbst waren seit dem Juni hinsichts der Eintheilung, der Befehlshaber u. s. w. mancherlei Veränderungen vorgenommen worden; ein großes Avancement hatte stattgefunden. Jenes zerfiel jetzt in 4 Armeecorps, von denen York das erste, Kleist das zweite, Bülow das dritte und Tauenzin das vierte befehligte.

Nicht weniger hatte unterdeß Rußland Sorge getragen, seine Streitkräfte zu ergänzen und zu verstärken, wobei freilich die große Entlegenheit seiner Länder ungemeine Schwierigkeiten in den Weg legte, die nur durch die mehr als zweimonatliche Dauer des Waffenstillstandes großentheils gehoben werden konnten. Zahlreicher Ersatz an Fußvolk, Reiterei und Geschütz langte nach und nach vom fernsten Ende Europas an, und in Polen bildete sich ein ganz neues Heer von etwa 70,000 Mann unter dem Befehle des Generals der Kavallerie von Bennigsen. Noch nie hatte Rußland, seit es in andern Ländern Krieg führte, solche Massen aufzustellen vermocht; denn diese beliefen sich in erster und zweiter Linie ebenfalls fast auf 250,000 Mann.

Doch den bedeutendsten Zuwachs an Streitkräften erhielten die Verbündeten durch den Beitritt Oestreichs. Wenn es auch später als diese auf den Kampfplatz trat, so hatte es doch längst im Stillen nicht weniger Anstrengungen für den Erfolg der gemeinschaftlichen Sache gemacht. Schon im Winter war eine starke Armee unter dem Namen eines Observationscorps in Böhmen zusammengezogen worden, während die dem Französischen Heere beigegebenen Hülfstruppen um Krakau stehen blieben. Jemehr späterhin die Aussichten zu einem allgemeinen Frieden und zur gütlichen Ausgleichung des großen Streites verschwanden, desto mehr wurden die unternommenen Rüstungen ins Ungeheure erweitert.

Im Juli wurde die ganze Oestreichische Armee auf den Feldetat gesetzt und vollzählig gemacht. Die Unterthanen kamen auch hier willig den Befehlen der Regierung entgegen. Voll Haß gegen Napoleon und sein Unterdrückungssystem, voll Liebe und Ehrfurcht gegen ihr angestammtes Kaiserhaus, das seit 20 Jahren unter den mißlichsten Um-

ständen für die Aufrechthaltung des alten Glanzes der Oestreichischen Monarchie gegen Frankreich gekämpft hatte, beeiferten sich namentlich die Deutschen Provinzen, aber auch Böhmen, Mähren und Ungarn, ihrem Herrscher die Last eines gerechten und nationalen Krieges zu erleichtern. So wurden denn 70 Landwehrbataillone zur Verstärkung der Linienregimenter zusammengezogen; zahlreiche und treffliche Reiterei stellten die Ungarn und zwar freiwillig, ohne Verhandlung, ohne Landtag, mehr, als man gefordert hatte. Kurz Oestreich stand am Ende des Juli mit einem Heere von mindestens 250,000 Mann schlachtfertig da, von denen die Hauptmasse bestimmt war, von Böhmen aus gegen Napoleon aufzutreten, während eine besondre Armee am Inn gegen Baiern, eine andre in Italien gegen Eugen operiren sollte.

Endlich hatte, wie wir oben gesehn, Bernadotte 25,000 vortrefflich ausgerüstete Schweden auf Englischen Schiffen herbeigeführt. Nicht ganz so hoch mochte sich die Gesammtzahl der vereinten Hannoveraner, Mecklenburger, Russisch-Deutschen und Englisch-Deutschen Legion, welche alle vorzüglich durch Englands Thätigkeit organisirt waren, belaufen.

So hatte denn ein Bund von 90—100 Millionen Menschen eine Streitmasse von nicht weniger als 800,000 Mann aufgeboten. Offenbar hatte man gegen Napoleon nunmehr das Uebergewicht an physischer Kraft und Anzahl, was weder vor dem Waffenstillstande, noch in den meisten früheren Feldzügen der Fall gewesen war. Doch diese 800,000 Mann sind noch nicht Alles; auf der pyrinäischen Halbinsel führten 80,000 Engländer, Spanier und Portugiesen gegen Frankreich einen Krieg, der schon Jahre lang dessen schönste und zahlreichste Heere verschlungen, aber erst jetzt eine entschieden verderbliche Wendung genommen hatte. Am 24. Juni nemlich, also am Monatstage der Schlacht bei Bautzen, war Suchet bei Vittoria von Wellington mit einem Verlust von 15,000 Todten und Verwundeten, 3000 Gefangenen, 151 Kanonen u. s. w. aufs Haupt geschlagen worden, so daß nun der Süden Frankreichs von einer Englisch-Spanischen Invasion bedroht ward. Joseph Buonaparte hatte sein Königreich in Folge dessen verlassen und sich in das sichere Frankreich zurückbegeben; Napoleon aber sah sich genöthigt,

den Marschall Soult, welchen er erst am 10. März vom Obercommando in Spanien abberufen hatte, weil er ihn in Deutschland nöthiger zu gebrauchen meinte, zur Pyrenäen-Armee zurückzuschicken, damit dieser durch seine Einsicht und Erfahrung rette, was noch zu retten sei.

Auf den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht der Verbündeten soll Anfangs der Kaiser Alexander Ansprüche gemacht haben; doch ist diese Nachricht sehr unwahrscheinlich. Denn nie hat derselbe sonstwo Begierde nach Feldherrnruhm gezeigt, noch jemals vorher sich der unmittelbaren Führung eines Heeres unterzogen. Doch wie dem auch sei, Oestreich setzte es durch, daß der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg zum Generalissimus der sämmtlichen ins Feld gerückten Armeen ernannt ward. Unter ihm waren diese folgendermaaßen eingetheilt.

Von der Nordsee an bis nach Böhmen hinein bildeten sich den Trachenberger Bestimmungen gemäß drei große Armeen, nämlich die Nordarmee, die Schlesische und die Böhmische.

1) Die Nordarmee stand unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden und bildete den rechten Flügel der gesammten Stellung. Den eigentlichen Stamm derselben bildeten 24,000 Schweden unter dem Feldmarschall von Stedingk; 40,000 Preußen unter Bülow und 20,000 Russen unter Winzingerode und Woronzof. Zu ihr gehörte ferner das 4te Preußische Corps unter Tauenzien, das mit der Beobachtung von Wittenberg und Torgau beauftragt war und der rechts gegen Hamburg hin detachirte, aus Hannoveranern, Mecklenburgern, Hanseaten, Russischen und Preußischen Streifcorps zusammengesetzte Heerestheil des General Wallmoden. Sie hielt die Mark besetzt und dehnte sich nordwärts bis gegen Hamburg und Lübeck hinauf aus. nonen. Stärke belief sich auf 150,000 Mann mit 387 Ka-

*) Die nähere Eintheilung der Nordarmee ist folgende:

General en Chef: der Kronprinz von Schweden,
Chef des Generalstabes: Generallieutenant von Adlerkreuz.

I. Die Schwedische Armee unter dem Feldmarschall von Stedingk:

2) Die Schlesische Armee unter dem Oberbefehl Blüchers sammelte sich am Zobtenberge. Sie bestand aus dem 1sten Preußischen Corps des General York und den

---

Chef des Generalstabes: Generalmajor von Lagerbring,
1ste Division: Generalmajor von Posse,
2te " Generallieutenant von Sändels,
3te " Generalmajor von Boyen,
Cavallerie-Division: Generallieutenant von Skiöldebrand.

II. Das 3te Preußische Armeecorps unter dem Generallieutenant von Bülow:

Chef des Generalstabes: Obrist von Boyen,
3te Brigade: Prinz von Hessen-Homburg,
4te " Generalmajor von Thümen,
5te " Generalmajor von Borstel,
6te " Obrist von Krafft,
Reserve-Cavallerie: Generalmajor von Oppen.

III. Das Russische Corps des Generallieutenant Winzingerode:

Chef des Generalstabes: Major Renny,
des 12ten Infanterie-Corps: Generalmajor Lapkief,
der Cavallerie: Generalmajor Manuteufel,
8 Kosacken-Regimenter: Generalmajor Stahl I.

IV. Das Russische Corps des Generallieutenant Woronzof:

Chef des Generalstabes: Obrist von Poncet,
8 Bataillons Infanterie: Generalmajor Krasowsky,
der Cavallerie: Generalmajor Orurk,
13 Kosacken-Regimenter: Generalmajor Tschernitschef.

V. Das 4te Preußische Corps des Generallieutenant Grafen von Tauenzien:

Chef des Generalstabes: Major von Rottenburg.
1) das Reserve-Corps des Generalmajor von Dobschütz bei Berlin,
2) das Corps des Generalmajor von Wobeser an der Oder,
3) das Corps des Generalmajor Hirschfeld vor Magdeburg,
4) das Corps des Generalmajor von Puttlitz an der Nieder-Elbe.

VI. Das Corps des Generallieutenant von Wallmoden.
Chef des Generalstabes: Obristlieutenant [illegible]ausewitz.
1) Russische Truppen des Generalmajor Tettenborn,
2) die Russisch-Deutsche Legion unter Generalmajor von Ahremschild,
3) das Lützowsche Freicorps,
4) die Division des Schwedischen Generallieutenant von Vegesack, (größtentheils Mecklenburger),

beiden Russischen Corps des Grafen Langeron und Baron von Sacken. St. Priest, dessen Heerestheil ebenfalls zu derselben gehörte, war detachirt. Die Stärke jener drei Corps war auf 100,000 Mann berechnet, belief sich aber etwa nur auf 95,000 Mann und 356 Kanonen, da Langeron statt 46,000 nur 40,000, Sacken statt 19,000 nur 16,000 unter Waffen hatte. Die Zahl der Preußen betrug 40,000. *)

---

5) die Schwedisch-Pommerschen Truppen,
6) die Truppen des Generalmajor von Dörenberg (Hanseaten und Hannoveraner),
7) die Englischen Truppen der Generale von Gibbs und Lyon.

*) Nähere Eintheilung:

General en Chef: General der Cavallerie von Blücher.
Chef des Generalstabes: Generalmajor von Gneisenau.
Oberquartiermeister: Obrist von Müffling.

I. Das 1ste Preußische Armeecorps unter York.

Chef des Generalstabes: Generalmajor von Rauch.
Oberquartiermeister: Obrist von Valentini.
1ste Brigade: Obrist von Steinmetz.
2te " Generalmajor Prinz Carl von Mecklenburg.
7te " Generalmajor von Horn.
8te " Generalmajor von Hünerbein.
Reserve-Cavallerie: Generalmajor von Jürgaß.

II. Das Russische Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron:

Oberquartiermeister: Obrist Neidhardt I.
6tes Infanterie-Corps: Generalmajor Fürst Scherbatof.
9tes " " Generallieutenant Alsufief.
10tes " " Generallieutenant Kapzewitsch.
1stes Cavallerie-Corps: Generallieutenant Baron Korff.

III. Das Russische Corps des Generallieutenant Baron von Sacken:

Chef des Generalstabes: Obrist Benançon.
Oberquartiermeister: Obrist Graf Rochechonar.
11tes Infanteriecorps:
— — 10te Division: Liewen III.
— — 11te " Repninsky.
— — 27te " Stawitzky.
Cavallerie-Corps: Generallieutenant Wassilitschikow.

IV. Das Russische Corps des Generallieutenant St. Priest:

3) Die **Böhmische Armee**, auch die **große Armee** schlechthin genannt, stand unmittelbar unter dem Befehl des Fürsten von Schwarzenberg. Mit ihr vereint war auch das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, damit diese in dem Kriegsrathe den Vorsitz führen und dem Generalissimus ihre Ansichten und Befehle mittheilen könnten. Das Oestreichische Heer, welches seit dem Anfang des Jahrs nach und nach an der Elbe organisirt war, bildete die Hauptmasse dieser Armee. Es mochte beinahe 150,000 Mann betragen. Mit diesem vereinigte sich das am 12ten August in Böhmen einrückende, etwa 100,000 Mann starke Russisch-Preußische Heer unter Barclay de Tolli, zu welchem das Russische Corps des Grafen Wittgenstein, das Preußische 2te Corps unter Kleist, und die Russischen und Preußischen Reserven unter dem Großfürsten Constantin gehörten.*)

11te Infanterie-Division: Fürst Gurgalof.
17te " " Generalmajor Pillar.
1ste Dragoner-Division: Generalmajor Barasdin.

*) Nähere Eintheilung:

I. Die Oestreichischen Truppen:

General en Chef: Fürst Carl von Schwarzenberg.
Chef des Generalstabes: Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky.
Generalquartiermeister: Generale Baron Langenau und Baron Trapp.
A. 1ste leichte Division: Feldmarschall-Lieutenant Fürst Moritz Lichtenstein.
B. 2te " " Feldmarschall-Lieut. Graf Bubna.
C. Den **rechten** Flügel commandirt: der General der Cavallerie Erbprinz von Hessen-Homburg:
Infanterie-Division des Feldmarschall-Lieutenant Colloredo Mannsfeld.
" " " " " Bianchi.
3te Reserve-Division: Feldmarschall-Lieut. Creenville.
Grenadier-Division: " " Chasteler.
Cavallerie-Division: " " Nostitz.
" " " " Civalardt.
" " " " Schneller.
D. Den **linken** Flügel commandirt der Feldzeugmeister Graf Gyulay:
Infanterie-Division des Feldmarschall-Lieut. Fürsten Aloys Lichtenstein.
" " " " " Weißenwolf.

Außer diesen drei Hauptarmeen stellte, wie schon bemerkt ist, Oestreich noch ein Corps gegen Baiern auf, das ohngefähr 24,000 Mann und 42 Kanonen zählte, und von dem Feldzeugmeister Fürsten Reuß von Plauen commandirt ward. Ein andres Oestreichisches Corps, gegen Italien bestimmt, versammelte sich in Steiermark unter dem Feldzeugmeister Baron Hiller; seine Stärke betrug 50,000 Mann mit 120 Kanonen. Die Oestreichische Reserve, die auf 50,000 Mann gebracht werden sollte, bildete sich zwischen Wien und Preßburg unter Ferdinand von Würtemberg.

Cavallerie-Division des Feldmarschall-Lieut. Lederer.
E. Das Corps des Generals der Cavallerie Grafen Klenau:
Leichte Infanterie-Division des Feldmarschall-Lieut. Mesko.
" " " Fürsten Hohenlohe-Bartenstein.
" " " Feldmarschall Lieut. Meyer.

II. Russisch-Preußische Armee unter Barclay de Tolli:
Chef des Generalstabes: Generallieutenant Sabanejew.
Generalquartiermeister: Generalmajor Baron Diebitsch II.
A. Der rechte Flügel oder das Russische Corps des Grafen Wittgenstein:
1stes Infanterie-Corps: Generallieutenant Fürst Gortschakof II.
" " " 5te Division: Mesenzow.
" " " 14te " Helfreich.
2tes Infanterie-Corps: Generallieut. Prinz v. Würtemberg
" " " 3te Division: Schachofskoi.
" " " 4te Division: Pischnitzky.
Cavallerie-Corps: Graf Pahlen III.
Leichte Cavallerie: Jlowaisky XII., Rüdiger, Knorring, Schuwanof.
B. Der linke Flügel oder das 2te Preußische Corps des General Kleist:
Chef des Generalstabes: Obrist von Tippelskirch.
Oberquartiermeister: Obristlieutenant von Grollmann.
9te Brigade: Generalmajor von Klux.
10te " " v. Pirch I.
11te " " v. Ziethen.
12te " Generallieutenant Prinz August von Preußen.
Reserve-Cavallerie: Generalmajor von Röder.
C. Reserve-Armee unter dem Großfürsten Konstantin:
Chef des Generalstabes: Generalmajor Kurutta.
Quartiermeister: Obrist Crossard.
3tes Grenadier-Corps: Generallieut. Rajewsky.
5tes " " " Jermolof.
Cavallerie: " Fürst Gallizin V.
Reserve-Artillerie: Generalmajor Hüne.
Kosacken-Corps: General der Cavallerie Attaman Platow.

Viele dieser Truppen waren hinsichts der Ausrüstung und Bewaffnung in einem vortrefflichen Zustande: so die meisten Russischen und Oestreichischen, vor allen aber das durch England reich ausgestattete Schwedische Corps. In dieser Rücksicht standen die Preußen, namentlich die Landwehr, ihnen bedeutend nach, die fast durchgehends höchst elend bekleidet war. Vielen Regimentern fehlte es gleich beim Anfange des Feldzuges an Schuhen; andre hatten keine Stiefletten bekommen und ließen die Schuhe stecken, wenn sie in kothige Gegenden kamen. Ihre Röcke waren von dem gröbsten Tuche und da man sich oft nicht Zeit hatte nehmen können, dasselbe zu krämpen, so liefen gleich nach dem ersten Regen die Röcke so ein, daß sie Leib und Arme nur kümmerlich umschlossen. Die Kopfbedeckung schützte weder gegen Hieb noch Stich. Doch was in dieser Hinsicht ihrem Körper fehlte, das ersetzten sie durch Geist und Willen.

Daß Europa für so ungeheure und, wie die Zukunft zeigte, auch so tapfere Heere, große und geeignete Feldherrn zu wählen gewußt, hat die Geschichte gelehrt. An der Spitze also stand Carl Fürst von Schwarzenberg, aus einem der edelsten Häuser der Oestreichischen Monarchie entsprossen und durch persönliche Eigenschaften der hohen Stellung würdig, die ihm von den verbündeten Souverainen angewiesen war. Von Charakter sanft und gemäßigt, in seiner Erscheinung wie im Privatleben einfach und anspruchslos, vereinigte er auf seltne Weise die Eigenschaften eines feinen, höchst gewandten Diplomaten und eines geschickten, einsichtsvollen Generals. Er war kein militairisches Genie wie Friedrich und Napoleon, aus deren Gehirn ganze Schlachten und ganze Feldzüge in voller Waffenrüstung im Augenblick erzeugt, geboren und gereift hervorsteigen; er war vielleicht nicht einmal ein durchaus selbstständiger, selbstgenugsamer Feldherr wie Eugen, Münnich, Wellington u. a.; er war kein Theoretiker wie Montecuculi und Carnot, kein Soldatenvater wie Catinat, Suwaröw und Blücher; aber er besaß Alles, was erfordert ward, um das Haupt eines so riesenhaften und aus so verschiedenartigen Gliedern gebildeten Körpers zu sein und diesen mit Kraft und Einsicht zu leiten. Seine fürstliche Geburt gab ihm in den Augen des Volkes und des Heeres jene Repräsentation, die dem Chef eines großen Ganzen immer nöthig oder doch sehr

wünschenswerth ist, und hielt zugleich die Ansprüche nieder, welche von andern, älteren oder nicht weniger verdienten Generalen, z. B. von Barclay, auf den Oberbefehl hätten gemacht werden können; seine Feinheit und Geschmeidigkeit eigneten ihn dazu, die oft sehr scharfen und zackigen Gegensätze unter den höheren Militairs so vieler Nationen auszugleichen; seine Mäßigung und Besonnenheit endlich, wie seine Einsicht und Erfahrung setzten ihn in den Stand, eine so complicirte Maschine, wie das verbündete Heer, planmäßig zu bewegen, so daß über dem Einzelnen nie das Ganze, über dem Mittel nie der Zweck, in der Leidenschaft nie die Gefahr, in dem „Vorwärts“ nie die Sicherheit vergessen wurde. Auch das diplomatische Talent war ihm in seiner Stellung keineswegs überflüssig, da ja bekanntlich kein Krieg in der neueren Zeit rein und allein militairisch mehr geführt wird.

Es ist klar, daß durch Schwarzenberg und seinen aus Oestreichischen Officieren bestehenden Generalstab, wie durch die Ueberzahl der Oestreichischen Streitkräfte in der Böhmischen Armee, auch der eigenthümlich-Oestreichische Geist in dem großen Hauptquartier vorwirgen mußte. Doch versteht sich von selbst, daß kein wichtiger Befehl ertheilt und ausgeführt werden durfte, ohne vorher dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen vorgelegt und von diesen gebilligt worden zu sein. Unter ihnen waren es besonders die Generale Barclay, Diebitsch, Toll und Knesebeck, die nebst dem Englischen und Schwedischen Gesandten Lord Cathcart und Löwenhjelm alle von Schwarzenberg vorgeschlagene Operationen besonders beriethen. Beide Monarchen traten mit ihrem persönlichen Ansehn hervor, wenn etwa die eigenthümlich-Oestreichische Bedächtigkeit und Langsamkeit sich allzu sehr geltend machen wollte, so daß wenigstens periodenweise und in entscheidenden Augenblicken das Gleichgewicht der verschiedenen Elemente wiederhergestellt ward. Wer denkt hierbei nicht an die Schlacht bei Kulm?

In einem dem Oestreichischen Systeme gewissermaaßen entgegengesetzten Geiste bewegte sich das Schlesische Hauptquartier: es war der Geist der innig verbrüderten Russen und Preußen, der Geist des alten Blücher.

Nach einigen Bedenklichkeiten und Berathschlagungen hatte man es für zweckmäßig erachtet, diesem das Obercom-

mando eines Heers von 100,000 Mann zu übergeben. Auch hat er das in ihn gesetzte Vertrauen auf eine so glänzende Weise gerechtfertigt, daß diejenige Partei, welche da meinte, Blücher könnte durch sein rasches, kühnes, ungestümes Wesen unter ungünstigen Umständen zu großen Unfällen Veranlassung geben und es sei höchst gewagt, ihn an die Spitze einer so bedeutenden, selbstständig agirenden Armee zu stellen, nach und nach gänzlich zum Schweigen gebracht wurde. Blücher war ebenso nothwendig wie Schwarzenberg und hat ebenso Großes und Heilsames gewirkt. Beide ergänzten sich nach der Verschiedenheit ihrer Naturen auf eine seltne und glückliche Weise. Schwarzenberg repräsentirte die Klarheit, Besonnenheit und Umsicht, die dem obersten Befehlshaber gebührt, Blücher die Kühnheit und Schnelligkeit der Ausführung; jener ist das Haupt, dieser der Arm; jener der Fabius, dieser der Marcellus; der eine der Schild, der andre das Schwert der Coalition. Jener commandirte, wenn es nöthig war, das „Halt“, dieser das „Vorwärts“; jener gab das Signal zum „Sammeln“, Blüchers Herz schlug den „Generalmarsch“. So machten beide zusammengenommen das altgriechische Sprichwort, das Cäsar oft im Munde führte: „ein besonnener Feldherr ist besser als ein kühner,“ auf gewisse Weise zu Schanden, indem sie durch ihr Beispiel zeigten, daß der eine, auf den gebührenden Platz gestellt, ebensoviel werth ist als der andre.

Die Begeisterung für Blücher, die noch jetzt jedes Preußen Herz erfüllt, kann nur noch erhöht werden, wenn man bedenkt, mit welchen ganz besondern Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Zunächst schon war die geheime Instruction, die ihm nach den Trachenberger Beschlüssen übergeben ward und die nicht ohne Rückblick auf die oben erwähnten Bedenklichkeiten gegen seine Person abgefaßt zu sein scheint, seiner Eigenthümlichkeit ziemlich entgegengesetzt. Sie lautete, er solle:

1) an den Feind rücken,
2) ihn nicht aus Augen verlieren; mit ihm zugleich ankommen, wenn er sich auf die große Armee werfen sollte; jedoch
3) allen entscheidenden Gefechten ausweichen.

Als er am 11. August dieselbe aus den Händen Barclay de Tolli's empfing, schüttelte er bedenklich den Kopf,

und erklärte zuletzt, so sehr sich jener Mühe gab, die Zweckmäßigkeit derselben aus dem allgemeinen Operationsplane zu entwickeln; daß diese Aufgabe seine Kräfte übersteige; die Künste eines Fabius seien ihm von jeher fremd gewesen. Ein anderer würde sich da besser herausziehen. Er verstehe nichts andres als darauf loszugehen. Dankbar für das Zutrauen der Souveraine müsse er daher dies schwierige Commando ablehnen, bei welchem er so streng an die Defensive gebunden sein solle.

Barclay und sein bei dieser Unterredung gegenwärtiger Generalquartiermeister von Diebitsch suchten ihn dadurch zu beruhigen, daß sie ihm vorstellten, er nähme seine Instruction zu buchstäblich. Wer eine Armee von 100,000 Mann befehligte, könne nicht unbedingt auf die Defensive verwiesen werden; deßhalb, wenn er Gelegenheit fände, möge er auch den Feind angreifen und schlagen.

Blücher, mit dieser Auslegung sehr zufrieden, wünschte sie schriftlich, als einen Nachtrag zu besagter Instruction, und da dieser Wunsch natürlich von Barclay nicht befriedigt werden konnte, so erklärte er, daß er das Commando unter der Bedingung antrete, den Feind, wann und wo er es nothwendig halte, angreifen zu dürfen. Er forderte den General von Barclay auf, dies den Souverainen vorzulegen.

Da nun diese hierüber weder schriftlich, noch mündlich Bescheid ertheilten, so nahm er dies für ein Zeichen der Genehmigung seiner Ansichten und sah sich als berechtigt an, völlig unabhängig und nach den Umständen zu handeln*).

Noch andere Schwierigkeiten erwuchsen aus den Eigenthümlichkeiten der Befehlshaber, die ihm untergeordnet waren. Unter diesen stimmte nur unbedingt mit ihm der General von York, sein treuer Waffenbruder, überein, der ihm auch sonst in Denk- und Handlungsweise ähnlich war. Nicht so ganz die Russischen Corpsführer, vor allen Graf Langeron, der 40,000 Mann befehligte, also eben so viel Russen als im Ganzen Preußen bei dem Schlesischen Heere waren; der früher schon selbstständige Commando's geführt hatte und sich unwillig unter Blüchers Befehle gestellt sah. Er gehörte zu denjenigen, die, gleich Kutusow, die Nothwendigkeit einer

*) So erzählt das Ganze C. v. W. in den „Feldzügen der Schlesischen Armee“ u. s. w. p. 1—3.

Fortsetzung des Krieges von Seiten Rußlands nicht einsehen mochten, und war daher gar nicht geneigt, Blüchers Absichten und Plänen sich unbedingt zu unterwerfen und sie mit dem gehörigen Eifer ausführen zu helfen. Hierzu kam, daß er von der besprochenen geheimen Instruction desselben Nachricht erhalten hatte, ja ihm vielleicht selbst für gewisse mögliche Fälle gewisse geheime Andeutungen in Bezug auf die Mäßigung von Blüchers Ungestüm geworden waren. Demgemäß glaubte er sich zu einem Benehmen berechtigt, das nicht blos zu sehr ernstlichen Mißverständnissen, sondern auch zu wirklichen Störungen der Operationen Veranlassung gab.

Etwas anders verhielt es sich mit dem Baron von Sacken. Er, ein höchst einsichtsvoller und tüchtiger Officier, war, so erzählt man, in Folge einer frühern Veruneinigung mit einem Vorgesetzten in einem Kriegsgerichte verurtheilt worden. Der Kaiser, der seine Eigenschaften kannte und schätzte, ließ jedoch das Urtheil unbestätigt. Dieser Vorfall hatte ihn sehr verstimmt und so reizbar gemacht, daß seine Behandlung für einen Vorgesetzten höchst schwierig ward.

Doch alle diese schwierigen Verhältnisse überwand Blücher glücklich durch seine alles besiegende Liebe zur Sache und zum Vaterlande. Um der Sache willen vergaß er manches, was ihn persönlich hätte mit Unwillen erfüllen können; immer war er bedacht, trotz seiner natürlichen Heftigkeit, des großen Zweckes halber alle Reibungen zu vermeiden, auch da, wo das Recht ganz auf seiner Seite war, wo er nicht blos rügen, nein, wo er hätte strafen können.

Unterstützt wurde er hierin kräftigst von den höheren Preußischen Officieren seiner Umgebung; nie hat vielleicht ein General je einen ausgezeichneteren Generalstab gehabt als er.

Auch besaß er bekanntlich das unbedingteste Vertrauen des gemeinen Soldaten, die ihn wie ihren Vater liebten. Die Russen nannten ihn „den kleinen Suwarow“ und unter den Kosacken hatte sich ein für ihn noch schmeichelhafteres Gerücht verbreitet, nämlich, er sei am Don geboren und eigentlich ein Kosack, jedoch durch besondere Schicksale jung aus seinem Vaterlande nach Preußen versetzt worden. —

Wie Großes er durch diese, seine Popularität gewirkt hat, werden wir späterhin sehen.

Auch bei der Nordarmee machte sich der eigenthümlich Preußische Geist vornehmlich geltend, da die eine Hälfte des Heeres aus Preußen bestand. Hier war Bülow dessen eigentlicher Repräsentant. Doch wurde dieser im Allgemeinen durch die eigenthümliche Stellung und Verfahrungsweise des Kronprinzen von Schweden niedergehalten. Wir werden sehen, wie sich dieser mit so großer Unthätigkeit und Saumseligkeit benimmt, daß es scheint, als nehme er an der guten Sache gar keinen Antheil, und er die Ehre der glorreichen Tage von Groß-Beeren und Dennewitz allein den Preußischen Feldherrn überließ. Ob geheime politische Verhältnisse, ob das Mißbehagen, gegen sein Vaterland zu kämpfen, und ein übermäßiger Respect gegen Napoleon, oder die Furcht, sein von den Engländern so schön ausgerüstetes, für Schweden unersetzbares Heer aufzureiben, hierzu Veranlassung gegeben hat, ist noch nicht ausgemacht. Wahrscheinlich wirkten alle diese Gründe zusammen. Hören wir, wie ein sehr unterrichteter, hoher Preußischer Militair sich über dies Verhältniß äußerte. „Es hatte sich," sagt er, „bei der Preußischen und Russischen Armee der Gedanke verbreitet, der Kronprinz, oder vielleicht der Schwedische Hof, habe besondere Verhältnisse, welche es ihm zur Pflicht machten, die Franzosen zu schonen. Zwei Ursachen haben wohl vorzüglich zur Erzwingung dieses Gedankens mitgewirkt. Die erste, die in Sachsen bestimmt gegebene Versicherung der Französischen Officiere: der Kronprinz von Schweden, der in ihren Lägern aufgewachsen sei und das Kriegshandwerk bei ihnen erlernt habe, fechte nur zum Schein gegen die große Nation. Die zweite Ursache lag in der allgemeinen Stellung des Fürsten, der als ein minder mächtiger Alliirter seine eigne Armee commandirte. Der General hat nur eine Richtung, der Fürst und General eine doppelte. Sein Handeln als Soldat ist der Politik immer untergeordnet. Daß seine Schritte mit Vorurtheil, mit Mißtrauen beobachtet werden, liegt daher dergestalt in den Verhältnissen, daß jede Erwähnung hier überflüssig geworden wäre, wenn dieses Mißtrauen nicht so bedeutenden Einfluß auf den Krieg gehabt hätte und dadurch der Geschichte angehörte. Die Folge wird dies zeigen."

Unter solchen Anführern sollten nun die drei Hauptheere folgenden Plan ausführen, der im Großen und Ganzen zu Trachenberg entworfen war. Der Angriffskrieg sollte von den Flügeln ausgehen. Der Kronprinz von Schweden sollte demnach ein Corps von 15,000 bis 20,000 Mann gegen die Dänen und Franzosen, Hamburg und Lübeck gegenüber, zurücklassen, die übrigen Theile des Nordheeres aber, ungefähr 70—80,000 Mann bei Treuenbriezen versammeln, um in dem Augenblick, wo der Waffenstillstand abliefe, gegen die Elbe zu marschiren, diesen Fluß zwischen Torgau und Wittenberg zu durchschreiten und sich dann auf Leipzig zu dirigiren. „Bei Leipzig werden wir uns wiedersehen" hatte ihm scheidend der König von Preußen zu Trachenberg gesagt. Der Schlesischen Armee dagegen war vorgeschrieben, dem Feinde gegen die Elbe zu folgen, dabei jedoch, wie wir aus dem Obigen wissen, jedes entscheidende Zusammentreffen zu vermeiden, zwischen Torgau und Dresden die Elbe zu passiren und sich dann mit der Armee des Kronprinzen von Schweden zu vereinigen. Unterdeß wollte die große Böhmische Armee nach den Umständen über Eger oder Hof, entweder in Sachsen oder Schlesien, oder von der Seite der Donau hervorbrechen. Ihr Hauptzweck war aber ohne Zweifel der, über die Elbe vorzurücken, um Napoleons feste Stellung, deren Basis dieser Fluß war, in die Flanke zu nehmen und dadurch für ihn unnütz zu machen. So gedachte man, theils durch den gegen Westen sich ziehenden Lauf der Elbe, theils und ganz besonders durch den westlichen Vorsprung Böhmens begünstigt, den Feind, von dem man glaubte, daß er seine Hauptmacht am linken Ufer der Elbe vereinigen werde, von dem Strome abzudrängen, indem man seine Verbindung mit Frankreich gefährlich bedrohte.

In welcher Art und wie weit diese Anordnung ausgeführt ist, werden wir später sehen; um sie aber schon jetzt verstehn und beurtheilen zu können, ist es nöthig, auch Napoleons Macht, Stellung und Absicht bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten kennen zu lernen.

Er hatte während des Waffenstillstandes seine Armee ebenfalls auf eine furchtbare Weise verstärkt und mit der ihm eigenen unermüdlichen Thätigkeit alle Augenblicke und Hülfsquellen sorgsam benutzt, um bei der Erneuerung des Kampfes sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung gerüstet

zu sein. Außer den Verstärkungen, die aus Frankreich über Mainz und Frankfurt eintrafen, hatte er an fünf Puncten neue bedeutende Armeen gebildet:

1) Die Observations-Armee von Baiern, die aus 6 Divisionen bestehen sollte, von denen aber beim Ablaufe des Waffenstillstandes erst 4 versammelt und ausgerüstet waren.

2) Das Corps des General Vandamme, das früher nur aus einigen Tausend Mann bestanden hatte, jetzt aber, als es von der Weser her nach Sachsen marschirte, aus mehr als 30,000 Mann und 80 Kanonen bestand.

3) Das Polnische Corps des Fürsten Poniatowsky war, wie wir wissen, durch Gallizien, Mähren und Böhmen auf Oestreichs Veranlassung colonnenweise marschirt und hatte sich nunmehr der Hauptmacht Napoleons angeschlossen.

4) Die Observations-Armee in Italien, welche durch den Vicekönig, der bald nach der Schlacht von Groß-Görschen nach Italien gesandt worden war, organisirt wurde. Sie zählte beim Anfange des Feldzuges in Illyrien zwischen 40 — 45,000 Mann.

5) Die Baiersche Armee am Inn. Sie bestand aus 21,000 Mann Nationalgarden, einer Division Linientruppen und mehreren Tausend neu gebildeter Reiter und ward vom General Grafen Wrede befehligt.

Die ganze Streitmasse Napoleons, in einer ungeheuern Linie von Italien bis an die Grenze Scandinaviens hin aufgestellt, zerfiel mit Ausnahme der Garden und der Armee des Vicekönigs in 14 Infanteriecorps nebst dem Reservecorps des Marschall Augereau und 5 Cavalleriecorps, die sich zusammen auf 400,000 Mann beliefen*).

---

*) Die nähere Eintheilung der Französischen Armee war folgende:

I.

Die Kaiserliche Garde.

A. Infanterie: Marschall Mortier, Herzog v. Treviso.

1) Alte Garde:

Division (Friant (Grenadiere)
Curial (Chasseurs),

6000 Mann.

Vor dem Beginn der Feindseligkeiten hatte er die verschiedenen Corps folgendermaaßen aufgestellt:

---

2) Junge Garde:

Division { Dumoutier, Barrois, Boyeldieu, Roguet }

22,400 Mann.

B. Cavallerie: General Nansouty.

Division { Guyot (Grenadiere), Ornano (Dragoner), Lefévre Desnouettes (Chasseurs), Krasinski (Uhlanen) }

Ehrengarden

5000 Mann.

II.

Infanterie.

1stes Corps: General Vandamme.

Division { Dumonceau, Philippon, Dufour }

Cavallerie-Brigade: Corbineau.

18,000 Mann.

2tes Corps: Marschall Victor, Herzog von Belluno.

Division { Teste, Corbineau, Mouton Duverney }

22,400 Mann.

3tes Corps: Marschall Ney, Herzog von Elchingen.

Division { Souham, Delmas, Albert, Ricard }

Brigade Beurmann

39,000 Mann.

4tes Corps: General Bertrand.

Division { Morand, Fontanelli, Franquemont }

20,000 Mann.

5tes Corps: General Lauriston.

Division { Maison, Puthod, Rochambeau }

23,800 Mann.

Das 3te, 5te, 6te und 11te Corps, ungefähr 100,000 Mann unter dem Oberbefehl des Marschall Ney blieben in Schlesien.

6tes Corps: Marschall Marmont, Herzog von Ragusa.

Division { Compans, Bonnet, Friedrichs }

18,000 Mann.

7tes Corps: General Reynier.

Division { Durutte, Lecocq, Sahr, Marchand }

24,000 Mann.

8tes Corps: Fürst Poniatowsky.

Division { Dombrowsky, Roznietzky }

12,800 Mann.

9tes Corps: Die Bayern unter Wrede.

10tes Corps: Die Besatzung von Danzig unter Rapp.

11tes Corps: Marschall Macdonald, Herzog von Tarent.

Division { Gerard, Fressinet, Charpentier }

19,000 Mann.

12tes Corps: Marschall Oudinot, Herzog von Reggio.

Division { Gruyère, Guilleminot, Raglowich }

22,000 Mann.

13tes Corps: Marschall Davoust, Herzog von Auerstädt.

Division { Loison, Pecheux, Thiébault }

20,000 Mann.

14tes Corps: Marschall Gouvion St. Cyr.

Division { Claparède, Serrurier, Razout }

17,500 Mann.

III.

Cavallerie.

1stes Corps: General Latour-Maubourg.

Das 4te, 7te und 12te Corps, nebst dem 3ten Cavalleriecorps zogen sich in der Gegend von Dahme zusammen. Dieses Heer, ungefähr 70 000 Mann stark, unter dem Oberbefehl Oudinots, war bestimmt, gegen den Kronprinzen von Schweden zu agiren.

Das 1ste, 2te und 8te Corps, mit dem 1sten und 4ten Cavalleriecorps, zusammen 70,000 Mann, versammelten sich in der Gegend von Zittau und sollten entweder die Armee in Schlesien unterstützen oder gegen die Böhmische Armee gebraucht werden.

Das 14te Corps endlich stand im Lager von Pirna und deckte Dresden. Hier waren auch die Garden.

Die Stellung Napoleons war so günstig, als sie unter den gegebenen Verhältnissen nur sein konnte, und es ist ganz verkehrt, wenn man es ihm als einen Fehler anrechnet, die Elblinie festgehalten und nicht vielmehr auf die Saale oder gar auf den Rhein sich zurückgezogen zu haben. Die Elbe ihrem ganzen Laufe nach von dem Puncte an, in wel-

---

Division { d'Audenard, Castex, Doumerc, St. Germain }
12,000 Mann.

2tes Corps: General Sebastiani.
Division { Excelmanns, Defrance, Bourdesoult }
8300 Mann.

3tes Corps: General Arrighi, Herzog von Padua.
Division { Jacquinot, Fournier, Lorge }
6000 Mann.

4tes Corps: General Kellermann, Graf von Valmy.
Division { Sokolnitzky, Ulminsky, Sulkowsky }
6000 Mann.

5tes Corps: General Milhaud.
Division { Pire, Bergheim, l'Herkier }
3000 Mann.

chem sie Böhmen verläßt, bis Hamburg hinab, war in seiner Gewalt und wurde durch Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg gesichert. Kein Punct, der einigermaaßen zur Vertheidigung oder zum Uebergange von Werth schien, war unbenutzt gelassen worden: Brückenköpfe, wenn auch nur mit Pallisaden und einfachen Brustwehren versehen, waren während des Waffenstillstandes an den Hauptübergängen angelegt; die Schlösser von Pirna und Meißen stark befestigt; besonders aber hatte man gegen die aus Böhmen laufenden Gebirgspässe umfassende Vertheidigungsanstalten ausgeführt, die sich jedoch zunächst auf die Nähe der Elbe beschränkten und der ganzen Länge nach von Zittau bis zu dem äußersten westlichen Winkel wegen der Kürze der Zeit nicht vollendet werden konnten.

Den Mittelpunct der gesammten Stellung bildete Dresden, das nunmehr völlig zur Festung umgeschaffen war. Rings um die Altstadt auf dem linken Ufer war eine ausgedehnte Verschanzungslinie aufgeworfen, die nach Abend sich an den kleinen Weißeritz-Fluß lehnte und gegen Morgen in einem Bogen bis an das Elbufer sich hinzog. In ähnlicher Weise war die Neustadt auf der andern Seite des Stromes mit Werken umgeben, unter welchen die sogenannte Kaiserschanze mit einem bombenfesten Blockhause, vor dem schwarzen Thore das stärkste und kunstreichste war. — Zahlreiche Hauptstraßen gehen von Dresden nach allen Richtungen aus oder vereinigen sich in diesem Puncte, und so war denn Napoleon in dem ausschließlichen Besitz der innern Operationslinien gegen die verbündeten Heere, die von einem weiten Umkreise aus sich gegen den Mittelpunct zu bewegen hatten. Von hier aus konnte er nach allen Seiten hin angriffsweise verfahren: gegen Berlin auf den Straßen über Luckau oder Dessau, wobei Torgau und Wittenberg, ja selbst Magdeburg Unterstützungspuncte darboten: gegen Schlesien hin über Görlitz, wobei der Besitz der Lausitz ihm sehr zu Statten kam; endlich auf doppelten Wegen gegen Böhmen, entweder am rechten Ufer der Elbe über Rumburg oder Zittau, oder aber am linken über Töplitz nach Prag; ja er konnte zugleich in zwei der genannten Richtungen operiren, also zugleich gegen Berlin und Schlesien oder gegen Schlesien und Böhmen, da die Verbindungslinie zwischen den auf

diesen Straßen vorrückenden Heeren ganz in seiner Gewalt und jedenfalls viel kürzer waren, als bei seinen Gegnern. Uebrigens erscheint, wie schon oben angedeutet ist, seine Stellung nach Böhmen hin allerdings als der schwächste Punct, indem das große Heer sowohl über Sachsen als über Franken in seinen Rücken kommen und seine Verbindung mit dem Rhein und Frankreich abschneiden konnte. Aber all sein nachmaliges Unglück entsprang nicht aus dieser Position*), sondern aus dem physischen und moralischen Uebergewicht, aus der Ruhe und Kälte, welche die Alliirten ihm entgegensetzten.

Bei der riesenhaften Macht, welche ihm gegenüber stand, durfte nun Napoleon auf einen glücklichen Ausgang des Feldzuges nur dann hoffen, wenn es ihm gelang, dieselbe noch vor ihrer Vereinigung theilweise zu überwältigen. Daher war es nothwendig, schnell und angriffsweise zu verfahren, und der Plan, den er in dieser Absicht gleich nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes auszuführen gedachte, ist offenbar der beste, den er unter den obwaltenden Umständen fassen konnte. Offenbar wollte er nemlich, wie aus der Stellung seiner Armeen und aus den nachfolgenden Ereignissen hervorgeht, gegen die Böhmische Armee zunächst nur vertheidigungsweise verfahren, dagegen mit möglichster Schnelligkeit gegen das Schlesische Heer und das Nordheer Hauptschläge

---

*) Dies wollten diejenigen vielleicht nicht bekennen, die ihm in Dresden den Rath gaben, sich auf den Rhein zurückzuziehen. Ein Marschall (Einige nennen Mortier, Andere Marmont) stellte ihm vor, Böhmen sei ein Land, das nicht zu erobern sei, und das den Französischen rechten Flüget und den Rücken bedrohe. Einen Theil dieser Wahrheiten gab er zu, aber er wollte sich doch deshalb nicht zum Rückzuge entschließen. Der Marschall Oudinot ließ ihm einen umständlichen Aufsatz überreichen, indem sich folgende Stelle befand: „Wenn Ew. Majestät alle Ihre Besatzungen aus den Festungen ziehen, sie mit Ihrer Armee vereinigen, Sich alsdann an den Rhein zurückziehen, die abgemattetsten Truppen in gute Cantonirung verlegen, die Uebrigen eine zweckmäßige Stellung nehmen lassen, so können Ew. Majestät noch immer den Verbündeten die Friedensbedingungen vorschreiben." Dies war, sagt Napoleon, eine absurde Idee; ich hätte danach nicht nur den Rheinbund, dessen Mitglieder nur noch durch unsere Heere verhindert wurden, sich den Verbündeten anzuschließen, ich hätte sogar Italien, die Schweiz und Holland aufgeben müssen. (Vie politique et militaire de Napoleon etc. Paris 1827. P. 367.)

ausführen. Der Kronprinz von Schweden sollte zurückgedrängt und in Folge dessen Berlin eingenommen, Blücher aber bis nach Neiße zurückgeworfen werden; — dies sollten die ersten Auftritte des nun beginnenden Trauerspiels sein. Der Plan war gut, aber er scheiterte an der Tapferkeit der Preußischen und Russischen Krieger.

Seltsamer Weise war der Tag, an welchem, der Uebereinkunft gemäß, der Waffenstillstand ablief, gerade Napoleons Geburtstag, nemlich der 15. August. Es ward daher befohlen, daß derselbe schon am 10. in allen Französischen Feldlagern gefeiert werden sollte; in Dresden wurden große Anstalten dazu getroffen. Es war der letzte Geburtstag, den Napoleon als Kaiser feierte; ein Jahr später war er bereits auf Elba, zwei Jahr darauf segelte er seiner Ruhestätte auf St. Helena entgegen.

Zwei Tage nach dem Feste begannen die Bewegungen zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Die alte wie die junge Garde und andere Heeresmassen mit Artillerie u. s. w. bedeckten die Straße nach Bautzen. Am 14. Morgens traf der König von Neapel, der wegen seiner bekannten Ausreißerei von Warschau bisher in einer Art von Verbannung gelebt hatte, in Dresden ein, um den Oberbefehl über die Französische Reserve-Cavallerie zu übernehmen; Bubna dagegen reiste ab. Am folgenden Tage kam Narbonne von Prag an, um die Kriegserklärung Oestreichs zu überbringen, und zwei Stunden darauf stieg Napoleon in den Wagen, um von Neuem das blutige Spiel um die Weltherrschaft zu beginnen.

Bald nach Aufkündigung des Waffenstillstandes hatten sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen nach Prag begeben, wo sie mit dem Kaiser von Oestreich eine Zusammenkunft hatten, um das abgeschlossene Bündniß durch mündliche Mittheilungen und persönliche Erörterungen zu bekräftigen. Die drei Monarchen kamen zugleich darin überein, während des ganzen Feldzuges die Hauptarmee zu begleiten, sowohl um den Muth derselben durch ihre Gegenwart zu beleben, als auch die etwanigen Mißverständnisse, welche zwischen den Truppen der verschiedenen Nationen, so wie deren Anführern, entstehen könnten, beizulegen.

In dem Gefolge des Kaisers Alexander befand sich einer der edelsten und größten Söhne der Revolution und nach Napoleon vielleicht das bedeutendste militairische Genie, welches sich in den Kämpfen derselben entwickelt hatte, der Sieger von Hohen-Linden — Moreau, der auf den Ruf der Monarchen aus America herbeigeeilt war, um der Sache Europas und Frankreichs zugleich zu dienen. Immer war er Napoleons Gegner gewesen. Schlicht, einfach, ehrlich und aufrichtig, seiner politischen Ansicht wie seinem Charakter nach Republicaner, konnte er den hochstrebenden Sinn und die tyrannische Willkühr des ersten Consuls nicht billigen, und war zu frei und zu stolz, um sich dessen Plänen unterzuordnen. Er hatte damals eine mächtige Partei im Volke wie im Heere, so daß, als Napoleon einst fragte: „An wen würde sich Frankreich halten, wenn es mich nicht hätte?“ ihm die Antwort ward: „An Moreau.“ Deshalb von jenem gehaßt und gefürchtet zugleich, ward er nach America verwiesen, weil er um jene Verschwörung gewußt haben sollte, die im Jahre 1804 zur Wiederherstellung der Bourbonen durch Pichegrü eingeleitet und in Folge deren der Prinz von Enghien ermordet worden war. Acht Jahre lang hatte er in ländlicher Zurückgezogenheit an der Mündung des großen Hudsonflusses in Nord-America den Wissenschaften, den Freuden der Jagd und des Fischfanges und seiner Familie gelebt. Er, der immer für Unabhängigkeit, für Freiheit und Recht gekämpft hatte, der noch immer die Sorge für das Heil seines Vaterlandes im Herzen trug, zögerte nicht, aus seiner glücklichen Lage sich herauszureißen und von Neuem den Kampfplatz zu betreten, als ihn sein Freund, Paul von Svinin, Secretair der Russischen Gesandschaft bei den Nord-Americanischen Staaten, im Namen des Kaisers Alexander dazu aufforderte. In Europa wurde er überall auf der ganzen Reise mit unbeschreiblichem Enthusiasmus begrüßt. In Stralsund empfing ihn sein alter Waffengefährte, der Kronprinz von Schweden, mit herzlicher Umarmung. Alles hoffte und baute auf ihn, und er selbst hatte zu der gerechten Sache der Verbündeten das unbedingteste Vertrauen *). Ein be-

*) Als er am 12. August nach Züllichau kam, äußerte er gegen den dortigen Commandanten, Major von Eisenhardt: „Ich hoffe mit Zuversicht, daß sich die Sachen sehr bald zu Preu-

sonderes Commando wurde ihm nicht übertragen, doch blieb er in der nächsten Umgebung der Monarchen, welche seine ausgezeichnete militairische Einsicht und Erfahrung nützen wollten.

Einen ganz eigenen Eindruck erregte Moreaus Erscheinen auf die Stimmung der alten Truppen in Napoleons Heere. Das unerwartete Gerücht, das dumpf die Reihen durchlief: „Moreau ist da! man hat ihn in der Suite der alliirten Monarchen gesehen!“ weckte tausend Erinnerungen und Bedenken in den Gemüthern der alten Soldaten und ihrer Führer. Jene, die nur für Frankreichs, nicht für Napoleons Sache kämpfen wollten, und die einst siegreich unter Moreaus Fahnen ihrem Vaterlande gedient hatten, diese Helden der vornapoleonischen Zeit besannen sich, daß sie jetzt ihr Blut nur Napoleons Ehrgeiz und Eroberungsplänen zu Gefallen verspritzen sollten. In Vielen wurde der Vorsatz rege, auf Napoleons Geschick nicht ferner zu bauen; mancher bedeutende Mann verließ die usurpirten Adler und quittirte dem Französischen Kaiser seinen Dienst.

Ein geachteter Sächsischer Krieger, der General von Langenau, schloß sich mit Beobachtung der üblichen Form dem Oestreichischen Heere an. Ohne dieselbe trat der Französische General Jomini in die Reihen der Verbündeten über. Jomini, Schweizer von Geburt, und schon damals ein in der militairischen Welt geschätzter Schriftsteller, bisher Chef des Generalstabes bei dem Fürsten von der Moskwa, hatte sich viele Jahre hindurch mit Eifer dem Französischen Dienste geweiht. Aber die Art, wie ihn früher Berthier und dann Napoleon selbst zurückgesetzt hatte, bewogen ihn schon im Jahre 1812 um seinen Abschied anzuhalten, um in aller Form in den Dienst des Kaisers Alexander treten zu können. Damals war ihm seine Entlassung verweigert worden. Jetzt, wo er den Vorschlag seines Marschalls: ihn zum Divisions-General zu ernennen, von Napoleon zurückgewiesen

---

ßens, zu ganz Europas und selbst zu Frankreichs Glücke wenden sollen. Die Lage der Französischen Armee ist nicht die vortheilhafteste; sie wird auf beiden Flanken umgangen werden.“ —

sah, trug er um so weniger Bedenken, selbst mit Verletzung der Form, jenen undankbaren Dienst aufzugeben, von welchem er täglich neue Unannehmlichkeiten zu fürchten hatte. Er verließ daher am Morgen des 14. August sein Standquartier in Liegnitz, eilte zu Pferde nach Jauer, und beschleunigte von hier aus seine Reise nach dem Hauptquartier des Kaisers Alexander, wo er eine seinen Verdiensten und Fähigkeiten entsprechende Aufnahme fand.

Napoleon giebt zu, daß die Zurücksetzung, welche Jomini erfahren, seinen Uebertritt entschuldigt, aber er leugnet, daß dieser General in den Kriegsplan eingeweiht und sein Abgang auf die Bewegungen der Französischen Armee in Schlesien von Einfluß gewesen sei. Indeß ist die Aufrichtigkeit des Kaisers Napoleon hier sehr in Zweifel zu ziehen, da er sich in seinem Urtheil über Jomini widerspricht. Auf der einen Seite gesteht er ihm keine große Fähigkeit zu und nennt ihn einen Sclaven seiner Pflichten, andrerseits rühmt er, daß Jomini sein Kriegssystem am besten begriffen und ihm bei Ulm, bei Jena, in Polen, bei Eylau, in Spanien, an der Beresina und bei Bautzen große Dienste geleistet habe.

XIII.

Da die Verbündeten in drei Armeecorps auftraten und in allen dreien beinah zu gleicher Zeit thätig waren, so wollen wir zuerst die Vorfälle bei der Schlesischen Armee anführen, und sodann das, was von der Armee Nord-Deutschlands und von dem Böhmischen Heere geschah.

Nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes blieben der Grünbergsche, Freistädtische, Sagansche, Sprottausche, Glogausche, (mit Ausnahme des jenseits der Oder liegenden Drittels desselben,) der Bunzlau-Löwenbergsche, Goldberg-Hainausche, Steinan-Raudensche und Lübensche Kreis in der Gewalt der Franzosen, während ganz Ober- und etwa die Hälfte von Nieder-Schlesien die Verbündeten behielten *). Obwohl das Loos der von den Verbündeten behaupteten Gegenden Schlesiens im Ganzen viel erträglicher war, als das jener von den Französischen Heeresmassen besetzten Kreise, so litten doch auch sie unter der großen Last, welche die Gegenwart so vieler Truppen unabänderlich herbeiführen mußte. Am glücklichsten durften sich die Bezirke schätzen, welche sich in der für neutral erklärten Linie befanden: ganz oder theilweise der Breslauische, Neumarktsche, Liegnitzische, Jauersche und Hirschbergsche Kreis. Dieses Gebiet allein mit Ein-

---

*) Vergl. im Vorigen Seite 224 ff.

schluß der Stadt Breslau konnte zur Erhaltung der Armee bis zur neuen Erndte benutzt werden, während alles andere Land von Oberschlesien bis zur Elbe von den beiderseitigen Armeen rein ausgezehrt ward*).

Es war vorauszusehen, daß die feindliche Armee ihrerseits in dem neutralen Gebiete fouragiren würde, so viel sie konnte, und da dasselbe eine Breite von zwei Märschen hatte, so war die Schlesische Armee, wenn sie beim Ablauf des Waffenstillstandes die Neutralitätslinie überschritt, achtundvierzig Stunden hindurch außer Stande, es zu verhindern. Nahm nun während des Waffenstillstandes die feindliche Armee diese Fouragirung vor, so entstand dadurch für Russen und Preußen ein Verlust, der durch bloße Klagen über verletztes Völkerrecht gewiß nicht wieder ersetzt wurde. Deshalb empfand der General en Chef der Schlesischen Armee von Blücher sehr lebhaft den Wunsch, es möchte sich ihm eine Veranlassung darbieten, um mit Fug das neutrale Gebiet besetzen, ohne doch die Feindseligkeiten vor Ablauf des Waffenstillstandes wieder anfangen zu dürfen.

Zur Rechtfertigung dieses Wunsches kam dem General en Chef noch ein anderer, ungleich wichtigerer Umstand zu statten. Durch Kundschafter wußte man, daß die Französische Armee en echelons von Goldberg bis Bautzen stand. So lag die Vermuthung nahe, daß Napoleon, sobald er von dem Marsche der großen Armee durch Böhmen Kenntniß erhalten, seine ganze Streitmacht um Dresden herum concentriren würde, damit er diesem Heere mit Uebermacht eine Schlacht liefern könne, bevor die übrigen Truppen der Verbündeten Hülfe zu leisten vermöchten. War die Aufkündigung des Waffenstillstandes und die Kriegserklärung Oestreichs am 10. August erfolgt, so konnten am 16. bereits die Französischen Truppen, welche in Schlesien lagen, und die, welche dem Kronprinzen von Schweden gegenüber standen, in der Gegend von Dresden sein. Blücher mußte alsdann dieses Alles ruhig geschehen lassen, und durfte vor dem 17.

*) Um sich eine Vorstellung von den ungeheuren Erpressungen, von den grenzenlosen Requisitionen zu machen, mit welchen die Französischen Marschälle das Schlesische Land plagten, lese man den ausführlichen Nachweis in der „Geschichte des Feldzuges in Schlesien, im Jahr 1813, von Friedrich August Rösselt“ S. 88 bis S. 94.

nicht einmal die Neutralitätslinie überschreiten. Konnte dagegen das neutrale Gebiet früher besetzt werden, so wurde einmal der Feind über die Stärke und den Operationsplan der Schlesischen Armee getäuscht, indem er sie in der Offensive glauben mußte, und außerdem hatte diese, falls die Franzosen abzogen, um sich an der Elbe zu concentriren, zwei Märsche gewonnen.

Als daher am 13. die Nachricht einging, daß feindliche Patrouillen im Gebirge nach Schönau hin von Neuem das neutrale Gebiet betreten, auch sich Requisitionen erlaubt hätten, trug der General en Chef nicht das mindeste Bedenken, den Befehl zu ertheilen, daß die Truppen in das neutrale Gebiet einrücken und den Feind darin angreifen sollten, wo und wie sie ihn fänden, dieses Gebiet selbst aber, und namentlich die Katzbach, vor Ablauf des Waffenstillstandes auf keinen Fall überschreiten möchten.

Das Einrücken in das neutrale Gebiet verursachte bei dem Russischen Corps der Armee viel Mißvergnügen. Es sei, meinte man, ein solcher Schritt gegen die dem General en Chef ertheilte Instruction; der General Barclay de Tolli, der eigentlich die Schlesische Armee befehligte, werde ihn nicht billigen; die Russen könnten nicht länger unter dem Befehle des Generals von Blücher stehen, u. dgl. m. — Ueberhaupt können wir hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, daß der General Blücher zu seiner größten Bekümmerniß in den ersten Wochen seines Commando sehr bedenkliche Verschiedenheiten in den Ansichten und dem Betragen zwischen den Preußischen und Russischen Truppen wahrnahm. Wie viel er sich auch Mühe gab, jede Reibung zu vermeiden, wie sehr er sich den Russischen Sitten und Gebräuchen anbequemte, und um die beste brüderliche Eintracht zu stiften, von den Russen nie mehr, als Hülfe verlangte: so vermochte er dennoch nicht, die Zufriedenheit, namentlich der höhern Russischen Officiere, eher zu erlangen, als bis ein großer Erfolg entschieden hatte, daß er sowohl, als die Armee, unter den gegenwärtigen Umständen gerade an dem ihnen gebührenden, an einem ruhmvollen Platze seien. Wir erinnern uns, daß es in dem Russischen Heere eine Partei gab, (Kutusoff an ihrer Spitze), welche die Fortsetzung des Krieges im Jahre 1813 von Seiten Rußlands für unnöthig hielt. Wer aber, ob mit, ob gegen Ueberzeugung,

den Krieg mitmachte, wollte wenigstens bei der großen Böhmischen Armee, d. h. unter den Augen seines Kaisers fechten. Die Anstellung bei der Schlesischen Armee betrachtete man, vorurtheilsvoll genug, als eine Art Zurücksetzung. Die Russischen Officiere wollten es übel empfinden, daß keine der drei großen Armeen von einem Russischen Generale befehligt wurde. Der General Graf Langeron hatte früher in einem Russisch-Türkischen Kriege en Chef commandirt. Ungern mochte er jetzt unter Blüchers Oberbefehl die Stelle eines Unter-Feldherrn bekleiden. Um ihm indessen einen anderweitigen Beweis von Vertrauen zu geben, hatte man ihn in die Geheimnisse des Kriegsplanes eingeweiht und ihn zum Mitwisser derjenigen Instruction gemacht, welche dem General von Blücher von den verbündeten Monarchen zu Trachenberg durch den General Barclay de Tolli ertheilt worden war. Völlig unbekannt mochte ihm dagegen der Nachtrag zu jener Instruction geblieben sein, über welchen der General en Chef mit dem General Barclay de Tolli im Beisein des General-Quartiermeisters von Diebitsch übereingekommen war, daß der General von Blücher nemlich unter der Bedingung das Commando antrete, den Feind, wenn und wo er es für nothwendig halte, angreifen zu dürfen. Nun hatte sich nach jener Instruction Graf Langeron ein Benehmen gegen den General en Chef vorgezeichnet und zum Leitfaden seines eigenen Handelns gemacht, welches, wie es aus einem Mißverständniß und Irrthume hervorgegangen war, eine Menge Mißverständnisse und Fehlgriffe zur Folge hatte. Erst die Schlacht an der Katzbach söhnte die Russen mit dem Ober-Feldherrn völlig aus, indem sie zugleich das wahre Sachverhältniß aufklärte.

Plangemäß und sorgfältig maskirt hatte Blücher bereits am 8. August die zum Yorkschen Corps gehörigen Truppen um Strehlen herum, wo sein Hauptquartier war, sich zusammenziehen lassen. Von Strehlen wendete sich das Yorksche Corps, als das Centrum der Schlesischen Armee, theils über Striegau, theils rechts von demselben, nach Jauer, wohin am 16. auch das Hauptquartier verlegt wurde; an den folgenden Tagen rückte das Yorksche Corps von Mertschütz über Jauer nach Peterwitz vor. Das Corps des Generals Grafen von Langeron, welches das Centrum mit dem hohen Gebirge in Verbindung erhalten, der Schlesischen Armee den Rücken de-

cken, dagegen dem Feinde Flanke und Rücken bedrohen sollte, zog sich am Bober in der Richtung von Lähn und Zobten zusammen. General Kaisaroff, welcher den äußersten linken Flügel des Corps befehligte, ließ am 15. August die Gegend von Hirschberg durch leichte Truppen besetzen, um zu verhüten, daß der Feind sich nicht in das Gebirge würfe, und ihn zum Rückzuge aus den hie und da angelegten Verschanzungen zu nöthigen. Das Corps des Generals Freiherrn von Sacken, welches, den rechten Flügel der Schlesischen Armee bildend, bisher auf dem rechten Oderufer im Trebnitzischen und Oelsischen gelegen, seit dem 11. aber ein Lager vor den Vorstädten von Breslau bezogen hatte, brach am 14. August auf und zog durch Breslau über Neumarkt nach Liegnitz.

Diesen drei Corps der Verbündeten standen vier Französische Armeecorps entgegen, das 3te unter Marschall Ney, das 5te unter dem General Lauriston, das 6te unter Marschall Mormont und das 11te unter dem Marschall Macdonald. Die Franzosen hatten eine doppelte Vertheidigungslinie, die erste an der Katzbach, mit den beiden vorliegenden Puncten Liegnitz und Goldberg, die zweite am Bober, an welchem Bunzlau und Löwenberg Hauptpuncte sind. Die Behauptung von Liegnitz wurde bereits am 14. aufgegeben, wahrscheinlich verursacht durch die Diversion der großen Armee in Böhmen, welche den Kaiser Napoleon nöthigte, soviel Truppen, als möglich, nach Sachsen zu ziehen, und durch den Uebertritt des Generals Jomini, wodurch eine Abänderung des erstgefaßten Planes nothwendig wurde. — Der größte Theil des Neyschen Corps verließ am 16. Liegnitz und bezog Wachtlager bei Rothkirch, nach Hainau zu; Ney's Hauptquartier war Panthenau; nur eine kleine Abtheilung mit vier Kanonen blieb in Liegnitz, um die Fortschritte der Verbündeten möglichst zu hemmen, weswegen auch die Thore stark besetzt und die Brücken über die Katzbach gesperrt wurden. Die Division Rochambeau, vom Neyschen Corps, hatte Hainau inne, um die Verbindung mit dem Corps des Marschall Marmont, welches bei Bunzlau stand, zu unterhalten. Beide Corps, das Neysche und das Marmontsche bildeten demnach zusammen eine einzige tiefe Colonne in der Linie von Liegnitz nach Bunzlau. Das 5te Corps unter Lauriston zog am 16. von Goldberg, wo es gestanden hatte, auf die Höhen von Pilgramsdorf, zwischen

Goldberg und Löwenberg, und ließ nur einen starken Nachtrab in der Stadt zurück, von welchem wiederum eine Abtheilung am Abende dieses Tages den hohen Kirchhof des östlich von Goldberg gelegenen Dorfes Röchlitz besetzte. Das 11te Corps, unter dem Befehle des Marschalls Macdonald, welches sich um Löwenberg zusammengezogen hatte, war dem Lauristonschen Corps zur Reserve bestimmt, und bildete mit demselben zusammen eine zweite verkürzte Colonne. Die Division Gerard vom Macdonaldschen Corps, unter dem General Fressinet, bewegte sich mit der Italienischen, Neapolitanischen und Würzburgischen Reiterei unter den Generalen Montbrun, Macdonald und Gruner von der Gegend um Greiffenberg nach dem Talkenstein, unweit Welkersdorf, (rechts vom Wege von Greiffenberg nach Lauban). — An dieser Stellung der Französischen Corps war nichts so auffallend, als daß man die Wege nach dem hohen Gebirge beinahe ganz außer Acht gelassen hatte, was einige nicht unbedeutende Gefechte und manchen harten Verlust für die Franzosen zur Folge hatte.

Am Morgen des 16. Augusts überfielen etwa 200 Kosacken unter dem Obristen Diomedi das an der Boberbrücke bei Lähn unter dem Major La Guillermie aufgestellte Bataillon des 14ten, zur Division Charpentier gehörigen, leichten Infanterie-Regiments. Auf dem rechten Boberufer, in Kleppelsdorf, stand ein Französisches Piquet, welches bei dem Geschrei der Vorposten von Lähn zu den Waffen eilte. In der Dämmerung (es war Morgens 3 Uhr) hielten die Kosacken die Anzahl der Feinde für größer, als sie war, und kehrten nach den nahen Anhöhen zurück, wodurch jenes Bataillon Zeit erhielt, sich zusammenzuziehen. Ein tüchtiges Klein-Gewehrfeuer, welches die Kosacken mehrere Stunden lang unausgesetzt unterhielten, bewog indeß die Franzosen um 10 Uhr den Posten aufzugeben und sich nach Merzdorf, auf dem linken Boberufer (beinahe die Mitte des Weges von Lähn nach Löwenberg), zurückzuziehen. Die Kosacken folgten ihnen auf dem Fuße nach. Da die Brücke von den Franzosen abgebrochen war, setzten sie schwimmend durch den Bober, wurden bei Schiefer mit dem Feinde handgemein und machten 160 M. Gefangene, sodann eilten sie auf das rechte Ufer über Langenau nach Hirschberg zurück, um ihrem General Kaisaroff von den errungenen Vortheilen, zu deren Ver-

folg sie nicht stark genug waren, in Kenntniß zu setzen. Der General Kaisaroff besetzte am Morgen des 17. mit 8000 M. Infanterie und Cavallerie nebst 14 Kanonen Kleppelsdorf, begab sich über den Bober, recognoscirte von den Höhen hinter Schiefer das westlich von Merzdorf befindliche Französische Lager bei Schmottseifen, und stellte gegen einen etwa zu fürchtenden Angriff starke Posten bei Merzdorf auf.

Der Marschall Macdonald hatte es indeß nicht an ähnlichen Vorkehrungen fehlen lassen. Die Berge von Armruh über Zobten nach Görisseifen waren von funfzehn Feldwachen besetzt, alle mit der Front gegen Lähn gerichtet; eine andere Linie Feldwachen bildete von Bunzlau her mit jener auf dem rechten Boberufer einen Winkel. Kaisaroff stand im Rücken des Lauristonschen Corps, welches durch eine rasche Wendung von Goldberg her, sich leicht gegen ihn werfen konnte. Unmöglich konnte er daher, bevor nicht die Haupt-Armee den Bober erreicht hatte, weiter vordringen, sondern mußte zufrieden sein, wenn er nur selbst nicht von den Franzosen weiter angegriffen wurde.

Mit der ihnen eigenen Kühnheit wagten die Kosacken am Morgen des 17. Augusts auch einen Angriff auf den Nachtrab des Französischen Corps, welches am Abend vorher Goldberg verlassen hatte. Da sie mit 100 Gefangenen zurückkehrten, befahl der General en Chef, am folgenden Tage eine Erkennung des Feindes auf Goldberg. welche der General von Gneisenau selbst anführte. — Eine Colonne ging rechts auf der großen Straße vor, während eine andere links auf der kleinen Straße bis nahe an die Vorstadt von Goldberg rückte, wohin die feindlichen Cavalleriepoften nach dem Rückzuge der Kosacken wieder vorgedrungen waren. Die Franzosen wurden diesseits der Katzbach auf dem neutralen Gebiete gefunden und angegriffen. Es kam dabei in dem Dorfe Röchlitz zu einem kleinen Gefecht. Während nemlich die Preußische Avantgarde mit der Reserve-Cavallerie des Obristen von Jurgas, der diese Recognoscirung unterstützte, wieder nach Seichau (südwestlich von Goldberg) zurückkehrte und die dortigen Anhöhen stark besetzte, rückte von der Jauerschen Chaussée eine Abtheilung des 1sten Ostpreußischen Infanterie-Regiments und einige Mecklenburger Husaren unter dem Major von Wulfen in das Dorf, um den hochgelegenen, wie wir uns erinnern, von 200 Franzosen besetzten Kirch-

hof zu nehmen. Beide Theile schlugen sich mit der größten Hartnäckigkeit, das Füsilier-Bataillon des genannten Preußischen Regiments mußte sich mit einem Verlust von 2 Officieren, 32 M. Blessirten und 7 M. Todten zurückziehen, was vielleicht vermieden worden wäre, wenn man jene ohnehin abgeschnittenen Posten nur unter Wachsamkeit der Vortruppen gelassen hätte.

Am 18. ging das Centrum unter York bei Goldberg über die Katzbach, wohin am Nachmittage auch das Hauptquartier verlegt wurde. Das Lauristonsche Corps eilte ohne Aufenthalt nach Löwenberg, überschritt den Bober und stellte sich (nordöstlich von Löwenberg) bei Rackwitz und Kesselsdorf auf. Vom Macdonaldschen Corps stand die Division Gerard in und um Löwenberg, unterhalb Löwenberg bei Schmottseifen die Division Zucchi, endlich die Division Charpentier theils bei Spiller, um die Verbindung mit dem Gebirge zu erhalten, theils zwischen Löwenberg und Greifenberg, wo die Reiterei des Corps von den Kosacken unaufhörlich in Thätigkeit erhalten wurde.

Da das Langeronsche Corps sich in forcirten Märschen nach Zobten am Bober begeben hatte und, wie wir wissen, der Uebergang bei Kleppelsdorf und Lähn ohnehin in den Händen der Russen war, die Franzosen also gar leicht in die Flanke genommen werden konnten, so ließ Macdonald die Division Zucchi aus ihrer Stellung von Schmottseifen über Merzdorf vorgehen. Hierauf verstärkte der General Kaisaroff die bei Merzdorf aufgestellten Posten, stellte das in Schiefer stehende Jägerbataillon in zwei Abtheilungen auf und postirte ein anderes theils in, theils um Lähn, während der übrige Theil des Corps das Lager auf dem linken Boberufer abbrennen und die Anhöhen auf dem rechten Ufer besetzen mußte. Nachdem eine Zeitlang zwischen Ober-Mois und Merzdorf mit abwechselndem Glück gefochten war, sahen sich die Russen genöthigt, vor den, wenn auch langsam, doch immer stärker andringenden Italienern sich zuerst auf Schiefer, dann auf Lähn selbst zurückzuziehen. Mit großer Behändigkeit wußten die leichten Italienischen Truppen sich aller Anhöhen auf dem linken Boberufer zu bemächtigen und durch starkes Feuern von den Bergen herunter die Russen zum Rückzug zu zwingen. In ein Treffen konnte und mochte der General Kaisaroff sich nicht einlassen, weil er zu diesem

Zwecke nothwendiger Weise hätte vorwärts dringen und angreifend verfahren müssen; allein dies hätte, wenn auch die Russen wie Löwen fochten, dennoch zu nichts führen können, weil ihnen die Feinde über die Anhöhen in den Rücken fallen und auf sie herabfeuern konnten. So blieb ihm nur der Rückzug übrig, den er mit Muth und Geschicklichkeit ausführte.

In Lähn war auf dem Markte ein neues Bataillon aufgestellt worden. Fechtend wich es vor der Uebermacht über den Bober zurück. Kaum hatten die Letzten die Brücke verlassen, als gegen 1000 Mann von der leichten Französischen Infanterie ihnen mehrere hundert Schritt auf dem jenseitigen Ufer nachdrangen. Hier stand das ganze Kaisaroffsche Corps aufmarschirt. Ueber eine Stunde wußten die Russischen Scharfschützen, die rottenweise vordrangen und sich ablösten, die Franzosen im Vordringen aufzuhalten. Inzwischen hatte der General Kaisaroff 3 Kanonen auf die Höhen von Kleppelsdorf auffahren lassen, die nun die Boberbrücke beschossen. Gleichzeitig drängten die Russischen Jäger die Französischen Tiralleurs über die Brücke zurück. Allein auf dem linken Ufer des Bobers hatten auch die Franzosen zwischen den Häusern am Flusse und hinter den schnell aufgeworfenen Verschanzungen grobes Geschütz aufgefahren; doch wollte es ihnen damit weder hier, noch auf dem Lehnhausberge recht glücken. Dagegen standen sie mit dem Kleingewehrfeuer, das von beiden Seiten den ganzen Tag über mit Lebhaftigkeit unterhalten wurde, gegen die Russen im Vortheil. Es hatten sich nemlich einige hundert Italiener in den nahe an der Brücke gelegenen Thiemannschen Gasthof geworfen und von hier aus versteckterweise den Russen, welche die Brücke nicht aufgeben wollten, einen sehr empfindlichen Verlust beizubringen gewußt und das Vordringen über die Brücke unmöglich gemacht.

Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde der General Kaisaroff die Schlupfwinkel gewahr und nun ließ er den Gasthof schonungslos mit Granaten bewerfen. Mit dem Gebäude zugleich gerieth auch die Brücke und das nahe stehende Zollhaus in Brand. Der Gasthof lag voll von verwundeten Italienern, die großen Theils sich zu retten unfähig waren. Mehrere Hundert von ihnen wurden vom Feuer verzehrt. Es war ein Entsetzen erregender Anblick. Wenn die Flamme

die Patrontasche, auf welcher der Kranke lag, ergriff, so sprengte das entzündete Pulver den halbverbrannten Körper in die Luft und zerriß ihn.

Der General Kaisaroff, der nicht an Grausamkeiten Wohlgefallen fand, auch wohl von der anderweitigen Bestimmung dieses Gebäudes nichts wissen mochte, ließ mit dem Feuern einhalten, sobald er seinen Zweck erreicht sah, und bewerkstelligte in der Nacht seinen Rückzug, indem er einen Theil seines Corps nach Langenau und Hirschberg führte, während er einen andern in entgegengesetzter Richtung in einem großen Bogen rechts über Schönwaldau und Probsthein nach Zobten am Bober gehen ließ.

Die Italiener, ergrimmt über den Abzug der Russen, ließen ihr Rachegefühl an der unschuldigen Stadt aus. Ohne einen nachweislich vernünftigen Grund, legten sie Abends 7 Uhr Feuer an einige Bürgerwohnungen. Reißend griff die Flamme um sich, und um Mitternacht waren 89 Bürgerhäuser, 5 öffentliche Gebäude und 50 Werkstätten und Stallungen niedergebrannt, während mit schonungsloser Wuth alle Häuser ausgeplündert und die zurückgebliebenen Einwohner gemißhandelt wurden. — Der Verlust der Russen betrug an diesem Tage 50 Todte und 156 Verwundete, der der Franzosen läßt sich nicht genau bestimmen, doch wird er höher geschätzt.

Gleichmäßig mit den Bewegungen des Centrums und linken Flügels war der Baron von Sacken mit dem rechten Flügel der verbündeten Armee auf der Straße nach Liegnitz vormarschirt. Liegnitz und Bunzlau waren diejenigen Schlesischen Städte, auf deren Befestigung die Franzosen während des Waffenstillstandes viel Zeit und Mühe verwendet hatten. Gerade diese Plätze glaubten sie möglichst fest machen zu müssen, weil dieselben nicht, wie Löwenberg und Goldberg, durch ihre Anhöhen gesichert sind. Zwar gab, wie schon im Vorigen angedeutet worden, der Marschall Ney bei Liegnitz die Festungsarbeiten auf, sobald die Kriegserklärung Oesterreichs erfolgt und ihm der Uebertritt des General Jomini bekannt geworden war. Allein die einmal aufgeführten Werke wurden nicht wieder zerstört. Erst als am 18. August die Nachricht von der Annäherung des Sackenschen Corps nach Liegnitz kam, wollten die Franzosen vor ihrem Abzuge (denn an eine Vertheidigung der Stadt mochten sie nicht denken) die

Pallisaden abbrennen; hieran aber wurden sie durch die Bürger selbst gehindert. Bei ihrem Aufbruch, früh um 3 Uhr, gelang es in der Dunkelheit den Spaniern, die als Sappeurs an den Festungswerken gearbeitet hatten, da ihnen Napoleon in der offenen Feldschlacht zu wenig traute, sich von den Franzosen loszumachen und zu den Kosacken überzugehen, denen sie bereits um 5 Uhr Morgens die Weißkretschambrücke über die Katzbach zur Erleichterung des Uebergangs wieder hergestellt hatten und von welchen sie daher mit so viel Vertrauen aufgenommen wurden, daß man ihnen sogar ihre Waffen zurückgab und sie zum Transport der gefangenen Franzosen nach Breslau zuließ*).

Mit dem Aufbruch der Französischen Truppen von Liegnitz war auch der Marschall Ney selbst aus seinem Hauptquartier bei Panthenau aufgebrochen und mit zwei Divisionen, Hainau rechts lassend, über Brockendorf und Alzenau nach dem Gröditzberge marschirt, während er die drei andern Divisionen auf der großen Straße von Liegnitz nach Hainau entsendete. Diese Trennung seines Corps und die Sendung zweier Divisionen nach dem Gröditzberge blieb von dem Yorkschen, wie von dem Sackenschen Corps ganz unbemerkt. Letzteres verfolgte die Straße nach Hainau bis Steudnitz, wo es mit einem Nachtrab des Neyschen Corps sich in ein Gefecht verwickelte.

Steudnitz, auf der Höhe des sich von Hainau und Liegnitz erhebenden Landrückens, hat eine zum Angriff wie zur Vertheidigung vortrefflich geeignete Lage. Der Kirchthurm von Steudnitz beherrscht weit umher die Gegend. Hier setzten sich die Franzosen, um den Angriff der Kosacken zu erwarten. Lange Zeit konnten diese gegen jene nichts ausrichten, weil sie durch das Feuer der Französischen Kanonen in ihrem Rucken gedrängt wurden. Nach einem hartnäckigen Gefecht zogen sie sich daher auf kurze Zeit zurück, um von einer günstigeren Seite ihre Angriffe desto stärker zu wiederholen. Sie umgingen nemlich die Stellung der Franzosen, indem sie zwischen Panthenau und Steudnitz links ausbeugten, wodurch die Franzosen dermaßen überrascht wurden, daß

*) Von Breslau aus schickte man die Spanier nach Colberg, von wo sie nach ihrem, inzwischen befreiten, Vaterlande eingeschifft wurden.

sie völlig in Unordnung geriethen und 200 Gefangene, worunter 2 Officiere, verloren. Aber doch blieb einem Theil der Neyschen Truppen Zeit und Besinnung genug, um in Steudnitz die schändlichsten Gräuel zu verüben: sie wühlten die Leichen aus den Gräbern und verstümmelten sie, der Kretscham und die Kirche wurden von ihnen in Brand gesteckt, um so ihren Rückzug zu decken. Das Gros des Sackenschen Corps war noch zu weit zurück, als daß man diese glücklichen Angriffe an demselben Tage hätte weiter verfolgen können. Für den gehabten Verlust suchten die Franzosen sich durch eine Plünderung der Stadt Hainau, wo sie Mittags um 12 Uhr anlangten, schadlos zu halten; die einstweilen in Hainau zurückgebliebene Division Albert schien ausdrücklich Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Indeß machten es die beiden andern Divisionen, welche in und um Kreibau, Kaiserswaldau und Thomaswaldau ihr Lager aufschlugen, in den Dörfern nicht besser.

Der Erfolg aller Operationen dieses Tages, welchen außer den angeführten noch ein weniger bedeutendes Kosackengefecht bei Greiffenberg auszeichnete, war der, daß der linke Flügel der Verbündeten bei Zobten am Bober, das Centrum in der Nähe von Plagwitz, der rechte Flügel vor Hainau lagerte. Die ganze Armee in der schiefen Linie von Hirschberg über Lähn und Zobten und von da in gerader Linie bis vor Hainau bildete einen stumpfen Winkel, dessen Spitze sich bei Zobten am Bober befand. Der Uebergang über den Bober bei Lähn war für die Verbündeten verloren gegangen. — Der 19. August ist durch zwei bedeutende Gefechte auf beiden Flügeln der Schlesischen Armee, bei Siebeneichen und Kaiserswaldau, merkwürdig geworden.

Was das erstere betrifft, erinnern wir uns, daß der größte Theil des Langeronschen Corps in der Gegend des Hainwaldes, zwischen Goldberg und Löwenberg, wachlagerte. Die Vortruppen befanden sich theils bei Zobten am Bober, unter dem General Rudczewicz, theils bei Hirschberg, unter dem General Kaisaroff, wozwischen längs dem rechten Boberufer Verbindungsposten aufgestellt waren. Da noch nicht das ganze Corps beisammen war, sollte einstweilen der General Rudczewicz, gegen 6000 Mann stark, zur Erkennung des Feindes den Uebergang bei Zobten versuchen. Obschon der Marschall Macdonald, der das linke Boberufer zwischen

Löwenberg und Lähn besetzt hielt, wahrscheinlich den Plan hatte, mit einem Theil des Lauristonschen Corps theils bei Lähn, theils bei Hirschberg über den Bober zu geben, den Verbündeten in die linke Flanke zu fallen und so sich der Uebergangspuncte bei Zobten, Bunzlau und Löwenberg zu versichern, auch wohl nur aus diesem Grunde die Reiterei des General Montbrun am Morgen des 19ten von Greiffenberg nach Spiller (die Mitte des Wegs nach Hirschberg) entsendet, mit seinem eignen Hauptquartier aber und seiner ganzen Equipage gleichzeitig von Löwenberg nach Lähn sich begeben hatte: so war doch keineswegs von ihm der Uebergang bei Zobten außer Acht gelassen worden, indem er die Höhen bei dem Dorfe Siebeneichen mit einem starken Posten besetzt hielt. Siebeneichen liegt auf dem linken Boberufer, Zobten gegenüber, an der Straße, welche von Lähn nach Löwenberg führt; es ist an die Berge, welche sich an dem Flusse hinziehen, hinangebaut. Den hier aufgestellten Posten beschloß der General Rudczewicz anzugreifen.

Trotz dem unausgesetzten Tirailleurfeuer der Französischen Vorposten hatten die Russen dennoch binnen wenigen Stunden eine Brücke über den Bober geschlagen und überschritten bereits Morgens um 10 Uhr den Fluß. Der General Graf Langeron war bereits um 8 Uhr in Zobten eingetroffen und hatte auf dem Schlosse sein Hauptquartier genommen. Die Franzosen, zu schwach, um den Uebergang der Russen zu hindern, sahen sich genöthigt, mit einem beträchtlichen Verlust an Gefangenen das Dorf Siebeneichen zu verlassen und sich in die feste Stellung auf den Anhöhen zurückzuziehen. Allein auch aus diesen wußten die Russen sie mit dem Bajonnet zu vertreiben. Die Franzosen ergriffen die Flucht nach Löwenberg, steckten auf diesem Wege bei Ober-Mois das Reichenbachsche Vorwerk und drei andere Häuser in Brand, setzten über den Wolfsbach und wagten erst auf dem Spittelberge, unweit Löwenberg, Halt zu machen. Fürst Czerbatow verfolgte sie mit den Liefländischen und Kiewischen Dragonern bis Ober-Mois, und machte, außer 200 Gefangenen, hier ganz unvermuthet eine herrliche Beute. Eben zogen diese Straße, zufolge der oben erwähnten Verlegung des Hauptquartiers nach Lähn, 8 Französische Kanonen, einige 70 Bagagewagen, meist die Effecten des Marschalls und der Personen seines Hauptquartiers, so

wie die ganze Kriegscasse des 11ten Corps enthaltend. Der Sturm vom Berge kam ihnen zu geschwind, als daß sie hätten entfliehen können, und so fiel denn der ganze Train den Kosacken und dem Fußvolk in die Hände. Es war ein reicher Fang, der — nach dem Preußischen Armeeberichte — auf 10,000 Ducaten geschätzt wurde. Unter der Beute befand sich das Silbergeschirr des Marschalls, 1000 Thaler baares Geld in Gold und Silber, zwei seiner besten Reitpferde, das Portefeuille des General Lauriston, 150 Pferde, welche die Wagen gezogen hatten, und der Wagen des Kriegs-Commissairs Severoli, der dabei, wie seine Secretaire Cervini und Boneti, einen Theil seiner zusammengehäuften Schätze verlor. In Zobten wurde die Beute unter den Augen des General Langeron getheilt; die Kosacken erhielten das Gold, die Infanterie das Silber.

Auf die Nachricht von diesem Ueberfall hatte der General Lauriston die Division Rochambeau gegen Zobten in Bewegung gesetzt, um die dort stehenden Truppen zu unterstützen. Sie traf der General Rudczewicz bei Hellau, wo ihn die Brigade Lafitte angreifen mußte. Zu gleicher Zeit eilte die Brigade Zuchi von Lähn aus zu Hülfe und vertrieb die unter dem General Grekow fechtenden Kosacken. Der General Rudczewicz ging nach Siebeneichen zurück, um dort alle seine Kräfte zu einem neuen Angriff zu vereinigen. Der commandirende General Graf Langeron ließ zu seiner Unterstützung die Regimenter Moskau und Libau über den Bober gehen. Gleichwohl wurde das Dorf Siebeneichen (wahrscheinlich von der Division Puthod) angegriffen und genommen, da das Gebüsch längs dem Bober einen versteckten Angriff überaus begünstigte. Zwar hielt der General de Witte mit dem 1sten und 3ten Ukrainischen Kosacken-Regiment den Feind vom weitern Vordringen ab, indeß war dieser aus dem Dorfe nicht wieder zu vertreiben, und also fand sich General Rudczewicz dadurch von seinem Uebergangspunct abgeschnitten. Letzterer rettete sich aber, indem er den Umweg über die kleine Bergkette nach Merzdorf einschlug und von hier über Dippoldsdorf nach Zobten eilte, wo er mit seinem Corps wieder zusammentraf.

Der General Langeron, nicht gewiß, ob sich bei Dippoldsdorf eine Furth zum Uebergang fände, ließ die 22ste Division übersetzen und griff mit den Generalen Kapczewicz

und Turczaninow selbst das Dorf Siebeneichen auf drei Seiten zugleich an*); der Obrist Durnow attaquirte mit dem 29sten Jäger-Regiment die linke, der Obrist Wassilczikow mit dem Regiment Wiatka die rechte Seite, der Obrist Szapsky unterstützte Beide mit den Regimentern Starokolsk und Olonetz, während der Obristlieutenant Prigara mit dem 45sten Jäger-Regiment das Dorf rechts umging. Der Feind wurde mit großem Verlust herausgetrieben, und da zugleich das ganze Armeecorps eintraf und in mehreren Linien aufmarschirte, so stand derselbe von weitern Versuchen ab. Von den Granaten, welche die Franzosen in das Schloß und die evangelische Kirche von Zobten warfen, zündete keine. Die Russen gingen über den Bober zurück, in Siebeneichen blieb eine leichte Besatzung.

Man kann annehmen, daß in dem Treffen bei Siebeneichen auf beiden Seiten ungefähr 1000 Mann außer Gefecht gesetzt wurden.

In der Mitte der Schlesischen Armee ereignete sich an diesem Tage ein weniger bedeutendes Gefecht auf den Höhen bei Deutmannsdorf, Ludwigsdorf und Hartliebsdorf, welche sich neben der Straße von Goldberg nach Löwenberg längs einem kleinen Bache zusammenhängend beinahe über eine Meile hinziehen. Das 1ste Preußische Armeecorps war in zwei Colonnen von Goldberg in der Richtung auf Löwenberg aufgebrochen. Die Vortruppen, unter Obrist von Katzler und Obristlieutenant von Lobenthal, denen der Obrist von Jürgas mit der Cavallerie folgte, näherten sich über Gröditz und Wilhelmsdorf dem Bober und nahmen eine Stellung bei Deutmannsdorf. Bei Ludwigsdorf stand ein Französischer Reiterposten, der sich vom Gröditzberge dahin gezogen hatte. Er wurde durch einen Nachtrab Französischer Infanterie aus Lauterseifen und Petersdorf, der sich beim Vorrücken des Yorkschen und Langeronschen Corps gleichmäßig zurückgezogen hatte, verstärkt. Die Reiterei besetzte den Schinderberg, die Infanterie richtete die Ringmauer des Kirchhofs zur Vertheidigung ein. Da aber die Preußen diese

*) Die Franzosen hatten sich in einem Halbkreise hart an Siebeneichen aufgestellt und bestrichen durch rechts (beim Kalkofen) und links (bei der Mühle) aufgestellte Kanonen den Bober mit Kreuzfeuer.

Stellung umgingen, waren die Franzosen genöthigt, sich auf die Hirschberge vor Löwenberg zurückzuziehen. Nun rückte der Obristlieutenant von Lobenthal mit dem 1sten und 2ten Ostpreußischen und dem Leib-Füsilierbataillon zum Angriff der Hirschberge vor. Der Feind kam ihnen mit 3 Bataillons entgegen, eine bedeutende Infanteriemasse blieb in Reserve. In der Ebene von Braunau (am Wege von Ludwigsdorf nach Löwenberg) entwickelte der Feind 10 Schwadronen Cavallerie, die jedoch nur leichte Angriffe auf die Reiterei des Obristen von Katzler machten. Wiewohl die Vortheile des Bodens auf ihrer Seite waren, wurde dennoch die feindliche Infanterie nach hartnäckiger Gegenwehr geworfen. Mit dem unerschrockensten und ausdauerndsten Muthe erstürmten die Tiralleurs vom Leib-Füsilier-Bataillon, unter dem Lieutenant von Beyer, die Klippen an der rechten Seite der Hirschberge und drängten mit Hülfe der Brandenburgischen Füsiliere den Feind bis gegen Löwenberg zurück.

Da in diesem Augenblick der Heranzug einer feindlichen Colonne von Gröditz her im Rücken der Avantgarde gemeldet wurde, suchte der Obristlieutenant von Lobenthal mit seinen Truppen sich den Rückzug nach Lauterseifen zu decken, während der Obrist von Katzler vor Braunau stehen blieb, und als am Abend die feindliche Reiterei diesen Ort verließ, durch eine Flankenbewegung mit den Brandenburgischen Uhlanen und 2 leichten Geschützen die noch auf den Hirschbergen stehende Infanterie über den Bober zurückdrängte.

Jetzt drohten die beiden unbemerkt gelassenen Neyschen Divisionen (wahrscheinlich die Division Excelmanns und die 9te Infanterie-Division), welche vom Marschall in der Richtung nach dem Gröditzberge hin dirigirt waren, dem Yorkschen Corps sehr gefährlich zu werden, indem sie am Gröditzberge anlangten, als der General von York auf seinem Wege von Ulbersdorf auf Neudorf diesen Punct kaum im Rücken hatte. Da sich der Tag schon zu Ende neigte, begnügte man sich, sie einstweilen zu beobachten, indem der General von Blücher sich einen entscheidenden Angriff gegen sie auf den folgenden Tag vorbehielt. Sie überhoben ihn desselben und zogen während der Nacht nach Bunzlau ab.

Wichtiger als dieses wurde das Gefecht, welches der General Baron von Sacken auf dem rechten Flügel der Schlesischen Armee bei Kaiserswaldau gegen das Neysche

Corps bestand. Kaiserswaldau liegt an der Straße von Hainau nach Bunzlau, doch so, daß nur das Nieder-, nicht das Mittel- und Oberdorf die Straße berührt. Gleichlaufend mit dem Dorfe zieht sich unweit desselben ein immer höher steigender waldiger Bergrücken gegen Bunzlau hin. Diesen natürlichen Wall benutzte die Division Albert bei dem Marsche des Neyschen Corps nach Bunzlau, um sich zu setzen und die Verfolgungen der Russen aufzuhalten, während die beiden andern Divisionen früh am Morgen gegen die Stadt vorrückten. Die Vortruppen des Sackenschen Corps passirten früh um 6 Uhr, unter dem General Nievorowsky, Hainau; das Fußvolk rastete hier bis gegen Mittag, während die Kosacken ohne Aufenthalt den Marsch fortsetzten und schon um 11 Uhr bei Kaiserswaldau den Feind in Schlachtordnung aufgestellt fanden. Nach 2 Uhr traf die Infanterie ein und das Gefecht begann.

Lange Zeit feuerte man von beiden Seiten mit Kanonen und Gewehr, wobei wegen der Eigenthümlichkeit des Terrains die Russen unverhältnißmäßig mehr dem Feuer ausgesetzt waren, während die Franzosen das Gebüsch schützte. General Nievorowsky zog daher einen Theil der Mannschaft um einen links liegenden Hügel und fiel den Feinden, von ihnen unbemerkt, in die rechte Flanke. Unter den feindlichen Kanonen vordringend, erstiegen die Russen den Bergrücken und entschieden dadurch das Gefecht zu ihrem Vortheil. Von einem Gebüsch zum andern getrieben, mußten die Franzosen den Rückzug nach Bunzlau antreten. Die Russen verfolgten sie und es wurde noch auf dem Wege von beiden Theilen mit großer Erbitterung gefochten. Zwischen Kaiserswaldau und Thomaswaldau befand sich eine kleine Brücke, in dem rings mit Gräben und Sümpfen durchschnittenen Boden der einzige Uebergang für schweres Geschütz. Diesen Durchgang vertheidigten die Franzosen, bis ihre Kanonen in Sicherheit waren, hartnäckig und standhaft. Hier allein blieben 94 Todte. Der Verlust, den beide Theile überhaupt erlitten, betrug auf jeder Seite gegen 200 Mann.

In und um Bunzlau wimmelte es jetzt von Franzosen, da durch den Zuzug des Neyschen Corps das dort stehende Marmontsche um mehr als die Hälfte verstärkt ward.

Das Hauptquartier des Generals en Chef von Blücher wurde am 19. August noch Abends um 11 Uhr nach Hohl-

stein (oberhalb Löwenberg) verlegt, wo während der Waffenruhe der Marschall Macdonald sein Standquartier gehabt hatte.

Die Stellungen der Schlesischen Armee am 20. August waren, wenn auch in der Nähe, doch immer noch diesseits des Bobers; der linke Flügel, unter Langeron, behauptete Zobten und die Umgegend, das Centrum befand sich theils in der Nähe des Gröditzberges, zur Beobachtung der dortigen Französischen Corps, theils in der Umgegend von Löwenberg, kaum ¼ Meile vom Bober entfernt; der rechte Flügel, unter dem General von Sacken, stand noch hinter dem kleinen Bober vor Thomaswaldau, und bevor hier nicht die Feinde über den Bober getrieben waren, durfte der linke Flügel den Fluß nicht zu überschreiten wagen. Es wurde daher dem Freiherrn von Sacken aufgegeben, sich am 20sten der Stadt Bunzlau zu bemächtigen und auf den folgenden Tag der Uebergang des ganzen Heeres festgesetzt.

Inzwischen verlegte der Marschall Macdonald sein Hauptquartier nach Greiffenberg und zog hier seine sämmtlichen Truppen zusammen. Die Division Zuchi mußte zufolge dessen sich von Lähn auf Liebenthal zurückziehen. War dadurch den Russen der Uebergang bei Lähn und der Paß von Hirschberg offen gelassen, so konnte es den Franzosen nur erwünscht seyn, wenn jene in die ihnen gelegte Falle eingingen, weil sie alsdann um so sicherer geschlagen werden konnten, da Napoleon selbst mit einer bedeutenden Verstärkung über Görlitz im Anzuge war. — Der General Lauriston benutzte den 20. August zu Demonstrationen bei Siebeneichen, ohne jedoch hier etwas Ernstliches zu unternehmen. Bei Löwenberg, wo die Preußen auf den Höhen von Plagwitz und dem obern Weinberge sich stündlich verstärkten, ließ Lauriston die Anhöhen mit Batterien befahren und die über den Bober führenden Brücken abbrennen, wodurch die Preußen, die von Napoleons naher Ankunft nichts wußten, in dem Glauben bestärkt wurden, daß die Franzosen weder Löwenberg zu halten, noch über den Bober zurückzukehren gedächten.

Bunzlau, welches die Franzosen mit ungleich größern Anstrengungen als Liegnitz befestigt hatten, wurde dennoch, wie dieses, von ihnen aufgegeben. Hier hatten seit Ende Juli 2000 Sappeurs und eine Menge requirirter Arbeiter

unaufhörlich an Verschanzungen gearbeitet. 50 Häuser und 25 Scheunen waren deshalb zerstört, 18 Gärten und mehrere Zwinger verwüstet worden; alle Thorthürme hatte man demolirt; über jedes Thor, in den Winkeln an der Stadtmauer, an der evangelischen Kirche Kanonenbetten angelegt; die Graben waren verpallisadirt und unter Wasser gesetzt, 3 Thore und mehrere Stellen der Stadtmauer unterminirt, sogar Keller mit Pulver, Granaten und Kartätschen angefüllt. Gegen Mittag, auf der Straße nach Löwenberg hin, und gegen Mitternacht, nach der Berliner Straße zu, standen vortreffliche Schanzen aufgeführt.

Dieser außerordentlichen Zurüstungen ungeachtet, mochten, wie gesagt, die Franzosen Bunzlau nicht bis auf das Aeußerste vertheidigen, sondern als der General Baron von Sacken sich mit seinem Corps der Stadt näherte, zogen sich die Truppen des Neyschen und Marmontschen Corps zurück; das letztere marschirte rechts ab und besetzte das linke Boberufer auf beiden Seiten der Dörfer Ottendorf, wohin der Marschall sein Hauptquartier verlegte, und Possen, theils um dem sich enger zusammenziehenden Corps des Marschall Ney Platz zu machen, theils aber auch, um die Verbindung mit dem Lauristonschen Corps, dessen äußerster linker Flügel bei Wenig-Rackwitz stand, aufrecht zu erhalten; denn da man jeden Augenblick den Uebergang der Schlesischen Armee zu fürchten hatte, war jetzt die Verbindung beider Corps gefährdet. Aber keinen Ort verließen die Franzosen, den sie nicht mit grenzenloser Wildheit ausgeplündert hätten. Dies Schicksal traf besonders auch die bei Bunzlau gelegne wohlhabende Brüderkolonie Gnadenberg. Hierher verlegte der General Sacken am Nachmittag sein Hauptquartier. Dem General Grafen von Liewen ertheilte er den Befehl, den Nachtrab des Feindes vor Bunzlau zu vertreiben und sich der Stadt zu bemächtigen. Graf Liewen fand geringe Schwierigkeit. Der Nachtrab zog sich ruhig durch Bunzlau auf das jenseitige Ufer des Bobers und nahm die letzte vor Bunzlau (auf dem Drüsselberg, nahe bei Gnadenberg) postirte Batterie mit sich. Um 4 Uhr Nachmittags verließ die Besatzung, ein Bataillon Spanier, die Stadt. Drohend standen diesseits und jenseits Bunzlaus die feindlichen Armeen einander gegenüber. Es war den Russen frei gegeben, in die Thore einzuziehen, aber ihr Glück war es, daß sie nicht sogleich von dieser

Freiheit Gebrauch machten. Wahrscheinlich war der commandirende General von der Gefahr, die den Russen im Hinterhalt drohte, unterrichtet worden und mochte demgemäß dem Grafen von Liewen die nöthigen Maaßregeln vorgeschrieben haben. Eine halbe Stunde war etwa nach dem Abzug des Feindes in ängstlicher Stille verflossen, als plötzlich das Portal des Nicolaithores mit dem ganzen darüber angelegten, aus starken Balken und Brettern zusammengesetzten Kanonenbett in die Luft flog. Bald darauf erfolgte die beinah eben so heftige Explosion einer unter der Schanze an der evangelischen Kirche angebrachten Mine. Dann stürzte das Niederthor und die daran stoßende Stadtmauer zusammen. Gleich darauf wurde das Oberthor in die Höhe geworfen. Das in der Stadtmauer gegen Mitternacht befindliche Getreidemagazin, welches man nicht ganz auszuräumen vermocht hatte, ging in Feuer auf. Hatten unter diesen furchtbaren Gewaltschlägen schon viele Häuser der Stadt gelitten, so blieb fast kein Gebäude von Zerstörung verschont, als endlich das große Pulvermagazin in der Obervorstadt mit ungeheuerm Gekrache aufflog. Die ganze Stadt wurde mit einem Regen von Granaten, Kartätschen und Steinen überschüttet. Die in der Nähe liegenden Häuser wurden dadurch ganz zu Grunde gerichtet; die Dächer und Fenster zerschellten auch an den entferntesten. Aber die göttliche Vorsehung, die das Unabwendbare geschehen läßt, waltete sichtlich über dem Leben der Menschen. Kein Einwohner der Stadt büßte unter diesem künstlichen Ungewitter das Leben ein.

Im Vordringen aufgehalten wurden durch diese Sprengung der Werke die Russen allerdings, aber außer der Zeit verloren sie nichts. Waren die Thore für das Heer nicht sogleich zugänglich, so bahnten sich dennoch am Abend Einige einen Weg, und die Stadt erhielt eine Besatzung für die Nacht, damit um so leichter am andern Morgen ein wirksamer Angriff auf die jenseits der Stadt stehende feindliche Armee unternommen werden konnte.

Der Morgen des 21. Augusts zeigt uns die Franzosen in einer ungleich vortheilhafteren Stellung, als die Russen; sie standen höher, als diese, sie waren im Besitz der Brücke, über welche diese den Uebergang erst erzwingen sollten; jene hatten Zeit gehabt, ihre Batterien gehörig einzurichten, während diese, die ganze Nacht damit beschäftigt, den Schutt

aus den Thoren zu räumen, ihre Batterieen dem feindlichen Feuer ausgesetzt lassen mußten. Bis gegen Mittag währte das Gefecht; als da selbst durch die kühnsten Angriffe die Brücke nicht hatte genommen werden können, beschloß der General Baron von Sacken den Rückzug, um sich in Uebereinstimmung mit den Bewegungen der beiden andern Corps der Schlesischen Armee zu erhalten, welche sich vor den verstärkten Angriffen des Lauristonschen Corps bei Löwenberg hatten zurückziehen müssen. Fechtend gingen die Russen durch und hinter die Stadt zurück. Die Franzosen hatten, einige hundert Schritte vom Bunzlauer Waisenhause entfernt, zwei Batterien errichtet; diesen entgegen ließ Sacken zwei Batterien auf den Drüsselberg führen. Gegen anderthalb Stunden, bis Nachmittags 3 Uhr, währte die Kanonade. Da befahl der Marschall Ney, den Drüsselberg zu stürmen. Der Freiherr von Sacken gab indeß den Posten freiwillig auf, da der Marschall bereits Miene machte, sein Corps auf der linken Flanke zu umgehen, um ihm die Verbindung mit dem Yorkschen Corps abzuschneiden. Dies durfte um so weniger geschehen, als die Franzosen eben jetzt, durch die Garden ihres Kaisers verstärkt, eine Schlacht suchten, der General en Chef von Blücher aber derselben plangemäß ausweichen, sämmtliche Truppen zusammenziehen und sich über Goldberg und Jauer zurückbegeben wollte. Auf Blüchers Befehl marschirte das Sackensche Corps von Bunzlau über Warthau und Groß-Hartmannsdorf nach dem Gröditzberge, wo es sich rechts neben dem Yorkschen, zwischen Gröditz und Wilhelmsdorf aufstellte.

Um den Zusammenhang, in welchem die letzt erwähnte Sackensche Action mit den Bewegungen der beiden andern Armeecorps stand, kennen zu lernen, ist es nothwendig, daß wir einige Augenblicke Napoleons Excursionen von Sachsen nach Schlesien verfolgen, da seine Ankunft sowohl, als sein Wiederabzug von wesentlichem Einfluß auf den Stand der Kriegs-Angelegenheiten war.

Es ist bereits im Vorigen erwähnt worden, daß der Kaiser Napoleon am 16. August von Dresden abgereist und über Lilienstein, Stolpen, Bischofswerda und Bautzen gegangen war. Am 18. war er in Görlitz eingetroffen*), am 19.

*) Auf dem Marsche von Reichenbach nach Görlitz hielt Napoleon in Markersdorf an, und zeigte daselbst dem Könige von Nea-

eilte er früh von Görlitz nach Zittau, besichtigte die Umgegend, hielt Musterung über einen Theil des 8ten Armeecorps und hatte eine Unterredung mit dem Befehlshaber desselben, dem Prinzen von Poniatowsky. Die hier befindlichen Truppen schob er bis Gabel vor, um die Oestreicher in Böhmen für ihren Rücken besorgt zu machen. Er ließ das 1ste Corps in Rumburg, das 2te bei Zittau, das 8te vor dieser Stadt, das 4te Cavallerie-Regiment bei Friedland, und kehrte mit den Garden und dem 1sten Cavalleriecorps nach Görlitz zurück, von wo er am 20. mit den Garden nach Lauban marschirte*). Hier übernachtete er. Das 5te und 11te Corps, unter Lauriston und Marmont, erhielten von ihm Befehl zum Vorrücken; er erwartete für den folgenden Tag ein bedeutendes Treffen, in welchem er die Schlesische Armee auf das Haupt zu schlagen hoffte, ein Genuß, der ihn schon in der Einbildung ergötzte.

---

rel den Punkt, wo Düroc fiel. Er ließ den Besitzer des zunächst dabei gelegenen Bauergutes, in welchem der Großmarschall gestorben war, zu sich rufen und setzte eine Summe von 20,000 Livres aus, von denen 16,000 zu einem Monument für den Todten und 4000 für das Ehepaar, welchem jenes Gut gehörte, bestimmt wurde. Die Schenkung ist noch an demselben Abend, in Gegenwart des Predigers und des Richters von Markersdorf vollzogen, in ihrem Beiseyn das Geld ausgezahlt und ihnen zugleich übertragen worden, für die zweckmäßigste Errichtung des Denksteines zu sorgen.

Dieses Nebengeschäft wurde mit möglichster Eile und Pünctlichkeit, im geräuschvollen Drängen und Treiben des Hauptquartieres, unmittelbar durch einen Adjutanten und ein paar Individuen seines Hauses besorgt.

*) Herr von Odeleben erwähnt in seinem Werke: „Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813", daß mehrere Garden, welche sich auf dem Marsche nach Zittau befanden, bei Ostritz umkehren und nach Görlitz und Lauban marschiren mußten, wohin auch ein Theil des Gefolges über Schönberg hingewiesen wurde. Der Verfasser hat Recht, wenn er bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Napoleon, früher gewöhnt, immer angreifend zu verfahren, jetzt nur auf den Angriff der Gegner gewartet habe, um durch irgend eine fehlerhafte Anlage derselben zu siegen. Ungewiß, von welcher Seite ihm der Haupt-Angriff bevorstehe, hatte er in Zittau oder Görlitz bestimmte Nachrichten erwarten wollen. Die kernhaften Angriffe, durch welche die bei Lähn stehenden Franzosen über den Bober zurückgedrängt worden waren, ließen ihm seine Gegenwart dort am nothwendigsten erscheinen.

Noch vor Tages Anbruch eilte er am 21. August zu den Truppen, die auf der Straße nach Löwenberg vorströmten. Einige Stunden vor der Stadt ertheilte er einigen Regimentern die neuen Adler*). War er überhaupt gewohnt, seine Garden nur für Hauptschläge aufzusparen, so war die Ertheilung der Adler ein bewährtes Anreizungsmittel für die Truppen, das sichere Zeichen, daß er zu einer Schlacht entschlossen sey. Kaum in Löwenberg angekommen, schlich er, von Wenigen begleitet, bis an die äußersten Häu-

*) Die Ertheilung der Adler pflegte auf die Truppen immer den gewaltigsten Eindruck zu machen. Viele der neugebildeten Bataillone hatten schon bei ihrem Abmarsch aus Frankreich diese Paniere gleichsam in Verwahrung erhalten. Unter dem auf dem Knopfe ruhenden Adler befand sich eine gestickte Fahne, aber Beides war mit einem ledernen Ueberzuge verhüllt, der nicht eher angenommen werden durfte, als bis der Adler dem Bataillone förmlich übergeben wurde. An dem dazu bestimmten Tage erschien der Kaiser, von seinem ganzen Generalstabe begleitet, vor der Mitte des Regiments, welches in drei geschlossenen Colonnen drei nach dem Mittelpuncte gewendete Fronten bildete, während die vierte Seite das Kaiserliche Gefolge ausfüllte. Alles, was ihn umgab, prangte in den blauen, reich mit Gold gestickten Uniformen, nur der Kaiser selbst hielt in einem einfachen grauen Ueberrocke ganz allein vor dem Gefolge. Alle Officiere des Regiments wurden vor dem Kaiser versammelt. Der Prinz von Neufchatel und Wagram (Berthier) als Major-General der Armee, oder in dessen Vertretung der Herzog von Vicenza, (Caulincourt) als nächster Großwürdenträger, stieg dann vom Pferde und ließ das Panier, welches vor die Mitte der Officierreihe gebracht ward, enthüllen, während alle Tambours des Regiments so lange den Wirbel schlugen, bis Berthier den Adler gefaßt und vor der Officierreihe Platz genommen hatte. Dann sprach der Kaiser, indem er die linke Hand gegen den Adler erhob, indeß die rechte den Zügel gefaßt hatte, ungefähr also: „Soldaten des 30sten Infanterie-Regiments! Ich vertraue Euch den Französischen Adler an. Er wird Euch zum Sammlungspuncte dienen. Ihr werdet schwören ihn nur sterbend zu verlassen! Ihr werdet schwören, nie Frankreich beschimpfen zu lassen! Ihr werdet schwören, den Tod stets der Schande vorzuziehen! Werdet Ihr schwören?" Auf das letzte Wort legte er ganz besonders Gewicht und Ton, und es war die Loosung, zufolge deren nun alle Officiere mit aufgehobenem Degen und alle Soldaten einstimmig laut und enthusiastisch riefen: „Wir schwören! Es lebe der Kaiser!" — Berthier übergab hierauf den Adler an das Regiment und das Hufeisen der Colonne löste sich auf, während der Kaiser davon ritt.

ker der Vorstadt, wo man die Brücke über den Bober abgebrochen hatte. Nach genauerer Untersuchung der Oertlichkeit ließ er neue Brücken schlagen und sodann auf den nahe liegenden Höhen die großen Massen seiner Truppen in schöner Ordnung vor sich aufmarschiren.

Leider stand der General von Blücher noch immer in dem Glauben, daß die Franzosen Löwenberg zu verlassen gedächten. Wäre er genauer von den Anstalten des Feindes unterrichtet gewesen, so hätte er, obwohl er es zu einer Schlacht immer nicht würde haben kommen lassen, gewiß für eine größere Verstärkung der bei Löwenberg aufgestellten Posten gleich Anfangs gesorgt. Noch als am Morgen des 21sten Französische Scharfschützen die steinerne Brücke bei Plagwitz besetzten, meinte er, dies sey nur eine Maaßregel, um ihren Abzug zu maskiren. Die Stellung der Verbündeten war der Art, daß die Franzosen durch einen raschen Angriff auf den Weinberg sehr leicht das Yorksche Corps von dem Sackenschen und Langeronschen abschneiden konnten. Das Yorksche Corps stand von Kunzendorf über Hohlstein weg bis Löwenberg. Zwischen ihm und dem Sackenschen in und um Bunzlau wurde der Stellung Marmonts gegenüber die Verbindung nur durch einzelne Abtheilungen unterhalten. Der General Graf Langeron stand mit seinem Corps noch immer um Zobten concentrirt, seine leichten Truppen breiteten sich über Hohendorf und Dippoldsdorf bis gegen Lähn aus; der General Kaisaroff beunruhigte von Hirschberg aus die rechte Flanke des Feindes. Diesen entgegen erblicken wir das Macdonaldsche Corps auf dem rechten Flügel concentrirt, das Centrum unter Lauriston von Wenig-Rackwitz bis jenseits Löwenberg aufgestellt, auf dem linken Flügel das Neysche Corps auf den Anhöhen von Tillendorf bei Bunzlau, an welches sich rechts bei Possen das Corps des Marschall Marmont anschloß.

Um halb 8 Uhr fingen die Französischen Batterien auf dem Groß-Rackwitzer, Popel- und Hospitalberge an zu spielen, um die Herstellung der obern Canalbrücke unterhalb Löwenberg zu schützen. Die Preußischen Batterien auf den Anhöhen hinter der Niedermühle beantworteten dies Feuer, ohne jedoch die Arbeit verhindern zu können. Die Rusische Reiterei setzte durch den Bober bis auf die sogenannte Viehhutung, wurde aber hier von der Französischen Cavallerie zurückgeworfen und bis in das Wasser hinein verfolgt. Die Preußi-

sche Infanterie drang unter dem feindlichen Kanonenfeuer bis an das jenseitige Ufer vor, und stürzte einzelne Franzosen von der Brücke ins Wasser. Allein die Sappeurs erhielten Verstärkung, die Brücke wurde vollendet und die Preußen mußten sich hinter die Mühle zurückziehen.

Der General von York hatte, um den Feind aus der Gegend von Plagwitz zu vertreiben, seine Avantgarde für diesen Tag mit zwei zwölfpfündigen Batterien verstärkt. Sie stand auf dem Weinberge gegen Löwenberg; zu ihrer Unterstützung wurde die 2te Brigade unter dem Prinz Carl von Mecklenburg herangezogen. Das Dorf Plagwitz war von dem Brandenburgischen Füselierbataillon und die Höhen links desselben von dem Preußisch-Rußischen Jäger-Regiment des 10ten Corps besetzt. — Der Feind begann zuerst ein Tirailleurfeuer an der steinernen Brücke bei Plagwitz, vermuthlich um die Aufmerksamkeit hierher zu ziehen und sie von jener Seite abzulenken, wo (oberhalb dieser Brücke) mehrere Französische Trupps durch den Bober wateten. Sie kamen glücklich durch und verstärkten sich auf dem dort liegenden Mittelberge binnen kurzem so sehr, daß sie weder wieder hinabgeworfen werden konnten, noch auch das Dorf Plagwitz länger zu halten war.

Zur Deckung der Straße nach Goldberg und um die Gemeinschaft mit dem General Graf Langeron nicht zu verlieren, wurde nun die 2te Brigade weiter links geschoben. Der Prinz Carl von Mecklenburg wußte die Versuche des Feindes zum weiteren Vordringen abzuweisen und sich bis Abends 5 Uhr in seiner Stellung zu behaupten.

Napoleons Gegenwart bei dem Heere belebte die Thätigkeit der Französischen Truppen. Auf dem Galgen- und Popelberge feuerte er sie mit den gewohnten Worten an: „Allons! Allons! mes enfants, il faut avancer!“ Im weißen Roß in Löwenberg ertheilte er den Befehl zum Uebergange über den Bober. Er war sehr übler Laune und schien sehr ungeduldig zu sein; mit kurzen Worten, in einem heftigen Tone gesprochen, gab er die Befehle und Alles ging ihm zu langsam. In seinem grauen Oberrocke, den Kopf mit einem ziemlich abgetragenen dreieckigen Hute bedeckt, stand er an der Ecke des Stalles, auf einen hölzernen Schemel gestützt, auf welchem 2 Landkarten lagen. Alle seine Bewegungen verriethen seine Unruhe; bald schwenkte er den Sche-

mel, bald nahm er Tabak, bald lehnte er sich auf, bald stand er gerade, bald rieb er sich die Stirn, bald riß er den Rock auf, bald knöpfte er ihn wieder zu. Nach kurzem Verweilen begab er sich zu Fuß, nur von zwei Generalen begleitet, über die Pelzbrücke nach der Obermühle. Hier stieg er in das obere Stockwerk, und, nachdem er aus dem Fenster desselben das jenseitige Ufer betrachtet hatte, ertheilte er Befehl zwei Brücken zu schlagen, eine oberhalb der Mühle und eine zweite unterhalb derselben, unweit der Pelzbrücke. Unter dem Schutze der Kanonen ging die Division des Generals Maison nach 12 Uhr über die schnell vollendeten Brücken.

Der Aufenthalt, der den Franzosen durch das Gefecht bei Plagwitz verursacht worden, gab den Preußischen Vortruppen auf dem Wein- und Hirschberge Zeit, ihren Rückzug zu ordnen. Der Kampf hätte sich, wäre eine Schlacht überhaupt beabsichtigt worden, auf Seite der Verbündeten noch länger hinziehen lassen; denn der General Langeron hatte von seinem rechten Flügel das 10te Corps unter dem General Kapczewicz vorrücken lassen. Das 37ste Jägerregiment ging zum Ersatz des zurückgeworfenen 7ten vor. Diesem fielen zwar zwei Regimenter Französischer Cavallerie in die Flanke, aber der General Denissiew trieb sie mit 2 Escadrons Sewerskischer Jäger und vier leichten Feldstücken zurück. Zu gleicher Zeit war der Preußische Obristlieutenant von Ende mit vier Escadrons Ukrainischer Kosacken längs dem Bober in die rechte Flanke der feindlichen Cavallerie entsendet worden.

Da jedoch der General en Chef die Uebermacht auf Seiten des Feindes erkannte, hielt er es seiner Instruction für gemäß, das Gefecht abzubrechen. Die Arriergarden wurden hart gedrängt, und mußten sich in immerwährendem Gefecht zurückziehen. Das Yorksche Corps biwouaquirte zwischen Neudorf und dem Gröditzberge, die Vorposten von Wilhelmsdorf über Hartliebsdorf vorgeschoben; der General Langeron hinter Pilgramsdorf, wo das Hauptquartier des Generals von Blücher war. — Das Brandenburgische Füselierbataillon und die Landwehrbataillons Kosecky und Sommerfeld, welche letztere hier zum ersten Male ins Feuer kamen, hatten sich an diesem Tage besonders ausgezeichnet.

Am Abend des 21. Augusts hatte die Französische Armee eine ausgedehnte mit der Linie der concentrirten verbündeten

Truppen gleichlaufende Stellung, indem das Neysche und Lauristonsche Corps sich von Thomaswaldau über Groß-Hartmannsdorf, Deutmannsdorf, Lauterseifen und Petersdorf erstreckte. Das Marmontsche Corps stand noch jenseits des Bobers als Reserve bei Ottendorf, die Garden um Löwenberg, eine Division des Macdonaldschen Corps bei Greiffenberg. — Furchtbar hatten die wüthenden Horden unter den Augen ihres Kaisers die von ihnen besetzten Ortschaften mitgenommen. Hören wir über die an diesem Tage entzügelte Raub-, Plünderungs- und Zerstörungswuth den Bericht eines Augenzeugen! „Die Fußgarde wurde in einigen Gassen der Stadt Löwenberg einquartirt, die zu Pferde mußten auf den beiden Kirchhöfen und auf den Bergen vor der Stadt wachlagern. Von diesem Augenblicke an wurde das volle reife Getreide abgemäht und den Pferden vorgeworfen; das übrige ward zur Bedachung der Hütten genommen, und wenn es nicht hinreichte, so erbrachen sie die Scheuern, und nahmen alles heraus, was sich nur zu diesem Zwecke anwenden ließ. Aus den Wohnungen holten sie alle und jede Küchengeräthe, die Gärten wurden geplündert, die Felder durchwühlt und da das Hausgeräth und das Holzwerk in den Gebäuden, welches sie zusammenbrachten, zu schnell verloderte, so hieben sie die schönsten Obst-Alleen nieder, verbrannten die Bäume, traten jede Feldfrucht, die sie oder ihre Pferde nicht verzehrten, unter ihre Füße, und machten Felder und Gärten zur traurigsten Einöde.“

Aerger noch als die Räuberei der Garden in Löwenberg war die des Lauristonschen Corps in Plagwitz, Höfel, Zobten, Petersdorf, Lauterseifen, Hartliebsdorf, Deutmannsdorf, Ludwigsdorf und Hohlstein. Auch hier wurde alles Eigenthum, welches nur einigen Werth hatte, in Beschlag genommen und verwüstet, wenn man es anders nicht nützen konnte. Schändlich und barbarisch war die Verheerung, welche die Franzosen in dem Plagwitzer Schlosse anrichteten. Die ausgewählte Bibliothek schien nicht allein Räubern (die vorzüglichsten Französischen Werke nahmen sie in Säcken mit), sondern wahnsinnig Tollen in die Hände gefallen zu sein; eine Menge Bücher warfen sie in den Schloßteich, einzelne verschenkten sie an Landleute, andere verunreinigten sie mit Koth. Bilder von Tennier, Lucas Cranach, Dietrich und andern Meistern wurden zerhauen, kostbare Familiengemälde

in Stücke zerbrochen; das feine Geschirr, das sie nicht mitnehmen konnten, zertrümmert, die Uhren entwendet, die Betten zerrissen, Papiere durch alle Zimmer umhergestreut. Nicht Grausamkeit, nicht Erbitterung und Wuth kann man das tolle Spiel nennen, welches hier der Feind trieb. Mit kindischer Vernichtungssucht zergliederten sie eine Spieluhr und schlugen die Conchilien, die sich nicht zertreten ließen, mit Feldsteinen entzwei. Mit gleicher Raserei verwüsteten sie Hof, Garten und Felder, trieben das noch übrig gebliebene Vieh weg, zerschlugen Gewächshaus und Frühbeete, verbrannten die Bienenstöcke und entwurzelten die in Näpfen gehaltenen seltenen Gewächse. Diese schamlose Bestialität mochte nicht den Leichnam einer Frau im Sarge verschonen. Es schien, als ob die Söhne der großen Nation des 19ten Jahrhunderts in die Feiertage ihrer Revolution zurückverfallen wären.

Auf den Schlössern in Zobten und Hohlstein wetteiferten dort die Lauristonschen, hier die Marmontschen Truppen mit ihren Kameraden in Plagwitz im grenzenlosesten Frevel. Einem Säugling in Hohlstein verschmähten die Soldaten nicht, seine Kleider abzureißen. Vergebens suchte der Marschall Ney die zügellose Gemeinheit und Roheit zu bannen, mit der seine Truppen in Groß-Hartmannsdorf und Seifendorf mit Füßen traten, was auch dem dumpfsten Gemüth heilig ist. Fluchend warfen sie Kranke und Sterbende aus den Betten, prügelten Männer und Greise, erdrückten schamlos das Wehgeschrei der Unschuld, machten die katholische wie die evangelische Kirche zum Tummelplatz ihrer kannibalischen Vergnügungen, öffneten die Särge, belustigten sich mit den Leichen, zertrümmerten Orgel und Altar und zerstreuten die Hostien. Wer mag den Lärm beschreiben, in welchen sich die trunkene Selbstvergessenheit der Wüthrige und das Entsetzen ihrer Opfer ausließ! dort das Freude bedeutende Brüllen der siegenden Raub- und Wollust, hier der schreiende Jammer der Beraubten und Gemißhandelten, dazwischen das Klirren der zerschmetterten Fenster, das Einschlagen der Thüren, Balken, Bretter!

Menschlicher zeigte sich das Corps des Marschall Macdonald. Dieser Feldherr, welcher auch während des Waffenstillstandes sich keine der Erpressungen seiner Collegen hatte

zu Schulden kommen lassen, wußte auch jetzt den Ausschweifungen des Soldaten zu gebieten. Selbst human, handhabte er eine strenge Disciplin.

Den 22. August wurde die ganze Schlesische Armee hinter der schnellen Deichsel, einem Bach, der die Dörfer Adelsdorf und Pilgramsdorf (westlich von Goldberg) durchströmt, aufgestellt, das Sackensche Corps bei Adelsdorf (links von der Straße zwischen Goldberg und Hainau), die Preußen bei Leisersdorf und Ulbersdorf (zwei gleichfalls hart an der Deichsel zwischen den beiden erstgenannten gelegene Dörfer), Langeron hinter Pilgramsdorf. Ihre Front war durch das Wässer gedeckt. Der Train zog sich bis Jauer; durch Goldberg marschirten den Tag über einzelne Colonnen der Armee: der Rückzug sollte bis an die Katzbach fortgesetzt werden. Die bisherige Avantgarde unter dem Obristlieutenant von Lobenthal wurde bei Krayn aufgelöst und an deren Stelle eine neue aus den Westpreußischen Dragonern, dem 2ten Leibhusarenregiment und der Landwehr-Cavallerie-Brigade unter dem Major von Bieberstein gebildet, mit welcher der Obristlieutenant von Katzler die Gegend bis Deutmannsdorf und Lauterseifen beobachtete. Im Ganzen wurde der Rückzug von den Feinden wenig beunruhigt. In der Gegend des Hainwaldes und bei Neu-Wiese im Rücken der Armee kam es zu einigen Nachtrabsgefechten, welche sich zum Vortheil der Russen wandten, da diese mehr Cavallerie hatten und ihr Geschütz besser bedienten als die Franzosen. Um 10 Uhr wurden die Vortruppen des General Kapczewicz angegriffen, zogen sich aber nach Befehl langsam zurück. Der Obrist von Katzler, der mit ihnen in gleicher Höhe bleiben sollte, ging allmählig nach Ulbersdorf zurück. Das 7te und 37ste Jägerregiment nebst dem Regimente Schlüsselburg hielten sich so lange in Pilgramsdorf, bis die Colonnen das Defilee von Goldberg im Rücken hatten. Darauf besetzten 6 Preußische Bataillons unter dem Major von Golz, (der später an der Katzbach seinen Tod fand) die Stadt Goldberg, nemlich das zweite Bataillon des Brandenburgischen Jäger-Regiments, das 1ste und 2te des 12ten Reserve-Regiments, die drei Landwehr-Bataillons Kotulinsky (vom 4ten Regiment), Gfug (vom 14ten Regiment) und Reibnitz (vom 15ten Regiment). Die Thore wurden verrammelt und die Jäger suchten sich an der Stadtmauer bequeme Puncte, den andringenden Feind

zu empfangen, während die Truppen sich auf dem Markt aufstellten und die Thore mit starken Wachen besetzten. Zwar beschossen die Franzosen vom Grimmberge aus die Stadt bis nach 8 Uhr Abends, da sie aber schlecht richteten, wurde durch ihre Kanonade wenig Schaden verursacht. Erst der folgende Tag sollte über Goldbergs Schicksal entscheiden.

Der General Kapczewicz nahm eine Stellung hinter der Stadt, an der großen Straße nach Jauer, der Obrist von Katzler blieb mit den beiden Landwehr-Regimentern hinter dem Bache, der bei Niederau oberhalb Goldberg in die Katzbach fällt. Der General von Sacken, dessen Nachzug bei Wolfshain ein unbedeutendes Gefecht hatte, war bis Schmogwitz, diesseits Liegnitz, zurückgegangen und das erste Preußische Corps bivouaquirte bei Nieder-Krain und Dohnau unweit Schmogwitz.

Zufrieden mit dem Erfolg seiner Ordre kehrte Napoleon nach Löwenberg zurück und blieb daselbst über Nacht. Wahrscheinlich empfing er hier beunruhigende Nachrichten von dem Uebergange der Böhmischen Armee über das Erzgebirge, denn Abends 6 Uhr gab er den Befehl, daß die Garden wieder nach Dresden aufbrechen sollten, denen er selbst am andern Tage früh mit dem Könige von Neapel folgte. Außer den Garden erhielt auch das Marmontsche Corps Befehl, nach Sachsen zu gehen; es brach früh um 6 Uhr aus Sirgwitz auf und zog durch Ottendorf nach der Lausitz, überall Spuren der Verwüstung zurücklassend. — Den Oberbefehl über die zurückbleibenden Truppen des 3ten, 5ten und 11ten, so wie des 2ten Cavallerie-Corps übertrug Napoleon dem Marschall Macdonald, Herzog von Tarent. Der Marschall Ney empfing auf dem Wege von Bunzlau nach Rothkirch die Weisung von dem Kaiser, ihm nach Dresden zu folgen. Ob er sich nur für seine Person, oder mit dem unter seinen Befehlen stehenden 3ten Armeecorps nach Dresden begeben sollte, war nicht deutlich gesagt. So kam es, daß die Neyschen Truppen sich auf Dresden in Marsch setzten. Später erhielten sie Gegenbefehl, doch kam nur eine Division davon noch zeitig genug, um an der Schlacht bei der Katzbach Theil zu nehmen. Sie wurden unter die Befehle des Generals Souham gestellt. Den Marschall Marmont mit dem größten Theile seines Corps zog Napoleon gleichfalls nach Dresden.

Der General en Chef von Blücher war zwar von dem Aufbruche eines großen Theils der feindlichen Streitkräfte in Kenntniß gesetzt, da diese Bewegung aber leicht den Plan, die Schlesische Armee unthätig zu erhalten, maskiren konnte, so beschloß er, sich durch einen Angriff Gewißheit zu verschaffen. In eine eigentliche Schlacht, die er, wäre er genauer von der Stärke des Feindes unterrichtet gewesen, mit Glück gewagt haben würde, wollte er auch jetzt sich noch nicht einlassen. Er ließ daher die Stadt Goldberg und die Umgegend nur mit einem starken Nachtrabe besetzen, um den Feind wenigstens aufzuhalten, wenn er nicht ganz vom weitern Vordringen abgehalten werden konnte. So ließ sich kaum annehmen, daß man den Feind schlagen werde; dagegen hatte man zu gewärtigen, daß die Truppen, einmal in das Treffen verwickelt, sich nicht ohne Verlust würden zurückziehen können. In gewisser Hinsicht kommt daher dieses Gefecht bei Goldberg unter einen Gesichtspunct mit der Schlacht bei Bautzen. Wie damals politische Rücksichten den Angriff bestimmten, obschon die Uebermacht und stärkere Position des Feindes den Sieg sehr zweifelhaft machten, so waren es hier mehr moralische als strategische Rücksichten, welche den Kampf beginnen hießen. Denn mit jedem Schritt rückwärts gingen den Soldaten Muth und Vertrauen zur Gesammtkraft verloren, jede Strecke Landes, um welche der Feind vordrang, war zügelloser Raubgier und Grausamkeit Preis gegeben.

Demnach wurden die beiden Flügelcorps angewiesen, dem General von York die Flanke zu decken, da dieser über die Katzbach vorgeschoben worden, um über Ulbersdorf die Höhen von Pilgramsdorf zu gewinnen und von hier aus den gegen Goldberg vorgerückten Feind in den Rücken zu nehmen. Die Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg sollte rechts von Goldberg über Röchlitz gegen Niederau vorgehen, um die Verbindung mit dem Corps des Grafen Langeron zu erhalten. Dieser General verstärkte den Posten von Conradswaldau, diesseits Goldberg, wo nur vier Schwadronen standen, mit den Regimentern Moskau und Libau nebst zwei Kanonen unter dem Generalmajor Taliczin II.; das Ganze setzte er unter den Oberbefehl des Generals Grafen Pahlen II. Graf Pahlen III. wurde von Bolkenhain und Landshut nach Schönau beordert. Der Prinz von Mecklenburg besetzte Röchlitz mit dem Landwehr-Bataillon Fischer, Niederau mit dem

ersten Ostpreußischen Füsilier-Bataillon, hinter welchem er das 2te zur Unterstützung im Thale aufstellte; seine Position dehnte sich bis gegen Hohberg aus, wo er das alte Französische Lager in der Front hatte. Er besetzte Hohberg mit Tiralleurs, die vom 2ten Leibhusaren-Regiment unterstützt werden sollten; die Cavallerie, 300 Mecklenburgische Husaren, 2 Escadrons Brandenburgische Uhlanen und eine Escadron Landwehr wurden hinter dem Flügel aufgestellt. Kaum waren diese Stellungen genommen, als der Feind von beiden Seiten von Goldberg auf Neudorf am Rennwege (unweit Hohberg) in 3 starken Colonnen heranrückte.

Der Herzog von Tarent hatte nemlich gleichfalls den Entschluß gefaßt, die Schlesische Armee anzugreifen. Das 3te Corps und die Cavallerie, welche am 22sten bis Thomaswaldau gekommen war, machten daher Kehrt und gingen wieder bis Fellendorf in die Nähe von Liegnitz vor. Liegnitz selbst wurde mit 2 Bataillons besetzt, das 5te Corps wurde gegen Goldberg gerichtet, während das 11te, von Cavallerie unterstützt, links von Goldberg vorrückte.

Gegen 9 Uhr begann eine sehr lebhafte Kanonade aus 24—30 Geschützen. Das dem Preußischen mehr als dreimal überlegene Geschütz riß ganze Lücken in die Reihen der Preußen uud beschoß die Preußischen Kanonen so wirksam, daß binnen Kurzem nur noch zwei davon im Stande waren und eine dritte nur mit Mühe wieder hergestellt werden konnte. Nun rückte der Feind, die Division Gérard an der Spitze, gegen die Mitte der Brigade vor. Vierundzwanzig Schwadronen Französischer Reiter drangen in die entstandnen Lücken, nahmen eine Batterie und umringten 3 Bataillons. Unglücklicher Weise standen da, wo der Angriff geschah, die 4 Bataillons Landwehr beisammen. Der Prinz hatte befohlen, die Landwehr-Männer einzeln unter die Uebrigen zu vertheilen, dieser Befehl war aber falsch ausgelegt worden und so standen an der gefährlichsten Stelle lauter kriegsunkundige, zum Theil schlecht bewaffnete Leute, die beinahe alle hier zum ersten Mal im Gefecht waren. Die tödtliche Verwundung ihres Anführers, des Obristlieutenant von Grumbkow, machte sie vollends bestürzt. In diesem Augenblick brach die Französische Reiterei, die bis dahin hinter der Infanterie im zweiten Tref-

fen en echelons*) aufmarschirt gestanden hatte, auf die zurückweichende Landwehr los. Die Bemühungen einzelner Officiers, die Leute durch Güte oder Strenge wieder zusammen zu bringen, blieben zum Theil fruchtlos; das Bataillon Roske sammelte sich zuerst wieder und stürzte sich, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonnet auf den Feind und warf ihn, unterstützt von dem Füsilier-Bataillon des 2ten Ostpreußischen Regiments, zurück. Auch die Linien-Regimenter hatten gewankt, aber eine ermunternde Anrede von Seiten des Prinzen von Mecklenburg, der sich an diesem Tage ganz vorzüglich durch Unerschrockenheit hervorthat, hatte sie wieder zum Stehen gebracht und sie leisteten nun die vortrefflichsten Dienste. Bei dem Angriff der feindlichen Reiter bildeten sie Vierecke und da sie sahen, daß ihnen jene nichts anhaben konnten, liefen sie den Zurücksetzenden mit Hurrahgeschrei nach. Die Mecklenburgischen Husaren unter dem Obristen von Warburg und die Brandenburgischen Uhlanen unter dem Major von Wulfen verfolgten die Fliehenden, fanden aber, als sie auf die feindliche Infanterie eindrangen, mannhaften Widerstand, indem diese in Vierecken alle Angriffe der Cavallerie mit dem Bajonnet abwehrten. Dennoch gelang es einem Kosacken, einen Französischen General zu durchbohren und mehrere Obristen lagen auf dem Wahlplatz.

Während dessen war der rechte Flügel von zwei feindlichen Infanterie-Bataillons, in Massen formirt, angegriffen. Das 2te Bataillon vom 1sten Ostpreußischen Regiment brach aus der Linie hervor, griff jene Bataillons mit dem Bajonnet an und zerstreute sie gänzlich. Indeß sammelten sie sich hinter den Ueberresten des früher bei Hohberg gestandenen Lagers Als die Ostpreußen sie hier angreifen wollten, wurden sie von mehreren Escadrons Französischer Cavallerie, die sich fortwährend verstärkte, 800 Schritt vor der feindlichen Linie, umzingelt, so daß sie sich nur unter fortwährendem Gefecht zurückziehen konnten.

Mehre Male befreiten die Mecklenburgischen Husaren die hartgedrängten Tirailleurs von den Anfällen der feindlichen Reiterei. Ihnen stand die Ostpreußische Infanterie an

*) In der ersten Reihe 3, in der zweiten 5 und in der dritten 4 Escadrons.

Tapferkeit nicht nach. Dreimal schlugen die Ostpreußen die 24 Schwadronen der Französischen Cavallerie zurück. An der Spitze des 2ten Bataillons des 1sten Ostpreußischen Regiments jagte der Prinz selbst den Feind, als dieser sich anschickte, die noch übrigen drei Kanonen der Brigade zu nehmen.

Schon hatte die Brigade 1780 Mann verloren, schon war das Dorf Hobberg von den Franzosen in Brand geschossen, und noch hielt sich der Prinz von Mecklenburg auf den Höhen bei Brückkretscham an der Katzbach, unterstützt von dem 7ten Russischen Jäger-Regiment und dem vom General Kapczewicz zu Hülfe entsendeten 37sten Kosacken-Regiment. So wurde der Rückzug über Röchlitz und Laßnig noch glücklich genug bewerkstelligt, als dazu vom General von York der Befehl einging.

Seit Morgens um 8½ Uhr war die Stadt Goldberg selbst angegriffen worden. Die ganze Nacht hindurch hatten auf dem sogenannten Ringe (Marktplatz) und an den Thoren Preußische Truppen unter dem Gewehr gestanden. Die Stadt hat 4 Thore, welche, wie die Mauern, crenelirt waren. Alle steinernen Häuser waren zur Vertheidigung eingerichtet und überall Anstalten getroffen, die Stadt zu halten. Das Bataillon Zeplin und das Landwehr-Bataillon Gfug nebst 6 dreipfündigen und 4 sechspfündigen Kanonen hielten den Flensberg besetzt; die übrigen 4 Bataillons der Avantgarde waren in den Vorstädten und an den Thoren vertheilt; die Truppen des General Kapczewicz standen auf den Höhen von Kopitz unmittelbar hinter der Stadt als Reserve; 4 Russische leichte Feldstücke wurden rechts auf die Anhöhen neben dem Nicolaikirchhof aufgeführt. Der General Langeron, der seine Stellung zwischen Prausnitz und Goldberg hatte, schickte von seinem linken Flügel den General Rudczewicz mit der Avantgarde vor, um den Wolfsberg und das Dorf Wolfsdorf wegzunehmen und zu besetzen. Gegen 8 Uhr erschien eine feindliche Avantgarde, der eine starke Colonne folgte; beiden gelang es, auf der steinernen Brücke über die Katzbach vorzudringen. Hier aber empfing sie das Feuer der auf dem Nicolaiberge aufgeführten Geschützstücke und die Büchsen- und Flintenkugeln von den Jägern und Landwehrmännern, die vor der Stadt tiraillirten. Sie wurden durch andre unterstützt, die aus den Häusern an der

Stadtmauer und hinter den Tuchrähmen im Zwinger ein wirksames Feuer unterhielten und den Feinden einen sehr empfindlichen Verlust beibrachten. Die Obermühle, die Tuchfärbereien, der sogenannte Burgberg wurden von den braven Preußen so tapfer vertheidigt, daß die Franzosen sich nicht mehr über die Katzbach wagen durften. Erbittert richteten sie nun ihr Feuer auf die Gebäude selbst und es gelang ihnen, dieselben in Brand zu schießen, wodurch jene genöthigt wurden, sich in die Stadt zurückzuziehen. Alle Kanonen der Französischen Corps wurden nun gegen die Stadt und gegen die von den Preußen und Russen besetzten Höhen gerichtet. Mehre Gebäude der Vorstadt standen in Flammen. Schon hielten die Franzosen ihr Spiel für gewonnen und suchten mit aller Macht in die Thore einzudringen. Am heftigsten war der Zudrang am Oberthore; aber hier, wo die Landwehr des Hirschberger Kreises unter dem Major von Kotulinsky stand, war auch die stärkste Besatzung. Am Friedrichsthor nach Hirschberg hin hatten die Preußischen Jäger den Zwinger besetzt und feuerten auf die Franzosen, die sich in den umliegenden Gärten versteckt aufgestellt hatten und gegen den Stadtgraben vorrückten. Am Oberthore hatten die zuerst erwähnten unerschrocknen Landwehrmänner unter Anführung des Hauptmann Kurts sich in der Kirch- und Schmiedegasse aufgestellt, während die Jäger aus dem Fabrik-Spinngebäude, dem Thorhause und aus den Fenstern der an der Stadtmauer gelegenen Häuser ununterbrochen feuerten. Unter diesem Kugelregen stürmten die Franzosen in den nah am Oberthor gelegenen Oberkretscham und die daneben liegenden Gebäude. Lange wurde hier Kugel um Kugel gewechselt, und da Anfangs die Franzosen viel zu hoch anlegten, waren Gassen und Dächer wie mit Kugeln besäet.

Der Major von Golz hielt mit den Reserven in der Mitte der Stadt auf dem Ringe und leitete von hier aus die heiße Arbeit. Oft mußte die bis zur Ermattung erschöpfte Landwehr an den Thoren abgelöst, oft den Zagenden Muth zugesprochen werden*). Wenn den noch nicht im

*) Die Jäger redeten, wie dies von Gebildeten nicht anders erwartet wurde, sich unter einander selbst Muth ein. Zu Anfang der Kanonade stand eine Abtheilung von ihnen auf dem Oberringe gegen die Kirchgasse zu. Als einer ihrer Kameraden

Feuer gewesenen Wehrmännern beim Anblick eines schwer verwundeten oder todten Cameraden der Muth entfallen wollte, dann hieß es: „Kommt Kinder! Vorwärts! Das Vaterland ruft uns! Es geht gegen den verhaßten Feind, für den König und für das Vaterland! Auf! Gott ist mit uns!“ — Mehr bedurfte es nicht, daß sich Alle zum Kampfe bereitwillig zeigten. Diese treffliche Mannschaft gab ein herrliches Zeugniß von dem Geist, der damals jedes wahren Preußen Herz belebte, und ewig stolz könnt ihr, Liegnitzer und Hirschberger! auf den Muth und die Tapferkeit seyn, mit welchem damals eure Landwehr focht, und ihr, Cottbusser, auf den warmen Eifer, den hier eure freiwilligen Jäger bewiesen und für welchen euch selbst der Feind so schwer büßen ließ*).

Es gelang den Franzosen, das Oberthor zu erstürmen und in die Schmiedegasse einzudringen. Leicht konnten jetzt die Preußen am Niederthore in den Rücken genommen werden. Da warf sich ihnen mitten in der Gasse ein Landwehr-Bataillon mit Hurrah entgegen und drängte sie wieder zum Oberthore hinaus. Nun wurde Goldberg von drei Seiten beschossen. Schuß fiel auf Schuß und die Stadt schien nicht mehr von Bürgern bewohnt. Was nicht in die Keller geflüchtet war, mischte sich unter die Soldaten und leistete ihnen Hülfe. In den Tagen allgemeiner Noth erhebt der Mensch sich über sich selbst. Für den Krieg untaugliche Alte luden die Verwundeten auf ihre Achsel und trugen sie in ihre Wohnungen oder ins Lazareth; Knaben drängten sich mitten im Kugelregen an die Wagen auf dem Markte und halfen Munition und Patronen abladen; Frauen, geschnittenes Brot in der Schürze, einen Krug Bier in der Hand, wagten sich aus den Häusern heraus, um die erschöpften Krieger zu erquicken.

---

schwer verwundet vorüber getragen wurde, traten sogleich mehrere aus den Reihen auf ihn zu, umarmten ihn und rühmten seine Bravheit, für das Vaterland so ehrenvolle Wunden erworben zu haben.

*) Als im April 1813 die Verbündeten Cottbus besetzt hatten, waren auch hier die jungen Leute aus ächter Begeisterung für die gerechte Sache freiwillig den Fahnen des Königs gefolgt. Nach der Wiederbesetzung ihrer Vaterstadt durch die Franzosen vergaßen diese nicht, den Vätern den Patriotismus der Söhne entgelten zu lassen.

Bis Nachmittags gegen 3 Uhr währte der Kampf. Da erschien der Befehl, die Stadt Goldberg zu verlassen, weil die Anhöhen um die Stadt, namentlich der Wolfsberg, schon in der Gewalt der Franzosen waren. Der Wolfsberg war von zwei Seiten zugleich angegriffen worden, weshalb man den General Kornilow mit der 15ten Division dem General Rudczewicz zur Unterstützung geschickt hatte. Beide Generale hatten mehrere, sehr heftige Angriffe auszuhalten. Die Höhen wurden genommen und wieder genommen. Noch sendete der Obrist von Katzler das Landwehr-Bataillon Gfug und 4 Kanonen zu Hülfe. Aber die Französische Division Rochambeau, das 135ste Regiment an der Spitze, behauptete sich in dem Besitze des Wolfsberges. — Hier zeichneten sich das 29ste und 45ste Jägerregiment, die Regimenter Archangel und Ingermannland und die 15te Russische Division vortheilhaft aus, indem sie mehrere Angriffe zurückschlugen und den Feind am weitern Vordringen hinderten. Der General Emanuel und der Obrist Paradowsky machten links, der Fürst Czerbatow und Obolensky rechts von Goldberg glückliche Angriffe mit der Cavallerie.

Inzwischen machten die Nachrichten, welche der General en Chef von andern Seiten her erhielt, den Rückzug rathsam. Auf dem rechten Flügel der Armee war der General Lanskoy in Hainau angegriffen und von der Straße nach Liegnitz abgedrängt worden; eine sehr starke feindliche Colonne befand sich im Anmarsch gegen Seifersdorf, eine andere, wie der General von York meldete, marschirte in der Richtung auf Neudorf am Rennwege. Deshalb nahm Blücher die Truppen aus dem Gefecht.

Noch waren, als die Befehle des Generals en Chef nach Goldberg kamen, die Franzosen nicht in der Stadt. Obwohl sie auf der einen Seite den Wolfsberg, auf der andern zwischen der Jauerschen und Liegnitzer Straße, dicht neben dem Nicolaiberge, hart an der Stadt den Galgenberg gewonnen hatten: so waren sie doch dreimal von den Preußen an den Thoren zurückgeworfen worden. Erst als diese, dem erhaltenen Befehle gemäß, den Rückmarsch antraten, warfen jene sich mit fürchterlichem Gebrüll in das Selzerthor, um die noch am Oberthor stehende Landwehr in den Rücken zu nehmen. Die Landwehr schlug sich nicht nur mit Tapferkeit zum Niederthor hinaus, sondern passirte auch mit

größter Unerschrockenheit die doppelte Feuerlinie der vor der Stadt aufgeführten Französischen Batterien, wobei allein das Bataillon Kotulinsky an Verwundeten und Todten 2 Officiere, 1 Chirurgus, 9 Unterofficiere, 3 Tambours und 160 Soldaten verlor.

Die Besatzung von Goldberg, unter General Kapczewicz, marschirte auf der großen Straße nach Jauer ab. Der General Korff deckte den Rückzug mit der Reserve-Cavallerie und wies mehrere Angriffe der verfolgenden feindlichen Reiterei ab. Der General Langeron stellte die 9te Division, unter dem General Olsufiew, vor das Defilée von Prausnitz, um den Rückzug der Generale Rudczewicz und Kornilow zu decken. Das 6te Corps, unter dem General Czerbatow, stand vor Seichau. Am Abend wurde die starke Stellung von Hennersdorf bezogen, während die Vortruppen bei Seichau blieben. Bei Lasnig trafen die 2te und 8te Brigade zusammen und vereinigten sich auf den Höhen hinter Nieder-Krain und Weinberg mit den beiden bei Dohnau gestandenen andern Brigaden. Der General von Sacken war bis Malitsch zurückgegangen. Das 1ste Corps und der rechte Flügel sollten sich bei dem Dorfe Profen, jenseits Jauer, aufstellen. Aber nur die 1ste Brigade, nebst der Cavallerie- und Artillerie-Reserve, erreichten diesen Punct; die übrigen 3 Brigaden, der General Sacken auf dem rechten Flügel, bivouacquirten auf dem Galgenberge bei Jauer.

Der Prinz Carl von Mecklenburg hatte einen so großen Verlust erlitten, daß er aus 3 Bataillons des 6ten Landwehr-Regiments ein einziges Bataillon unter dem Major von Fischer formirte.

Kaum hatten die Franzosen von der Stadt Goldberg Besitz genommen, als sie auch schon gegen die Einwohner mit gewohnter Gewaltthätigkeit, gegen die Ueberbleibsel der Besatzung mit ausgesuchter Grausamkeit verfuhren. Neun Landwehrmänner, die auf einem entfernten Posten gestanden hatten, waren bei dem schnellen Abzug nicht abgerufen worden. Keiner von ihnen erhielt Pardon. Sie wurden verhöhnt, ausgeplündert und niedergeschossen. Die Bürger hatten wegen der den Preußen bewiesenen thätigen Theilnahme Ursach, die Rache der Franzosen zu fürchten, und es war daher beinahe jedes Haus bei dem Eindringen derselben verrammelt worden. Allein dies steigerte nur die Wuth der

Feinde. Mit Kolbenstößen rannten sie Thüren und Fenster ein, forderten ungestüm Geld und schlugen, wenn sie dieses nicht sogleich empfingen, unbarmherzig auf Mann und Frau los. So wurden mehrere Bürger zu Krüppeln geschlagen, einer durch den Leib geschossen und dann durch Bajonnettstiche und Kolbenstöße vollends getödtet. Alles menschliche Gefühl verleugnend, gebehrdete ein gallischer Wüthrich sich gegen den Säugling eines armen Goldberger Tuchmacher, der aus der Vorstadt geflüchtet war. Als der Franzose vergebens jeden Winkel nach Beute durchsucht hatte, ergriff er in größter Wuth das jüngste Kind des Mannes, welches ungefähr ein halbes Jahr alt sein konnte und das in einem Waschkorb auf Betten schlief und schleuderte es gegen die Wand, worauf das arme Geschöpf nicht lange nachher unter den heftigsten Schmerzen starb. Diese Vergessenheit aller Menschlichkeit ist um so unnatürlicher, da sich sonst die Franzosen gegen Kinder immer freundlich zu zeigen pflegten.

Die Ankunft des Marschalls Macdonald und Generals Lauriston setzte Abends 5 Uhr solchen Grausamkeiten und dem Rauben und Plündern ein Ziel. Auf besondere Bitte der Bürgerschaft sicherte Lauriston der Stadt seinen Schutz zu, da erst beschlossen war, daß sie wegen Theilnahme der Bürger an der Vertheidigung in Brand gesteckt werden sollte. Im Ganzen hatten durch die Kanonade mehr die Oberstadt und der Dom gelitten; von den Einwohnern hatten nur zwei das Leben verloren, worunter ein Greis von 90 Jahren.

Um Goldberg herum wurden 1726 Todte von den beiderseitigen Armeen begraben. Die Franzosen zählten an 2000 Verwundete. An Gefangenen verloren Preußen und Russen 700 M. Als am folgenden Tage die Gefangenen durch Löwenberg geführt wurden, waren deren nur noch 325 vorhanden.

Am 24. August gingen sämmtliche Corps der verbündeten Armee auf die Stellungen von Kohlhöhe und Groß-Rosen gegen Striegau zurück. Die Vortruppen des General Langeron blieben bei Peterwitz, vor Jauer, die Reserve-Cavallerie, unter dem General von Korff, hinter dieser Stadt. Die Preußen formirten eine neue Avantgarde, bestehend aus dem Schlesischen Grenadier- und dem Landwehr-Bataillon Seidlitz, von der 1sten Brigade, dem 1sten Brandenburgischen und dem Landwehr-Bataillon Kempsky, von der 8ten

Brigade, dem Thüringer Bataillon und der 1sten Compagnie Ostpreußischer Jäger von der 7ten Brigade, sämmtlich unter dem Befehle des Majors von Hiller, ferner aus 4 Escadrons Litthauischer Dragoner, 4 Escadrons Neumärkscher Landwehr, 4 Escadrons Brandenburgischer Uhlanen, einer Fuß- und einer reitenden Batterie. Mit diesen Truppen beobachtete der Obrist von Katzler die Umgegend von Jauer; nach einer andern Seite hin unternahm der Obrist von Jürgas mit einigen Cavallerie-Regimentern eine Erkennung des Feindes.

Dieser und der folgende Tag vergingen ohne bedeutende Unternehmungen. Daß die Franzosen, die am 23sten bei Goldberg errungenen Vortheile nicht weiter verfolgten, bewies, daß auch sie eine Concentrirung ihrer Streitkräfte nöthig hatten und bestimmte den General Blücher am 25. August. mit seinen Truppen wieder vorzurücken. Das Sackensche Corps marschirte bei Jauer über Brechelshof nach Malitsch, das Langeronsche auf der großen Straße nach Goldberg über Peterwitz bis Hennersdorf und das Yorksche bis nach Jauer und Grögelsdorf. Der Obrist von Katzler ging mit der Cavallerie bis jenseits Kroitzsch, wo er auf feindliche Cavallerie stieß, die aber keine Lust zeigte, sich in ein Gefecht einzulassen. Er breitete daher die Kette seiner Vorposten jenseits der Katzbach aus. — Die Ostpreußischen Jäger-Compagnien und ein Detachement von 300 M., aus dem Schlesischen Grenadier-Bataillon, dem 1sten Brandenburgischen und dem Thüringer Bataillon gezogen, unter dem Befehle des Majors von Klür, hielten die Dörfer Krain, Kroitzsch, Wültsch und Schimmelwitz besetzt. Das Thüringer Bataillon stand in Ober- und Nieder-Weinberg; 3 Compagnien des Brandenburgschen Bataillons auf der Brücke von Niederkrain und eine Compagnie in der Mühle von Weinberg. Zur Unterstützung der Vorposten befanden sich 2 Escadrons Litthauischer Dragoner, und die Brandenburgschen Uhlanen in und hinter Kroitzsch; die übrigen Truppen waren auf den Höhen von Weinberg aufgestellt. — Die Stellung der Franzosen war an diesem Tage folgende: In und um Goldberg stand Lauriston, mit den Vortruppen bei Prausnitz; hinter ihm, meist am linken Ufer der Katzbach auf dem Grimmberge bis gegen Neudorf Macdonald; das Neysche Corps unter dem General Souham war auf dem Marsche von Bunzlau und Hainau bis in die

Gegend von Rothkirch, Scharfenroth und Lobendau gekommen, Souhams Hauptquartier traf Mittags in Rothkirch ein.

Benachrichtigt, daß die ganze Stärke des Feindes jetzt nur noch etwa 75,000 M. betrage, beschloß der General en Chef von Blücher am 26. August über die Katzbach zu gehen und die Franzosen in offener Schlacht anzugreifen. Alles war bei der Armee vorbereitet, die Waffen hatte man wieder in Stand gesetzt, für Munition und Lebensmittel gesorgt und die Soldaten hatten sich während der zweitätigen Ruhe gestärkt. Aber der Genenal von York und der General Graf Langeron billigten den Entschluß Blüchers nicht; er ließ sich indeß durch ihre Gegenreden nicht wankend machen. Nur der Chef des Generalstabes von Gneisenau und der Freiherr von Sacken theilten die Ansichten des Generals en Chef. Den Letztern kannte Blucher noch nicht persönlich, er begab sich daher am 25. in das Hauptquartier desselben, um ihm seinen Beifall über die Art, wie der General sich bei den Begebenheiten der vorigen Tage benommen hatte, zu erkennen zu geben nnd um zu gleicher Zeit seine Meinungen über die jetzige Lage der Armee zu hören. Er verließ ihn vollkommen befriedigt und ertheilte daher noch am Abend dem Obrist von Katzler den Befehl, den Feind in der Nacht durch leichte Cavallerie zu beunruhigen. Es wurde dazu der Major von Stutterheim mit den Brandenburgischen Uhlanen und einer Kanone detachirt und zu seiner Unterstützung der Obrist-Lieutenant von Plathen mit 2 Escadrons Litthauischer Dragoner beordert. Jener schlich sich an das Lager bei Rothkirch heran, man schlug Allarm, es entstand ein kleines Gefecht und bei Anbruch des Tages zog sich der Major von Stutterheim zurück. Der Major von Stiern nahm dabei eine Feldwache gefangen, der er ein Versteck gelegt hatte. Am 26. früh brach das 1ste Preußische Armeecorps in 2 Colonnen auf, rechts die 1ste und 2te Brigade, links die 7te und 8te; in einer flachen Senkung bei Brechelsdorf wurde Halt gemacht. Der General von Sacken rückte von Malitsch bis Eichholz vor*). Vor der Katzbach ließ der General

---

*) Sobald General von Blücher seine Anordnungen vollendet hatte, sandte er einen Adjutanten nach dem rechten Flügel zum General von Sacken, und ließ ihn auffordern, den linken Französischen Flügel anzugreifen, während General York den Mit-

en Chef die Truppen die weitern Befehle erwarten, weil ihm Meldungen über das Vorrücken der Französischen Armee zugekommen waren, und nach der Gegend von Seichau hin sich ein starker Kanonendonner vernehmen ließ, also die Stellung des Generals Langeron dort bedroht sein mußte.

Der Marschall Macdonald hatte nemlich ebenfalls diesen Tag zu einem Hauptangriff bestimmt und deshalb das 5te Corps (Lauriston) auf Seichau und die Anhöhen links von diesem Dorfe marschiren lassen, während das 11te Corps (Macdonald) und die Cavallerie in 2 Colonnen gegen die Katzbach vorrückten, die eine durch das Defilee von Riemberg, die andere links über das Feld bei Kroitzsch, wo sich beide an der Brücke vereinigten und dann ihre Richtung unterhalb Kroitzsch auf Nieder-Krain nahmen. Die Division Puthod sollte über Schönau nach Jauer marschiren.*)

Gegen 4 Uhr Morgens wurden schon die Vorposten des Obristen von Katzler angegriffen. Sechs bis acht Regimenter Cavallerie zogen unbesorgt gegen die Dörfer Wültsch und Kroitzsch heran. Der Major von Klüx wußte das Terrain so geschickt zu benutzen, daß er sie unter das Feuer seiner Tirailleurs locken und auf 50 Schritt eine Generalsalve auf sie geben lassen konnte, worauf selbige in großer Verwirrung umkehrten. Darauf erschien eine feindliche Batterie, welche das Dorf Kroitzsch in Brand schoß, aber da sie ohne Infanterie war, den Major von Klüx aus seinen Stellungen nicht zu vertreiben vermochte. Er bekam indeß Befehl, durch die Katzbach zurück auf die Höhe von Weinberg zu gehen, wo er sich mit den übrigen Vortruppen vereinigte und gemeinschaftlich mit ihnen den Rückzug fortsetzte.

---

telpunct zurückzuwerfen suchen würde. „Antworten Sie dem General: Hurrah!“ war die Antwort des tapfern Sacken; und die Schlacht begann.

*) Macdonald hatte von Napoleon den Auftrag erhalten, die Verbündeten in das Innere von Schlesien zurückzudrängen, wozu er folgende Disposition getroffen hatte:

Die Division Puthod sollte den rechten Flügel der Armee bilden und durch das Gebirge gegen Jauer vorrücken, das 5te Corps von Goldberg eben dahin vordringen, das 11te und 3te Corps sollten zwischen Liegnitz und Kroitzsch die Katzbach passiren und über das Plateau nach Jauer marschiren, an der Spitze beider das zweite Cavalleriecorps unter General Sebastiani.

Es war sehr trübes Wetter. Schon am vorigen Tage hatte ein stark wehender Wind dicke Regenwolken zusammen getrieben, die sich vom 26sten früh Morgens an in einem fürchterlichen Landregen entladeten*). Dieser verdunkelte die Atmosphäre, erweichte den schweren lehmigten Boden, daß die Wege für das schwere Geschütz fast unbrauchbar wurden, und schwellte die Gewässer an, so daß Bäche und unbedeutende Flüsse zu reißenden Strömen anwuchsen. Wenn dies Unwetter die beiderseitigen Bewegungen hindern mußte, so gereichte es doch hier in diesem Terrain den Verbündeten mehr zum Vortheil, als den Franzosen, während jene um eben diese Zeit bei Dresden gegen Napoleon den entschiedensten Nachtheil davon hatten.

Die Vortruppen des Generals Grafen von Langeron bei Seichau waren zuerst, nemlich um 10 Uhr Morgens, angegriffen worden und standen schon im Feuer, als die zur Erkennung des Feindes vorgeschickten Officiere, an deren Spitze sich der Chef des Generalstabes General von Gneisenau selbst befand, meldeten, daß die feindliche Infanterie durch die

---

*) In einem großen Theile Europas richteten die ungeheuern Regengüsse solche Verheerungen an, daß dadurch das Jahr 1813 allein merkwürdig genug geworden wäre, wenn nicht das Kriegsgeschrei jeden andern Unfall übertäubt hätte. In Polen, Ungarn, Baiern, bis an den Fuß der Alpen waren ebensoviel Saaten und Dörfer, Menschen und Thiere durch die Ueberschwemmungen vernichtet worden, als an andern Orten durch den Krieg. Die Weichsel, welche zwischen dem 24. und 26. August ihre Ufer übertrat, warf Brücken ab und riß Häuser mit sich fort. Am 25. August Nachts um 11 Uhr wurde die Brücke bei Krakau zertrümmert, indem ein großes, mit Menschen gefülltes und erleuchtetes Haus dagegen anschwamm. Ein gleiches Geschick hatte die Pragaer Brücke. In Ungarn wurden Städte und Flecken und gegen 50 Dörfer durch die Wuth der Gewässer verheert und Felder und Wiesen mit Steinen und Kies bedeckt. In dem Bergstädtchen Göllnitz am Karpatengebirge wurden an 100 Menschen ein Raub der Fluthen. In Schlesien schwollen die kleinen Flüsse höher an, als es bei der großen Wasserfluth 1785 der Fall gewesen war. Zu Breslau wurde am 3. September auf polizeilichem Wege eine Anweisung gegeben, wie sich die Bewohner der unter Wasser gesetzten Dörfer zu verhalten hätten, um sich vor Krankheiten zu verwahren. Alle Gemeinschaft mit dem jenseitigen Oderufer mußte eine Zeit lang aufgegeben werden.

Schluchten von Niederkrain und Weinberg die Höhe zu ersteigen im Begriff sei. Diesen Augenblick hielt der General en Chef von Blücher für den günstigsten, um seine sämmtlichen Brigaden in Marsch zu setzen; sie sollten die Spitzen der feindlichen Colonnen anfallen und erdrücken, bevor sie sich entwickeln konnten. Der Obrist von Jurgas eilte mit der Reserve-Cavallerie vor, um den Aufmarsch der Infanterie zu decken. Der General Baron von Sacken ward aufgefordert, zu dem Angriff mitzuwirken.

Das Schlachtfeld, auf welchem die beiderseitigen Armeen zusammentrafen, liegt innerhalb des fast gleichseitigen Dreiecks, welches durch die Städte Goldberg, Liegnitz und Jauer, in ihrer gegenseitigen Lage gebildet wird, auf dem rechten Ufer der Katzbach. Die Katzbach entspringt auf dem Abhange des Bleiberges unweit Ketschdorf und fließt von Süden nach Norden bis Goldberg, von wo sie sich gegen Nordnordost wendet; nachdem sie vor Liegnitz die wüthende Neisse aufgenommen, wird ihr Lauf wieder nördlich, so daß derselbe zwischen Goldberg und Liegnitz einen Bogen bildet, dessen convexe Seite sich nach Süden kehrt; ¼ Stunde unterhalb Parchwitz fällt sie in die Oder. Die von Jauer her kommende wüthende Neisse fließt, bis zu ihrer Mündung in die Katzbach hinter Hochkirch, in vielen Windungen und bildet bei ihrem Ausflusse zwischen Goldberg und Liegnitz mit der Katzbach einen halben Bogen, der nach der rechten Seite zu offen ist. Innerhalb desselben befand sich der wichtigste Theil des Schlachtfeldes. Die Neisse durchschneidet fast senkrecht das Terrain. Bei niederm Wasserstande ein unbedeutender Bach, ist sie wegen der vielen Zuflüsse und ihrem starken Gefälle bei Hochwasser stärker und reißender als die Katzbach. Die Tiefe der Katzbach beträgt, je nach dem Wasserstande, 1 bis 8 Fuß bei Schönau und 4 bis 18 Fuß bei ihrem Ausflusse. Beide Flüsse haben steile Thalränder, besonders das rechte Ufer der wüthenden Neisse. Hier befindet sich eine weite, hohe Ebene, die sich von Jauer bis hinter Liegnitz erstreckt. Von Jauer erhebt sich das Land nach und nach bis Brechelshof, ¾ Meilen von der Stadt. Dann beginnt die Bergebene, die bis nach der Colonie Christianshöhe sanft aufsteigt. Hier, eine Meile von Jauer, übersieht man die ganze schöne Ebene. Rechts von Jauer aus liegen Malitsch und Triebelwitz, gerade aus Eichholz; links zieht sich die Ebene bis gegen die

Neisse und Katzbach, läuft aber dicht am Ufer der Neisse in jene schroffen Tiefen aus, in denen die Neisse sich der Katzbach zubewegt. Die Abhänge sind mit dünn stehendem Gebüsch bedeckt. Die Straßen, von denen diese Ebene auf dem rechten Ufer der Neisse durchschnitten wird, sind die Bunzlauer, welche über Bellwitzhof bei Niederkrain über die wüthende Neisse und unterhalb Kroitzsch über die Katzbach führt; ferner die Chaussee von Jauer nach Liegnitz, welche durch die Uebergänge bei Niederkrain mit der Chaussee von Goldberg in Verbindung steht. Es führen nemlich mehre enge Fahrwege von den auf der hoben Ebene liegenden Dörfern Brechelshof, Eichholz und Klein-Tinz nach Weinberg, Nieder-Krain (auf dem linken Ufer der Neisse) und Groß-Jänowitz.

Ganz anders ist das linke Ufer der Neisse gestaltet. Etwa eine halbe Meile von ihrem Ufer zieht sich eine Reihe ziemlich hoher bewachsener Berge hin; es sind dies die sogenannten Hestberge, die zwischen sich und dem Wasser ein Thal lassen, durch welches die Straße von Jauer nach Goldberg führt. Das Thal beginnt bei Peterwitz, läuft bis Hennersdorf eng zu und erweitert sich von hier aus allmählig wieder bis nach Goldberg. Bei Hennersdorf und Seichau finden sich zwei starke und schöne Stellungen, welche beide von der Straße nach Goldberg durchschnitten werden. Im Rücken von Hennersdorf (von Jauer aus gerechnet) wird nemlich das erwähnte Thal, welches sich zwischen den Hestbergen und der Neisse hinzieht, von einer Hügelreihe, dem höchsten Puncte zwischen Jauer und Goldberg, quer durchzogen. Links von der Straße, die sich wellenförmig erhebt, liegt ein Hügel, welcher die ganze Gegend bis nach Goldberg beherrscht, rechts befinden sich zwei andere, welche bis an die Neisse zwischen Bremberg und Schlaupe reichen. Von diesen drei Hügeln, welche die Umgegend bis hinter Seichau beherrschen, kann durch Kreuzfeuer jeder Angriff abgewehrt werden. Die Front wird durch einen Bach, das Silberflüssel, gedeckt, der vom Gebirge her kommend, senkrecht in die wüthende Neisse fällt; er ist tief eingeschnitten und hat unterhalb Hennersdorf breite nasse Wiesen. In der Senkung des Baches jenseits der Anhöhen liegt das Dorf selbst, dicht unter dem Feuer der Stellung. Die dominirenden Höhen, der Wein- und Hirschberg liegen hinter der Mitte und können, bevor nicht die Linien durchbrochen oder geschlagen sind,

nicht angegriffen werden. Im Rücken dieser Stellung liegt Hermannsdorf, noch weiter nach Jauer zu Peterwitz und Kolbnitz, bei welchem letztern die beiden Fahrwege von Schönau, die Zoll- und die Hemmstraße, sich vereinigen.

Die zweite Stellung bei Seichau und Arnoldshof hat weniger Tiefe und bietet auch keine so vortheilhafte Aufstellung für das Geschütz dar. Doch wird die Stellung durch die steil sich abdachenden rechten Thalränder der Plinze gedeckt, die am linken Ufer breite sumpfige Wiesen hat. Hier standen zu Anfang der Schlacht die Vortruppen des Generals Langeron. Links von Seichau und Hennersdorf auf beiden Seiten der Plinze zieht sich bis auf den Hestberg hinauf ein Gehölz, welches der Mönchswald heißt. Es hat steile Abfälle und ein durchschnittenes Terrain, durch welches damals so schlechte Wege führten, daß kaum leichte Truppen darauf fortkommen konnten. In diesem liegt in der Vertiefung zwischen dem Hesten- und Kulmigsberge an der Plinze die sogenannte Buschmühle, welche einen Paß bildet und bei der Besetzung der Gegend Vortheile gewährt, indem sie als trefflicher Anlehnungspunct für den linken Flügel gebraucht werden kann.

Auf dem rechten Ufer der wüthenden Neisse finden sich gar keine Aufstellungen und der Thalrand kann auch nur zur Anlehnung eines Flügels dienen.

Die Straße von Jauer nach Goldberg läuft Anfangs am linken Ufer der wüthenden Neisse über Seichau im Thale fort und führt bei Röchlitz, eine Stunde von Goldberg, über die Katzbach. Von Seichau geht noch ein andrer Weg nach Goldberg, nemlich am Fuße des waldigen Gebirges über Prausnitz, die sogenannte kleine Straße, ein Hohlweg, der sich fast immer zwischen Häusern hinzieht.

Die Aufstellung der Truppen war folgende:

Auf dem rechten Ufer der Katzbach, etwa eine Meile von Liegnitz, bei Eichholz stand das Sackensche Corps auf dem rechten Flügel, die Infanterie zwischen Eichholz und Christianshöhe in zwei Treffen; Eichholz selbst war vom 8ten und 39sten Jäger-Regiment besetzt; von der Cavallerie standen 2 Regimenter auf dem rechten Flügel des zweiten Infanterie-Treffens, zwei andre, die Kosacken, auf dem äußersten rechten. Die 2te Husaren-Division unter dem General Cza-

plitz stand jenseits mit ihrem linken Flügel an das Dorf gelehnt. Das Ochotzkische und Kamschatkische Regiment standen als Unterstützung hinter Eichholz.

Das Corps des Generals Grafen Langeron befand sich auf dem linken Ufer der Neisse bei Hennersdorf in der beschriebenen Stellung, die Vortruppen auf den Anhöhen vor Hennersdorf an der Plinze, deren Ufer vom 45sten Jäger-Regiment besetzt war; in der Mitte das Archangelsche und Alt-Ingermanländische Infanterie-Regiment, links das 29ste Jäger-Regiment mit dem 2ten Ukrainischen Kosacken-Regiment auf dem rechten Flügel rechts von der Hauptstraße; auf dem linken Flügel waren der Infanterie zunächst in verhältnißmäßiger Entfernung 4 Cavallerie-Regimenter aufgestellt. Das Hauptcorps hatte seine Stellung hinter den früher genannten dominirenden Höhen, dem Wein- und Hirschberge; das 6te Corps hatte auf dem rechten Flügel den Stein- und den Hirschberg mit 2 Divisionen besetzt, 2 Jäger-Regimenter besetzten Schlaupe (an der Neisse zwischen Hennersdorf und Seichau), zwei andre die Höhen zwischen Schlaupe und Hennersdorf; vom 9ten Corps standen 2 Divisionen hinter dem Weinberge in zwei Treffen, 2 Jäger-Regimenter in Hennersdorf, eins in Hermannsdorf, ein andres, das später in das zweite Treffen kam, links am Silberflüssel. Die Cavallerie befand sich als Reserve im dritten Treffen; das 10te Corps nahm eine Stellung auf den Anhöhen von Peterwitz, um einer Umgebung von Schönau her zu begegnen.

Schon standen die feindlichen Batterieen auf den Höhen vor dem Dorfe Weinberg, als das Preußische 1ste Armeecorps sich in Marsch setzte. Die 7te und 8te Brigade kamen ins erste Treffen, ihnen folgte die 2te, dann die 1ste, sämmtlich in zwei Linien. Beim Vorrücken zog sich die Reserve-Cavallerie hinter die Infanterie des ersten Treffens unmittelbar vor die 2te Brigade. Die Avantgarde-Infanterie unter dem Major v. Hiller schloß sich mit Ausnahme der Schlesischen Grenadiere links an die 7te Brigade, als die 8te zum Angriff vorging, die Jäger-Compagnie in Reserve. Die Avantgarde-Cavallerie kehrte zu ihren Regimentern in Reserve zurück. Hinter dem rechten Flügel standen die Landwehr-Regimenter Sohr und Osarowsky, das 3te Schlesische Landwehr-Cavallerie-Regiment war entsendet. Von der 8ten Brigade wurde das 3te Bataillon des Brandenburgischen

Regiments, das Landwehr-Bataillon Brixen und 2 Escadrons der Brandenburgschen Husaren und außerdem das Schlesische Grenadier-Bataillon, und 2 Escadrons der Ostpreußischen National-Cavallerie gegen Schlaupe hin geschoben, um die Verbindung mit dem Corps des Grafen Langeron zu erhalten. Der Obrist von Hünerbein übernahm den Oberbefehl über alle bei Schlaupe stehenden Truppen; in das Dorf legte er zu den beiden Russischen Jäger-Regimentern das 3te Brandenburgsche Bataillon, die beiden andern Bataillons stellte er dahinter auf, schob aber später die Landwehr etwas rechts gegen den Grund von Bellwitzhof, in dessen Nähe auch die Brandenburgschen Husaren blieben. Den Oberbefehl über die 8te Brigade bekam der Obristlieutenant v. Bork. In erster Linie befanden sich das 2te Brandenburgsche Bataillon unter Major v. Othegraven, das Landwehr-Bataillon Thiele vom 14ten Schlesischen Regiment und das 2te Bataillon des 12ten Reserve-Regiments; in zweiter Linie das 4te Landwehr-Bataillon des genannten Regiments und das 1ste und 3te Bataillon des 12ten Reserve-Regiments.

Der General en Chef von Blücher durchritt die Reihen der Preußen und rief ihnen zu: „Kinder, heute gilts! Ihr sollt beweisen, ob ihr euern König und euer Vaterland liebt! Da ist der Feind! Auf! zeigt euch als wackere Preußen!“ Uebrigens, fügte er hinzu, sollte ohne weitere Rücksicht jeder Truppentheil den Feind, der sich vor ihm zeigen würde, angreifen, schlagen und vernichten.

Von den Französischen Truppen erschien zuerst ein Theil der Cavallerie auf dem Schlachtfelde und marschirte zwischen Weinberg und Klein-Tinz mit der Front gegen Eichholz auf. Dies bemerkend und die Wichtigkeit des Postens erkennend, hatte der General Baron von Sacken noch vor dem erhaltenen Befehle den Taubenberg zwischen Christianshöhe und Eichholz mit einer 12pfündigen Batterie unter dem Obristen Brams besetzen lassen; eine Preußische 6pfündige Batterie unter dem Lieutenant v. Neander war ebenfalls daselbst aufgestellt*). Diese 20 Kanonen empfingen den Feind, als er

*) Da einige bei jener Batterie haltende Officiere vom Generalstabe dem Lieutenant v. Neander sagten, seine Kugeln reichten nicht so weit, als die der Russischen Kanonen, ließ er plötzlich aufprotzen, jagte vorwärts und gab bis auf 3—400 Schritt Entfernung dem Feinde eine Ladung von Kartätschen.

Nachmittags um 3 Uhr in Colonnen aufmarschirte. Von dem Kanonendonner freudig überrascht, rief Blücher aus: „Nun Kinder habe ich Franzosen genug herüber, nun vorwärts! Mit dem stürmischen Rufe „Es lebe der König!“ setzten die Truppen sich in Bewegung. — Der Feind brachte allmählig 5 Batterieen ins Gefecht und der General von Sacken mußte ihm nach und nach seine ganze Artillerie entgegen setzen. Dadurch wurden jene Colonnen genöthigt, sich zu entwickeln und in Schlachtordnung zu stellen. Zuerst wurde die 8te Brigade mit dem Feinde handgemein. Drei Bataillons mit 4 Kanonen standen an der Schlucht bei dem Dorfe Weinberg, unweit der jetzigen Blücherlinde. Da bei dem unaufhörlichen Regen, der den Boden so erweichte, daß ein Theil der Landwehr die Schuhe stecken ließ und dem Feinde barfuß folgte, kein Gewehr losging, so ließ Major v. Othegraven mit dem Bajonnet angreifen. Das Landwehr-Bataillon v. Thiele wirkte mit und so ward ein feindliches Bataillon theils niedergemacht, theils gefangen; die beiden andern griff das 2te Bataillon des 2ten Reserve-Regiments, hier zum erstenmal im Feuer, unerschrocken an, unterstützt vom 3ten Bataillon desselben Regiments unter dem Major von Golz, warf den Feind und eroberte 4 Kanonen. Man kann nicht genug die Kaltblütigkeit rühmen, mit welcher sich die neuen, des Kriegs ungewohnten Preußischen Truppen, die hier zum ersten Mal im Feuer waren, bei dieser Gelegenheit benahmen. „Wir marschirten“, erzählt ein Augenzeuge, „in Linie auf und avancirten gegen drei Französische Batterieen, die von zwei Bataillons in Quarrée beschützt wurden. Unser Angriff geschah unter den Augen der ganzen Armee. Von drei Batterieen aufs fürchterlichste beschossen, kam doch das Bataillon nicht einen Augenblick in Unordnung. Was fiel, das fiel, alles übrige blieb im ruhigen Avancement. Jetzt kamen wir dem Feinde so nah, daß er uns mit Kartätschen erreichen konnte. Diese fielen wie Hagel in unser Bataillon, und rissen ganze Sektionen darnieder. Dennoch blieben wir im Avanciren. Immer näher dem Feinde waren uns seine Kartätschen nicht mehr gefährlich. Dagegen fing er an, aus den Quarrées mit dem kleinen Gewehr auf uns zu feuern. Nun verdoppelten wir unsere Schritte, fällten das Gewehr, und griffen das mittelste Quarrée von Französischen Grenadiers mit dem Bajonnete unter fürchterlichem

Hurrahgeschrei an. Das Quarrée stand wie eingemauert. Wir näherten uns bis auf zwei Schritte. Einen Augenblick standen unsere Leute den Franzosen so gegenüber. Von beiden Seiten sah man so einander an. Dann riefen die Officiere: Drauf! Drauf! und nun nahm der Soldat das Gewehr verkehrt, und schlug mit der Kolbe in die Franzosen hinein. Schnell wurde das Quarrée, da wir in Linie standen, rechts und links umzingelt, und so von allen Seiten mit dem Bajonnet und dem Gewehr angegriffen. Jetzt war an kein Pardongeben mehr zu denken; die Französische Bravour mußte dem Muthe und der überlegenen persönlichen Stärke unserer Brandenburger weichen, und nach 20 Minuten lag das ganze Quarrée da zu Boden geschlagen, in eine Pyramide verwandelt. Etwa 150 Lebendige und leicht Blessirte fanden sich hernach aus dem niedergeschlagenen Menschenhaufen heraus; diese wurden als Gefangene zurückgeschickt. Der Verlust dieses Bataillons betrug 200 Mann. — Hierauf brach die feindliche Cavallerie, worunter das 19te Chasseur-Regiment, zu einem Angriffe vor, den indessen die Preußische Infanterie, obschon sie nicht feuern konnte, durch ihre festen Massen abhielt."

Einer rühmlichen Auszeichnung verdient das Betragen des braven Litthauischen Dragoner-Regiments. Zwei Schwadronen, unter dem Rittmeister von Platen, hatten auf Vorposten gestanden und waren beim Beginn der Schlacht von den Franzosen abgeschnitten worden, so daß sie sich noch jenseits der Neisse befanden, als diese den Fluß bereits überschritten hatten. Dennoch schlugen sie sich durch den Feind glücklich wieder zu den Preußen hindurch, ohne den Kugelregen zu fürchten, mit welchem sie von einer am Wege gelegenen Anhöhe verfolgt wurden; ja der Rittmeister von Platen hielt sogar mit seinen Schwadronen eine Colonne Französischer Chasseurs, die so eben die Anhöhe vom Weinberge hinanwollte, mit einem ungestümen Angriff so lange auf, bis andere Preußische Reiterei herbeikam und sie zurücktrieb.

Während nun auf dem rechten Flügel die Kanonade fortdauerte und die 7te Brigade nebst den Vortruppen hinter dem Kamm der Anhöhen bei Christianshöhe stehen blieb, um die weitern Erfolge des Angriffs der 8ten Brigade zu erwarten, rückte der Obrist von Jürgas mit der Reserve-

Cavallerie vor, um die erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Das Ostpreußische National-Cavallerieregiment griff einige Escadrons Chasseurs à cheval an, welche aus dem Defilée von Weinberg debouchirten. Der Rittmeister von Szerdahelli nahm von der mit den Chasseurs vorgedrungenen Batterie mehrere Geschütze fort, drang den Französischen Reitern in den Rücken und nöthigte sie dadurch zur Flucht. Der Rittmeister von Novelli verfolgte mit seiner Schwadron die Fliehenden bis in die Schlucht von Weinberg. Die dort aufgestellte feindliche Artillerie gerieth in Unordnung und Verwirrung und stürzte so sich den Berg wieder hinab. Die inzwischen herbeigeeilten Westpreußischen und Litthauischen Dragoner*) benutzten den Augenblick, um mehrere Kanonen zu entführen. Allein 3 Bataillons feindlicher Infanterie, welche hinter den Gebüschen von Ober-Weinberg sichtbar wurden, und die, in einer günstigeren Stellung, während des Regens besser feuern konnten, fingen an, die Preußische Cavallerie in der Flanke zu beschießen. Allmählig entwickelte sich fast die ganze Reiterei des General Sebastiani. Bei dem fürchterlichen Regenguß, auf dem zu Sumpf gewordenen Boden kamen die Preußischen Schwadronen auseinander; man mußte den Angriff aufgeben und zurückgehen; der Rittmeister von Novelli gerieth mit seiner Schaar unter die feindliche Reiterei, doch rettete er durch eine Kriegslist sich und seine Schwadron aus dem feindlichen Lancierregiment, indem er »Vive l'empereur!« rufen ließ, was er und

*) Der beiden Escadrons unter dem Rittmeister von Plathen haben wir so eben im Vorigen erwähnt; die 3 übrigen Schwadronen, unter dem Obrist von Below, waren vor dem Anfang der Schlacht auf eine Erkennung des Feindes ausgeschickt worden. Da Nebel und Regen die freie Aussicht hinderten, waren sie mitten unter die Franzosen gerathen. Als diese in ihnen Feinde erkannten, gelang es den Dragonern, sich ohne Verlust um mehrere Quarrées herum zu schwenken. Jetzt hatten sie die feindlichen Batterieen zu passiren. Sie strichen der Länge nach an diesen vorbei, hieben hie und da Kanoniere und Pferde nieder und setzten auf diese Weise eine bedeutende Anzahl Geschütze außer Thätigkeit. Um diese Verwegenheit zu züchtigen, ließen die Franzosen Cavallerie gegen sie vorrücken und nun schien ihr Untergang unvermeidlich. Aber in dem Augenblick erfolgte der Angriff der Preußischen Reserve-Reiterei, durch welchen die Litthauer befreit wurden.

die Seinen auf den Kaiser Alexander, die Franzosen auf ihren Imperator deuten mochten. Die halbe reitende Batterie Nr. 1, welche dem Angriff gefolgt war, ging verloren. Aber die Infanterie des Majors von Hiller, besonders das Thüringer Bataillon und die Brandenburgischen Uhlanen und Husaren wiesen standhaft jedes weitere Vordringen der feindlichen Cavallerie zurück. Der Prinz von Mecklenburg nahm mit 4 Bataillons die zurückkehrende Preußische Reiterei auf; er stellte unter dem Obristlieutenant von Lobenthal 4 Bataillons zwischen Bellwitzhof und dem sogenannten Hofgrunde zur Deckung des linken Flügels auf.

Diesen wichtigen Augenblick, wo sich die Infanterie allein auf die Arbeit des groben Geschützes und auf den Kampf mit Bajonnet und Kolbe verlassen konnte, der Marschall Macdonald aber die erschöpften Fußtruppen sich gern einen Augenblick erholen lassen wollte und deshalb die Cavallerie von Neuem in das Gefecht schickte, hielt der General en Chef von Blücher für den geeignetsten, um einen allgemeinen Angriff anzubefehlen. Zu gleicher Zeit setzte der General von Sacken seine Reiterei in Bewegung. Zwei Husaren-Regimenter greifen den Feind in der Front an, zwei andere, unter dem General Lanskoi, gehen zwischen Eichholz und Klein-Tinz gegen die linke feindliche Flanke vor; der General von York führt in Person die Infanterie. Blücher, der greise Held, zieht selbst den Säbel; seiner Jahre und seines Ranges vergessend setzt er sich an die Spitze der von Infanteristen durch das Wasser gezogenen Reiterei und stürzt sich unter dem Rufe „vorwärts“ ungestüm auf die Französische Cavallerie. Der Feind wird mehrmals geworfen; schon gewinnen die Preußen die verlornen Kanonen wieder, da rückt in dem entscheidenden Moment die Sackensche Reiterei dem Feinde in die Seite, die Französische Cavallerie wird überwältigt und muß fliehen; das Schicksal der Verbündeten ist entschieden, Preußen und Russen haben die Schlacht gewonnen.

Ist es irgend erlaubt, von einem unmittelbaren Eingreifen Gottes in die Geschichte der Menschen zu reden (wiewohl Gott keine entscheidende That und Begebenheit ohne seine Mitwirkung läßt): so sind diejenigen Momente die redendsten Zeugen für diese Wahrheit, in welcher die Begebenheiten der Geschichte durch gleichzeitige Ereignisse der Natur geför-

dert werden; das Außerordentliche der Erscheinung macht sie zum Wunder, denn die Sache selbst, das Zusammenwirken der bewußten und unbewußten Kräfte ist das Außerordentliche nicht, es ist vielmehr tief in der göttlichen Ordnung begründet; die Entwickelung des Geistes und die der Natur geben stets Hand in Hand, sind immer eine und dieselbe. Die Schlacht an der Katzbach gehört der Reihe jener außerordentlichen Erscheinungen an, in welchen die Arbeit der Natur der That des Menschen zu Hülfe kam und sie mit entscheidendem Erfolge krönte. Mit dem gerechten Rachegefühl der tapfern Verbündeten waren Himmel und Erde in den Bund getreten. Jene Gewässer, sonst unscheinbare Bäche, jetzt schäumende Stromfluthen, glichen sie nicht den Preußen, die ein edler Zorn groß machte, als sie muthvoll aus der ihnen aufgedrückten Erniedrigung, noch mitten unter dem Druck, sich selbst erhoben? Doch nein, die höhere Fügung wollte in ihnen mehr als ein Sinnbild geben, sie machte sie zu thätigen Dienern der ewigen Gerechtigkeit. Nie führte die wüthende Neiße ihren Namen mit größerem Rechte, als an jenem Tage, wo ihre empörten Wogen die Schaaren der flüchtigen Gallischen Frevler verschlang; nie erhob über den Alltagsnamen die Katzbach sich mehr, als damals, wo sie ganz die Natur des Baches verläugnend, für den verbrecherischen Flüchtling der ergrimmte strafende Stromgott ward. Wenn das Wasser der Wolken, welches bei Dresden den Russen und Preußen fast so verderblich wurde, als es hier beiden Heeren gewesen war, den hehren Character des in Schlesiens Gauen gefeierten großen Gerichtstages zweifelhaft machen könnte: so entscheiden die für diesen Moment aufgesparten zürnenden Wellen der Gebirgs-Gewässer für die Deutung eines von Gott gebotenen Geschicks.

Als die Preußische Reiterei den letzten entscheidenden Streich gethan, als die ersten Franzosen die steilen Thalränder der wüthenden Neiße und Katzbach hinabgestürzt waren, da bemächtigte sich der feindlichen Söldner ein nicht zu bannender Schrecken. Alle Ordnung löste sich; die fliehende Reiterei riß das noch im Vordringen begriffene Fußvolk mit sich fort, Haufen von Flüchtigen bedeckten das Schlachtfeld; Kanonen, Pulverwagen mit Vorräthen, Kutschen mit Schätzen blieben in den Hohlwegen und am Abhange des Berges stecken. Rings umher war die weite Ebene mit

todten und verwundeten Menschen und Pferden bedeckt, mit weggeworfenen Flinten, Tschakots, Tornistern u. s. f.; ganze Schaaren von Infanteristen gaben sich einzelnen Reitern gefangen. — An der Rothbrücke bei Niederkrain, dem einzigen offenen Uebergangspunct über die Neiße, kämpften verzweifelt Franzosen gegen Franzosen, weil jeder sein Leben retten, keiner dem Andern die Rettung gönnen mochte. Die Berittenen jagten über die Fußtruppen weg, diese stießen mit dem Bajonnet auf Mann und Pferd, um Platz zu gewinnen. Mit fürchterlichem Geschrei verlangten die Nachdringenden von den Voraneilenden Platz gemacht; in den Engpässen fuhren Kanonen und Wagen in einander, Pferde wurden niedergefahren, Räder zerbrochen. Die Verwirrung hielt selbst die Sieger auf; oft konnten sie vor den Leichen nicht weiter; in einem einzigen Hohlweg wurden 4 Kanonen, 2 Haubitzen, 39 Pulverwagen gefunden. Manche von den Infanteristen kletterten die Abhänge an den Fluß hinunter und entwanden sich durch das Gebüsch den Piken der nachjagenden Kosacken oder den Säbeln der sie verfolgenden Preußischen Reiter*). Das Feuer der Preußischen und Russischen Kanonen, die bis auf den Thalrand nachgerückt waren, vermehrte den Jammer der Verwirrung. Einige Granaten schlugen unter die Haufen ein, aber kein Haus, kein Strohdach zündeten sie mehr, so hatte der Regen alles durchweicht. In der dringendsten Gefahr verließ den Franzosen seine Redseligkeit nicht; wenn der Verwundete vor Schmerzen schrie und jammerte, so nahm der Gesunde sich Zeit, dem Kameraden sein Unglück zu klagen. Uebrigens war die Zahl derer nicht gering, welche aus Ermattung oder Verzweiflung sich in Scheunen oder Bauerhäuser warfen und hier die Ruhe, die ihnen sicher Tod oder Gefangenschaft bringen mußte, der Mühe des Entkommens vorzogen.

Nur zwei Französische Bataillons wagten auf den Höhen vor Weinberg Stand zu halten, in der Absicht, den Uebergang zu decken; aber der Prinz von Mecklenburg nöthigte sie zum Rückzuge und drang selbst mit 2 Ostpreußischen Bataillons bis Nieder-Krain vor, welches er besetzte. Ein Theil der Französischen Armee hatte sich über das De-

*) Gleich Bienenschwärmen hatten diese Flüchtlinge Zäune und Stackete bei Nieder-Weinberg und Groß-Jänowitz bedeckt.

filée bei Dohnau geflüchtet; das Sackensche Corps rückte bis nahe an Schweinitz und besetzte mit seinen Batterien die Thalränder der Katzbach. Nach 6 Uhr kam die Division Souham auf dem Wege von Schimmelwitz bei Schmogwitz an und ging durch die dortige Furth gegen die Höhen von Klein-Schweinitz, entschlossen, den rechten Flügel des Sakkenschen Corps zu beunruhigen und die Aufmerksamkeit der verbündeten Heerführer von der Verfolgung der Franzosen abzulenken. General von Sacken begrüßte sie mit einer solchen Salve von Kartätschen, daß sie bald wieder nach Schimmelwitz zurückeilten, wo sie indeß noch während der Nacht einen Kampf mit den Kosacken zu bestehen hatten, bei welchem der General Suden von den Russen gefangen wurde.

Nicht so glücklich, als im Centrum und auf dem rechten Flügel war der Kampf des General Grafen Langeron auf dem linken Flügel der verbündeten Armee, weil dieser General sich weder mit dem Plan, noch mit den Bewegungen des General en Chef in Uebereinstimmung erhielt. War gleich sein Corps nur dazu bestimmt, den beiden andern den Rücken zu decken, so mußte doch ein entschiedener Sieg desselben von größtem Vortheil für die Verbündeten seyn, indem dadurch die Schlacht früher beendigt und die Niederlage der Franzosen vollständiger gemacht wurde. Die Stellung des Langeronschen Corps war die beste auf dem ganzen Schlachtfelde; es hatte die im Vorigen genauer bezeichnete starke Position von Hennersdorf inne. Die Höhen von Hennersdorf nach Peterwitz zu waren stark mit Artillerie und schwerer Reiterei besetzt. Die Russische Infanterie dagegen hatte theils die vorliegenden Dörfer Hennersdorf und Seichau, theils die Anhöhen zwischen diesen beiden Dörfern inne. In den Wald zur Linken waren Jäger und Kosacken geworfen. Erstere hatten besonders die Buschmühle besetzt, Letztere durchstreiften den Wald. Der rechte Flügel des Langeronschen Corps aber lehnte sich an die Neisse bei Schlaupe, schloß sich hier an die Brigade Hünerbein und an die Reserve-Reiterei an, und stand durch diese mit dem übrigen Yorkschen Corps in Verbindung.

Gegen 10 Uhr rückten die Franzosen in mehreren Colonnen gegen den General Rudczewicz vor; 2 Bataillons und 2 Kanonen drangen in den Wald in die Gegend der Buschmühle und besetzten die vor derselben gelegene Anhöhe.

Nach hartnäckigem Kampfe erhielt der General Rudczewicz Befehl, den linken Flügel der Stellung bei Hennersdorf einzunehmen, weil der General Graf Langeron auf seiner linken Flanke umgangen zu werden fürchtete. Gleichzeitig mußte der General Graf Pahlen II. bis hinter Conradswaldau zurückgehen, um den Weg nach Jauer zu decken. Die Franzosen gingen über den Plinzebach und marschirten jenseits desselben in Schlachtordnung auf; um 12 Uhr Mittags begann der Angriff.

Leider hatte der General Graf Langeron sich in der Nothwendigkeit geglaubt, sein ganzes schweres Geschütz bis auf 30 Stück Sechspfünder nach Jauer zurückschicken zu müssen. In der Meinung beharrend, der General en Chef werde keine Schlacht annehmen, sondern wie früher einem entscheidenden Angriff ausweichen, hatte er Anfangs nirgends großen Widerstand geleistet, auch deshalb die Kanonen in Sicherheit bringen lassen, die allein an diesem Regentage, wo weder Cavallerie noch Infanterie schnell vorrücken konnte, in der Schlacht entscheidend wirken konnten. Die Folge davon war, daß er eine feste Stellung nach der andern dem Feinde überlassen mußte und durch die mannhaftesten Anstrengungen seiner Truppen den einmal begangenen Fehler nicht wieder gut machen konnte. — Auf die Nachricht, daß der Feind Bewegungen gegen Schönau mache, sendete er das ganze 10te Corps, welches hinter dem rechten Flügel in Colonne stand, nach Peterwitz und beauftragte den General Kapczewicz, nöthigen Falls bis nach Moisdorf zurückzugehen, um nur den Feind nicht nach Jauer kommen zu lassen.

Um 2 Uhr Nachmittags rückten drei feindliche Colonnen gegen den linken Flügel vor; eine davon nahm ihre Richtung auf Hermannsdorf, wurde aber hier von dem General de Witte zurückgeworfen, während der Angriff der beiden andern von dem General Emanuel und dem Obristen Paradowsky abgewehrt wurde. Letzterer, der in dem Gefecht bei Goldberg am 23sten stark verwundet worden war, aber dessen ohngeachtet an der Spitze seines Regiments die Schlacht mitmachte, fand hier seinen Tod.

Um diese Zeit erfuhr der General Lauriston, daß sich auf dem rechten Ufer der Neisse der Kampf zum Nachtheil der Franzosen gewendet hatte; um so mehr glaubte er auf

dem linken Ufer das Aeußerste aufbieten zu müssen, da hier seine Unternehmungen nicht ohne Erfolg zu bleiben schienen. Um 4 Uhr brachte er alle seine Reserven in das Feuer, nahm das Dorf Hennersdorf und besetzte den zwischen Hennersdorf und Schlaupe befindlichen Steinberg. Das 28te und 32ste Jäger-Regiment wichen bis über die Schlucht bei Schlaupe zurück; das 10te, 12te und 38ste begaben sich in das zweite Treffen hinter dem Weinberge. Die erlangte Position suchten die Franzosen möglichst zu nützen. Auf die Höhen bei Hennersdorf führten sie schwere Batterieen und brachten das Russische Geschütz damit zum Schweigen, während unter dem Schutze dieses Feuers ihre Angriffscolonnen aus dem Dorfe debouchirten und sich der Höhe des Weinbergs bemächtigten, welcher die ganze Russische Stellung beherrschte.

Mit vieler Tapferkeit und bewundrungswürdiger Schnelligkeit stürmten auf Befehl des Generallieutenants Olsufiew die Regimenter Rascheburg, Riäsk und Jakutsk (unter Anführung des Generals Udom) diese Anhöhen und warfen die Franzosen wieder bis nach Hennersdorf zurück. Da der Regen das Feuern nicht zuließ, so schlug man sich mit Kolben und Bajonnet. Auf dem rechten Flügel hatte der Fürst Czerbatow mehre feindliche Angriffe abgeschlagen. Er erhielt jetzt Ordre, mit dem 6ten Corps ebenfalls vorzugehen. Die 7te und 8te Division, unter den Generalen Taliczin I. und Benardos, rückten von Neuem vor. Die beiden Jäger-Regimenter unter dem General Mescherinow vertrieben die Franzosen von einer Anhöhe rechts von Hennersdorf und der Fürst Czerbatow ließ nun dort seine Artillerie unter dem Obristlieutenant Nesterowsky auffahren, welche die Französischen Batterieen in die Flanke nahm und sie zuletzt zum Schweigen brachte.

Zu gleicher Zeit erhielt der General Graf Langeron vom Yorkschen Corps Hülfe. Er hatte dem General en Chef melden lassen, wie er nach und nach das von seiner Avantgarde besetzte Dorf Seichau, dann die Stellung dahinter, endlich selbst die Position von Hennersdorf verloren habe und sich leicht auch auf der letzten Höhe derselben nicht werde halten können. Dem General von Blücher, der voraussetzte, daß der General Graf Langeron seine 130 Kanonen beisammen habe, schien dies unbegreiflich; dennoch ließ er die 1ste

Preußische Brigade auf Schlauphof dem linken Flügel zu Hülfe eilen; gleichzeitig unterrichtete er den General Langeron von den auf dem rechten Ufer der Neisse errungenen Vortheilen und forderte ihn auf, durch übereinstimmende Anstrengung dieselben weiter zu nützen. Der Obrist von Steinmetz, der beauftragt war, mit der genannten Brigade bei Schlauphof über die wüthende Neisse zu gehen und das Lauristonsche Corps in Flanke und Rücken anzugreifen, sendete von seinen 10 Bataillons 4 nach Schlauphof und 3 nach Schlaupe, während er selbst mit dem Leib-Grenadier-Bataillon und dem Landwehr-Bataillon Rekowsky dicht unter Schlaupe durch das Wasser watete. Die Brigade-Batterie, gedeckt vom Ostpreußischen Grenadier-Bataillon, blieb auf der Anhöhe, um diese Bewegung durch ihr Feuer zu schützen und die feindlichen Cavalleriemassen von den jenseitigen Höhen zu vertreiben; der Obrist v. Steinmetz nahm darauf von den Anhöhen Besitz und nun war die Schlacht auch auf dem linken Flügel zum Vortheil der Alliirten entschieden, obwohl das Kleingewehrfeuer in Hennersdorf bis gegen Mitternacht fortdauerte. Die nach Jauer entsendete Artillerie beorderte der Graf Langeron unverzüglich zurück, damit er, wenn der Feind in der Nacht abzöge, ihn mit Nachdruck verfolgen und dadurch, was er am Tage der Schlacht versehen, möglichst vergüten könnte.

Wirklich zeichnete sich in der Verfolgung des Feindes, welche die Schlesische Armee in den nächsten Tagen ihr angelegentlichstes Geschäft sein ließ, das Corps des Grafen Langeron ganz vorzüglich aus. Der General Emanuel griff am 27. August eine feindliche Arriergarde bei Pilgramsdorf so wirksam an, daß er 6 Kanonen erbeutete, 1200 Mann gefangen machte und die übrigen zerstreute; der General Grekow nahm bei Prausnitz 5 Kanonen und machte 700 gefangen; von der Brigade Morin, welche unweit des Wolfsberges eingeholt wurde, fielen 30 Officiere und 950 Gefangene in die Hände der Russen.

Von dem 1sten Preußischen Armeecorps beschäftigte sich besonders die 7te Brigade mit der Verfolgung des Feindes. Die Avantgarde unter dem Obrist v. Katzler hatte Mühe, sich den Weg, der mit Wagen, Equipagen, Gepäck, Todten und Verwundeten angefüllt war, frei zu machen; die Husaren

fanden vortreffliche Beute, aber die Straßen waren von den Regengüssen so durchweicht, daß sie nur schwer und für die Artillerie gar nicht zu passiren waren. Dem 2ten Leibhusaren-Regiment gelang es, in Röchlitz einen Obristen, 19 Officiere und 500 Mann gefangen zu nehmen; der Uhlan Tölke machte ganz allein 10 bewaffnete Französische Infanteristen gefangen.

Wegen der angeschwollenen Gewässer war es unmöglich, mit der ganzen Armee die Katzbach zu passiren. Der General en Chef ließ daher am 27. den General Graf Langeron bei Goldberg, den General Freiherrn von Sacken bei Liegnitz und den General von York in der Mitte an der Katzbach Halt machen. Das Wasser stieg den ganzen Tag von Stunde zu Stunde, alle Brücken wurden von den Fluthen fortgerissen. Der Versuch der Franzosen, bei Löwenberg über den Bober zu kommen und so die nöthige Verbindung mit dem rechten Ufer wieder herzustellen, scheiterte an der Gewalt des Wassers. Der Schrecken, welcher sich der ganzen Armee bemächtigt hatte und die Hülfslosigkeit der Einzelnen ward dadurch um ein Bedeutendes gesteigert. Nur bei Bunzlau wurde es durch Anwendung von Stricken, Balken und eisernen Klammern möglich, die Brücke zu erhalten und hierher wendete sich nun auch der größte Theil der flüchtig gewordenen Armee.

Ein ganz eignes Schicksal traf die Division Puthod. Sie war am 26. Mittags halb 1 Uhr von Steinbergen über Neukirchen, Schönhausen und Falkenhain nach Schönau marschirt, wo sie Abends um 7 Uhr eintraf. Da die Katzbach nicht passirt werden konnte, so nahm sie auf dem linken Ufer derselben bei Alt-Schönau eine Stellung. Noch während des Marsches verkrochen sich des heftigen Regens wegen die Soldaten in den Häusern; sie wollten lieber gefangen werden, als vor Elend umkommen. Weder gütlicher Zuspruch noch Drohungen des Generals vermochten etwas über den, wie er sich ausdrückt, bösen Willen seiner Leute. Am 27sten Morgens ließ er 3 Regimenter seiner Division nach Hirschberg gehen, wo er die Division Ledru vom 11ten Corps vermuthete, während er selbst mit 2 Regimentern bei Alt-Schönau das Wasser überschritt. Der General Jussefowicz, der mit einer Abtheilung Russischer Cavallerie vor Muchenstein stand, nöthigte ihn bald, über den Fluß zurück-

zugehen. Hierauf empfing der General Puthod vom Marschall Macdonald den Befehl, sich wieder über Steinbergen nach Zobten zu wenden; da dies aber wegen der ausgetretenen Gewässer nicht möglich zu machen war, nahm er seinen Weg auf Hirschberg, wo er Abends 6 Uhr eintraf, ohne die hier erwartete Division Ledru zu finden. Aber auch bei Hirschberg war der Bober nicht zu passiren und er suchte nun den Uebergang, den er oberhalb Hirschberg bei Eichberg unschwer gefunden haben würde, verkehrter Weise unterhalb bei Zobten.

Der General Jussefowicz war ihm auf dem Fuße gefolgt; zu gleicher Zeit kamen die Truppen des Generals Grafen Langeron, welcher die Division Puthod einzuschließen den Plan gehabt hatte, bei Zobten an. In diesem kritischen Augenblicke ließ der General Puthod alles überflüssige Gepäck und die Munitionswagen zerstören und besetzte den Mittelberg bei dem Dorfe Plagwitz gegen die herannahenden Russen mit seinen Batterieen. Aber diese Position war durch Anhöhen beherrscht, von welchen aus der Fürst Czerbatow jene Batterieen zum Rückzuge zwang. Vier Russische Jäger-Regimenter, welche im Thale und durch die Schluchten vorrückten, machten darauf eine Bajonnetattaque, welche der Fürst Czerbatow in Person anführte. Von einer andern Seite rückte der General Rudczewicz vor. So von allen Seiten umringt, sah die Division Puthod sich genöthigt, die Waffen zu strecken. Mehr als 100 Officiere, 4000 Soldaten und 16 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Der Lieutenant Kalinin und der Fähndrich Bogdanow vom 28sten Jäger-Regiment nahmen im Gefechte die Adler des 146sten und 148sten Regiments; die des 135sten und 147sten Regiments waren in den Bober geworfen worden. Der General Sibuet, der sich durch Schwimmen retten wollte, ertrank und mit ihm 400 Mann; sehr Wenigen gelang es, das jenseitige Ufer zu erreichen.

Das 5te und 11te Französische Armeecorps, soweit es am 26sten und 27sten geschlossen bei Löwenberg angekommen war, hatte noch glücklich den Bober passirt. Was sich am 27sten gegen Bunzlau gewendet und die schnelle Deichsel, die ebenfalls außerordentlich angeschwollen war, glücklich überschritten hatte, entkam am 28sten nach Bunzlau. Dahin hatte sich das ganze 3te Französische Armeecorps gewendet.

Der General en Chef v. Blücher ließ daher am 29sten Morgens den General v. Horn in Vereinigung mit den Vortruppen des Sackenschen Corps unter dem General Wassilczikow bis gegen Gnadenberg vorrücken. Man fand die Franzosen in einer Stellung vor Bunzlau, welche sich von Loschwitz bis Neu-Schönfeld ausdehnte. Da Gnadenberg stark mit Infanterie besetzt und durch 4 Kanonen vertheidigt war, so erkannte sich der General v. Horn, zumal er zwei Bataillons seiner Truppen in Hainau und eins in Thomaswaldau zurückgelassen hatte, zu schwach an Infanterie, um heut mit Nutzen einen Angriff zu unternehmen. Während aber das Hauptcorps, das in der Grundlosigkeit der Wege und in der Abmattung der Truppen viel Aufenthalt fand, gegen Bunzlau vorrückte, zog der Feind sich unterdessen weiter zurück.

Am folgenden Morgen wurde der Obrist von Katzler befehligt, mit den Brandenburgischen Uhlanen und der Batterie Borowsky links von der Stadt bis auf die Höhen vor Eckersdorf vorzugehen. Es folgten zu seiner Unterstützung sämmtliche Jäger-Detachements des Leib-Regiments und die Tirailleurs des Leib-Füsilier-Bataillons; eine Russische zwölfpfündige Batterie nebst zwei Russischen Bataillons in zweiter Linie. Das Leib-Füsilier-Bataillon und das Landwehr-Bataillon Sommerfeld sollten, sobald der Obrist von Katzler den Angriff begonnen, die Stadt auf der großen Straße angreifen. Das Leib-Infanterie-Regiment, die übrige Landwehr und die Batterie Ziegler blieben in Reserve.

Von der Höhe vor Bunzlau ließ der Obrist von Katzler den Feind, der über die nächste Brücke zu defiliren im Begriff war, heftig beschießen. Auf dem jenseitigen Ufer stand ein Bataillon in Masse formirt, die Jäger und Tirailleurs drangen längs des Mühlgrabens vor und nöthigten durch ihr Feuer dieses Bataillon zum Rückmarsch; es zündete die Brücke an und zog sich eiligst nach der dahinter liegenden größeren Brücke zurück. Nun verließen die Franzosen die Stadt und das rechte Boberufer und stellten sich auf dem linken Ufer auf den Anhöhen bei Tillendorf auf, nachdem sie noch in der Stadt das Magazin und die über den Hauptarm des Bobers führende Brücke in Brand gesteckt hatten. Am Magazin wurde das Feuer gelöscht und die kleine Brücke durch die Uhlanen des Obristen von Katzler gerettet, so daß die

Tirailleurs und Jäger bis an die größere Brücke vordrängen; diese wieder in Stand zu setzen, ward durch das Feuer der auf dem jenseitigen Ufer befindlichen Französischen Batterien verhindert. Inzwischen waren auch das Leib-Füsilier-Bataillon, die Landwehr-Bataillons Sommerfeld und Reichenbach und die vierte Compagnie Garde-Jäger unter dem Hauptmann Neuhans bei der großen Brücke angekommen. Um den Uebergang zu erzwingen, befahl der General von Horn dem Hauptmann von Ziegler zwei Geschütze von der dritten Batterie dahin zu senden. Der Lieutenant Milewsky wurde mit einer Kanone und einer Haubitze vorgeschickt; er langte an der großen Brücke an, als die feindlichen Tirailleurs schon wieder über sie vorzudringen im Begriff waren. Kaum angekommen, wurde er von den feindlichen Kanonen so stark begrüßt, daß seine Haubitze sogleich demontirt und er nebst mehreren Leuten verwundet wurde. Gleichwohl wollte er das Gefecht fortsetzen und schickte deshalb nach einem andern Geschütz. Bald darauf empfing er eine zweite Wunde und von seinen Leuten war nur noch ein einziger unverletzt. Er ließ sich daher von dem, ihm mit einer Kanone zur Unterstützung gesandten Lieutenant von Neander ablösen. Dieser Officier versah den Dienst ganz allein, nur von den Unterofficieren Zastrow, Seist und Reiter und von den Füsiliers Klarbaum und Tappert unterstützt. Allein auch er verlor in Kurzem die ganze Bedienung seines Geschützes und zwei Pferde.

Da es dem Landwehr-Bataillon Sommerfeld an brauchbarer Munition zu fehlen anfing, so wurden zur Unterstützung desselben die beiden Musketier-Bataillons des Leib-Regiments vorgeschickt; die 7te und 8te Compagnie kamen in das Gefecht an der großen Brücke, die 5te und 6te wurden links in die Häuser am Bober postirt, während die Landwehr-Bataillons Pottinghofer und Wedell in der Stadt zur Reserve blieben. Jetzt zogen sich die Franzosen zurück. Zwei Landwehr-Bataillons und die Tirailleurs des Leib-Regiments besetzten Tillendorf, mehrere Pulks Kosacken verfolgten den Feind.

Allein um 2 Uhr Nachmittags kehrten ganz unvermuthet die Franzosen mit einer Division um, drängten die Kosacken zurück, griffen die in Tillendorf stehende Infanterie an und nöthigten sie, sich über die große Brücke wieder zurückzuziehen. Nur mit vieler Mühe verhinderten die Preußen es,

daß die Brücke jetzt nicht völlig zerstört wurde. Die Franzosen drangen selbst in die Vorstadt von Bunzlau ein und zündeten mehrere Häuser an. Bei der zweiten Besetzung der Brücke ereignete sich ein Fall, welcher dem General von Horn Veranlassung gab, ein schreckendes Beispiel kriegerischer Strafgerechtigkeit zu statuiren. Es wurde nemlich ein maréchal de logis beim Feueranlegen ergriffen. Auf Befehl des Generals ward er für sein schändliches Handwerk dadurch bestraft, daß man ihn in das von ihm selbst angezündete Feuer warf und ihn lebendig verbrennen ließ. — Uebrigens gelang es den Verbündeten nicht, an diesem Tage über den Hauptarm des Bobers vorzudringen. Erst am Morgen des folgenden Tages zog die feindliche Division ab. Die ganze Französische Armee ging nun über den Queis zurück und stellte sich Naumburg gegenüber auf.

Wir verlassen hier auf einige Zeit die Bewegungen der Schlesischen Armee, welche von jetzt an ihre Richtung auf Bautzen nahm, um die der Armee von Norddeutschland kennen zu lernen. Erst nach der Vereinigung beider, namentlich nach dem so wichtigen als merkwürdigen Uebergange Blüchers über die Elbe bei Wartenburg, werden wir den hier aufgegebenen Faden der Erzählung wieder aufnehmen. Nur einige wenige Bemerkungen, welche sich uns in nächster Folge der Schlacht an der Katzbach von selbst aufdrängen seien hier noch mitgetheilt.

Vielleicht ist nie ein so großer Gewinn mit einem so geringen Einsatz erzielt worden, als dieser Sieg der Schlesischen Armee. Die Verbündeten hatten wenig mehr als 1000 Mann verloren, während die Franzosen an Gefangnen allein beinah 20,000 Mann einbüßten. Rechnet man hierzu die Anzahl der Verwundeten und Getödteten, so kann man annehmen, daß fast die Hälfte der zur Schlacht gekommenen Französischen Truppen (ungefähr 60,000 Mann) außer Gefecht gesetzt wurden.

Am 1. September, welcher zur Feier des Sieges*) ausersehen war, erließ der General en Chef folgende Proclamation an die Truppen:

---

*) Am Abend dieses Tages wurde in Löwenberg ein feierliches Te Deum gehalten, welchem der General en Chef mit dem gesammten Generalstaabe beiwohnte. Der Superintendent

„Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der Russischen und Preußischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.“

„Bei der Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltsam schrittet Ihr vor; Eure Bajonnete stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neisse und der Katzbach hinab.“

„Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamme habt Ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrtet Ihr nicht, und Ihr verfolgtet mit Anstrengung Euern geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen; nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein echter Soldat.“

„Hundert und drei Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisions-General, zwei Brigade-Generale, eine große Anzahl Obristen, Stabs- und andere Officiere, 18,000 Gefangne, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euern Händen. Den Rest derjenigen, die Euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schrecken vor Euern Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Eurer Bajonnete nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt Ihr

---

Schröer, welcher den Gottesdienst leitete, predigte über den sehr passend gewählten Text „Der Sieg kommt vom Herrn.“ — Zur Erinnerung an die glückliche Beendigung des Feldzugs in Schlesien ist in der Nähe von Löwenberg in dem sogenannten Buchholze ein einfacher, sinnreicher Denkstein (das Blücherdenkmal) errichtet worden, und es wird jetzt alljährlich in jener anmuthigen, durch die Kunst geschmackvoll verschönerten Lustparthie der 30ste August als ein allgemeines Volksfest gefeiert.

gesehen: sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde.«

»Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebnen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet. Dann suchet Euern Feind aufs Neue auf.« gez. von Blücher.

Der Französische Amtsbericht übergeht die Schlacht, durch welche die Franzosen Schlesien verloren, ganz mit Stillschweigen, indem darin nur des Unglücks der Puthodschen Division oberflächlich erwähnt wird. Die Schuld der Niederlage vom 26. August wird einzig und allein dem bösen Wetter beigemessen.

Das heißt denn freilich unbefangen genug über einen großen Verlust hinweggeschlüpft. In der That war das Unglück, welches die Franzosen erlitten hatten, für eine Französische Feder unbeschreiblich. Sie hätte nicht allein die Zahl der gefangenen, verwundeten und getödteten Mannschaft angeben, die Größe der verlornen Landstrecke und aller damit entgangenen Vortheile bezeichnen müssen, nein, sie hätte auch den viel größern Verlust zu schildern gehabt, welcher die moralische Kraft dieser Französischen Corps traf. So muthvoll der Franzose im Glück ist, so furchtsam und niedergeschlagen ist er bei dem kleinsten Unfalle, und wenn er sieht, daß ihm bisher Alles mißlang, so zweifelt er sehr bald, daß ihm überhaupt noch etwas gelingen könne. Dazu kam der völlige Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln. Das Verpflegungssystem der Französischen Armee war überhaupt das schlechteste von der Welt. Schon während des Waffenstillstandes, wo es noch etwas zu requiriren gab, verschwand das Meiste unter den Händen der raubgierigen Commissairs. Nach der Schlacht an der Katzbach aber hörte jede Art von regelmäßiger Verpflegung auf; der Soldat war sich selbst überlassen. Wenn ihn Hunger, Nässe, Ermüdung und die verlorne Schlacht schon mißmüthig gemacht hatten, so mußte seine Verdrossenheit den höchsten Grad erreichen, wenn er weder für Geld noch mit Gewalt Mittel zur Befriedigung des empfindlichsten aller Bedurfnisse erlangen konnte. Diese Noth ereilte sehr bald die ganze feindliche Armee, aber an den in Schlesien gestandenen Corps nahm der leidige Hunger zuerst

Rache für die muthwillige Räuberei, mit welcher diese Plagegeister das schöne Land verwüstet hatten. So nahm der Geist der Insubordination und die Ausreißerei unter den Französischen Truppen täglich immer mehr überhand.

Alle jenem Unglück entgegengesetzten Vortheile vereinigten sich zu Gunsten der Schlesischen Armee. Selbstachtung, Vertrauen zur Gesammtkraft, Eintracht, Begeisterung für die erhabenen Zwecke des geschlossenen Bündnisses beseelten Russen und Deutsche. Eine herrliche Genugthuung hatte sich die von dem Feinde so gering geschätzte Landwehr zu verschaffen gewußt und in dem Maaße, als der Soldat dem Feinde furchtbar geworden, hatte er sich selbst schätzen und ehren gelernt. Besonders erfreute sich seit diesem Siege der Oberfeldherr des unbedingtesten Vertrauens und der größten Verehrung. Die Russen, die ihn gern ihrem Suwarow an die Seite stellten, schwärmten für ihn bis zum Aberglauben. Sein donnerndes "Vorwärts" fing an, wurde es auch nicht von Allen verstanden, eine Art Zauber über sie auszuüben. Die Improvisatoren der Kosacken verglichen ihn mit dem Erzengel Michael und es bildete sich allmählig unter ihnen die Sage, er sei am Don geboren, sei Kosack wie sie, aber die Vorsehung habe ihn als Kind nach Preußen kommen lassen, damit er ihr Oberanführer würde. — Daß die dankbare Liebe seiner Landsleute für den alten Helden sich zur begeistertsten Ruhmrede steigerte, dürfen wir wohl kaum erwähnen. Aber auch die Anerkennung von Seiten der hohen Monarchen blieb nicht aus. Der König von Preußen verlieh ihm das Großkreutz des eisernen Kreutzes, der Kaiser von Oestreich ernannte ihn zum Comthur des Theresienordens und der Kaiser von Rußland nahm die Decoration des Andreasordens von seiner eigenen Brust und sandte sie ihm.

Der edelste und preiswürdigste Wetteifer bemächtigte sich von jetzt an der drei verbündeten großen Armeen. Durch die beinahe gleichzeitigen Siege an der Katzbach, bei Groß-Beeren und vor Culm erhielt der Krieg jene entscheidende Wendung, durch welche es möglich wurde, alle Streitkräfte der kämpfenden Mächte an einem Punct gegen Napoleons Heere zu vereinigen und durch einen Hauptschlag dieselben zu zwingen, den Deutschen Boden für immer zu verlassen.

XIV.

Während Blücher durch sein Vorrücken auf Bautzen den Kaiser Napoleon aus Sachsen hervorzulocken suchte, ward durch die Nordarmee von den Marken aus die Französische Hauptmacht im Rücken bedroht. Wir haben die Stärke und Bestandtheile des unter den Befehl des Kronprinzen von Schweden gestellten Armeecorps bereits kennen gelernt *). Der nächste Zweck der aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Armee von Norddeutschland war vorzüglich der, die Hauptstadt des Preußischen Staates gegen die feindlichen Angriffe zu decken. Dazu mußte jetzt auch das ursprünglich mit der Beobachtung von Torgau und Wittenberg beauftragte 4te Preußische Armeecorps, unter dem Generallieutenant von Tauentzien, beinahe 40,000 Mann stark, mitwirken. Nur der Generallieutenant von Wallmoden-Gimborn, der mit seinem, aus den vermischtesten Elementen formirten Heerestheile gleichfalls dem Kronprinzen von Schweden zur Disposition gestellt war, behielt mit ohngefähr 30,000 Mann den Observationsposten gegen den Marschall Davoust, welcher, 40,000 Mann stark, sich auf Lübeck, Hamburg und die Linie der Stecknitz basirt hatte. Den äußersten rechten Flügel der Nordarmee bildend, hatte der General Wallmoden also die Ostseeküste und besonders Mecklenburg zu decken.

Mit Ausschluß dieses Corps waren alle übrigen zur Nordarmee gehörigen Truppenmassen, und zwar mehr als 100,000 Mann, in die Nähe Berlins zusammengezogen worden, weil in der That dieser Hauptstadt fortwährend die größte Gefahr drohte. Immer war die Einnahme der ersten Preußischen Residenz Napoleons Lieblingsgedanke geblieben,

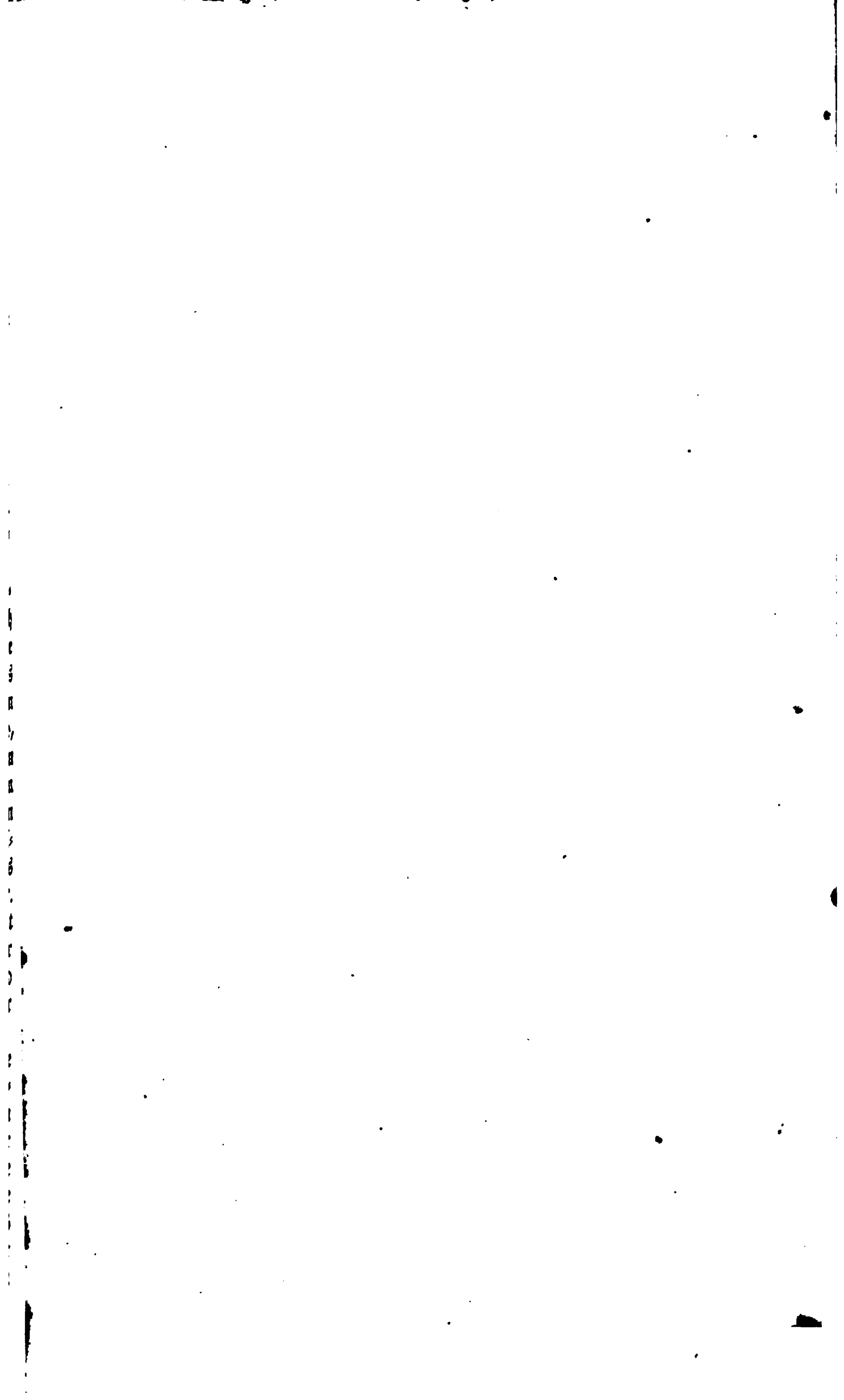
---

*) S. die Note zu S. 305 u. f.

den er auch unter den mißlichsten Umständen niemals außer Acht gelassen hatte. Nachdem zweimal vergebens der Vicekönig von Italien sich Berlins zu versichern versucht hatte, war nach der Schlacht von Groß-Görschen, wie wir wissen, der Marschall Ney dorthin dirigirt worden, hatte jedoch, da seine Gegenwart bei Bautzen nothwendig wurde, die erstgenommene Richtung wieder aufgeben müssen. Nach der Schlacht bei Bautzen war der Herzog von Reggio, Marschall Oudinot, im Begriff, auf Berlin zu marschiren, allein der Waffenstillstand, wovon die Nachricht ihm 15 Stunden von der Hauptstadt überbracht wurde, nöthigte ihn, von dem Vorhaben abzustehen. Nach dem Waffenstillstande schmeichelte Napoleon sich, Berlin durch einen schnellen Angriff in seine Gewalt zu bekommen und von hier aus noch einmal sich ganz Preußens zu bemächtigen.

Es war wiederum der Marschall Oudinot, durch welchen diesmal Napoleon der Hauptstadt den tödtlichen Streich beibringen wollte. Er stellte deshalb das 4te, 7te und 12te Französische Armeecorps, so wie die Cavallerie des Herzogs von Padua und das Corps des Generals Gerard, zusammen 91,000 Mann, unter die Befehle des Herzogs von Reggio, und dieser zog bereits am 18. August in der Gegend von Baruth sämmtliche Truppen zusammen. So sicher hielten sich diesmal die Franzosen des Erfolgs, daß ihr Einzug in die Hauptstadt der Preußischen Monarchie für die öffentlichen Blätter als ein am 23. August Abends eingetretenes Ereigniß im Voraus von ihnen angekündigt worden war. Auch lauerten hinter dem Oudinotschen Heere der Intendant Baron von Bacher, Secretairs und eine Menge Französischer Employées, welche Anweisungen auf Aemter in Berlin und auf Plünderung der dort vermeinten Schätze schon in der Tasche hatten.

Der Kronprinz von Schweden hatte seinerseits einige Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes die Corps der Nordarmee um Berlin concentrirt und sein Hauptquartier am 15. August von Oranienburg nach Potsdam, am 16ten aber von Potsdam nach Charlottenburg verlegt. Der Prinz hatte eine der schwierigsten Aufgaben zu lösen. Mit einem Heere von äußerst verschiedener Zusammensetzung, das wenigstens zur Hälfte des Kriegs noch unkundig war, ihm auch vielleicht nicht völlig vertraute, sollte er die von allen Seiten offene





CARL JOHANN

Kronprinz von Schweden

Mark Brandenburg gegen einen Feind vertheidigen, welcher die Schlüssel zu diesem Lande, die Festungen Magdeburg, Wittenberg und Torgau, in den Händen hatte. Hier fand sich kein Stützpunct als Spandau, und außer Stralsund, das noch überdies von dem ihm im Rücken stehenden Marschall Davoust bedroht wurde, konnte er sich nirgends hin zurückziehen; ihn nahm im Fall eines Unglücks kein anderes Heer auf; er konnte weder aus Schlesien, noch aus Böhmen auf Unterstützung rechnen. Dagegen war es seinen Feinden leicht, sich überall mit den Besatzmannschaften der Festungen zu verbinden, oder sich von Dresden aus, dem Centrum der Französischen Macht, überwiegend zu verstärken. Jeder geringe Unfall konnte Berlin bloßstellen, das Vertrauen zerstören, ja vielleicht das ganze, aus so verschiedenen Völkern zusammengesetzte Heer der Auflösung nahe bringen. Dazu kam endlich und hauptsächlich noch, daß dieser Fürst zugleich das besondere Interesse seines Landes und Volkes wahrzunehmen hatte.

Alles dieses zusammengenommen gereicht dem Kronprinzen von Schweden zur Entschuldigung gegen den ihm von vielen Seiten her gemachten Vorwurf, daß er es in diesem Kriege nicht eifrig genug mit den verbündeten Mächten, namentlich mit Deutschland, gehalten habe. Die Angelegenheit ist interessant und wichtig genug, um hier etwas ausführlicher erörtert zu werden.

Redlich meinte es dieser Fürst gewiß, als er sich von der letzten Gemeinschaft mit Frankreich lossagte und sich dem Bündnisse Rußlands, Preußens, Englands und Oestreichs gegen Napoleon anschloß. Er nahm den thätigsten Antheil an jenem Notenwechsel, in welchem die Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Frankreich besprochen und der Bruch zwischen beiden Staaten entschieden wurde. Persönlich hatte er sich vor den Augen der Welt mit Napoleon durch jenen ewig denkwürdigen Brief vom 23. März 1813 auseinandergesetzt. Freimüthig beschwert sich der Kronprinz darin, daß das Pariser Cabinet eine Entzweiung zwischen ihm und dem Könige intriguire und sich eines Verfahrens bediene, durch welches Frankreich sich in Spanien Eingang zu verschaffen gewußt habe. Er rügt darin die Gleichgültigkeit, mit welcher jenes Cabinet jede Genugthuung für die seit Jahren her dem Schwedischen Reiche von Frankreich zugefügte Unbill verwei-

konnte, welches um den Rang unter Europas ersten Mächten kämpfte, noch mit der Kühnheit und Ausdauer der Russen und Oestreicher wetteifern mochte, welche nicht, wie er, gegen das eigene Vaterland*), gegen die Nation, die zu seiner nachmaligen Größe den ersten Grund gelegt hatten, die Waffen führten. Es war kein von ihm freiwillig erwählter Kampf, in den er zog; er war ihm von seiner Stellung geboten. Schwedens Wohlfahrt nöthigte ihn, an dem Feldzuge Theil zu nehmen; Schwedens Wohl verlor er während desselben niemals aus den Augen. Sehr richtig ist bereits von Andern bemerkt worden, daß der Fürst immer in einer allgemeinen und darum precären Stellung ist, der als ein minder mächtiger Verbündeter sein eigenes Heer befehligt. Der Feldherr hat nur eine Richtung, der Fürst und Feldherr eine doppelte; sein Handeln als Soldat bleibt immer der Politik untergeordnet.

So war es bei Carl Johann. Da Schweden an Menschen arm ist, war ihm die möglichste Schonung der Schwedischen Truppen in Deutschland von höchstem Interesse; er

---

Ende dieses krampfhaften Zustandes, der nun seit 20 Jahren fortdauert, endlich der Friede der Welt, werden die Frucht Eurer Anstrengungen seyn. Durch Eure Eintracht, Eure Kriegszucht und Euern Muth, macht Euch des schönen Looses würdig, das Eurer wartet.

In meinem Hauptquartier zu Oranienburg, den 15. August 1813.

Carl Johann.

*) Bekanntlich gehört Carl Johann seiner Geburt nach einer einfachen Bürgerfamilie im Süden Frankreichs an. Sein Vater, Namens Bernadotte, war ein Rechtsgelehrter. Die entschiedene Neigung und glänzend befähigte Anlage des jungen Bernadotte ließen ihn in der Revolution schnell von Stufe zu Stufe steigen. Dreißig Jahr alt, focht er bereits als Divisions-General in der Schlacht von Fleurus. Vier Jahre nachher, im Jahre 1792, verheirathete er sich mit der Schwester von Napoleons erster Gemahlin, der Tochter des Kaufmanns Clary aus Marseille, und wurde gleichzeitig Gesandter am Wiener Hofe. Nachdem er sich in den Napoleonischen Kriegen vielfältig auf das Glänzendste ausgezeichnet hatte, zum Marschall von Frankreich und bald darauf zum Prinzen von Ponte-Corvo ernannt worden war, lebte er nach dem Jahre 1809 zurückgezogen im Schooße seiner Familie, und da war es, wo in den ersten Tagen des Septembers 1810 ihm die Abgeordneten

mochte sie zu einer gefährlichen Unternehmung nicht preisgeben. Ebenso war er auf die Erhaltung und Mehrung des Schwedischen Reichs angelegentlichst bedacht, und obgleich ihm als Preis der Anstrengung die Erwerbung Norwegens zugesichert war, wollte er doch niemals das Schwedische Pommern und Stralsund einer Gefahr ausgesetzt wissen. Daher sein Mißverhältniß mit dem General Wallmooden, daher die Mißverständnisse mit Blücher und anderen Feldherrn und Diplomaten der verbündeten Mächte. Wenn diese beständig jeden seiner Schritte mit etwas mißtrauischen Augen beobachteten, so thaten sie daran wohl recht; denn der Prinz konnte dem neuen, wie dem alten Vaterlande zu Liebe gegen das Gesammtinteresse fehlen und jeder hatte das Beste seines Volkes zu wahren. Aber wenn er nicht heißbegierig wie Blücher, Bülow, Schwarzenberg und Andre jede Gelegenheit zum Vorwärtsdringen ergriff, vergab er darum doch der Hoheit seiner Stellung nichts. Offenbar nahm er seine Stellung in einem mehr repräsentativen, als dienstlichen Charakter*). So war es ihm nicht darum zu thun, in den verdien-

---

Schwedens seine Erwählung zum Thronfolger überbrachten. Napoleon hatte an dieser Wahl, wie er selbst gesteht, nicht den geringsten Antheil; wenn aber seine, wie es scheint, verhaltene Eifersucht diese Erhebung nicht hindern konnte, so wollte er wenigstens den möglichst größten Vortheil für sich daraus ziehen. Allein des Kaisers Pläne scheiterten an der Treue, welche der Kronprinz seinem neuen Volke und seinem Adoptiv-Vater, dem Könige von Schweden, widmete.

*) Dies einzusehen waren Militairs und Diplomaten bisher vielleicht nicht unbefangen genug. — Wir haben aus der Feder des Marquis von Londonderry, eines Bruders des berühmten Lord Castlereagh, neuerdings eine Geschichte des Kampfes von 1813 und 1814 erhalten, von der in diesem Jahre bei Voigt in Weimar eine, nicht ganz correcte, aber brauchbare Deutsche Uebersetzung erschienen ist, welche ein geborner Schwede, der ehemals in Brittischen Diensten gestandene Hauptmann von Eckendahl, veranstaltet hat. Der Verfasser, damals Großbritanischer bevollmächtigter Minister bei den verbündeten Heeren, giebt uns manchen, bis jetzt vermißten, dankenswerthen Aufschluß über die diplomatischen Handlungen und Verhältnisse jener Tage und ganz besonders in Beziehung auf Schweden. Dieselbe Freundlichkeit, welche Sarazin bei Gelegenheit einer Parallele mit Moreau dem Kronprinzen von Schweden im Verhältniß zu den Soldaten nachrühmt, preist der Britte an ihm im Cabinet. Aber doch machte auch auf diesen der

ten Kranz einen neuen Lorbeer zu flechten, sondern er wollte diesen Andere sich erringen lassen. So waren die Siege, welche die Armee von Norddeutschland erfocht, mehr das Werk der unter seinem Oberbefehle commandirenden Generale, als das seinige, und der Held von Groß-Beeren und Dennewitz war nicht er, sondern der Graf Bülow; aber niemals hat der Kronprinz dieses einzugestehen Anstand genommen. Als unseres Königs Hauptstadt durch den Sieg bei Dennewitz zum zweiten Male gerettet worden war, sandten ihm die beglückten Berliner eine Deputation, ihre Dankgefühle auszudrücken und beschlossen die Ausprägung einer Denkmünze mit seinem Bildnisse; der Prinz nahm diese Ehre nur unter der Bedingung an, daß auch die Namen der Generale, denen besonders jener glückliche Erfolg zu danken war, darauf verewigt würden.

Es ist wahr, der Kronprinz von Schweden ließ sich, namentlich in der spätern Zeit, zur Mitwirkung an jeder bedeutenderen Unternehmung, so zu sagen, nöthigen, und diese, in bester Deutung, vornehme Weise, jede seiner Genehmigungen erst erobern zu lassen, erweckte unter Niedern und Hohen oftmals Mißvergnügen und Argwohn: allein auch dieser Charakterzug erklärt sich aus der Höhe seiner neu gefürsteten Stellung und ist wirklich damit entschuldigt worden. Uebrigens rechtfertigte er als Militair das in ihn gesetzte Vertrauen nicht nur durch theoretische Demonstrationen: er war in den strategischen und taktischen Einleitungen meist glücklich und machte sich schon durch sie oft hoch verdient, wie denn überhaupt seine ungemeine Einsicht und Kriegserfahrung ihm die Achtung der Monarchen und Generale, die Liebenswürdigkeit seines Benehmens aber, die ihn auch in der Aufregung nur selten verließ, die Zuneigung der Untergebenen sicherte.

Diese allgemeinen Vorerinnerungen über die Person des Oberanführers mögen hier genügen. Eilen wir nun, den Schauplatz kennen zu lernen, auf welchem die Tugenden und Fehler der Heerführer sich bethätigt haben.

Prinz gleich bei der ersten Conferenz zu Greifswalde, im Sommer 1813, nicht den Eindruck, als ob ihn andere Beweggründe, als die Ehre, zur Theilnahme an dem Feldzuge bestimmten. „Der Prinz“ schrieb er seiner Regierung „hat einen Kriegsmantel angethan, aber seine Unterkleider sind von Schwedischen und friedlichen Stoffen gemacht.“

Das Kriegstheater der Nordarmee befand sich für jetzt innerhalb jenes Kreises, welcher durch den Lauf der Elbe von Wittenberg bis zur Havelmündung, durch den Lauf der Havel und durch den der Spree von Lübben bis Berlin bezeichnet ist. Wir haben es hier zunächst mit demjenigen Landstriche zu thun, dessen südlicher Theil unter dem Namen der hohe Fläming bekannt ist. Gegen Mitternacht ist die Gegend von mehreren morastigen Brüchen und Bruchstrichen durchschnitten. Unter den hier befindlichen Gewässern sind zu nennen die Plaue, die Ruthe, welche beide in die Havel münden, und die Notte, die in die Spree fließt, endlich die Saare, welche unterhalb Saarmund auch in die Havel geht. Alle diese Gewässer sind, außer bei anhaltender Trockenheit, nur auf den gebauten Dämmen zu überschreiten und deshalb leicht zu vertheidigen. Die Ruthe und die Notte bilden durch die zwischen ihnen liegenden Bruchstriche gewisser Maaßen eine einzige Vertheidigungslinie. Die Generale von Thümen mit der 4ten und von Borstell mit der 5ten Brigade hatten diese Linie, während das Hauptcorps in und um Berlin cantonirte, zu decken. Der General Wobeser, welcher mit seinem Detachement früher bei Guben und Crossen gestanden hatte, war jetzt in die Gegend von Mühlrose und Beeskow gezogen worden und sollte das Terrain nach der Oder hin bewachen. Der General von Hirschfeld endlich hatte eine Stellung bei Brandenburg, theils um den rechten Flügel der Armee zu decken, theils und hauptsächlich aber auch, um die von Magdeburg her kommenden Straßen zu beobachten. Wie wichtig sein Posten war und wie gefährlich er dem, den Franzosen aus Magdeburg zueilenden, Succurs wurde, werden wir ausführlich anzugeben später Gelegenheit finden.

Die Französische Armee war ursprünglich in der Umgegend von Luckau versammelt; sie hatte an der Elbe und den an diesem Strome liegenden Festungen eine sehr vortheilhafte Basis. Ob sie auf der von Torgau kommenden oder auf der Wittenberger Straße vorrücken werde, darüber suchte der Marschall Oudinot seine Gegner einige Tage absichtlich in Ungewißheit zu erhalten, indem er von der einen Richtung zur andern überging; doch entschied er sich endlich für die letztere und verfolgte die über Jüterbogk und Luckenwalde führende Landstraße. Zwischen diesem Orte und Ba-

ruth wurde am 19. August das Lager aufgeschlagen. Bei Nunsdorf, Zesch und Christinendorf kam es zu Vorpostengefechten. Die Vortruppen des 7ten Französischen Armeecorps fanden auf einer bei Christinendorf gelegenen Anhöhe Preußische Tiralleurs, durch welche sie zwar nicht am Vordringen verhindert wurden, die aber den anrückenden Franzosen und Sachsen sogleich am Eingange in die Mark Brandenburg Achtung vor den Preußischen Soldaten einflößen konnten. — „Wir bemerkten," erzählt ein Augenzeuge, der diesen Feldzug unter Reyniers Befehl mitmachen mußte, „daß mehrere dieser Preußischen Tiralleurs Tornister und Mäntel vor der Brust trugen und demungeachtet sich sehr schnell bewegten, das Gewehr luden und abschossen. Drei von ihnen erregten durch ihren Muth, ihre Schnelligkeit und kluge Dispositionen unsere Bewunderung. Sie näherten sich laufend den Unsrigen, einer immer mehrere Schritte hinter dem andern; indeß der erste losschoß und sich dann laufend zurückzog, um wieder zu laden, deckte der zweite und dritte seine Retraite durch ihre sehr gut angebrachten Schüsse. Sie liefen nie in grader Richtung, sondern im Zickzack und tödteten zwei von unsern Leuten außer fünfen, welche von ihnen verwundet wurden. Diese drei Braven kamen, ohne verwundet zu sein, aus dem Treffen, ohngeachtet mehrere Französische Staabsofficiere unsern Tiralleurs zuriefen, sie todt zu schießen oder gefangen zu nehmen.*)"

Bei dieser Nähe des Feindes wurde die erste Preußische Linie mit der 3ten (Prinz von Hessen-Homburg) und der 6ten Brigade (Obrist von Kraft) verstärkt, welche beide bis Klein-Ziethen vorgeschoben wurden, am folgenden Tage aber unter Anführung des Generals von Bülow ihre Stel-

*) Derselbe Verfasser führt als eine besondere Merkwürdigkeit an, daß durch einen Zufall der erste Preußische Gefangene nach aufgehobenem Waffenstillstande ihnen hier in die Hände kam. Ein Preußischer Uhlan, der sich wahrscheinlich von seinem Trupp verloren hatte und von der Aehnlichkeit der Uniform getäuscht worden war, näherte sich einem der feindlichen Vorposten mit der Anrede: „Höre Camerad! hast du keine Uhlanen vorbeireiten sehen? Ich reite schon über eine Viertelstunde in der Irre herum und kann mich gar nicht zurecht finden." Unglücklicher Weise kam grade die Ablösung und nun wurde jener zu spät inne, daß der vermeinte Camerad ein Franzose und er sein Gefangner sei.

lung bis Saarmund hinaus nahmen. Die Russen marschirten nach Beelitz, die Schwedische Infanterie nach Potsdam, wohin der Kronprinz auch wieder sein Lager verlegte; die Schwedische Cavallerie blieb bei Zehlendorf, die Preußische in der Gegend von Diedersdorf.

Am 20. August erwartete man bereits das allgemeine Vorrücken der drei Französischen Armeecorps. Allein die Schwierigkeiten des Terrains, der sumpfige morastige Boden, welchen der Kronprinz von Schweden durch eine künstliche Inondationslinie noch unzugänglicher hatte machen lassen, die auf den langen schmalen Dämmen angebrachten Verschanzungen und Verpallisadirungen, alles dies hielt den Marschall Oudinot wider Erwarten auf. Er gebrauchte den ganzen Tag, um die Gegend von Trebbin zu erkennen. Er ließ darauf das 12te Armeecorps allein gegen diese Stadt vorrücken, während die beiden andern von der Berliner Straße seitwärts abgehen und sich in den Besitz von Wittstock setzen sollten.

Am 21. August marschirten das 4te und 7te Corps gegen Runsdorf und Wilmersdorf, das 12te über Scharfenbrück und Neuendorf auf Trebbin. Um 1 Uhr begann der Angriff auf die Stadt mit einem lebhaften Kanonenfeuer. Die Mannschaften, welche Trebbin besetzt hielten, hatten von dem General von Thümen den Befehl, den Ort so lange zu halten, bis die feindlichen Truppen in ihrem Rücken auf der Straße von Baruth bis an die Windmühle vorgedrungen sein würden. Die Ungeschicklichkeit, mit welcher die Franzosen bei dem Angriff zu Werke gingen, machte es der Besatzung leicht, die Vertheidigung hinzuhalten. Der Major von Clausewitz hielt sich mit einer Compagnie des 4ten Ostpreußischen und zwei Compagnieen des 5ten Reserve-Regiments unter dem Major von Meyer 4 Stunden lang, obschon er dem Kanonen- und Gewehrfeuer des Feindes nichts als Flintenkugeln entgegensetzen konnte. Endlich fanden die Franzosen einen Weg um die Stadt herum, was dann die Preußen zum Abzuge bewog. An demselben Tage wurden Runsdorf und Mellen genommen.

Die Preußen zogen sich auf Thyrow zurück. Die noch unvollendete Schanze auf dem Windmühlenberge bei Wilmersdorf diesseits des Grabens behielten 6 Compagnieen des

5ten Reserve-Regiments unter dem Major von Bentheim als Vorposten besetzt.

Es war an demselben Tage, daß der Divisions-General Gerard mit ungefähr 10,000 Mann Magdeburg verließ, um über Brandenburg gegen Berlin vorzurücken. Welches Schicksal ihn an seinem Vorhaben hinderte, wollen wir nach der Darstellung der Hauptschlacht näher kennen lernen.

Am 22sten standen die Franzosen an der Nuthe. Sie hatten drei Uebergangspuncte vor sich: bei Thyrow, bei Wittstock und bei Jühnsdorf; der erstere, fast unangreifbar, hielt das 12te Corps einige Tage in unthätiger Ruhe, wogegen das 4te und 7te Corps die Uebergänge von Wittstock und Jühnsdorf mit Ernst zu gewinnen und den General von Thümen zurückzudrängen suchten. — Wie wir sagten, befand sich auf der Höhe von Wilmersdorf eine unvollendete Verschanzung, zu deren Deckung 6 Compagnieen daselbst aufgestellt waren. War schon die lange Recognoscirung der Stadt Trebbin für die Einnahme des Ortes ohne Nutzen geblieben, indem die Vortheile der Umgebung dennoch nicht wahrgenommen worden waren: so machten sich die Franzosen durch die vor der Wilmersdorfer Höhe angestellten Erkennungen und noch mehr durch die in Folge jener unternommenen Operationen wahrhaft lächerlich. Nachdem sie über einen halben Tag alle Arten von Ferngläser angewendet hatten, um der Größe, dem Umfange und der Bedeutung der verdeckten Schanze und ihrer Besatzung auf die Spur zu kommen, wurden endlich Nachmittags zwei Divisionen, die Sächsische unter dem General Lecoq und die Italienische, unter dem General Fontanelli, also mehr als 23 Bataillons, beordert, die Anhöhe zu nehmen. Unter dem Schutze eines Artillerie-Feuers aus zwei 12pfündigen Batterieen, womit das Treffen eröffnet wurde, bildeten jene zwei Divisionen 7 Angriffscolonnen und eilten im Sturmschritt, sich der Anhöhe zu bemächtigen. Daß die auf derselben befindlichen 6 Preußischen Compagnieen vor dem mehr als zehnfach stärkern Feinde sich zurückzogen, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Aber wie erstaunten Italiener, Franzosen und Sachsen, als sie auf dem Gipfel angelangt waren, und nun die vermeintliche große Redoute sich in eine kaum angefangne Fleche verwandelte, die Colonnen, welche man durch das Vergrößerungsglas sich um dieselbe hatte bewegen sehen, für das un-

bewaffnete Auge zu einem Bataillon Füsiliers wurden und die furchtbare Artillerie sich auf zwei leichte Geschützstücke reducirte. Die allgemeine Furcht vor dem ganzen Vertheidigungswerke und die erwartungsvolle Besorgniß vor dem Ausgange der großen Unternehmung löste sich jetzt in ein allgemeines Gelächter auf.

Ein viel ernsteres Ansehen gewann dagegen die Unternehmung auf Wittstock. Dieses Dorf griff die Division Durutte an und wurde dabei von einer Sächsischen Division unter dem General Sahrer von Sahr unterstützt. Die Aehnlichkeit des Namens mit Wittstock in Pommern, wo einst ein Sächsisches Heer geschlagen wurde, hatte zu verschiednen scherzhaften Bemerkungen Anlaß gegeben. Indeß wurde Wittstock in der Mark von den Sachsen und Franzosen mit großer Aufopfernng genommen. Den jenseits des Dorfes liegenden Damm vertheidigte jetzt das 3te Bataillon des 4ten Ostpreußischen Regiments. Links rückwärts stand das Pommersche National-Cavallerie-Regiment. Der General von Bülow schickte von der Reserve Cavallerie des General-Major von Oppen 4 Regimenter zur Unterstützung und diese entfalteten sich rückwärts auf einer freien Ebene vor dem Walde, während eine der beiden reitenden Batterieen, die ihnen folgten, das Feuer der beiden mit den Ostpreußen gekommenen Kanonen gegen den Damm verstärkte.

Die Kanonade dauerte von 2 bis 6 Uhr Abends. Die Französische Artillerie, welche auf einer Erhöhung mitten im Dorfe stand, wurde eine Zeit lang zum Schweigen gebracht, da es gelang, mehrere Häuser in Flammen zu setzen; aber sie begann von Neuem zu feuern, als die Häuser niedergebrannt waren. Da der Wilmersdorfer Berg gegen Abend den Franzosen hatte überlassen werden müssen, so sah sich der General von Thümen genöthigt, seine ganze Infanterie bei Ludwigsfelde zusammen zu ziehen und mit ihr den Rückzug anzutreten; denn er lief Gefahr, durch einen raschen Uebergang des Feindes über den Graben bei Kerzendorf umgangen und von dem Bülowschen Corps, welches bei Heinersdorf stand, abgeschnitten zu werden. Er hatte bis dahin einen Weg von 2 Meilen und einen Theil davon Angesichts des Feindes zu machen. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten und trotz den Haubitzgranaten, womit seine Colonnen auf

dem Rückzuge vom Feinde bedroht wurden, gelangte er Abends 10 Uhr glücklich an die Preußische Stellung bei Heinersdorf.

Jetzt befand sich bei Wittstock nur noch Cavallerie und Artillerie. Nun versuchten die feindlichen Infanteristen über den Abzugsgraben vorzugehen, indem sie theils Bretter darüber legten, theils durch hineingeworfenes Heu und Buschwerk denselben auszufüllen und gangbar zu machen suchten. Allein die zweite der erstgenannten Preußischen Batterieen wurde in diesem Augenblicke gleichfalls in das Gefecht gezogen. Die Kartätschen-Ladungen, welche jetzt die Feinde empfingen, vereitelten ihren Angriff; alles floh, Gewehre und Trommeln wurden weggeworfen, es bemächtigte sich der feindlichen Infanteristen eine solche Verzagtheit, daß auch ein zweiter anbefohlner Versuch nicht glücken wollte. Endlich erschien eine dritte Angriffscolonne. Der General von Oppen bot das Aeußerste auf, er ließ die Kanonen rückwärts aufstellen und stürzte sich erst mit drei, dann mit den beiden übrigen Cavallerie-Regimentern auf den vordringenden Feind. Aber die aufopferndste Tapferkeit vermochte hier nicht, des Feindes Uebergewicht an kriegserfahrner Mannschaft zu ersetzen. Zwar drangen Einzelne selbst in die feindlichen Haufen ein; aber Vielen, die hier zum ersten Male ins Gefecht kamen, fehlte es noch an der nöthigen Gewandtheit, sie drängten sich zwischen die Batterieen und hinderten diese, ihr Feuer anzubringen. Man mußte endlich den Rückzug durch den Wald nach Groß-Beeren antreten.

Wenn es dem General von Thümen zum Ruhme gereicht, die ganze feindliche Macht hier allein mit 4½ Bataillons 4 Tage lang aufgehalten zu haben, so soll nicht verschwiegen werden, daß auch die Sachsen und Franzosen mit lobenswerther Tapferkeit kämpften; das Gefecht bei Wittstock hatte ihnen allein 800 M. gekostet.

Da der Feind nur noch wenige Meilen von Berlin entfernt war, so hatte der Kronprinz von Schweden am 22. August eine Stellung bei Ruhlsdorf bezogen, und zwar so, daß er das Dorf vor sich, unter seinem Feuer hatte. Das Russische Corps des Generals Baron von Winzingerode bildete den rechten Flügel und dehnte sich bis gegen Jüterbock hin. Die Cavallerie des Generals Czernitscheff hatte Beelitz und Treuenbriezen besetzt und sendete Streifbatterieen bis

nach Trebbin, Luckenwalde, Jüterbogk und Luckau. Der General von Bülow hatte sich mit seinen Brigaden zwischen Ruhlsdorf und Heinersdorf gestellt. Der General von Tauentzien war aus dem Lager von Teltow bis nach Blankenfelde vorgerückt und bildete den äußersten linken Flügel der gesammten Schlachtordnung. Der General-Major von Wobeser befand sich auf dem Marsche nach Buchholz und wandte sich von da nach Baruth. Der General von Hirschfeld hatte nach einem forcirten Marsche von 7½ Meile Saarmund erreicht, und mit 3 Bataillons die Uebergänge und Schanzen bei Potsdam und Baumgartenbrück besetzt.

Mehr als diese Stellung war auch in der Disposition des Kronprinzen vom 22sten nicht ausgesprochen. Daß angriffs- und nicht nur vertheidigungsweise verfahren werden sollte, war nicht blos durch das bezogene Terrain, sondern mit ausdrücklichen Worten in der Disposition angedeutet. Es ist, heißt es darin, die Absicht Sr. Königlichen Hoheit, daß, wenn der Feind uns auf unserer Linken überflügeln will, gegen ihn vorgerückt werde, und der Kronprinz wünscht ihn sodann in die Seen und Moräste zwischen Köpenick und Wüsterhausen zurückzuwerfen.

Ein auf jeden Fall berechneter Plan, eine förmliche Nöthigung des Feindes zur Schlacht war nicht angegeben. Also blieb es dem Ermessen der Generale überlassen, den Kampf zu eröffnen, wo es vortheilhaft oder nothwendig schien. Die Natur des gewählten Bodens schien keine Wahl zu lassen, aber mehr als einmal war der Kronprinz entschlossen, diese Stellungen wieder zurückzunehmen. Das Centrum vor dem leicht zu vertheidigenden Ruhlsdorf hatte den Vortheil, daß es sich auf einer sanft abgehenden Anhöhe befand, aber, überall offen, konnte es von allen Seiten umgangen werden. Der theilweis sumpfige Wald, an dessen Ausgängen es lag, wird von drei Straßen durchschnitten, deren eine von Jühnsdorf nach Blankenfelde, die andre von Wittstock nach Groß-Beeren und die dritte von Trebbin über Sputendorf und Ahrensdorf führt. Jene ersteren sind für große Truppenmassen gar nicht zugänglich, die letztere auch nur für Fußvolk und einzelne Reiter. Die auf den Wegen befindlichen dünenartigen Sandhügel von 6 bis 1200 Schritt Breite sind für Geschütz und geschlossene Reiterei nur mit größter Schwie-

rigkeit zu überschreiten. Da also der Feind in mehreren einzelnen Abtheilungen durch den Wald ziehen mußte, war es leicht, gegen eine derselben alle Kräfte zu vereinigen und inzwischen die übrigen mit wenigen Truppen aufzuhalten.

Nicht diese Berechnung, sondern die unvorhergesehene Bedrängniß Tauentziens bei Blankenfelde führte die Schlacht bei Groß-Beeren herbei. Dieser General war in der Nacht vom 21sten zum 22. August beordert, nach Klein-Beeren aufzubrechen, um die fünfte Brigade des Bülowschen Corps bei Mittenwalde und Machnow zu unterstützen, da der Feind über Trebbin und Zossen stark vorzudringen Miene machte. Aus eben dem Grunde war der General von Wobeser gegen Buchholz vorgeschickt, um dem Feind für seine rechte Flanke Besorgnisse zu erregen. Am 22sten früh war das Tauentziensche Corps zwischen Klein-Kienitz und Brusendorf, bei der fünften Brigade angelangt. Es engagirte sich bei Jühnsdorf, wo der Bruch ziemlich trocken und der Uebergang leicht zu bewerkstelligen war, ein heftiges Gefecht, und hieher wandte sich der General Graf von Tauentzien in Person mit einer starken Mannschaft. Aus der vor dem Dorfe gelegenen Verschanzung auf dem Lindenberge wurden die Preußen vertrieben, das Dorf wurde genommen und wieder genommen. Aber es zeigte sich, daß dieser Paß nur durch große Truppenmassen gehalten werden konnte, und so zog der General es vor, sich am Ausgange des zwischen Jühnsdorf und Blankenfelde gelegenen Waldes, mit seinem ganzen Corps bei dem letztgenannten Orte aufzustellen, wodurch er zugleich mit den übrigen Truppen in nähere Verbindung kam.

Am Morgen des 23. Augusts rückte die feindliche Armee in drei Colonnen vor und zwar zuerst das 4te Corps unter dem General Bertrand, welches den rechten Flügel ausmachte, über Jühnsdorf gegen Blankenfelde, später das Centrum oder das 7te Corps unter dem General Reynier gegen Genshagen und Groß-Beeren, endlich auf dem linken Flügel das 10te Corps unter dem Marschall Oudinot gegen Ahrensdorf und Sputendorf.

Um den Feind gebührend zu empfangen, begaben sich alle Tirailleurs und das ganze Füsilier-Bataillon des 5ten Reserve-Regimentes in den Wald, während die Musketiers desselben sich rechts vor Blankenfelde am Saum des Waldes auf-

stellten. Hinter ihnen, dicht an dem Dorfe, standen zwei Escadrons vom 2ten Neumärkischen Cavallerie-Regiment; links am Eingange des Dorfes zwei Kanonen der halben Batterie Nr. 12 nebst einem Zuge Infanterie; links von Blankenfelde befanden sich die Landwehr vom ersten Churmärkischen Regiment mit zwei Kanonen, hinter ihnen das 2te und 3te Bataillon des ersten Schlesischen Regiments mit 4 Kanonen, rückwärts das dritte Ostpreußische Landwehr-Cavallerie-Regiment. Rechts vom Dorfe auf dem Windmühlen-Berge waren im ersten Treffen das zweite Neumärkische Landwehr-Regiment mit den Batterien Nr. 17 und Nr. 27, im zweiten Treffen das 5te Churmärkische Landwehr-Regiment und das erste Bataillon des ersten Schlesischen aufgestellt. Einige hundert Schritt dahinter hielt die Cavallerie in zwei Colonnen, rechts das erste Churmärkische und das dritte Pommersche Landwehr-Regiment, links das 7te Churmärkische und 2 Berliner Escadrons.

Im Walde fing das Gefecht an und hier behauptete sich der Major von Schmalensee mit den Tirailleurs. Als darauf der Feind mit seiner Hauptmasse gegen den linken Flügel des Tauentzienschen Corps vorrückte und aus zwei Batterieen zu feuern begann, setzten sich die beiden in erster Linie stehenden Bataillons auf den linken Flügel und beantworteten das Kanonenfeuer aus 160 Geschützstücken. Der General Bertrand zog darauf gegen Jühnsdorf zurück, verlor aber auf dem Wege 11 Officiers und 100 Mann, welche gefangen wurden.

Ein heftiger Kanonendonner, der sich aus der Gegend von Groß-Beeren vernehmen ließ, veranlaßte den General Grafen von Tauentzien, mit einer Cavallerie-Abtheilung nach Diedersdorf, zwischen Blankenfelde und Groß-Beeren, vorzurücken. Das Feuer war auf das Corps des Generals von Bülow gerichtet, welcher aus einer ähnlichen Veranlassung, wie der Graf Tauentzien, seine Stellung verändert hatte. Als sich gegen Mittag die Kanonade von Blankenfelde vernehmen ließ, glaubte Bülow das Tauentziensche Corps in Gefahr und fühlte sich verpflichtet, demselben zu Hülfe zu eilen. Da aber später das Kanonenfeuer bei Blankenfelde nachließ und nichts weiter erfolgte, trat er den Rückweg an und lagerte sich vor Heinersdorf. Hier stand die Brigade des Prinzen von Hes-

sen-Homburg auf dem rechten Flügel, neben ihr die des Obristen von Kraft, an welche sich die 4te unter dem General-Major von Thümen anschloß. Der General-Major von Borstell, welcher so eben mit der 5ten Brigade eintraf, stellte sich auf den linken Flügel. Die Reserve-Cavallerie des General-Major von Oppen nahm hinter dem Dorfe Platz und die Artillerie hinter der dritten Brigade. Groß-Beeren wurde mit einer Vorhut besetzt, welche der Major von Sandrart befehligte und die aus dem dritten Bataillon des Colbergischen Infanterie-Regiments (Major von Zglinitzky) und dem ersten Bataillon des ersten Neumärkischen Landwehr-Regiments (Major von Treskow), endlich aus dem ganzen Leib-Husaren-Regiment unter dem Major von Sandrart und einer Kanone der Batterie Nr. 19 zusammengesetzt war.

Nachmittags gegen 4 Uhr wurden diese Truppen von dem 7ten Französischen Armeecorps in Groß-Beeren angegriffen. Die Sächsische Division Sahr marschirte vor dem Walde in 4 Colonnen auf und eröffnete mit einem Kanonenfeuer aus zwei Batterien das Gefecht, wodurch das Dorf sehr bald in Brand gerieth. Das Sächsische Grenadier-Bataillon Sperl, unterstützt von dem Bataillon König, machte auf der Seite, wo der Weg von der Holzecke in das Dorf führt, einen stürmischen Angriff, und die Preußen mußten sich nach einer hartnäckigen Vertheidigung auf ihr Hauptcorps zurückziehen.

Von Heinersdorf aus, welches mit Groß-Beeren etwa auf gleicher Höhe liegt, sah man sich die Feinde aus dem Walde entwickeln. Sie schienen sich um das ihnen gegenüber liegende Lager der Preußen wenig zu bekümmern. Für diese unvorsichtige Keckheit beschloß der General von Bülow sie zu züchtigen, indem er augenblicklich die feindliche Stellung anzugreifen befahl.

Der Kronprinz von Schweden ertheilte hierzu die Genehmigung*), obschon er den General von Bülow nach Berlin beordert hatte. Denselben Befehl hatte der General Graf von Tauentzien, als er bei Blankenfelde stand; gleichwohl war ihm der Prinz nicht entgegen, da der General sich in das Treffen einzulassen für nöthig fand.

*) Später ließ der Kronprinz sogar noch einige Schwedische Bataillons mit Artillerie, von einer Abtheilung Russischer Cavallerie unterstützt, gegen den linken Flügel des Feindes vorrücken.

Der Regen fiel in Strömen vom Himmel, die Soldaten waren den ganzen Tag auf dem Marsche gewesen und hatten wenig oder gar keine Nahrung zu sich genommen; aber dennoch griffen sie mit einem freudigen Hurrah zu den Waffen, als sie hörten, daß es gegen den Feind gehe.

Ungewiß, ob der Feind nicht auch Klein-Beeren besetzt habe, befahl der General von Bülow dem General von Borstell, mit seiner Brigade dahin zu gehen und von dieser Seite den Angriff zu unterstützen. Dieses Dorf wird von dem größeren gleiches Namens durch ein sumpfiges, ganz ungangbares Fließ geschieden, welches vor Groß-Beeren entspringt und mit dem großen Bruche zusammenhängt. Auf diese Weise war also auch die 5te Brigade von den übrigen getrennt. Letztere setzten sich so in Bewegung, daß die dritte den rechten, die 6te den linken Flügel und die 4te die Reserve bildete. Die Cavallerie und Artillerie folgte immer derjenigen Brigade, zu der sie gehörte. Von der Reserve-Cavallerie setzte sich die Brigade Treskow hinter dem rechten, die Brigade Sydow hinter dem linken Flügel in Bewegung; dem Centrum folgten 3 Escadrons Brandenburgischer Dragoner, da die übrigen Schwadronen dieses Regiments noch vor Stettin standen. Das Westpreußische Uhlanen-Regiment war der Brigade Borstell zugetheilt.

Der General Reynier glaubte nicht an die Möglichkeit, noch angegriffen werden zu können; er hielt die Preußen für viel zu schwach, als daß sie einen Angriff hätten wagen sollen. Mit der Einnahme Groß-Beerens, meinte er, sei das Tagewerk geendet. Da die Kanonade bei Blankenfelde nachgelassen hatte, so folgerte der General Reynier, der General Bertrand habe gesiegt und sei im Vorrücken begriffen. Auch hatte ihm der Marschall Oudinot versichert, er sei mit dem 12ten Corps und der Reiterei des Herzogs von Padua in der Nähe und werde ihn, wo es nöthig sei, unterstützen. So hatte Reynier mit voller Sicherheit das Lager bezogen. Es war schon spät am Abend, es regnete unaufhörlich und Jedermann suchte ein Obdach. Der Quartiermeister des Generalstabes eilte schon im Dorfe umher, um alle noch unwandelbaren Häuser durch das Zeichen der Kreide zur Aufnahme des Hauptquartiers zu stempeln. Die Bivouacqs wurden den Truppen angewiesen, und der Chef des Sächsischen Generalstabs eilte auf die Höhe hinter dem Dorfe, um dort

eine halbe reitende Batterie auffahren zu lassen, als ihm plötzlich ein lautes Freudengeschrei und hierauf erfolgter Lärm von Trommeln, Trompeten u. s. w. auf die Preußen aufmerksam machte.

Nachdem man durch das heftigste Kanonenfeuer von Seiten der Preußen überzeugt worden war, daß es mit ihrem Angriffe ganz und gar ernstlich gemeint sei, nahm man in Groß-Beeren ebenfalls eine geordnete Stellung. Die Division Sahr stand im ersten Treffen, die Brigade Böse rechts, die Brigade Ryssel links, das Grenadier-Bataillon Sperl in Groß-Beeren selbst. Die Division Lecoq, welche später auf dem Wege nach Neu-Beeren debouchirte, stellte sich hinter dem linken Flügel des ersten Treffens auf, die Brigade Brause rechts, links die Brigade Mellentin. Zwischen beiden Treffen, an der von Groß-Beeren nach Neu-Beeren führenden Allee hielten in Escadrons-Colonnen rechts die Husaren und links die Uhlanen. Die Division Durutte folgte unmittelbar der zweiten Sächsischen Division und blieb Anfangs in Colonnen am Ausgange des Waldes stehen.

Sowohl die Natur des Terrains als der unaufhörliche Regenguß entschieden dafür, zunächst mit dem Artilleriefeuer zu beginnen. Auf 1800 Schritt wurde aus 2 zwölfpfündigen und 3½ sechspfündigen Batterieen der Kampf eröffnet, der mit ununterbrochenem Feuer im Vordringen fortgesetzt wurde. Die Infanterie folgte dem Geschütz in einer Entfernung von 300 Schritt; hinter ihr befanden sich eine halbe Fußbatterie, zwei reitende Batterieen und eine Russische 12pfündige in Reserve, welche jedoch nach und nach gleichfalls in das Gefecht gezogen wurden, so daß der Feind allein in der Front von 64 Geschützstücken beschossen wurde, während die reitende Batterie Nr. 5 unter dem Hauptmann Steindorf seine linke Flanke bedrohte. Von Groß-Beeren her wurde dieses Feuer zuerst nur aus 44 Kanonen erwidert, indem man 24 Geschützstücke in Reserve behielt. Es gelang zwei feindlichen Batterieen, die reitende Nr. 5 zum Schweigen zu bringen, so daß sie später von der Schwedischen Batterie unterstützt werden mußte, die der Obrist von Cardell vorführte. Der Feind hatte den Vortheil, daß sein Fußvolk hinter den Höhen gedeckt und hinter seinem Geschütz stand.

Der General von Borstell unterstützte seinerseits die Angriffe des Bülowschen Corps, wie es verabredet war. Er

fand Klein-Beeren noch unbesetzt, aber der Feind war bereits an den Saum des Waldes vorgedrungen und hatte die Brücke beim Förster, den einzigen Zugang von dieser Seite, in Besitz genommen. Der General ließ darauf den Major von Knobloch mit dem 2ten Reserve-Regiment, der halben reitenden Batterie Nr. 11 und 2 Escadrons Pommerscher Husaren Klein-Beeren einnehmen. Die ganze Brigade versuchte darauf, vor dem Dorfe durch eine Flügelbewegung mit den übrigen auf gleiche Höhe zu kommen. Die Fußbatterie Nr. 10 und die halbe reitende Nr. 11 nöthigten durch ihr Feuer eine feindliche Colonne, die sich am Ausgange des Gebüsches vor Groß-Beeren zeigte, zum Rückzuge und wandten sich alsdann ebenfalls gegen Groß-Beeren und die feindlichen Linien.

Nun wurde der General Reynier für seinen linken Flügel besorgt und stellte hinter demselben 6 Bataillons der zweiten Linie auf, die in ein hinten offnes Quarrée formirt war; 8 Kanonen brachte er vor die Front und 4 auf den linken Flügel.

Das feindliche Geschütz brachte dem Bülowschen Corps manchen empfindlichen Verlust bei. Der General wechselte daher zwischen der Massenstellung und der dünnen Schlachtordnung, entschied sich jedoch zuletzt wieder für jene, welche dem Geiste der Truppen am angemessensten zu sein schien. Allmählig brachte er 82 Feuerschlünde gegen den Feind, und so gelang es ihm, das Feuer desselben zu übermannen. Eine einzige feindliche Batterie von 4 Piecen verschoß in kurzer Zeit 1300 Patronen, wurde aber dergestalt flankirt, daß sie alle Spannung und Bedienung bis auf 4 Mann verlor. So wie das Feuer des Feindes schwächer zu werden anfing, gab der General v. Bülow den Befehl zu einem allgemeinen Angriffe mit dem Bajonnet.

Auf dem linken Flügel der feindlichen Stellung wurden die Anhöhen von dem 2ten Ostpreußischen Grenadier-Bataillon, dem 1sten und 2ten Bataillon des 3ten Ostpreußischen Infanterie-Regiments und 3 Bataillons des 4ten Reserve-Regiments in erster Linie erstürmt; in zweiter Linie, von welcher die beiden Flügel-Bataillons noch in die erste Linie rückten, befanden sich das Füsilier-Bataillon des 3ten Ostpreußischen Infanterie-Regiments und 4 Bataillons des 3ten Regiments Ostpreußischer Landwehr; beide Linien der 3ten Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg angehörig. Die

6te Brigade unter dem Obrist von Kraft und die 4te unter dem General von Thümen griffen den rechten Flügel des Feindes in Gemeinschaft an, und zwar so, daß die beiden ersten Bataillons des Colbergischen und das zweite Bataillon des 5ten Reserve-Regiments die erste Linie bildeten, während das 2te und 4te Bataillon des 1sten Neumärkischen und das 3te des 5ten Reserve-Regiments in zweiter Linie fochten, das 2te Bataillon des 4ten Ostpreußischen Regiments aber als Unterstützung folgte. Dazu schickte der General von Borstell die beiden ersten Bataillons des 2ten Reserve-Regiments mit 4 Kanonen, links durch 2 Escadrons Pommerscher Husaren geschützt, zum Angriff des Dorfes vor. Durch diesen vereinten Angriff gelang es, Groß-Beeren mit Sturm zu nehmen.

Aber die feindlichen Bataillons leisteten so tapfern Widerstand, daß Anfangs jeder Fuß breit vorwärts erfochten werden mußte. So geschützt, glückte es der Division Durutte sich bis auf 2 Bataillons, welche wahrscheinlich in den Sumpf geriethen, ungefährdet zurückzuziehen. Zwei Bataillons aus der ersten Linie nebst einer halben Batterie waren von dem General Reynier zur Vertheidigung von Groß-Beeren beordert; letztere wurde augenblicklich zum Schweigen gebracht, und von jenen Bataillons ward eins mit dem Grenadier-Bataillon Sperl von dem ersten Bataillon des 2ten Reserve-Regiments, mit welchem der General von Borstell durch Groß-Beeren eilte, gesprengt und in den Sumpf geworfen. Auch die Cavallerie und Artillerie der 5ten Brigade wurden zur Mitwirkung herbeigezogen.

Mit Auszeichnung und Glück drangen besonders auch die Colberger vor. Das 1ste Bataillon dieses Regiments, von dem andern und von dem 2ten des 5ten Reserve-Regiments gedeckt, hatte das Dorf Groß-Beeren in der Front angegriffen. Eine Compagnie nahm, unter Anführung des Hauptmann Roell, zwei Kanonen. Bei dem Vordringen der ebengenannten Abtheilung des 5ten Reserve-Regiments, welches der Regiments-Commandeur Major von Gagern anführte, verließ eine feindliche Mannschaft 3 Kanonen, ohne sich nur mit einem einzigen Schuß zu wehren. Allein bald darauf erschien demselben Bataillon gegenüber ein ganzes Regiment, welches Halt machte und den Angriff ruhig erwartete. Es war dies das Sächsische Regiment von Low, wel-

ches der Divisions-General Sahrer von Sahr in Person anführte. Der Major von Gagern holte noch das dritte Bataillon seines Regiments herbei, und es entstand nun ein blutiges Handgemenge. Da der Regen den Gebrauch des kleinen Gewehrs fast unmöglich gemacht hatte, so waren Säbel, Kolbe und Bajonnet jetzt die Hauptwaffen. Mit gefälltem Gewehr drang das Sächsische Regiment auf die Preußischen Bataillons ein. So weit stieg auf beiden Seiten die Kampfswuth, daß ein Officier vorsprang und einem Sächsischen Major über Gesicht und Tschakot hieb, um ihm für immer die Lust zu benehmen, gegen die Vertheidiger deutscher Freiheit und Selbstständigkeit zu fechten, und daß Soldaten beider Parteien ihre Gewehre, die ihnen den Dienst versagten, wegwarfen und mit der Faust Mann gegen Mann kämpften. Aber seiner ungemeinen Tapferkeit ungeachtet, wurde dennoch jenes Regiment zurückgedrängt, und der General Sahr, durch einige Bajonnetstiche gefährlich verwundet, mußte von dem Schlachtfelde hinweggetragen werden. Auf diesem Fleck allein machten die Preußen 330 Gefangene. Die Pommerschen Husaren der dritten Escadron hatten etwas weiter vorwärts auf ein feindliches Quarrée eingehauen und viele Gefangene gemacht. Diesen kamen die Sächsischen Uhlanen zu Hülfe und befreiten nicht allein den größten Theil derselben, sondern nöthigten auch die Husaren, hinter ihrer Infanterie Schutz zu suchen. Auch die Neumärkische und Pommersche Landwehr zeichnete sich rühmlich im Gefecht aus. Das erste Pommersche Landwehr-Cavallerieregiment verfolgte die feindlichen Uhlanen bis an den Bruch, nahm den Commandeur derselben gefangen und eroberte eine Batterie. Die Sächsischen Husaren wurden bis nach Wittstock zurückgeschickt, um wenigstens das dortige Defilée zu decken.

Die dritte Brigade wurde auf dem rechten Flügel mit dem Feinde ebenfalls handgemein. Mit dem unerschrockensten Muthe griff der Prinz von Hessen-Homburg an der Spitze des 3ten Bataillons vom 4ten Reserve-Regiment eine feindliche Masse an und überwältigte sie. Der Major von Gidholm warf sich mit dem 1sten Bataillon des 3ten Ostpreußischen Regiments in die linke Flanke des Feindes und nöthigte sie zurückzuweichen.

Jetzt wurde der Rückzug ganz allgemein. Der General Reynier konnte es nicht mehr für rathsam halten, seine zweite

Linie noch in das Feuer zu ziehen; er sorgte nur, daß durch eine Nachhut (unter dem Obrist v. Brause) von 3 Bataillons Infanterie, 2 Escadrons Cavallerie, 1 Compagnie Jäger und 4 Kanonen der Rückzug gedeckt wurde.

Die Preußischen Truppen, welche Groß Beeren erstürmt hatten, marschirten nach Beendigung des Gefechts auf den Anhöhen in Linie auf. Es war bereits dunkel geworden, aber noch war die Umgegend nicht ganz von Feinden gereinigt. In dem vorliegenden Büschchen nahm man noch Französische Truppen wahr, deren Anzahl so bedeutend war, daß 2 Ostpreußische Bataillons, welche, unterstützt von dem Leibhusaren-Regiment, gegen sie beordert wurden, nichts wider sie ausrichten konnten. Es war, wie man später erfuhr, die Division Fournier, von dem Cavalleriecorps des Herzogs von Padua. Diese und die Division Guilleminot waren von dem 12ten Corps, welches mit jener Cavallerie über Ahrensdorf marschirte, dem 7ten Corps zu Hülfe geeilt, als sie das Kanonenfener von Groß-Beeren her vernommen hatten. Als sie ankamen, hatte die Kanonade bereits aufgehört, und so marschirte nur die Cavallerie in der Ebene auf, während die Infanterie geschlossen im Walde blieb.

Der Major von Sandrart nahm das ganze Leibhusaren-Regiment und als Reserve die Westpreußischen Uhlanen und griff damit die feindliche Cavallerie in der rechten Flanke der ersten Linie an. Zugleich ließ er die beiden linken Schwadronen seines Regiments gegen die zweite Linie des Feindes einen Haken formiren. So überfallen und durch die Dunkelheit gehindert, die Anzahl ihrer Gegner zu übersehen, drängten sich die Französischen Reiter anfänglich alle auf ihren linken Flügel zusammen, stoben aber bald darauf nach allen Seiten auseinander; theils flüchteten sie sich in den Wald zurück, theils ergaben sie sich der Preußischen Cavallerie. Die Meisten stürzten vorwärts bei der Preußischen Infanterie vorbei, wo sie dann in der Ebene zwischen Groß-Beeren und Heinersdorf von den nachsetzenden Reitern gefangen oder niedergehauen wurden. Die Französische Infanterie kam nicht wieder zum Vorschein und zog sich vermuthlich in aller Stille auf ihr Corps zurück*).

---

*) Es ist bemerkenswerth, daß der Baron Fain in seinem Manuscrit de milhuit cent treize (tom. II. p. 231) die Division Gui-

Von beiden Armeen hatten in dieser Schlacht nur geringe Theile gefochten; nicht ganz 40,000 Mann hatten einige 20,000 Mann geschlagen, aber die Folge davon war, daß sich 77,000 Mann zurückziehen mußten. Der General von Bülow hatte gezeigt, was Entschlossenheit, verbunden mit einem richtigen Ueberblick der Verhältnisse, zu leisten vermag.

Der Verlust, den hier die Feinde erlitten, ist mit dem der Preußen kaum in Vergleich zu stellen. Die beiden Sächsischen Divisionen verloren allein 28 Officiere und 2096 Soldaten. Von dem Regiment Low blieb kaum so viel Mannschaft übrig, daß daraus ein einziges Bataillon gebildet werden konnte. Die Preußen zählten 159 Todte, 662 Verwundete, 228 Vermißte und 6 demontirte Kanonen, wogegen sie 14 Kanonen, 52 gefüllte Munitionswagen, 2 Feldschmieden und 6 andere Wagen erobert hatten. Der glänzendste Erfolg des Sieges war die Rettung der Hauptstadt Preußens und der Rückmarsch des Feindes nach Sachsen. Berlin vor dem Feinde gewahrt zu haben, bleibt das ruhmvolle Verdienst der strategischen Einleitungen des Kronprinzen von Schweden, während unbedingt die Ehre des Sieges bei Groß-Beeren der umsichtigen Kühnheit des Generals von

---

leminot gegen Ende der Schlacht noch eine so große Rolle spielen läßt. Dieser soll den General Bülow zuletzt zum Rückzuge gezwungen, Groß-Beeren behauptet und jenem die Ehre des Sieges entrissen haben. „Auf die Weise," so schließt er, „haben also eigentlich drei Hauptactionen bei Groß-Beeren Statt gefunden. In der ersten besiegte der General Reynier den General Bülow, in der zweiten siegte Bülow über Reynier, oder vielmehr über die Sachsen; in der dritten endlich war es Guilleminot, welcher, mit einer Abtheilung des 12ten Corps herbeieilend, die Schlacht damit endete, daß er Meister von Groß-Beeren blieb." Nur der schwere Verlust, den das 7te Corps erlitten, soll den Herzog von Reggio bestimmt haben, den allgemeinen Rückzug anzubefehlen.

Soweit hat kein andrer Französischer Schriftsteller vor ihm und nach ihm in diesem Puncte durch Uebertreibungen dem Nationalstolz zu schmeicheln gesucht. Selbst der Herausgeber des Vie politique et militaire de Napoleon läßt (S. 407) den Kaiser nur so viel sagen, daß die Generale Guilleminot und Fournier viel zu spät kamen, um das Gefecht wieder herzustellen, und daß namentlich die Cavallerie schneller, als sie gekommen war, wieder zurückeilen mußte.

Bülow und dem Heldenmuthe seiner Truppen zuerkannt werden muß. Doch wäre vielleicht die Schlacht am Abend bei Groß-Beeren nicht gewonnen worden, hätte nicht bei Blankenfelde der General-Lieutenant Graf von Tauentzien vom frühen Morgen an dem an Zahl weit überlegenen Feinde so tapfern Widerstand geleistet und die Stellung daselbst fest behauptet. Ein besonderes Lob verdient die Unerschrockenheit der Landwehr, welche an diesem Tage zum ersten Mal das Schlachtfeld betrat, aber an Muth und Tapferkeit den Truppen der Linie nichts nachgab. Diejenigen Landwehrmänner, deren Hauptwaffe bisher die Pike gewesen war, fanden hier erst Gelegenheit, sich anstatt derselben mit den weggeworfenen Gewehren der Feinde zu bewaffnen.

Einer dankbaren Anerkennung werth bleibt die thätige Theilnahme, welche die gefühlvollen Bewohner Berlins ihren tapfern Vertheidigern widmeten. Reiche und Arme wetteiferten, für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lagers zu sorgen, und mit zarter Sorgfalt pflegten edle Frauen daheim der verwundeten Krieger. Am 24. August erschien im Hauptquartier des Kronprinzen eine Anzahl Abgeordneter, um ihm im Namen der Stadt für den der Residenz gewährten Schutz ihren Dank abzustatten. Bescheiden erwiderte der Prinz: „Ich habe, meine Herren, Ihren Dank noch nicht verdient; aber ich freue mich sehr über Ihre so herzliche Theilnahme an dem Glücke unserer Waffen und über die Anhänglichkeit an Ihren erhabenen Monarchen. Wir werden siegen; die Avantgarde unserer Armee hat den fliehenden Feind schon nach Sachsen zurückgetrieben. Nur Selbstvertrauen! und bald wird Preußen in seiner Größe wieder dastehen."

Der Herzog von Reggio, Marschall Oudinot, empfing in Wittstock die erste Nachricht von der Niederlage, die das 7te Corps erlitten hatte. Begreiflicher Weise wurde er dadurch nicht in die angenehmste Laune versetzt. Im ersten Zorn wollte er sogleich einen Theil seiner Cavallerie aufsitzen lassen, um den Feind im Zaume zu halten*). Dann ließ er

*) Es wird erzählt, daß dieser Befehl ausgeführt werden sollte; unglücklicher Weise jedoch habe die Cavallerie ein Preußisches Uhlanen-Regiment für Sachsen gehalten, und sei durch diesen Irrthum in die unangenehme Verlegenheit gerathen, sich bald wieder, doch nicht ohne Verlust, zurückziehen zu müs-

seinen Unmuth in Verwünschungen gegen den General Reynier aus, den er beschuldigte, sich wider seinen Befehl in ein Treffen eingelassen zu haben. Endlich kam er indeß zur Besinnung und hielt es dann für das Gerathenste, einen allgemeinen Rückzug anzuordnen.

Von allen mit dem Sachverhältniß Vertrauten und von Napoleon selbst ist dem Marschall Oudinot die Schuld des Unfalls zugeschrieben worden, welchem das 7te Corps bloßgestellt worden war. Napoleon hatte sich geirrt, wenn er die Stärke des um den Kronprinzen versammelten Heeres auf nicht mehr als 50.000 Streiter anschlug und demnach den Marschall, welchem er die Einnahme Berlins aufgetragen hatte, in der Uebermacht glaubte. Aber einen viel größern Fehler beging Oudinot, indem er einmal seine Streitkräfte auf einem durch Wälder und Sümpfe so zerstückelten Terrain, und dann, was freilich damit zusammenhing, daß er die drei Armeecorps von einander getrennt und zerstreut wirken ließ, anstatt sie zu einer einzigen großen Unternehmung mit vereinten Kräften zusammen zu halten. Ebenso ist es gewiß, daß der Kronprinz von Schweden einen noch viel größern Erfolg erzielt haben würde, wenn er den abziehenden Feinden auf dem Fuße nachjagen lassen und nicht die Verfolgung bis auf den 25sten ausgesetzt hätte. Diese beschränkte sich größtentheils auf die Besetzung des von den Feinden verlassenen Landes. Die Franzosen gingen über Jüterbogk und

---

sen. — Der Augenzeuge, dem wir dieses nacherzählen, berichtet von mehreren solchen gegenseitigen Verwechselungen, die oft sogar im Großen zu Unannehmlichkeiten und Verlusten geführt haben sollen. So soll unter andern ein Hauptmann des 1sten Sächsischen leichten Regiments in Groß-Beeren eine Zeit lang die Preußischen Jäger für seine Leute angesehen und ihnen als solchen commandirt haben, bis er von einem Officier erkannt und gefangen genommen wurde. Bei Wittstock watete ein Preußischer Füsilier-Officier durch einen Sumpf, um den Sächsischen Schützen das Schießen zu verbieten, weil er sie für Preußische Füsiliere hielt; mit Erstaunen sah er sich umzingelt und, aller Gegenwehr ungeachtet, gefangen. Sein Capitain, der Hauptmann von Francois, hatte früher bei jenen Sächsischen Truppen gedient. Ein Theil eines Sächsischen Regiments marschirte eine Zeit lang scharf angeschlossen an eine Preußische Colonne und beide erkannten sich nicht eher als bis sie sich am Walde verließen.

Marzahne bis unter die Kanonen von Wittenberg zurück. Das 4te Corps, welches den Rückzug zu decken hatte, wurde am meisten von den Kosacken beunruhigt, so daß man Quarrées formiren und die Bagage in die Mitte nehmen mußte. Bei Sonnenwalde erbeuteten die Kosacken einige Kassenwagen mit 50,000 Dukaten und nahmen die Bedeckung, welche aus 1 Officier und 60 Grenadieren bestand, gefangen.

Die Ueberlegenheit der Verbündeten in dieser Gattung leichter Reiterei wurde hier, wie anderwärts, dem Feinde sehr empfindlich. Diese Kosacken-Massen hemmten, indem sie außerhalb der Chainenposten der Infanterie ein undurchdringliches Netz bildeten, die Zufuhr jeder Art, den Transport der Verwundeten, der Gefangenen und aller Effecten. So hatte die Französische Armee die Last, überallhin ihre Kranken mitzunehmen, und war, was die Fouragirung betrifft, genöthigt, sich entweder auf das jedesmal besetzte Territorium einzuschränken, oder sich durch Absendung starker Detachements zu schwächen. Gleichwohl wären die Neckereien der Kosacken nicht so gefährlich gewesen, hätte man ihnen gleichfalls eine kühne leichte Cavallerie entgegensetzen können. Für einen Feind, welcher frisch vorwärts marschiren kann, verlieren sie ihre Wichtigkeit. Wenn ihnen die Aussicht auf Beute entgeht, so hören sie auf, sich um den Ausgang des Angriffs zu bekümmern. Der Französischen Cavallerie fehlte es nicht an Muth und Entschlossenheit; sie ritt schlecht, aber keck. Indeß in einzelnen Gefechten und beim Plänkern vermißte man an ihr ganz die Gewandtheit der Russen, so daß sie bisweilen ihre Pferde weder zu erhalten, noch gehörig nach einer beliebigen Seite zu werfen verstanden. Besser nahm sich die leichte Reiterei ihrer Verbündeten, namentlich der Polen und Sachsen; allein diese hatte durch die ihr von den Franzosen schon früher aufgebürdeten übermäßigen Anstrengungen so sehr gelitten, daß von ihr nicht viel mehr zu fordern, noch zu erwarten war.

Der Rückzug und die Verfolgung der Franzosen gaben zu einigen mehr oder weniger bedeutenden Gefechten Anlaß, deren wir jetzt mit der möglichsten Kürze und nöthigsten Ausführlichkeit erwähnen wollen.

Der General von Wobeser, der, wie wir wissen, seine Richtung auf Baruth genommen hatte, traf dort schon am 25sten mit dem Feinde zusammen. Hinter dem Dorfe Linow

kam es am 26sten früh zum Treffen. Drei Bataillons nebst 50 Pferden und einer halben Batterie waren dahin in Marsch gesetzt worden; sie fanden den Feind unweit des Waldes nach Stülpe zu mit 4 Kanonen und einer Haubitze aufmarschirt, er wurde angegriffen und erst bis Hohlbeck, dann bis Stülpe zurückgeworfen.

An demselben Tage nahmen die Franzosen von der Stadt Jüterbogk Besitz. Der Obrist Andrianow, der das Städtchen mit einem Regiment Kosacken besetzt hielt, mußte sich, wie natürlich, vor des Feindes Uebermacht zurückziehen. Die Franzosen ließen zwei Bataillons Infanterie und 600 Polnische Uhlanen in dem Orte zurück, während die 3 großen Heertheile 3 Stunden weiter rückwärts ein Lager bei Markersdorf bezogen. Am 26. August griffen die Russischen Vortruppen unter dem General Grafen Orurk, von zwei Escadrons Preußischer Husaren unter dem Major von Helwig unterstützt, Jüterbogk von Neuem an, vertrieben die Franzosen daraus und nöthigten sie, mit einem Verlust von vielen Todten und Gefangenen, auch die umliegenden Dörfer zu räumen. Dessen ungeachtet wurde Tags darauf der Ort noch einmal von dem 4ten Französischen Armeecorps eingenommen. Der General Graf Woronzow suchte zwar am 28sten gegen Abend ihnen den Besitz desselben zu entreißen, doch vertheidigte eine Würtembergische Infanterie-Division das Städtchen so hartnäckig, daß die Russische Avantgarde sich genöthigt fand, zurück zu geben. Erst ein wiederholter Angriff des Woronzowschen Corps sicherte den Verbündeten diesen Posten und das 4te Französische Armeecorps schloß sich nun eng an das 7te und 12te an.

Glücklicher noch als bei der Besitznahme von Jüterbogk ging es mit der Einnahme der Stadt Luckau, welche der Kaiser Napoleon während des Waffenstillstandes hatte befestigen lassen, von Statten. Sie liegt an einem sumpfigen Bache, die Perste genannt, und hat eine Mauer mit einem nassen Graben; westlich wird sie durch Anhöhen beherrscht, worauf eine Schanze angelegt war, eine andere befand sich vor dem Sandower Thore. Der General von Wobeser, welcher befehligt war, sich des Ortes zu bemächtigen, langte am 28sten früh um 10 Uhr davor an. In der Stadt lagen einige 100 Mann Franzosen und Italiener und ein Bataillon Sachsen, von dem Regiment Prinz Maximilian, 30 Mann Cavallerie

und eine Batterie von 8 sechspfündigen Kanonen. Den Commandeur dieser Truppen, den Bataillons-Chef Delavegne, ließ der General zur Uebergabe des Platzes auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Nun wurde der Obrist von Jeanneret mit 2 Bataillons und 4 Escadrons bei Karche über die Perste geschickt, um die Stadt auf der östlichen Seite einzuschließen, während das zweite Regiment der Westpreußischen Landwehr-Cavallerie sie von der westlichen Seite berannte. Drei Bataillons nahmen ihre Richtung gegen das neue Sandower Thor, das eine davon, das Bataillon Poblotzki, warf den Feind mit vieler Lebhaftigkeit aus der Sandower Vorstadt und unterhielt dort ein sehr wirksames Feuer, welches der Besatzung viele Menschen kostete. Später wurde noch auf dem Windmühlenberge die Batterie Wagener aufgestellt und nun ließ der General alle Kugeln gegen die Werke richten, die Stadt selbst aber mit Granaten bewerfen. Es dauerte nicht lange, daß mehrere Häuser in Brand geriethen, dennoch ward eine wiederholte Aufforderung von dem Commandanten abgelehnt. Erst als Delavegne die Anstalten zum Sturm bemerkte, unterzeichnete er Abends um 5 Uhr die Capitulation, wonach der Platz mit allen Vorräthen, Charten und Plänen dem General von Wobeser übergeben und die Garnison von 16 Officieren und 670 Soldaten Kriegsgefangene wurden. Man fand in der Stadt 9 Kanonen und eine Menge Munition und Mundvorräthe. Die Wichtigkeit dieses Postens erkennend, befahl der Kronprinz von Schweden, die angefangenen Verschanzungen fortzusetzen und zu verstärken. Es wurden täglich 500 Arbeiter beschäftigt, um sämmtliche bei der Stadt befindlichen Anhöhen in Vertheidigungsstand zu setzen. Dies Corps blieb nun bis zum 6. December hier stehen, während die übrigen Truppen dem Feinde bis vor Wittenberg folgten.

Das bedeutendste Gefecht, wozu die Schlacht bei Groß-Beeren mittelbaren Anlaß gab, war das Treffen bei Hagelsberg oder, wie es Andere nennen, bei Lübnitz, am 27. August. Hier wurde der größte Theil der Magdeburger Garnison unter dem General Gérard von dem Corps des General-Majors von Hirschfeld gefangen genommen und dem Feinde ein größerer Verlust verursacht, als er ihn verhältnißmäßig bisher irgendwo erlitten hatte.

Der General von Hirschfeld war, wie gelegentlich vorerinnert worden, beauftragt, den rechten Flügel der Nordarmee zu decken und zugleich die Festung Magdeburg nebst deren zahlreicher Besatzung zu beobachten. Wir erinnern uns, daß um diesem doppelten Zwecke Genüge zu leisten, das Hauptcorps bei Brandenburg aufgestellt wurde. Nur 6 Bataillons, 3 Escadrons, 2 Kanonen und 1 Haubitze blieben unter dem General-Major von Puttlitz in der Nähe Magdeburgs.

Dieser General besetzte die dicht vor Magdeburg, diesseit der Elbe gelegenen Dörfer Königsborn, Gerwisch, Büderitz und Pechau. Der General Gérard verlor keine Bewegung dieser Truppen aus den Augen. An der Elbe, zwischen den Dörfern Cracau und Prester, befand sich ein Französisches Lager, und von hier und von der Festung aus wurden die Preußen verschiedentlich beunruhigt und angegriffen. Allein der General Puttlitz wußte solche Stellungen zu nehmen, daß er den Feind nicht nur in Respect erhielt, sondern ihn selbst einige Male für seine Sicherheit besorgt machte und dadurch sich selbst den Weitermarsch deckte. So war unter Anderem der Rittmeister von Erxleben am 21. August früh nach dem Herrenkruge, einer der Stadt Magdeburg angehörigen öffentlichen Anlage, vorgeschickt, hatte dann das feindliche Lager bei Prester allarmirt und sich darauf sogar auf das Glacis der Festungswerke vorgewagt, wo er von den äußersten Festungswerken beschossen wurde.

Die Puttlitzische Brigade schlug über Körbelitz und Burg den Weg nach Genthin ein und gelangte, ohne weiter vom Feinde beunruhigt zu werden, am 22sten nach Plauen und Tags darauf nach Brandenburg, wo sie die dort angelegten Verschanzungen besetzte. Der General Hirschfeld hatte bereits am 22sten diesen Platz verlassen und stand am 23sten, während der Schlacht von Groß-Beeren, wie wir wissen, bei Saarmund in Schlachtordnung. Den Tag nach der Schlacht kehrte er in seine frühere Stellung zurück und vereinigte am 25sten bei Brandenburg die Truppen des Generals von Puttlitz mit seinem Corps.

Inzwischen war der Feind von Magdeburg, ungefähr 10,000 Mann stark, über die Elbe gegangen und nach Ziesar marschirt, wo es zwischen ihm und dem Puttlitzischen

Corps zu einigen für die Preußen nicht unvortheilhaft geendeten Vorpostengefechten gekommen war. Von Ziesar nahm der General Gérard seinen Marsch über Glienicke, Wollin, Golzow nach Brück und ging von hier aus nach Belzig zurück, bezog aber am 26sten ein Lager bei Lübnitz, weil seine Avantgarde in und um Belzig von den Kosacken des Generals Czernitschef beunruhigt worden waren. Seine letzteren Märsche waren besonders auf Erkennung der Stärke und Stellung des Generals Czernitschef abgesehen, welcher mit 5 Kosacken-Regimentern jenseits Belzig stand.

Der General Hirschfeld, der von den Bewegungen der Kosacken nicht genau unterrichtet war und sie wenigstens nicht in dieser Nähe vermuthete, war den Franzosen auf dem Fuß gefolgt und hatte am 26 August noch in der Nacht seine Truppen alle bei dem Vorwerk Wendlobbese, in der Nähe von Görzke, zusammengezogen; am Morgen des 27sten setzte er sie in zwei Colonnen nach der Windmühle bei Benken in Marsch, ohne von dem General Gérard bemerkt zu werden, der, noch von den Kosacken beschäftigt, sich mit 4 Bataillons, 4 Kanonen und einiger Reiterei auf dem Galgenberge vor Belzig aufgestellt, sein Lager aber dicht hinter dem Dorfe Lübnitz genommen hatte. Wenn diese Aufstellung im Rucken des Feindes auch keine entscheidenden Folgen für die beiderseitigen Armeen im Ganzen und Großen haben konnte, weil die Französische Division durch Wittenberg, welches sie vor der Front, und durch Magdeburg, das sie in der rechten Flanke hatte, geschützt war: so ließ sich doch allerdings von der Sorglosigkeit des Französischen Anführers über die nächste Umgegend Nutzen ziehen, und der General Hirschfeld, der sich rühmen konnte, noch in Friedrichs des Großen Schule gebildet zu sein, verstand es, auch den kleinsten Vortheil wahrzunehmen. Dicht auf des Feindes linker Flanke befand sich ein Wald, der weder besetzt noch beobachtet war; durch diesen führte Hirschfeld seine Truppen ungesehen zum Angriff, an der Spitze die Avantgarde unter dem Major von Langen, dann die Cavallerie des Obristen von Bismark, darauf das Geschütz, welches der Hauptmann Graf Chamboran anführte und das rechts durch die Schützen des ersten Bataillons vom Reserve-Regiment gedeckt war, hieran schloß sich die Brigade des Obristen von Boguslawsky, die des Generals von Putt-

litz und endlich die Reserve-Brigade des Obrist-Lieutenant von der Marwitz an*). Um sicher zu sein, den Feind mit dem Angriffe zu überraschen, wurde der Marsch in möglichster Stille ausgeführt. Alles Maddern an den Gewehren war

---

*) Der General von Hirschfeld hatte sein Corps folgendermaßen eingetheilt:

Avantgarde, Major von Langen.

1stes Bataillon	- Major von Reckow,		vom 1sten Ostpreußischen Reserve-Regt.
2tes —	- — von Lemke,		
Füsilier —	- — von Römigke,		

Brigade des rechten Flügels, General von Puttlitz.

4tes Bataillon vom 1sten Reserve-Reg.	Major	von Rembow,
1stes — — 6ten Kurm Landw.-Reg.	—	von Bönigke,
2tes — — — — —	—	von Streit,
3tes — — — — —	—	von Delitz,
4tes — — — — —	—	von Woiskn,
2tes — — 7ten — —	—	von Held.

Brigade des linken Flügels, Obrist von Boguslawsky.

2tes Batail. vom 3ten Kurm. Landw.-Reg.	Major	von Bornstädt,
2tes — — 4ten — —	—	von Liewen,
5tes — — — — —	—	von Schwerin.

Reserve-Brigade, Obrist-Lieutenant von der Marwitz.

1tes Batail. vom 5ten Kurm. Landw.-Reg.	Major	von Zschüschen,
3tes — — — — —	—	von Lavière,
4tes — — — — —	—	von Schönholz.

Detachement unter dem Obrist-Lieutenant von Reuß.

1stes Batail. vom 4ten Kurm. Landw.-Reg.	Major	v. Grolman,
1stes — — 7ten — —	—	v. Osarowsky,
1stes — — Elb-Regimente	—	v. Stutterheim

1ste Escadron, Bornstädt vom 3ten Cavallerie-Regiment,
1 Preußische Kanone.

Cavallerie, Obrist von Bismark.

3 Escadrons des 3ten Kurm. Landwehr-Cavallerie-Regiments,
4 — — 5ten — — —
4 — — 6ten — — —

10 Stück Russisches Geschütz, Capitain Graf Chamboran.

bei sechs Wochen strengen Arrest verboten, damit nicht durch einen unfreiwilligen Schuß dem Feinde die Nähe der Truppen verrathen würde; aus demselben Grunde wurden alle Landleute, die man auf dem Wege traf, angehalten. Der Angriff sollte vom linken Flügel en echelons geschehen. Der Obrist-Lieutenant von Reuß war beordert, dicht am Saume des Waldes nach dem Vorwerke Steinsdorf zu marschiren, und von hier aus dem Feinde in den Rücken zu fallen.

Das Terrain, wo es zwischen den hier einander bekämpfenden Truppen zum Treffen kam, liegt zwischen den Ortschaften Belzig, Görzke und Brück, welche ein ziemlich gleichwinkliges Dreieck bilden. Nimmt man Belzig als die Spitze und die Linie von Brück nach Görzke als die Basis dieses Triangels, so ist es (von Belzig aus) die linke Seite desselben, um welche sich das Gefecht bewegte. Hier schließt sich nördlich das Feld durch den vorerwähnten Wald, auf dessen linker Seite das Dorf Werbig sich befindet; gegen Abend liegen die drei Dörfer Benken, Schlammau und Wiesenburg; eine Linie von Wiesenburg nach Borna begränzt das Schlachtfeld gegen Mittag, und eine senkrecht durch Belzig gezogene Linie kann als östliche Grenze betrachtet werden. Das Dorf Lübnitz bildet beinahe den Mittelpunct dieses Planes; Hagelsberg, Klein-Glien und das Vorwerk Groß-Glien liegen nach einander südlich unterhalb Lübnitz. Zwischen dieser die Mitte der Ebene durchziehenden Linie und der westlichen Grenzlinie finden sich die Ortschaften Schmerwitz, unweit Hagelsberg, mit dem oberhalb zur Rechten gelegenen Schmerwitzer Thiergarten, über diesem, vor dem mehr erwähnten Walde, das Vorwerk Steinsdorf, beinahe in gleicher Linie mit dem Dorfe Lübnitz; zur Linken des Waldes, in der Nähe von Benken, das Vorwerk Geist.

An dem Saume des eben erwähnten Waldes stellten sich die Bataillons der Preußischen Avantgarde auf. Der Obrist von Bismark stürzte sich mit seinen 3 Regimentern Reiterei auf die vor ihrem, seitwärts von Lübnitz gelegenen Lager befindliche Cavallerie und verfolgte sie bis an das Dorf. Indeß rückte aber die feindliche Infanterie mit Geschütz auf der rechten Seite des Dorfes vor und auch auf der linken wurden Kanonen aufgefahren. Dadurch wurde die Preußische Cavallerie genöthigt, für jetzt von der weitern Verfol-

gung abzustehen. Unterdessen hatte aber ihre Infanterie Zeit gewonnen, sich vor dem Walde der getroffenen Disposition gemäß aufzustellen. Die Avantgarde rückte links vor; rechts rückwärts wurde die Artillerie als Echelon aufgestellt; dahinter die Brigade Boguslawsky; das Detachement des Obristlieutenant von Reuß rückte, als das Gefecht begann, von der Waldecke vor und nahm rechts von Steinsdorf eine solche Stellung, daß die Cavallerie auf dem rechten Flügel stand, darauf folgte dann das Bataillon des 7ten Kurmärkischen Landwehr-Regiments, das Elb-Bataillon und die Kanone, links das Bataillon des 4ten Regiments. Hier stellte der Feind eine Batterie entgegen, die einstweilen ein weiteres Vordringen verhinderte. So wie die Infanterie vorgerückt war, ging der Obrist von Bismark auf die Ebene zurück und ließ das 3te Cavallerie-Regiment zur Deckung seiner Batterie stehen, während er sich mit dem 5ten und 6ten Regiment auf den linken Flügel stellte.

Jetzt erfolgte von den 4 vordersten Bataillons der erste Angriff auf das Dorf Lübnitz und auf die feindliche Stellung dahinter; das Kanonenfeuer war kurz, aber sehr heftig; durch das unaufhaltsame Vordringen wurde der Feind schnell aus seiner Stellung zurückgeworfen; Lübnitz gerieth in Brand und wurde von dem zweiten Bataillon des 3ten Regiments, unter dem Major von Bornstädt, nebst den Tirailleurs der Brigade Langen genommen, wobei den Letztern eine Kanone in die Hände fiel. Diese Truppen verfolgten den zurückweichenden Feind bis hinter das Lager, in welchem bei der plötzlichen Flucht eine Menge Effecten zurückgelassen waren.

Die Franzosen nahmen ihren Rückzug auf Hagelsberg und stellten sich auf den hinter diesem Orte gelegenen Höhen auf. Zugleich zog der General Gérard das bei Belzig gestandene Detachement heran und warf es nebst mehreren andern Truppen in den zwischen Belzig und Hagelsberg, und zwar dem letztern Orte näher als dem erstern, gelegenen Belziger Busch. Ein Bataillon und zwei Geschütze besetzten den Hüttenberg in der rechten Flanke des Busches. Auf dieses Gehölz richtete der Major von Langen seinen Angriff, wobei er links von dem zweiten und dritten Bataillon des 4ten Regiments unterstützt wurde. Der Major von Bornstedt, dem sich links das zweite und dritte Bataillon des Re-

serve-Regiments, rechts die Brigade Reuß anschlossen, griff jetzt mit Heftigkeit den Feind bei Hagelsberg an, und es gelang ihm, sich der Höhen zu bemächtigen; die hier gestandenen feindlichen Truppen wurden bis über Klein-Glien hinaus verfolgt, dieses Dorf von dem Major von Langen, und die Anhöhe bei Hagelsberg von der Brigade Reuß besetzt.

Derjenige Theil des Französischen Corps, welcher zuletzt bei Lübnitz gestanden hatte, war bis auf die Höhe vor Groß-Glien zurückgegangen. Der Major v. Bornstädt wollte mit seinem Bataillon die Anhöhe erstürmen; aber er wurde von einem so nachdrücklichen Kanonen- und Gewehrfeuer überrascht, daß er augenblicklich zum Rückzuge genöthigt war, zumal da das ganze Geschütz bei Lübnitz zurückgelassen worden, und des heftigen Regens wegen viele Gewehre gar nicht losgingen. In der linken Flanke fortwährend von den Franzosen bedroht, sah er keinen Ausweg, als bis in den Birkenbusch zurückzuweichen.

So mißlich, als dort, stand es um den Angriff des im Belziger Busche haltenden Feindes. Hier waren zuletzt das zweite und dritte Bataillon des 4ten Regiments den feindlichen Kanonen allein bloßgestellt, deren Feuer sie nichts entgegensetzen konnten. Schon hatte sich der neuen Truppen eine Unruhe bemächtigt, welche die ganze Mannschaft anzustecken drohte, und schon wurden Anstalten zum Rückmarsche getroffen, als in diesem Augenblicke die wirksamste Unterstützung erschien. Der Obristlieutenant von der Marwitz mit seinen 3 Bataillons, an welche sich die Cavallerie anschloß, erreichte um diese Zeit den Belziger Busch, wohin sich auch der General von Puttlitz mit einem großen Theil seiner Brigade in Marsch setzte, um den linken Flügel der Aufstellung einzunehmen. Schnell wurden die wankend gewordenen beiden Bataillons wieder geordnet. Wäre der erste Schlag von Bedeutung gewesen, so war die Niederlage der Preußen entschieden. Die Franzosen gaben eine Generalsalve von erschütternder Wirkung, das zweite Bataillon des 7ten und das vierte des 6ten Regiments geriethen in Unordnung und wichen zurück, der General Puttlitz stürzte vom Pferde und brach das Schlüsselbein. Indeß eilte der Major von Rohr, die Bataillons zu ordnen und sie wieder in die Linie zu führen. Alles setzte sich in Bewegung. Die beiden ersten Ba-

taillons des 6ten Regiments rückten vor Lübnitz, das vierte des Reserve-Regiments stellte sich zur Deckung des Geschützes auf, 8 Bataillons wandten sich gegen den Belziger Busch. Zwar wurde der Obristlieutenant von der Marwitz vom General von Hirschfeld bald wieder auf den rechten Flügel hin beordert, der, wie wir wissen, in Gefahr war, und er konnte nur die Schützen seiner Brigade zurücklassen; aber dennoch gelang es den zurückbleibenden, den Feind endlich aus dem Busche zu vertreiben, und nun vereinten sich alle Streitkräfte gegen die Höhen von Hagelsberg, von welchen der General Gérard mit seiner Hauptmacht von Neuem Besitz genommen hatte. Auch der General Czernitschef erschien mit seinen Kosacken. Er hatte sich von Belzig auf Groß-Glien in Marsch gesetzt. Da er indeß den General von Hirschfeld, mit welchem er persönlich Rücksprache zu nehmen wünschte, erst gegen Ende der Schlacht fand, so konnten seine Regimenter leider an dem Gefecht selbst erst sehr spät Theil nehmen.

In einer Vertiefung vor Hagelsberg hatte der Major von Rohr seine beiden Bataillons zum Angriff geordnet. Mit lautem Hurrah stürzten sie in das Dorf und nahmen es im ersten Anlauf. Früher noch waren die Tirailleurs der Brigade Marwitz bis in den Rücken der feindlichen Stellung geschwärmt und hatten dort eine Haubitze genommen. Nun aber fingen die Franzosen an, eine Batterie, die sie auf den Windmühlenberg hinter Hagelsberg aufgefahren hatten, gegen die Preußen spielen zu lassen. Zugleich machte eins der zurückgegangenen Bataillons Kehrt und gab Feuer in das Dorf, welches, so bedrängt, der Major von Rohr nicht mehr zu halten vermochte. Zwei Französische Bataillons sollten ihn verfolgen, gingen aber rechts in den sich bis zwischen Hagelsberg und Klein-Glien hinziehenden Grützdorfer Busch ab. Auf der andern Seite wurden die Kosacken und Tirailleurs durch 3 Escadrons Cavallerie und einige Geschütze vom Vordringen abgehalten.

Inzwischen war das zweite Bataillon des 4ten Regiments aus dem Belziger Busche gegen Hagelsberg vorgerückt. Die Schützen mehrerer Bataillons, etwa 300 Mann, vereinigten sich, den Feind aus dem Grützdorfer Busche in das Freie zu treiben, und nun wurden beide Bataillons, als sie sich eben in einer Vertiefung befanden, von allen Seiten

umringt. Sie verloren augenblicklich die Geistesgegenwart und streckten das Gewehr. So wurden auf ein Mal 33 Officiers und 1320 Soldaten gefangen gemacht. Bei dieser Unternehmung hatte durch Eifer und Geschick sich ganz besonders der Lieutenant Hergaß ausgezeichnet und so viel zum Gelingen derselben beigetragen.

Sobald die Infanterie gefangen genommen war, fielen zwei in der Nähe stehende Regimenter der Czernitscheffschen Kosacken unter dem Obristen von Benkendorf über die Cavallerie her. Sie wurde gesprengt, 500 Mann wurden gefangen, eine Kanone und drei Pulverwagen erbeutet.

Jetzt entschloß sich der General von Hirschfeld zu einem Angriffe mit dem Bajonnet, da er erkannte, daß nicht anders zum Ziel zu gelangen sei. Schon in seiner am Morgen ertheilten Disposition hatte er geäußert, die Attaquen sollten sich nicht viel mit Schießen abgeben, sondern, wie die braven Cameraden bei Groß Beeren, mit dem Bajonnet entscheiden. Jetzt ließ er die Bataillons Grolmann und Rembow die Anhöhen erstürmen. Der Major von Grolmann folgte dem Feinde fechtend in das Dorf, während der Major von Rembow die Höhen behauptete. Unterdessen rückten links das erste und vierte Bataillon des 3ten Regiments nebst dem 3ten Cavallerie-Regimente zum Angriff vor. Der Major v. Zsüschen nahm zwei Kanonen und brachte an der Gartenmauer des Dorfes ein feindliches Bataillon so in das Gedränge, daß es beinahe ganz aufgerieben wurde. Man kann sagen, daß der größte Theil desselben im eigentlichen Sinne des Wortes todt geschlagen wurde, insofern hier mehr die Kolbe als das Bajonnet und die Kugel zur Anwendung kamen. Da der ganze rechte Flügel des Feindes, etwa 5 bis 6 Bataillons, sich in das Dorf geworfen hatte, so vereinigte sich jetzt das ganze Preußische Corps, diese einzuschließen. Alle Ausgänge wurden besetzt und nun begann in Hagelsberg ein furchtbares Gemetzel, wobei der Chef des ganzen feindlichen Corps, der Divisions-General Gérard selbst, schwer verwundet wurde.

Nicht ganz so schlimm, aber noch weniger für die Ehre des Soldaten erträglich, als dem Centrum und rechten Flügel erging es dem linken Flügel der Franzosen. Hier griff das Kosackenregiment Wlasow eine Französische Infanterie- und Cavallerie-Colonne an, und machte 20 Officiers und

1200 Gemeine gefangen. Zwar nahm der Feind noch einmal alle seine Kräfte zusammen und wagte noch einen Angriff auf dieses Regiment, aber der General Czernitschef befand sich selbst an der Spitze desselben und wußte jenem Versuche so zu begegnen, daß den Franzosen nichts übrig blieb, als ihr Heil in der Flucht zu suchen. Mit einbrechender Nacht zogen sie in zwei Colonnen, die eine über Schlammau, die andre über Wiesenburg, nach Wittenberg und Magdeburg ab, wurden aber von Preußen und Russen so tapfer verfolgt, daß noch auf dem Rückmarsche viele von ihnen gefangen genommen wurden. Von der ganzen Magdeburger Garnison sollen nur 1700 Infanteristen und 45 Mann Cavallerie streitfertig nach Magdeburg zurückgekommen sein.

Das Gefecht hatte 5 Stunden, von 2 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends, gedauert. Die Preußen und Russen hatten zusammen 5000 Gefangne gemacht, 5 Kanonen, 2 Haubitzen, 20 Pulverwagen und das ganze Armee-Gepäck der Franzosen erobert; 6000 feindliche Gewehre wurden auf dem Schlachtfelde gesammelt. Zwei Französische Generale waren verwundet worden. Preußischer Seits betrug der Verlust an Verwundeten und Todten 1642 Mann und 39 Officiere, unter Letzteren waren die Capitains von Möllendorf, Bonin, Schmeling, Güistorp, Koch und Uckermann geblieben.

XV.

Die Niederlage der Franzosen bei Groß-Beeren und alle jene für sie so unerfreulichen Auftritte, welche dieser erste Unfall zur Folge hatte, vermochten nicht Napoleons Pläne, sich der Hauptstadt Preußens zu bemeistern, nach Polen vorzudringen und von da aus der gesammten verbündeten Armee in den Rücken zu fallen, im Mindesten zu erschüttern. Er beklagt das Unglück seiner Corps, aber er läßt sich dadurch nicht niederschlagen. Nicht ihm soll man die Schuld des widerwärtigen Kriegsgeschickes beimessen; er hatte, in seinem Sinne, keinen andern Fehler begangen, als den, daß er die Armee Generalen anvertraute, welche unter seinen Augen Wunder der Tapferkeit und der Klugheit verrichtet hatten, die aber, entfernt von ihrem Oberanführer, jedes vernünftigen Vertrauens sich unwerth erzeigten und ganz und gar zu Nichts wurden. So urtheilt Napoleon. Er will lieber in seiner Wahl gefehlt haben, als eingestehen, daß er von den Preußen und Russen geschlagen oder gar überwunden werden könnte; er will also lieber für einen tüchtigen General gelten, als für einen großen Fürsten. Doch nein, der Kaiser kann irren, aber nur, um diesen Irrthum auf eine Weise zu verbessern, welche die Welt in Erstaunen setzen soll. Macdonald war, — dafür erkennt ihn der Kaiser jetzt, — ein Wagehals, der sich selbst überschätzte, der da meinte, er dürfe sich nur zeigen, so würden Furcht und Schrecken den Feind vor ihm herjagen; Oudinot hatte, Napoleon bekennt es, so wenig Kopf, daß es schwer sey, ihn in dieser Eigenschaft

von irgend Jemand übertroffen zu sehen. Aber es hieße alle seine Geistesgröße verleugnen und sich freiwillig jenen beschränkten Menschen anreihen, wenn der Kaiser verzweifeln wollte, seinen Zweck in Deutschland zu erreichen, weil zwei seiner Marschälle sich unverzeihlicher Mißgriffe schuldig machten. Er wird einen Andern, den eisernen Marschall Ney, den zu fürchtenden Fürsten von der Moskwa, an Oudinots Stelle senden, er wird sich selbst an die Spitze seiner Garden setzen und dem Marschall auf dem Fuße nachfolgen; beide werden vereint jene nichts sagende Landwehr und die fliegenden Kosacken-Häuflein überflügeln und raschen Schrittes nach Berlin vordringen.

In der That war dieß der wesentliche Inhalt derjenigen Instruction, welche Napoleon am 2. September zu Dresden dem Marschall Ney ertheilen ließ. — Als dieser Tages darauf in Wittenberg anlangte, um die Oberanführung der drei gegen die Nordarmee bestimmten Corps anzutreten, waren die Französischen Truppen in ihr verschanztes Lager vor Wittenberg auf den letzten Abfällen des hohen Fläming völlig zurückgedrängt. Das Hauptquartier des Herzogs von Reggio befand sich in Teicheln, eine halbe Stunde von der Festung; das des Generals Reynier hinter diesem Dorfe in einem Weinbergshause. Die Festung selbst war für alle Militairs, mit Ausnahme der Officiers, streng geschlossen. Ueberall bekundeten Noth und Elend die Nähe des Kriegstheaters. Unter diesen Umständen, und angemessen dem von seinem Herrn empfangenen Befehle, hielt der Marschall Ney es für das Beste, sobald als möglich mit den Truppen aufzubrechen und einen entscheidenden Angriff auszuführen. Er nahm unmittelbar nach seiner Ankunft eine Musterung vor und erklärte, daß er unverzüglich den Feind aufsuchen und ihn unter allen Umständen angreifen werde, es möchte daraus entstehen, was da wolle. Wie gerade diese, keine Besinnung duldende Eilfertigkeit und sein Vorsatz, auf jeden Fall einen entscheidenden Schlag zu thun, den Marschall dahin brachte, daß er mit einem fünffach größern Verluste und auf eine viel ehrenrührigere Weise, als sein Vorgänger Oudinot, nach der Schlacht von Dennewitz das Feld räumen mußte, werden wir später zu zeigen Gelegenheit nehmen.

Inzwischen hatte sich mit der in und bei Wittenberg stehenden Französischen Armee die Polnische Division Dom-

browsky, welche sich bei Pisteritz an die Elbe lehnte und den linken Flügel bildete, vereinigt, und die Franzosen überhaupt waren wiederum auf 77,000 Mann verstärkt worden, so daß die Truppenzahl der drei Corps (mit Ausschluß der Magdeburger Garnison unter dem General Gerard) derjenigen gleich kam, welche sie vor der Schlacht bei Groß-Beeren gehabt hatten. Ney hatte den Plan, die Nord-Armee auf ihrem linken Flügel zu umgehen, Torgau und Dresden zu seinen Stützpuncten zu nehmen und über Baruth und Mittenwalde auf Berlin zu marschiren, eine Bewegung, die nur dann einen Sinn hatte und von Erfolg werden konnte, wenn wirklich sich Napoleon in Dahme mit dem Neyschen Corps vereinigte, was aber wegen der Begebenheiten in Schlesien und Böhmen unterblieb. Uebrigens wurde dieser Plan so geheim gehalten, daß der Kronprinz von Schweden lange Zeit über das Ziel der Bewegungen des Feindes in Ungewißheit blieb. Alle Kundschafter, die Landleute, die Vorposten sagten aus, der Marschall schlage die Straße nach Torgau ein. Nur eine einzige Meldung berichtete die Wahrheit, daß nemlich der Feind im Sinne habe, nach Jüterbogk zu gehen. Deshalb war der Kronprinz von Schweden, welcher nach seiner eigenen Erklärung damals beabsichtigte, auf das linke Elbufer überzugehen und darum schon bei Roßlau eine Brücke schlagen lassen wollte, in die Nothwendigkeit versetzt, sich in einer ausgedehnten Stellung so lange vom Feinde entfernt zu halten, bis er über dessen Zwecke Gewißheit erhalten hatte.

Die Nordarmee befand sich am 3. September ohngefähr in folgender Stellung:

Die 5te Brigade stand hinter den Defiléen von Köpping und Jahmo, die 6te hinter Kropstädt, die 3te und 4te bei Marzahne, und die Reserve-Cavallerie lagerte sich bei Werkzahne. Der General Winzingerode besetzte die Höhen bis gegen Dobien, nachdem er den Feind aus den Dörfern Mochow und Schmilkendorf vertrieben hatte. Die Schweden hatten ein Lager zwischen Raaben, Rödigke und Lobessen bezogen und rückten nachher bis Rabenstein vor, wohin der Kronprinz sein Hauptquartier verlegte. Der General von Dobschütz vom 4ten Armee-Corps, der bei Zahna lagerte, hatte am 3ten und 4ten heftige Gefechte bei Euper und Woltersdorf, welche nichts entschieden, obwohl sie den Preu-

ßen an Todten und Verwundeten 400 Mann kosteten. Der General von Tauentzien nahm am 4. September in der Gegend von Seyda eine solche Stellung, daß 2 Bataillons, 2 Escadrons und eine halbe Fuß-Batterie bei Gadegast, auf den Höhen gegen Zalmsdorf hin, 7 Bataillons, 11 Escadrons und 30 Kanonen aber diesseits Seyda zu stehen kamen. In Luckau, welches Tauentzin bisher besetzt gehalten hatte, blieb ein Bataillon als Besatzung zurück; außerdem hatte der General von Wobeser in der Nähe Luckaus ein Lager. Demnach war es den Franzosen überlassen, die ausgedehnte Stellung der Verbündeten an irgend einem beliebigen Puncte zu durchbrechen, und sie, wenn es anging, dann gegen ihre Flanken aufzurollen.

In der Nacht vom 4. zum 5. September ließ der Marschall Ney seine Truppen vom linken Flügel ab sich in Marsch setzen; zuerst brachen die Polen auf, indem sie hinter dem 7ten Corps wegzogen; dieses marschirte auf gleiche Weise hinter dem 4ten Corps ab; das 12te Corps blieb an der Spitze und deckte diese verschiedenen Bewegungen. Der Marschall Ney ließ zuerst die Gefechte bei Euper und Woltersdorf erneuern, um dadurch seinen Marsch auf Zahna zu verdecken. Der Major von Bayer von der 5ten Brigade, welcher mit 2 Bataillons Infanterie, 2 Escadrons Uhlanen und 2 Kanonen Woltersdorf besetzt hätte, wurde nach einer ziemlich langen und tapfern Gegenwehr von 5 feindlichen Bataillons zurückgedrängt. Eben so sah sich der General von Dobschütz in Zahna genöthigt, der Uebermacht zu weichen. Er hielt mit einer Mannschaft von 6 Bataillons, 4 Escadrons, einem Detaschement Kosacken und 12 Kanonen den Ort unter dem heftigsten Kanonen- und Gewehrfeuer des Feindes mehrere Stunden unerschüttert; da er aber zuletzt von der feindlichen Linie auf beiden Flanken überlangt und aus 40 Geschützen beschossen wurde, so zog er sich auf Zalmsdorf zu den übrigen Truppen des 4ten Corps zurück, wobei seine Landwehr-Bataillons unter dem unausgesetzten Kanonenfeuer, mit welchem sie verfolgt wurden, eine bewundernswürdige Haltung bewiesen. Während der Feind einen Augenblick Halt machte, wurde die ganze Infanterie in zwei Treffen aufgestellt und jedem derselben eine Linie Cavallerie zur Unterstützung beigegeben. Der General von Dobschütz wünschte das Gefecht bis zum Einbruch der Dunkelheit hinzuziehen, um den Feind in dem

Glauben zu bestärken, daß er hier die Vortruppen eines bedeutenden Corps vor sich habe. Das mit Busch und Anhöhen bedeckte Terrain begünstigte den Plan. Der Feind drängte nur schwach und führte das Gefecht allein mit leichten Truppen, aber mit einer so überlegenen Artillerie, daß es immer noch der Standhaftigkeit der Preußischen Truppen zur größten Ehre gereicht, das Gefecht so lange hingehalten zu haben. Der General ließ den Rückzug so fortsetzen, daß die Treffen einander ablösten und jeden vortheilhaften Punct so lange besetzt hielten, als es nur immer möglich war. Ihr Verlust an Verwundeten, Gefangenen und Todten betrug an 3000 Mann. Die Verwundeten, welche auf dem Schlachtfelde blieben, ließen sich nur mit Gewalt ihre Gewehre von den Franzosen entreißen, und voll Vertrauen auf den Muth ihrer Waffenbrüder verkündeten sie jenen das Unglück vorher, welches sie am folgenden Tage ereilen würde. Uebrigens wurde der Rückzug glücklich erzwungen. Eine einzige Kanone ging verloren, weil sie wegen Verlust eines Pferdes stecken geblieben war, aber auch diese wurde am Tage nach der Schlacht wieder gefunden. Nur bis Möllnitz verfolgt, bezogen die Truppen des 3ten Corps am Abend ein Bivouac auf den Windmühlenbergen vor Jüterbogk.

Fast hätte die Nacht den Verlust des heldenmüthigen Tauentzien veranlaßt. Dieser General war für seine Person den Tag über im Hauptquartier des Kronprinzen zu Rabenstein beschäftigt. Als er am Abend nach seinem Posten zurück ritt, nahm er, unbekannt mit dem Ausgange des Gefechtes bei Seyda, eine falsche Richtung und gerieth mitten unter die Feinde. So überrascht, behielt er die Geistesgegenwart, von einer Kriegslist Gebrauch zu machen, welche ihn und seinen Begleiter rettete. Er gab sich und seinen Adjutanten für Sächsische Officiers aus, passirte so unaufgehalten die feindlichen Posten und traf glücklich in der Nacht bei seinen Truppen vor Jüterbogk ein.

Das 12te Französische Corps blieb hinter Seyda, das 7te zwischen Zalmsdorf und Leetza und das 4te links hinter Neuendorf. Als von dieser Flankenbewegung der General-Lieutenant von Bülow, der jetzt der Französischen Armee am nächsten stand, Nachricht erhielt, und er sich die Ueberzeugung verschafft hatte, daß der Feind keineswegs über die

Elster zu gehen und sich dort festzusetzen beabsichtige, sondern wirklich angriffsweise zu verfahren entschlossen sei, so faßte er augenblicklich den Vorsatz, links abzumarschiren und die Franzosen, wenn sie weiter vorrücken und das Tauentziensche Corps drängen sollten, in Flanke und Rücken anzugreifen. Er benachrichtigte den Oberfeldherrn von seinem Vorhaben, versammelte gleichzeitig sein ganzes Corps bei Werkzahne, und marschirte noch am Abend des 5. September mit den drei Brigaden des Prinzen von Hessen-Homburg, des General-Major von Thümen und des Obristen von Kraft nach Kurz-Lipsdorf. Die 5te Brigade unter dem General-Major von Borstell blieb auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen hinter Kropstädt stehen uud hielt hier die Höhe und den Paß von Köpping besetzt. Dagegen war die Reserve-Cavallerie und Artillerie dem commandirenden General gefolgt, welcher bei dem genannten Dorfe ein Lager bezog. Um dem Feinde die Nähe der Truppen zu verheimlichen, ward jedes Geräusch streng verboten und eben deshalb nirgends ein Wachtfeuer angemacht. Abends um 10 Uhr erschien aus dem Hauptquartier des Kronprinzen die Disposition zur Schlacht, die für den folgenden Tag unvermeidlich schien. Darnach wurden das Bülowsche und Tauentziensche Corps zum Angriff bestimmt, und ihnen aufgegeben, sich deswegen zu vereinigen; das Corps des General von Winzingerode sollte sich auf den Höhen von Lobessen versammeln, die Avantgarde desselben aber unter den Generalen von Woronzow und Czernitschef war beordert, sobald sie am folgenden Tage nach der Gegend von Zahne hin kanoniren hören würde, den Feind in dieser Richtung anzugreifen und ihn längs der Elbe in seinem Rücken zu beunruhigen; der Prinz selbst wollte sich die Reserve vorbehalten und sich deshalb mit den Schwedischen Truppen bei Lobessen anschließen; der General von Hirschfeld, der bisher in der Gegend von Belzig gestanden und seine Vortruppen bei Rödigke gehabt hatte, wurde nach Rabenstein berufen, um von da sich mit der nach Lobessen beorderten Reserve zu vereinigen; der General von Wobeser erhielt den Auftrag, die Umgegend von Luckau zu hüten.

Das Feld, auf welchem die beiderseitigen Armeen auf einander trafen, ist eine Ebene, welche sich in sanfter Abdachung aus der Gegend von Treuenbriezen her herabsenkt,

westlich durch den Lauf der Elster und Elbe begränzt, gegen Süden und Osten durch die Lage der Ortschaften Schweidnitz, Luckenwalde, Jüterbogk, Treuenbriezen, Niemeck und Belzig angedeutet und gegen Mitternacht durch die Umgegend von Wittenberg geschlossen. In jenem engern Kreise, zwischen Seyda, Jüterbogk und Treuenbriezen, wo es zur eigentlichen Schlacht kam, entspringt unweit des Dorfes Niedergörsdorf der sumpfige Ager-Bach oder kleine Aa, welcher die große Landstraße zwischen Wittenberg und Jüterbogk, etwa eine Stunde vor der letztgenannten Stadt, vertikal durchschneidet. Seine Quellen liegen in den nassen Wiesen zwischen Niedergörsdorf und Dennewitz. Selbst im Sommer ist er schwer zu durchwaten; für Pferde ist er allein durch Brücken zu passiren, deren nur drei in dieser Gegend vorhanden sind: eine hölzerne in Dennewitz, mitten auf der Landstraße; eine schmale steinerne in Rohrbeck, auf der Straße von Jüterbogk nach Dehna; endlich eine hölzerne unterhalb Rohrbeck, zwischen dem Dorfe Bochow und der Stadt Jüterbogk. Diese Stadt selbst liegt in einem Kesselgrunde. Der höchste Punct, von welchem aus sich die Umgegend frei übersehen läßt, ist die westlich sich erhebende Anhöhe, an deren Fuß das Vorwerk Kaphan liegt. Von dem Busch, welcher nördlich von Dennewitz liegt, zieht sich ein tiefer Grund gerade nach Jüterbogk hin; auf dem Kamm desselben läuft die Straße von Jüterbogk nach Kaltenborn, unweit dessen Bülow das Lager hatte aufschlagen lassen. Der Boden ist hier fast überall sandig und nur an einzelnen Stellen mit Fichtenbüschen bewachsen.

Am Morgen des 6. Septembers nahm der General von Bülow eine vortheilhafte Stellung bei Eckmansdorf, zwischen Kurz-Lipsdorf und Kaltenborn; die 6te Brigade bildete den rechten, die 4te den linken Flügel, die 3te die Reserve; die Cavallerie war seitwärts Kaltenborn nach Dalichow vorgeschoben. Des Feindes Sorglosigkeit machte die Vorsicht dieser Stellung überflüssig, da die Franzosen, ohne eine Patrouille vorzuschicken, aus ihren Lagerplätzen aufbrachen und auf der großen Heerstraße zwischen Seehausen und Göhlsdorf sich fortbewegten. Es war dies das 4te Französische Armee-Corps, welches die Preußen gegen 8 Uhr Morgens vor ihrer Colonne gewahr wurden, ohne von dem Feinde, der sie

hier nicht vermuthete, bemerkt zu werden. Das 7te Corps nahm seine Richtung nach Seyda, wandte sich dann links gegen Rohrbeck, und machte in dieser Gegend Halt. Das 12te Corps setzte sich um 9 Uhr gegen Oehna in Bewegung,

Der Angriff des Bertrandschen Corps richtete sich zunächst gegen die Höhen seitwärts Jüterbogk, welche das 4te Preußische Armee-Corps, wie wir wissen, besetzt hielt. Der General von Tauentzien hatte einen sehr üblen Stand. Er erkannte den Feind vor sich in einer bedeutenden Uebermacht. Vom General Bülow war er mehr als eine halbe Meile weit entfernt, und so konnte er leicht von dem Haupt-Corps ganz abgeschnitten werden, so wie dieses in Gefahr stand, daß seine linke Flanke umgangen würde. Beide Generale sahen die Nothwendigkeit ein, sich einander nähern zu müssen. Tauentzien bemühte sich, durch einen Rechtsabmarsch nach Kaltenborn zu gelangen, und sich dort mit dem Bülowschen Corps zu vereinigen. Auf den Höhen vor Jüterbogk ließ er den Major von Kleist mit 3 Bataillon Kurmärkischer und Schlesischer Landwehr, 2 Escadrons Berliner Cavallerie und einigen Kanonen zurück. Das Corps hatte sich kaum in Marsch gesetzt, als auf der Höhe jenseits Dennewitz die Spitze der feindlichen Colonne sichtbar wurde. Der General Tauentzien eilte durch die Schlucht am Weinberge vor Jüterbogk, die Höhe zu gewinnen und hier seine Truppen in Schlachtordnung aufzustellen. Der Major von Schmitterlöw, welcher auf dem rechten Flügel stand, schob die 4te Escadron des 2ten Dragoner-Regiments in die rechte Flanke, um die Verbindung mit dem 3ten Armee-Corps zu suchen. Neben ihm stand die halbe reitende Batterie Nr. 6 unter dem Lieutenant Jenichen; an diese schlossen sich das 3te Reserve-Regiment, die Batterie Nr. 17, das 5te Kurmärkische Landwehr-Regiment und die Batterie Nr. 20. Eine Linie Cavallerie unter dem Obrist-Lieutenant Diczelsky deckte dieses erste Infanterie-Treffen; es waren dies 2 Escadrons Brandenburgischer Dragoner, 2 Escadrons des ersten Kurmärkischen, 2 Escadrons des siebenten Kurmärkschen, und 3 Escadrons des dritten Pommerschen Landwehr-Regiments. Im zweiten Treffen befanden sich das 1ste Bataillon des 1sten Schlesischen, und das 2te, 3te und 4te Bataillon des Neumärkschen Landwehr-Regiments, so zwar,

daß zwischen dem 2ten und 3ten Bataillon die halbe reitende Batterie Nr. 11 stand. Drei Schwadronen des Ostpreußischen Landwehr-Regiments hielten als Unterstützung hinter dieser Infanterie.

Inzwischen hatte der General Bertrand in dem Grunde vor Dennewitz unter dem Schutz der vorliegenden Höhen seine Truppen in Kolonne aufgestellt. Die Division Fontanelli, von der Cavallerie-Division Lorges unterstützt, war zum Angriff bestimmt; die Division Morand blieb in Reserve. Den Sumpf hatten diese Truppen im Dorfe Dennewitz überschritten.

Gegen 9 Uhr Morgens zeigten sich 2 Bataillons-Massen, von Cavallerie gefolgt und eine Batterie vor sich, gegen Rohrbeck hin; gleich darauf erschienen 3 Colonnen auf der Höhe vor Dennewitz. Die halbe Batterie Nr. 20, welche den Aufmarsch des Feindes erschweren sollte, mußte sehr bald zurückgenommen werden, da die Franzosen unter Deckung zahlreicher Cavallerie so viel Geschütz dagegen auffuhren, daß sie in Kurzem zum Schweigen gebracht wurde. Nun rückte die ganze Preußische Linie vor.

Allein das Französische Corps, welches jetzt seine Colonnen entwickelte, war den Preußen unter Tauentzien, die etwa 10,000 Mann zählten, in allen Waffen überlegen. Bertrand brachte eine Linie Infanterie in das erste Treffen, zog die Cavallerie in das zweite und stellte eine zweite Infanterie-Linie als Reserve in Massen auf. Eine Brigade Würtemberger von der Division Franquemont rückte auf den rechten Flügel des ersten Treffens, während die 2te Brigade das Gepäck hütete. Der Marschall Ney, welcher hier in Person commandirte, wäre beinahe zu Anfang der Schlacht von einem Trupp Kosacken gefangen genommen worden. Er war nebst seinem Gefolge vom Pferde gestiegen, um auf einem in der Nähe befindlichen Hügel die Stellung der Preußen und die Bewegungen Bertrands zu beobachten. Plötzlich nahte sich ihm eine Anzahl Kosacken, welche pfeilschnell auf ihn losjagten. Allein ihr unzeitiges Hurrahgeschrei verrieth ihm ihre Nähe, und sein gutes Pferd entzog ihn der augenscheinlichen Gefahr.

Der tiefe Grund zwischen Jüterbogk und dem oberhalb Dennewitz gelegenen Busche, dessen wir in der Beschreibung des Schlachtfeldes erwähnten, schied noch die beiderseitigen Armeen von einander. Jetzt, wo beide Schlachtlinien unter dem heftigsten Kanonenfeuer gegen einander rückten, schritten die Preußen, ohne ihre Fronte zu brechen, durch diese Vertiefung. Jenseits derselben unterhielten sie ein so nachdrückliches Bataillons- und Cavallerie-Feuer, daß der General Bertrand das zweite Treffen in's erste nehmen, und aus dem Grunde bei Dennewitz Verstärkungen emporsteigen lassen mußte. Vor dieser Uebermacht war es den Preußen unmöglich, sich zu halten. Sie sahen sich genöthigt, über den Grund zurückzugeben. Der dichte Staub und Pulverdampf, den ihnen der Wind ins Gesicht wehte, verwehrte die Umsicht und erzeugte eine augenblickliche Verwirrung, die sich jedoch bald wieder löste.

Um 1 Uhr Mittags ließ sich seitwärts ein Kanonenfeuer vernehmen, welches die Annäherung des Generals von Bülow ankündigte. Diesen Augenblick, während dessen der Feind weniger drängte, benutzte Tauentzien zu einem Angriff mit der gesammten Cavallerie. Mit größter persönlicher Auszeichnung hieb der Major von Barnekow mit den beiden ersten Escadrons des 3ten Pommerschen Landwehr-Regiments auf 3 feindliche Bataillons-Massen ein und nahm sie, unterstützt vom 1ten und 4ten Bataillon des 5ten Kurmärkischen, und vom 3ten des 2ten Neumärkischen Regiments, größtentheils gefangen. Aber dieser brave Officier und sein Adjutant erkauften den Sieg mit ihrem eigenen Leben. Die 4te Escadron der Brandenburgischen Dragoner, so wie das 1ste und 7te Kurmärksche Cavallerie-Regiment, welche etwas später anlangten, sprengten durch Staub und Pulverdampf hindurch in des Feindes erstes Treffen hinein, zerstreuten 2 Bataillons-Massen aus dem Hintertreffen, warfen ein Chasseur-Regiment, vertrieben die Bedienung einer Batterie, und kamen um den rechten Flügel des Feindes glücklich wieder zu den Ihrigen.

Diese Ueberraschung betäubte den Feind. Nachdem man sich von dem Schreck erholt hatte, wurden zur Verfolgung der Preußen die Polnischen Uhlanen in Bewegung gesetzt. Ihnen entgegen warfen sich die Brandenburgischen Dragoner,

das 4te Kurmärksche Landwehr-Regiment und der Major von Schmitterlöw mit 3 Schwadronen. Die feindliche Linie wurde durchbrochen, die Polnischen Uhlanen kamen so in die Enge, daß sie nach einer verzweifelten Gegenwehr größtentheils gefangen wurden. Der Rest zerstreute sich so sehr, daß viele von ihnen bei dem Bülowschen Corps wieder zum Vorschein kamen und dort noch verjagt oder gefangen genommen wurden.

Indeß wurde die Schlachtordnung auf beiden Seiten wieder hergestellt. Schon schien der Feind zu einem neuen Angriffe entschlossen, als auf einmal gegen Nieder-Görsdorf sich ein lebhaftes Feuer vernehmen ließ, und von Dennewitz nach jener Gegend hin sich Truppen zu bewegen schienen. Nun befahl der General von Tauentzien ein allgemeines Vorrücken. Allein die Franzosen, in der Front und ihrer linken Flanke zugleich bedroht, zogen sich unter einem schwachen Artilleriefeuer nach Rohrbeck zurück. Die Preußische Cavallerie setzte sich zur Verfolgung in Marsch. Der Major von Kleist verließ mit seiner Mannschaft die Höhen von Jüterbogk und vereinigte sich mit dem Corps.

Nieder-Görsdorf war zum zweiten Male von dem General von Thümen mit der 4ten Brigade des Bülowschen Corps angegriffen worden, welches auf diese Weise durch einen Angriff in der linken Flanke und im Rücken des Feindes dem Tauentzienschen Corps auf dem kürzesten Wege zu Hülfe kommen wollte. Zwischen 9 und 10 Uhr hatte sich der General von Bülow mit seinen Truppen in Bewegung gesetzt, um sich durch einen Links-Abmarsch mit Tauentzien zu vereinigen und so zugleich seine eigene linke Flanke zu sichern. Er ließ dem Kronprinzen anzeigen, daß er den Feind angreifen werde, obschon er überzeugt sei, es werde die ganze feindliche Armee sich gegen den Preußischen linken Flügel wenden. Er wiederholte deshalb zugleich sehr dringend die Bitte, daß der General von Borstell mit der 5ten Brigade bei Kropstädt abgelöst und ihm schleunigst zu Hülfe gesendet werden möchte. Hierauf befahl der Oberfeldherr der 5ten Brigade, ungesäumt ihrem Hauptcorps zu folgen. Um 11 Uhr ließ er zugleich die Schwedischen und Russischen Truppen, welche bereits am Morgen 2 Meilen — von Rabenstein nach Lobessen — marschirt waren, den Marsch nach Jüter-

bogk antreten, welches 3 Meilen von Lobessen entfernt ist. Als das Bülowsche Corps von Eckmannsdorf aufbrach, erhielt der General die Nachricht von dem großen Siege des Schlesischen Heeres an der Katzbach, die nebst Blüchers kräftigem Armee-Befehle den Truppen sogleich bekannt gemacht und von ihnen mit einem allgemeinen Freudenrufe aufgenommen wurde. Die Preußen bei Jüterbogk wollten ihren Brüdern an der Katzbach an Muth und Tapferkeit nicht nachstehen und erwarteten mit Ungeduld den Befehl zum Angriff.

Die 4te Brigade unter dem General von Thümen marschirte an der Spitze, ihr folgte in der Mitte die 6te unter dem Obristen von Kraft, während der Prinz von Hessen-Homburg mit der 3ten Brigade die Reserve bildete. Zur Linken zog das Leib-Husaren-Regiment und rechts deckte die gesammte Reserve-Cavallerie, welche an diesem Tage aus 20 Schwadronen bestand, den Marsch.

Der Marschall Ney befahl dem 7ten Französischen Armee-Corps, dem General von Bülow entgegen zu rücken. Die Division Durutte dieses Corps war zum Theil schon durch Dennewitz gezogen, um dem 4ten Armee-Corps die linke Flanke zu decken. Der General Durutte übersah die Marschrichtung Bülows und ging ihm auf dem linken Ufer des Agerbaches entgegen, während die beiden Sächsischen Divisionen einstweilen auf dem rechten Ufer verblieben. Auf diese Weise war also die Französische Armee durch jenen Sumpf in zwei Theile zerschnitten, welche nur durch die erwähnten drei Brücken, besonders aber durch die hölzerne in Dennewitz, sich in Verbindung erhalten konnten. Der Theil, welcher zwischen Dennewitz und Jüterbogk focht, betrug etwa 26,000 Mann.

Sobald Durutte auf der bei Nieder-Görsdorf, zwischen der Niederung und einem Fichtenbusche, gelegenen Höhe, auf welcher jetzt das Denkmal der Schlacht sich befindet, seine Truppen in zwei Treffen aufgestellt und den Busch mit Infanterie besetzt hatte, entfaltete Bülow seine Brigaden. Der General von Thümen nahm den linken, der Obrist von Kraft rückwärts den rechten Flügel ein, und der Prinz von Hessen behielt die Reserve. Die 4te Brigade hatte auf dem rech-

ten Flügel etwas rückwärts die Batterie Nr. 6, im ersten Treffen die beiden ersten Bataillons des 5ten Reserve-, so wie die beiden ersten des Elb-Regiments; im zweiten Treffen die drei ersten Bataillons des zweiten Ostpreußischen Infanterie-Regiments und die beiden letzten des 5ten Reserve-Regiments; die Leibhusaren auf dem linken Flügel, 3 Escadrons Brandenburgische Dragoner hinter der Mitte; die 2te und 3te Ostpreußische Jägercompagnie folgten. Bei der 6ten Brigade standen im ersten Treffen das Colbergsche Infanterie-Regiment auf dem rechten, das 9te Reserve-Regiment auf dem linken Flügel, an den beiden äußersten Spitzen die Füsiliere; im zweiten Treffen das erste Neumärksche Landwehr-Regiment und 3 Escadrons Pommersche Landwehr auf dem rechten Flügel, die dritte Escadron dieses Regiments links bei Nieder-Görsdorf; vor der Fronte 12 Stück Geschütz.

Der General von Thümen ging mit beiden Treffen durch den Grund von Nieder-Görsdorf, um dieses Dorf rechts zu lassen und die jenseitige Höhe, welche von den Feinden besetzt war, anzugreifen. Die Franzosen kamen ihm mit ihrem ersten Treffen entgegen, welches aus 3 Bataillons bestand, in deren Zwischenräumen Geschütz vertheilt war. Die Preußen, die von keiner Cavallerie unterstützt waren, wurden von dem heftigen Kartätschenhagel und dem Andrang des überlegenen feindlichen Fußvolkes so überrascht, daß das ganze erste Treffen zu wanken anfing und endlich ganz zurückwich. Jetzt ließ der General von Thümen sein zweites Treffen vor der Niederung Halt machen und sich unter dessen Schutz die Zurückweichenden wieder sammeln. Es entstand ein heftiges Infanterie-Feuer, während dessen die 2te Escadron Prinz Wilhelm Dragoner auf die feindliche Infanterie einhieb. Das 2te Bataillon des 5ten Reserve-Regiments zeichnete sich bei dem Zurückgehen des ersten Treffens durch seine ruhige Haltung vortheilhaft aus. Der Anführer desselben, Major von Puttlitz, stieg vom Pferde und ermahnte seine Leute, sich zusammen zu halten. Von den feindlichen Schützen in Flanke und Rücken umschwärmt, wichen sie dennoch unter öfterem Frontmachen nur Schritt für Schritt. Bei dem Vorrücken des 2ten Treffens that sich das 4te Bataillon dieses Regiments durch Unerschrockenheit hervor. Der Major von Wedell, der, als die beiden Elb-

Bataillons zurückgeworfen waren, sein Bataillon heldenmüthig dem Feinde entgegenführte, wurde tödtlich verwundet. Nicht ohne Schwierigkeit gelangten die Leibhusaren, welche etwas mehr links mit einer reitenden Batterie über den Grund gegangen waren, diesseits desselben wieder zurück. Während nemlich das Geschütz durch die Niederung zurückgenommen wurde, erschienen plötzlich jene Polnischen Uhlanen, die, wie wir früher erwähnten, von der Cavallerie des Tauentzienschen Corps gesprengt worden waren und sich bis in die Linien der Bulowschen Truppen zerstreut hatten. Die Leibhusaren jagten sie indeß zurück und machten 142 Mann und 9 Officiers gefangen, unter Letzteren den Obrist Clouet, ersten Adjutanten des Fürsten von der Moskwa.

Der General von Bülow, welcher hier persönlich an dem Gefecht Antheil nahm, ließ zur Unterstützung der Brigade Thümen das ganze 4te Reserve-Regiment, welches zur Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg gehörte, unter dem Major von Uttenhoven, 3 Bataillons des 3ten Ostpreußischen Landwehr-Regiments unter dem Major Grafen von Klinkowström, und die Russische Batterie des Obristen Dietrichs vorrücken. Der letztern folgte gleichfalls aus der Reserve bald darauf noch eine halbe schwere Batterie. Eine Abtheilung Ostpreußischer Jäger verstärkte die Kette der Tirailleurs. Die bei dem ersten ungünstigen Augenblick bedrohte Ordnung stellte der General von Thümen durch Anwendung der kräftigsten Maaßregeln schnell wieder her. Er ließ den Marsch schlagen, sammelte unter dem heftigsten Feuer die zurückweichenden Bataillons, setzte sich an ihre Spitze, nahm im Sturmschritt die Höhe von Nieder-Görsdorf und warf den Feind von diesem ihm so günstigen Puncte ganz zurück. Mehr als einmal stand sein Leben in Gefahr, indem ihm hintereinander zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden. Den wirksamsten Beistand leistete die Batterie des Obristen Dietrichs. Sie war unter Deckung der beiden ersten Bataillons des 4ten Ostpreußischen Regiments, welches der Major von Clausewitz commandirte, so aufgestellt, daß sie die Franzosen ganz in der Flanke beschoß. Später noch mit 6 Geschützstücken verstärkt, rückte sie bis über den in das Dorf führenden Weg vor und beschoß die Feinde auf 300 Schritt in der Flanke. Ein so starkes Kartätschen- und Klein-Gewehrfeuer

bemeisterte bald das feindliche Geschütz und nöthigte die Franzosen, zurückzuweichen.

Auf der Anhöhe selbst nahm das dritte Bataillon des 4ten Reserve-Regiments unter dem Major von Polczinsky dem Feinde eine Kanone und trieb, vom dritten Bataillon des 4ten Ostpreußischen Regiments unterstützt, 2 Bataillons aus dem dort befindlichen Fichtenbusche aufs Freie, wo sie größtentheils gefangen genommen wurden. Der Obrist von Bauer, welcher sie befehligte, fand dabei seinen Tod. Zwar war unterdessen dem Feinde Verstärkung zugekommen und die Cavallerie schien von Neuem angreifen zu wollen, allein die Dragoner Prinz Wilhelm hielten jene in Respect, und eine vor Nieder-Görsdorf aufgepflanzte halbe Batterie beschoß die Franzosen in ihrer linken Flanke. Der General Durutte, dessen Truppen eine seltene Tapferkeit nachzurühmen ist, mußte, so übermannt, den Rückzug antreten, welchen er nach Dennewitz hin einschlug. Thümen drängte ihm mit 16 Bataillons unaufhaltsam nach. Die Schützen der beiden ersten Bataillons vom 4ten Ostpreußischen Regiment bemächtigten sich bei dem Angriffe auf Dennewitz einer zwölfpfündigen Kanone.

Sobald die Division Durutte abmarschirt war, rückten die beiden Sächsischen Divisionen gegen Göhlsdorf vor, welches die 6te Brigade unter dem Obristen von Kraft auf dem rechten Flügel des Bülowschen Corps besetzt hatte. Von den Kosacken unaufhörlich beunruhigt, war die 2te Sächsische Division genöthigt, auf ihrem Marsche ein langes Viereck zu bilden. Im ersten Treffen war die 2te Brigade unter dem General Mellenthin beauftragt, Göhlsdorf zu nehmen, und die erste Brigade unter dem General von Brause unterstützte den Angriff, als die 2te Division angelangt war. Hinter dem rechten Flügel stellte sich die Cavallerie des General de France auf, während die Sächsische Reiterei eine Stellung in Escadrons-Colonnen gegen Rohrbeck hin nahm. Beinahe hätten die Sachsen ihren ganzen zurückgelassenen Artillerie-Park eingebüßt. Schon hatten die Kosacken sich desselben bemächtigt, als er ihnen durch die Dazwischenkunft der Vortruppen des 12ten Armeecorps wieder entrissen wurde.

Gleichzeitig mit den Angriffen der 4ten Brigade ließ der Obrist von Kraft die seinige zwischen Göhlsdorf und

Nieder-Görsdorf vorrücken. Auf dem Windmühlenberge, nördlich von Göhlsdorf, hatte der Feind eine große Batterie aufgestellt. Diese brachte in kurzer Zeit die Preußische Batterie Nr. 16 zum Schweigen, indem sie die Geschütze derselben bis auf zwei unbrauchbar machte, die dann erst gegen das Ende der Schlacht wieder in die Linie einrücken konnten. Zu gleicher Zeit wurde der rechte Flügel der 6ten Brigade durch feindliche Colonnen, welche um Göhlsdorf herum kamen, so hart bedroht, daß er zurückgenommen werden mußte. Hierauf ließ der commandirende General den rechten Flügel durch die noch übrigen Bataillons der Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg verstärken.

Nun drang der Major von Gleisenberg mit dem 3ten Bataillon des 3ten Ostpreußischen Infanterie-Regiments, geschützt von den Batterieen Neindorf und Glasenapp, in Göhlsdorf ein, und obwohl der bei weitem überlegene Feind immer frische Truppen ins Gefecht brachte, und so diesem Bataillon keine Aussicht blieb, sich zu halten, so gab dennoch die brave Preußische Mannschaft nicht Hoffnung und Muth auf, das Dorf zu nehmen. Zweimal herausgeworfen, machte uneingeschüchtert der Major von Gleisenberg einen dritten Versuch, und als auch dieser mißlang, da erschien zu seiner Hülfe der Brigade-Commandeur Major von Sjöholm mit den noch übrigen Bataillons der 3ten Brigade, und nun unternahm er mit den Ostpreußischen Grenadieren und dem 1sten Bataillon des 3ten Ostpreußischen Regiments den Angriff. Eine Schwedische Batterie, unter Deckung des Mörnerschen Husaren-Regiments, und 2 Schwadronen des 2ten Westpreußischen Dragoner-Regiments von der Reserve-Cavallerie, welche beinahe gleichzeitig bei der 6ten Brigade anlangten, wurden für die neuen Angriffe zur Unterstützung benutzt. Auch der Major von Gleisenberg hatte inzwischen seine Leute geordnet und führte sie zum Angriff vor. Mit vereinigten Kräften ging es nun auf Göhlsdorf. Das 2te Bataillon des Colbergischen Regiments und das 1ste von der Neumärkschen Landwehr marschirten gerades Weges auf den Windmühlenberg, wo sich die starke feindliche Batterie befand. Diese, augenblicklich ohne Munition, fuhr mit einer solchen Eile ab, daß sie beinahe ihre eigene Infanterie umrannte. Darauf wandten auch diese beiden Bataillons sich

gegen Göhlsdorf. So von allen Seiten gedrängt, ward der Feind gezwungen, Göhlsdorf den Preußen zu überlassen.

Auf dem linken Flügel der 6ten Brigade zeichneten sich die beiden ersten Bataillons des 9ten Reserve-Regiments durch einen kühnen Angriff aus. Der Major von Reckow, welcher diese Mannschaft befehligte, drang unter einem mörderischen Feuer in vollem Sturmschritt gegen eine feindliche Batterie vor, und war so glücklich, 4 Haubitzen zu nehmen, wovon indeß leider nur eine mit ganzer Bespannung fortgebracht werden konnte. Da auch hier der durch den heftigen Wind erregte Staub die Umsicht hinderte, so hatte der Feind es nicht bemerkt, daß es nur 2 Bataillons waren, welche das Wagstück unternommen hatten. Man hatte hier eine große feindliche Masse vermuthet, und ließ daher, sobald man den Irrthum inne wurde, gegen die beiden Preußischen Bataillons eine Infanterie-Colonne vorrücken, welche von einem Westphälischen Cavallerie-Regiment unterstützt werden sollte. Ein Bataillon des ersten Neumärkschen Regiments und 2 Escadrons Westpreußische Dragoner, mit den Truppen des Majors von Reckow vereint, reichten hin, des Feindes Angriffe zurückzuweisen und seine Cavallerie in Respect zu erhalten. Außerdem wurden eine Menge Gefangene gemacht.

Jetzt aber schien es den Franzosen mit dem Kampfe aufs Höchste Ernst zu werden. Das ganze 12te Französische Armee-Corps und die Cavallerie waren in diesem Augenblicke vor Göhlsdorf eingetroffen. Gegen 10 Preußische Bataillons standen 47 Französische. Der Marschall Oudinot stellte sein Corps hinter dem linken Flügel der Sächsischen Linien in zwei Treffen auf. Als die Preußen Göhlsdorf genommen hatten, schickte er einige Bataillons von der Division Guilleminot zur Unterstützung der Sachsen vor, und eine zahlreiche Artillerie war in einem Halbkreise so um das Dorf herumgestellt worden, daß die Preußen darin gänzlich eingeschlossen waren und nun von allen Seiten beschossen wurden.

Schon fingen die Bataillons an, sich aus dem Bereiche dieses Feuers zu ziehen. In diesem Augenblicke rückte das erste Bataillon des 3ten Ostpreußischen Infanterie-Regiments, aus der Mitte formirt, durch das Dorf vor. Es stieß auf drei feindliche Massen, deren eine sich bereits im

Dorfe, die andere dahinter in den Gärten und die dritte sich noch auf freiem Felde befand. Der Bataillons-Chef, Major von Bülow, gab auf 60 bis 80 Schritt eine volle Bataillons-Salve, und ließ hierauf mit gefälltem Bajonet gegen den Feind losgehen. Die schon im Dorfe befindlichen feindlichen Truppen, auf welche die erste Compagnie stieß, wurden durch den Anfall so bestürzt, daß sie mit einem Verluste von 300 Mann Gefangener entflohen. Hinter dem Dorfe kam es zu einem blutigen Handgemenge, und es fielen auf beiden Seiten viele Leute. Der Major von Bülow selbst wurde gleich Anfangs von einer Kugel in die Seite getroffen. Doch hatte dieses Gefecht mit dem zweiten Theile der feindlichen Masse den guten Erfolg, daß der dritte nicht erst vorzukommen wagte. Allein Göhlsdorf ging dieser ausgezeichneten Bravour ungeachtet verloren, und die Preußischen Truppen wurden bis vor das Dorf verfolgt. Hier indeß ward der Feind vom weitern Vordringen durch das Gleisenbergsche Corps abgehalten.

Dies war vielleicht der gefahrvollste Moment der ganzen Schlacht. Schon steht Bülows ganze Reserve im Feuer, kein einziges Bataillon mehr hat er für den Fall eines besondern Unglücks zum freien Gebrauche, die Ueberlegenheit des Feindes wächst von Minute zu Minute, kaum kann ihm noch die letzte Anstrengung der tapfern Preußen den Sieg streitig machen, furchtbar wüthet das feindliche Geschütz in ihren Reihen, noch ist das Russische und Schwedische Hülfscorps nicht eingetroffen, die Entscheidung der Schlacht, das Schicksal dieses Tages, ja vielleicht das Geschick des Vaterlandes hängt an dem Unterschiede einiger Viertelstunden zu früh oder zu spät: da erscheint Nachmittags um 4 Uhr der General Borstell mit der 5ten Brigade auf dem Schlachtfelde und mit ihm der Sieg der Verbündeten. Gleichzeitig erhielt Bülow von dem Kronprinzen eine ermuthigende Nachricht. In seiner Bedrängniß hatte er, als Göhlsdorf zum zweiten Mal verloren gegangen war, den Prinzen durch einen Officier ersuchen lassen, seinen Marsch zu beschleunigen. „Die Schlacht,“ antwortete der Kronprinz, „ist gewonnen, ich komme mit 48 Bataillons, der General von Bülow soll sich nur in zweiter Linie aufstellen.“ Nun bot der commandirende General das Aeußerste auf, und es gelang ihm, sich bis zur Ankunft der 5ten Brigade zu halten.

Der General von Borstell war Vormittags um 11 Uhr von Kropstädt aufgebrochen und hatte seinen Marsch möglichst beschleunigt. Wenn die Kampflust des Heeres, wenn Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit des Einzelnen im Augenblicke der Gefahr in der Geschichte einer besondern Auszeichnung werth sind: so verdient in unserer Darstellung vorzüglich jene hohe Eintracht eine rühmliche Erwähnung, durch welche die Preußischen Heerführer in dringenden Momenten, wo eine vereinte Anstrengung erfordert ward, ein kräftiges Zusammenwirken und gegenseitige Hülfsleistung auch dann möglich zu machen und so das Interesse des Königs und des Vaterlandes wahrzunehmen wußten, wenn die Ansicht des Oberfeldherrn demselben entgegen zu stehen schien. So leisteten sich mit unverbrüchlicher Treue Bülow und Tauentzien immer zur rechten Zeit kräftigen Beistand; so vereinte, wie wir später sehen werden, in ähnlichen Fällen ein einiges Band das Schlesische Heer und die Nordarmee, indem Blücher und Bülow sich vornehmlich auf einander angewiesen hielten; so endlich finden wir jetzt dasselbe Verhältniß unnachgiebiger Anhänglichkeit zwischen dem General von Thümen und seinem Corps-Chef. Er hatte von Kropstädt nach der Gegend des Schlachtfeldes den kürzesten Weg über Kurz-Lipsdorf eingeschlagen. Das Schwedische und Russische Corps marschirten seiner Brigade zur Seite auf Eckmannsdorf hin. In der Gegend von Dalichow angekommen, empfing der General von Thümen vom Kronprinzen den Befehl, seinen Marsch gleichfalls nach Eckmannsdorf zu richten. Allein der General, vom Gange der Schlacht bereits genau unterrichtet, ließ ihm erwiedern, der General von Bülow stehe im heftigsten Feuer; es sei ihm Pflicht, zu dessen Unterstützung schnell vorwärts zu eilen; er richte daher seinen Marsch auf des Feindes linke Flanke und habe den General von Bülow bereits von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt.

Die 5te Brigade richtete darauf ihren Marsch ungesäumt auf Göhlsdorf, und rückte in zwei Colonnen, die Artillerie in der Mitte, die Cavallerie an der Spitze, vor das Dorf, und bildete hier zwei Treffen, so daß im ersten die beiden ersten Bataillons des 2ten Regiments Kurmärkscher Landwehr, 12 Geschütze und die beiden ersten Bataillons des 2ten Reserve-Regiments; im zweiten Treffen dagegen das

erste Pommersche Grenadier-Bataillon, das erste Bataillon des ersten Pommerschen Regiments, das 4te des zweiten Kurmärkischen Landwehr-Regiments und das 3te Bataillon des zweiten Reserve-Regimentes standen. Die rechte Flanke wurde von 3 Escadrons Westpreußischer Uhlanen, von den Pommerschen Husaren und zwei reitenden Kanonen gedeckt.

Da die nördliche Seite des von dem Feinde besetzten Dorfes bereits von dem zuletzt eingetroffenen Russischen und Schwedischen Geschütze beschossen wurde, so richtete der General von Borstell 2 schwere Batterieen auf die entgegengesetzte Seite. Seine Fußtruppen übernahmen jetzt den Angriff des Dorfes, und es gelang ihm, dem Feind nach einer hartnäckigen Gegenwehr hinaus zu werfen. Indeß verursachte die zu große Kühnheit eines Bataillons, daß Göhlsdorf noch einmal den Franzosen überlassen werden mußte. Das 2te Reserve-Regiment hatte nemlich den Angriff eröffnet. Der Major von Hövel, welcher das 2te Bataillon dieses Regiments führte, hatte sich bis vor die feindlichen Batterieen jenseits des Dorfes vorgewagt. Es hätte der überlegenen feindlichen Infanterie erliegen müssen, wenn es nicht sogleich zurückgenommen worden wäre. Diesen Rückzug benutzten die Feinde, um mit 6 Bataillons nachzudrängen, sich wieder in den Besitz des Dorfes zu setzen und die vorgerückten Truppen der 5ten Brigade zu verfolgen. Die ganze Artillerie mußte vor der Uebermacht des feindlichen Feuers eine Zeit lang aus dem Gefechte gezogen werden.

Nach wenigen Augenblicken der Erholung stand indeß die Brigade zu neuen Angriffen bereit, und die Artillerie, durch die Batterie Reindorf verstärkt, rückte wieder vor. Da an Borstells Truppen sich noch mehr als 4 Bataillons anschlossen, so gewann er eine Stellung, welche schon an sich dem Feinde Achtung einflößen mußte. Ueberdieß ließ der General von Bülow die ganze Cavallerie des Generals von Oppen den Angriff der 5ten Brigade unterstützen. Sie nahm den äußersten rechten Flügel ein und schob unter dem Schutz der Dragoner vom Regiment Königin eine halbe reitende Batterie vor, welcher der Feind eine Haubitze entgegen stellte. Zu gleicher Zeit traf die Avantgarde der Schwedisch-Russischen Armee bei dem General von Bülow ein.

Die Schwedische und Russische Artillerie, so wie einige Cavallerie-Regimenter und ein Russisches Jäger-Regiment kamen noch zeitig genug, um den Feind völlig zurückwerfen zu helfen. Ganz vortrefflich wirkte die Schwedische Artillerie unter dem Obristen von Cardell und dem Hauptmann von Mühlenfels. Beide Offiziere zeichneten sich ganz besonders durch Muth und Einsicht aus. Der General von Adlerkreuz, Chef des Schwedischen Generalstabes, führte selbst einige Batterieen gegen das feindliche Geschütz vor, welches er durch die geschickte Leitung des seinigen sehr bald zum Schweigen brachte.

Den auf diese Weise immer schärfer und schärfer bedrängten Feinden konnte es nur, wenn sie ja noch eine Hoffnung hatten, sich zu halten, von dem entschiedensten Nachtheile sein, daß der Marschall Ney dem 12ten Corps eben jetzt den Befehl ertheilen ließ, Göhlsdorf zu verlassen und sich hinter Rohrbeck aufzustellen, um dort das geschlagene Bertrandsche Corps aufzunehmen. Die Sachsen blieben also bei Göhlsdorf ihrem Schicksale überlassen. Nur einige Bataillons Baiern ließ der Marschall Oudinot zurück. So wenig aber diese hier der Sache den Ausschlag geben konnten, so wenig vermochte Oudinot bei Rohrbeck eine entscheidende Wendung der Dinge hervorzubringen. Sein Corps kam dort nur an, um sich zu überzeugen, daß das Gefecht sich nicht mehr herstellen lasse, und um an der Verwirrung und Flucht des 4ten Corps Antheil zu nehmen.

Göhlsdorf wurde von den Preußen mit stürmender Hand erobert. Die 5te und 6te Brigade nahmen von dem Dorfe Besitz. Der Feind, unfähig, noch einen kräftigen Widerstand zu leisten, war zum Rückzug gezwungen. Vergeblich waren die Ermahnungen Neys, die Fliehenden aufzuhalten. Alles ging in Verwirrung rückwärts und flüchtete sich nach den Wäldern, um der Verfolgung der nachdringenden Sieger zu entgehen. Mit wehenden Fahnen und klingendem Spiele, in voller Schlachtordnung, trafen in diesem Augenblicke die Russen und Schweden auf dem Schlachtfelde ein. Von allen Seiten schickte man sich nun zur Verfolgung an, und hierbei leisteten die Schwedischen und Russischen Kanonen sehr ersprießliche Dienste. Der die Luft verfinsternde Staub begünstigte die Flucht des Feindes. Er versuchte

mehrere Male Halt zu machen und das Nachdringen der Preußen aufzuhalten. Allein vergebens. Jeder neue Angriff gab nur den Preußen Gelegenheit, immer neue Proben des unerschütterten Muthes abzulegen, der sie beseelte.

Die Fahnenstange des 1sten Bataillons ward zerschmettert und mehrere Leute aus den daneben stehenden Rotten theils getödtet, theils verwundet. Das Bataillon stand etwas vor der Linie, der Major von Podewils wollte es einige Schritte zurückgehen lassen. Mehrere Soldaten aber riefen, daß sie lieber Alle zu Grunde gehen, als einen Schritt weichen wollten, worauf der Major selbst die zerschmetterte Fahne ergriff und sich an ihre Spitze stellte. Die Jäger-Compagnie erbot sich, die Fahnenrotten zu ersetzen, die braven Pommern aber erklärten, daß sie ihre Fahne selbst beschirmen würden. Hier war es auch, wo die Schützen des Bataillons eine feindliche Fahne nahmen. Die Russischen und Pommerschen Husaren machten zusammen einen glücklichen Angriff auf ein feindliches Cavallerie-Regiment, sprengten dasselbe und eroberten 8 Kanonen.

Bei Oehna machte der Feind Miene, sich zu vertheidigen, floh aber nach einigen Schüssen der Batterie Reindorf. Die Pommerschen Husaren machten noch eine Attake auf Infanterie, obgleich die Feinde durch den Zuruf, daß sie Russen wären, sich denselben zu entziehen suchten. Dabei fielen ihnen 1200 Gefangene und 3 Kanonen in die Hände, eine vierte wurde im Dorfe von der Infanterie genommen.

Die weitere Verfolgung übernahmen der General von Borstell und die Reserve-Cavallerie über Körbitz und Wölsikendorf. Die Kosacken folgten dem Feinde auf allen Straßen und Wegen. Mehrere Kanonen, eine Menge Gepäcke und eine bedeutende Anzahl Leute verlor der Feind auf seinem Rückzuge.

Während dieser Vorfälle auf dem rechten Flügel des Bülowschen Corps wurde die Brigade Thümen auf dem linken Flügel desselben bei Dennewitz unausgesetzt von dem 7ten Französischen Armee-Corps in Thätigkeit erhalten. Der General Reynier räumte unter fortdauerndem Gefecht das Feld nur Schritt für Schritt. Er durchschaute Bülows Absicht, durch die Wegnahme des Dorfes die Verbindung

der Französischen Corps aufzuheben, um so das eine nach dem andern zu überwältigen. Er bot daher das Aeußerste auf, um diesen wichtigen Posten zu erhalten. Allein der hartnäckigsten Vertheidigung zum Troz ward der Sturm vollzogen. Auch hier gab abermals das 4te Ostpreußische Regiment einen glänzenden Beweis seiner Tapferkeit. Die beiden ersten Bataillons waren befehligt, die Franzosen von der Höhe von Dennewitz zu vertreiben und sich des Dorfes selbst zu bemächtigen. Es drang siegend in das Dorf ein. Der Sturm war blutig, aber auch entscheidend der Erfolg. Beim Angriff der Anhöhe ward die Fahne des 1sten Bataillons zerschossen. Aber dieser Unfall vermochte nicht die unaufhaltsam vordringenden Preußen verlegen zu machen. Der Hauptmann von Hülsen trug die Stücke der Fahne dem Bataillon voran. Der vollständigste Sieg folgte diesem kühnen Panier. Der Feind wurde geworfen und bis hinter Dennewitz verfolgt. Das erste Ostpreußische Bataillon ging durch das Dorf, das zweite links um dasselbe herum. Eine feindliche Masse und einige Schwadronen, welche noch am Ausgange des Dorfes standen, wurden gleichfalls zurückgetrieben.

Die Franzosen nahmen ihren Rückzug auf Rohrbeck. Dieses Dorf ließ der General von Thümen durch die Russische Batterie Diterichs in Brand schießen, worauf der Feind dasselbe zu räumen genöthigt war. Die Schützen des 5ten Kurmärkschen Landwehr-Regiments vom 4ten Armee-Corps drangen in das Dorf ein. Die Lieutenants Klingner und Kalisch führten den Angriff. Der Schütze Schmidt schoß einen Artilleristen nieder, welcher eine Kanone am Eingange des Dorfes beim Vorrücken der Preußen noch bedienen wollte. Die Schützen des 2ten Ostpreußischen Infanterie-Regiments, unter dem Hauptmann von Monsterberg, und die Jäger desselben Regiments, vom Hauptmann von Rohr geführt, nahmen eine Kanone und eine Haubitze. Die 2te und 3te Escadron des 3ten Ostpreußischen Regiments verjagten jenseits des Dorfes eine feindliche Cavallerie-Abtheilung von 8 Escadrons. Von den jenseits Rohrbeck liegenden Anhöhen, welche das 7te Französische Corps stark besetzt hatte, wurde der Feind besonders durch das Feuer einer Russischen Fußbatterie vertrieben, welche der Lieutenant von Sawesky und der Fähndrich von Krasowsky anführten. Die Vereinigung des Tauentzienschen Corps mit den Bülowschen

Truppen, welche hier endlich erfolgte, entschied den Rückzug der Französischen Armee, welcher bald in eine vollständige Flucht ausartete. So sehr eilten sie, von Rohrbeck hinwegzukommen, daß sie hinter diesem Dorfe nur von der Cavallerie eingeholt werden konnten. Die Brandenburgischen Dragoner und das 2te Regiment der Neumärkschen Landwehr-Cavallerie folgten ihnen bis Körbitz und Wölsikendorf, wo sie mit der Cavallerie des rechten Flügels zusammentrafen. Die Infanterie lagerte zwischen Langen-Lipsdorf und Bochow. Für die Schweden und Russen wurde ein Lager zwischen Dennewitz und Jüterbogk gewählt. Der General von Hirschfeld bezog spät am Abend bei Kaltenborn ein Lager. Die Franzosen setzten ihren Rückzug auf verschiedenen Straßen fort: das 1ste Corps, wobei der Marschall Ney selbst war, und die Cavallerie gingen über Dahme; das 7te Corps theils auf dem Wege nach Herzberg, theils über Annaburg, und das 12te über Annaburg. In Herzberg machte der Obrist Graf von Lottum, in Verbindung mit dem Russischen General Orurk, noch 800 Gefangene.

Bei Dahme erlitten die Franzosen in der Nacht vom 6ten zum 7ten noch einen bedeutenden Verlust. Noch ehe die Schlacht bei Dennewitz entschieden war, hatte der General von Wobeser vom General von Tauentzien den Befehl erhalten, sich mit seiner Division unverzüglich von Luckau nach Dahme zu begeben. Um Mitternacht brach die Division, welche augenblicklich nur aus 8 Landwehr-Bataillons, 8 Schwadronen Cavallerie und einer einzigen Batterie bestand, von Luckau auf und traf gegen Morgen vor Dahme ein. Von der Uebermacht des in der Stadt befindlichen Feindes wohl unterrichtet, säumte dennoch der General von Wobeser keinen Augenblick, den Ort anzugreifen. Der Obrist Jeanneret zog mit dem größten Theile der Cavallerie links von der Stadt vorbei, weil man bei Körbe auf der Herzberger-Straße feindliche Reiterei bemerkt hatte. Die 4 Bataillons des 1sten Westpreußischen Landwehr-Regiments vertheilten sich so, daß die beiden erstern mit 2 Kanonen zu beiden Seiten des Lehmdammes gegen das Luckauer-Thor, die beiden andern aber gegen das Schloß-Thor vorrückten. Man traf den Feind zuerst auf den mit Strauchwerk und Gräben durchschnittenen Wiesen, wo er sich so hartnäckig vertheidigte, daß

die noch übrigen Bataillons und Kanonen sämmtlich gegen ihn aufgeboten werden mußten. Jene ersteren hatten sich vor dem wohlangebrachten Feuer der feindlichen Tirailleurs bis Rosenthal, etwa eine Viertelstunde, zurückziehen müssen. Neu verstärkt, gewannen sie das verlorene Terrain wieder, und durch eine Umgehung gelang es ihnen, das Gefecht in die Stadt zu spielen, jedoch ohne großen Schaden zu leiden. Vor dem linken Flügel, den das erste Bataillon des 2ten Neumärkschen Landwehr-Regiments inne hatte, lag ein Bruch, welcher für ganz unzugänglich gehalten wurde. Der Hauptmann von Seidlitz hielt es für der Mühe werth, den Versuch zu machen, das Vorurtheil durch die That zu widerlegen. Er watete durch, und die ganze Mannschaft folgte ihm.

Jenseits desselben in der Nähe des Kirchhofs traf dieses Bataillon auf eine Abtheilung feindlicher Truppen, deren Cavallerie sich so sehr überrascht fand, hier auf einmal die Preußen vor sich zu sehen, daß sie augenblicklich davon ritt. Nachdem der Hauptmann von Seidlitz, welcher das Bataillon anführte, den Kirchhof hatte einnehmen und besetzen lassen, drang er durch das Jüterbogker-Thor in demselben Augenblicke in die Stadt, in welchem von der andern Seite die übrigen Bataillons einrückten. Ungestüm und mit gefälltem Bajonet ging es vorwärts. Das ganze 23ste Französische Linien-Regiment vom Corps des General Bertrand, welches sich zur Wehr zu setzen wagte, wurde gefangen. Es mußten 1 Obrist, 17 Officiers und 2800 Mann vor den Preußen das Gewehr strecken, und eine Kanone nebst Munitionskarren wurden genommen. Einen noch größern Fang würde vielleicht der General von Wobeeser gemacht haben, wenn er um einige Stunden früher hätte eintreffen können. Die Marschälle Ney und Oudinot, so wie der General Bertrand, hatten in der Stadt übernachtet.

Der Rittmeister von Blankenburg vom 1sten Leib-Husaren-Regiment und der Major von Hellwig waren den Flüchtigen, welche sich von Dahme über Schönwalde nach Annaburg wandten, mit 800 Reitern bis Holzdorf vorangeeilt, hatten sich hier in ein Versteck gelegt und griffen aus demselben eine feindliche Colonne an, von welcher sie 100 Pferde, 8 Kanonen und viele Munitionskarren erbeuteten, und 10

Officiers nebst 300 Mann Soldaten gefangen machten, während sie unter den Uebrigen neuen Schrecken und große Verwirrung verbreiteten.

Die ganze Anzahl der Gefangenen, welche der Feind bei der Action von Dennewitz einbüßte, belief sich auf 13,500 Mann, die der verlorenen Kanonen auf 50; an Todten und Verwundeten fielen über 5000 Mann auf dem Schlachtfelde. Aber so groß der Verlust der Franzosen auch war, die Preußen hatten den großen Sieg theuer erkauft. Viele edle Kämpfer hatten für König und Vaterland auf dem Schlachtfelde ihr Blut vergossen. Das Bülowsche Corps zählte 24 todte und 180 verwundete Officiere; die Zahl der gebliebenen und verwundeten Soldaten betrug 5989. Das Corps des Generals Grafen von Tauentzien verlor am 5ten und 6ten September an Todten und Verwundeten über 100 Officiere und 3000 Soldaten. Aber die Preußen hatten den unbestrittenen Ruhm, über einen fast doppelt überlegenen Feind den vollständigsten Sieg erfochten zu haben.

Der Marschall Ney hatte Fehler auf Fehler gehäuft. Wie immer, hatte er da, wo er sich selber befand, persönlich tapfer gefochten. Aber das Ganze zu überschauen und zu leiten, schien seinen Kräften überlegen. An der Spitze des 4ten Corps, war er unbekümmert um das, was auf dem linken Flügel vorging. Er selbst mißt nicht undeutlich die Schuld der Niederlage der Verzagtheit der beiden Sächsischen Divisionen bei, und so wurde die Sache unmittelbar nach der Schlacht auch in der Leipziger Zeitung veröffentlicht. Die Sachsen hinwiederum, welche der Vorwurf der Muthlosigkeit allerdings mit Unrecht traf, versichern, die Fehler des 12ten Corps hätten allein die ganze Katastrophe herbeigeführt, und die Feigheit der Division Durutte habe das Ihrige beigetragen, die Niederlage zu vollenden. Diese Truppen, sagt ein Sächsischer Augenzeuge, welche schon in der Schlacht von Groß-Beeren bei jeder Brigade wenigstens 300 Mann ohne Gewehr hatten, blieben auch bei Dennewitz der schon oft für sich bewährt gefundenen Gewohnheit treu, sich zu zerstreuen und in Massen von Hunderten die nächsten Wälder aufzusuchen, wenn es zu einem ernsten Gefecht kommen zu wollen schien. Vielleicht sind beide Theile nicht ganz

von Uebertreibung frei. Der Marschall Ney, dessen Schlachtbericht noch immer aufrichtiger als die derartigen Nachrichten von früheren Unfällen der Franzosen erscheint, scheut sich wenigstens nicht, die Blöße, welche sein Heer sich gegeben, mit einer und der andern Unwahrheit zu bemänteln. So soll sein Rückzug, der offenkundig das Bild der größten Verwirrung und Machtlosigkeit war, von ihm in bester Ordnung bewerkstelligt, so der Angriff Wobesers auf Dahme durch das 23ste Linien-Regiment gänzlich vereitelt sein.

Napoleon konnte dagegen mit viel größerem Rechte behaupten, daß jeder Französischer Seits an der Schlacht Betheiligte sich auch einen Theil der Schuld zuzuschreiben habe, durch welche der Verlust derselben verursacht worden sei. Nur hätte der Kaiser nicht vergessen sollen, auch unter diesen sich selbst den ersten Rang beizumessen. Ihn trifft der Vorwurf der verfehlten Wahl des Oberanführers; er ist verantwortlich für die mangelhafte Vorschrift, welche dem Fürsten von der Moskwa ertheilt ward; er endlich hat es zu vertreten, daß er es an der Unterstützung fehlen ließ, die er bei Luckau dem Marschall Ney zuführen wollte, worauf das ganze Manoeuvre berechnet war und ohne welche die Unternehmung gegen Berlin jede Bedeutung verlieren mußte. Was soll man zu einem Fürsten, zu einem Feldherrn sagen, der nach einander vier Schlachten verliert, den Verlust einer jeden ausschließlich seinem Stellvertreter als Mangel an Fähigkeit anrechnet und dabei stets für sich den Ruhm behaupten will, daß er selbst unbesieglich, für ihn jeder Gegner ohne Gefahr und ein Gegenstand seiner Geringschätzung sei? Nicht ob er Genie, sondern ob er gesunde Vernunft habe, wird man in Zweifel ziehen. Auf eine so widersinnige Weise sehen wir Napoleon sich gebehrden. Die Marschälle Macdonald, Oudinot, Vandamme und Ney sind die ihm bequemen Nothhelfer, um den Niederlagen an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Culm und bei Dennewitz Namen zu geben, welche ihn selbst vor der Verdammung Frankreichs einstweilen sicher stellen konnten.

Nächst dem Kaiser ist es ohne Zweifel Ney, den Frankreich auch wegen des bei Dennewitz unnütz geopferten Menschenblutes anklagen sollte, schützte ihn nicht vor einer solchen Anklage seine hier ganz außer Zweifel gestellte und nach-

träglich von Napoleon selbst eingestandene Unfähigkeit, die Bewegungen eines großen Ganzen mit Besonnenheit zu leiten. In seiner concentrirten Stellung konnte er den ausgedehnten Bogen der Verbündeten an einem Puncte durchschreiten, wo er ohne Gefahr blieb; er konnte Jüterbogk umgehen und gegen Berlin voreilen, ohne vor der ihm zugesicherten Ankunft Napoleons in eine entscheidende Schlacht verwickelt zu werden. So hätte er wenigstens seiner Vorschrift gemäß gehandelt und jede Verantwortung auf Napoleon zurückwälzen können. Die Art und Weise, wie er jedes seiner drei Corps einzeln, und das eine immer später als das andere, aufmarschiren ließ, brachte ihn um diesen Vortheil, und er mußte nun den ihm begegnenden Preußen Stand halten. Auch so noch konnte er zu siegen oder wenigstens leidlich davon zu kommen hoffen, wenn er bei dem 12ten Corps geblieben wäre, das 4te, so gut es ging, durch Rohrbeck gezogen, dies Dorf und Dennewitz in Brand gesteckt, und mit den Resten des 4ten Corps das 12te unterstützt hätte. Eine solche Maßregel würde die Tapferkeit der Bülowschen und Tauentzienschen Schaaren, welche ihm allerdings am meisten schadete, wenigstens auf die möglichst größte Probe gestellt und den Mißmuth seiner Truppen, an deren verschiedenartiger Zusammensetzung (Franzosen, Italiener, Baiern, Würtemberger u. s. w.), und an deren aus den bisherigen Unfällen erwachsenen Verdrossenheit er kein geringes Hinderniß in der Ausführung seiner Pläne fand, für den Augenblick beschwichtigt haben, während seine Trennung von Oudinot, wodurch beide Heerestheile preisgegeben waren, fast allgemein von ihnen mißbilligt wurde, und sie widerwillig und kleinmüthig machte.

Dem Marschall Ney gegenüber erscheint der Preußische General von Bülow als ein vollendeter Meister in der Kriegskunst, und dies nicht allein wegen des glänzenden Erfolgs, der die Waffenthaten seiner Truppen krönte, sondern vielmehr noch wegen der Entschlüsse, die er in den entscheidenden Augenblicken faßte und ausführte. Der Erfolg kann oft dem besten General durch Zufälle, welche außer seiner Berechnung und Macht liegen, verkümmert, in andern Fällen ohne sein Zuthun herbeigeführt werden; der Plan und Entschluß dagegen sind sein Werk, nach welchem er selber

beurtheilt sein will. Durch die Ruhe und Klarheit seines Geistes übertraf Bülow Neys Kaltblütigkeit im Getümmel der Schlacht, durch die Entschlossenheit seines Charakters überwand er dessen blinde Kampfwuth im Angesicht des Feindes. Als Bülow die Französischen Corps auf Jüterbogk vor sich vorbei marschiren sah, sicherte er sich vor allen Dingen ein Pivot durch Niedergörsdorf. Weil er auf dem rechten Flügel verstärkt zu werden hoffen durfte, hält er diesen zurück. Mit 13,000 Mann geht er, als die Angriffe am linken Ufer der Aa Erfolg haben und der Feind dort auf die Vertheidigung beschränkt ist, kühn auf den Feind los, und widersteht heldenmüthig den Anfällen einer dreifach stärkeren Macht. Und noch einmal greift er, nachdem ihm eine Unterstützung auf die Hälfte der Stärke des Gegners gebracht hat, zur kräftigsten Offensive und entscheidet so das bis dahin schwankende Gefecht.

Wie bei Großbeeren hatten auch bei Dennewitz beinahe die Preußen allein den Kampf mit den Franzosen ausgemacht, da die Schweden und Russen, wie wir sahen, erst gegen Ende desselben auf dem Schlachtfelde erschienen. Eigenthümlich durchlief das Gefecht eine Linie von Nordost nach Südwest, indem es sich zwischen Bertrand und Tauentzien bei Jüterbogk entspann, sodann auf das Centrum zwischen Bülow und Reynier überging und zuletzt auf dem rechten Preußischen und linken Französischen Flügel zwischen dem Obrist von Kraft und dem General von Borstell einerseits, und dem Marschall Oudinot auf der andern Seite endete.

Die Leistungen der Nord-Armee fanden bei den verbündeten Monarchen die gerechteste Anerkennung, und die nächste Auszeichnung ward deren Oberanführer, der die Ehre derselben jeden Falls zu vertreten hatte. Der Kronprinz von Schweden empfing daher vom Könige von Preußen das Großkreuz des eisernen Kreuzes, vom Kaiser von Rußland den Georgen-Orden erster Classe, und vom Kaiser von Oestreich die erste Classe des Maria Theresien-Ordens. Der General von Bülow ward gleichfalls in die geringe Anzahl der Großritter des eisernen Kreuzes aufgenommen. Eine große, für seine Nachkommen bleibende Gnadenbezeugung gewährte ihm der König nach beendigtem Kriege.

In den nächstfolgenden Tagen nach der Schlacht zeigte sich erst recht die Verwilderung, welche die Französische

Armee ergriffen hatte. In einzelnen Haufen eilten die Franzosen, der eine hier, der andere dort, nach Torgau, da sie von ihrer eigentlichen Operationsbasis, der Festung Wittenberg, sich völlig abgeschnitten fanden. Ueberall fielen den Verbündeten zersprengte und von ihren Colonnen abgekommene Trupps in die Hände. Auch wurden noch viele Kanonen, Munitions- und Bagage-Wagen gefunden, welche theils den Weg verfehlt hatten, theils, ihrer Pferde beraubt, stehen geblieben waren, denn jede Abtheilung irrte, ohne genau die Wege zu wissen, an der Elster umher, um sich Uebergänge zu suchen. Noch jenseits der Mulde sah jedes Bivouac der Franzosen am Morgen, wenn sie abzogen, wie ein Jahrmarkt aus, auf welchem die Krämer ihre Waare zurückgelassen. Hunderte ließen ihre Tornister und Waffen und Mäntel zurück, um ihre Flucht noch mehr beeilen zu können. Die leichte Cavallerie, welche den Franzosen auf den Fersen folgte, nahm in der Gegend zwischen Schweinitz und Herzberg unvermuthet eine ganze Französische Batterie in Beschlag und begrüßte damit die herannahende feindliche Infanterie-Colonne, welche, von ihren eigenen Kanonen so geschreckt, in Masse davon lief.

Um sich vor mehreren solchen Ueberfällen zu sichern und wenigstens ruhig nach Torgau zu gelangen, ließ zwar der Marschall Ney die Brücken über die schwarze Elster bei Annaburg und Herzberg abbrechen; allein seine Absicht ward vereitelt. Die Russische und Preußische Cavallerie schwamm durch den Fluß und setzte die Verfolgung bis vor Torgau fort. Als die letzten Flüchtlinge am Brückenkopfe vor dieser Festung angelangt waren, feuerte auch schon die reitende Artillerie der Verbündeten auf denselben, und eine große Anzahl Gefangener fiel noch hier in die Hände der Sieger. Die Insubordination hatte in einem solchen Grade bei den feindlichen Truppen überhand genommen, daß Ney an den Commandanten von Wittenberg, den General Lapoype, schrieb: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich in sich selbst aufgelöst. Nehmen Sie, Herr Commandant, darnach Ihre Maßregeln."

In Wahrheit war jetzt die Ausreißerei bei den Franzosen ganz an der Tagesordnung. Tausende von Soldaten

warfen die Waffen weg und suchten den Rückweg nach Frankreich. Die Anzahl derer, die sich deshalb um diese Zeit nach Leipzig begaben, übersteigt fast allen Glauben. Die Sachsen fingen an, Compagnieenweise zu den Verbündeten überzugehen. Bald folgten ihnen die Baiern und Würtemberger nach. Diese Rheinbundstruppen waren immer da vorgeschoben worden, wo die Gefahr am größesten war, und statt des Dankes ärndteten sie gewöhnlich Tadel und Vorwürfe, indem man ihnen die Schuld alles Unglücks zuschrieb und sie überhaupt schnöde anließ. Als der General Franquemont sich bei dem Chef des Neyschen Generalstabes darüber beschwerte, daß seine Würtemberger immer die schlimmste Stellung erhielten, erwiderte ihm jener: „Darauf müßt ihr gefaßt sein; es liegt in unserem Interesse, daß ihr alle todt geschlagen werdet, damit ihr nicht am Ende noch gegen uns selbst fechtet.“ Solche Aeußerungen mußten natürlich die Erbitterung der Rheinländer noch steigern und ihre gänzliche Entfremdung von Napoleon immer mehr vorbereiten.

Die Annäherung der Sachsen an die Sache der Verbündeten suchte der Kronprinz von Schweden auf alle Weise zu befördern. Die übergegangenen und gefangenen Sächsischen Truppen wünschten als eine eigene Sächsische Legion für Deutschlands Unabhängigkeit zu kämpfen, und der Kronprinz willigte in ihr Verlangen. Auf Sächsischem Grund und Boden, im Lager vor Jüterbogk, wurde am 8ten September das Siegesfest gefeiert, während Preußens, Rußlands und Schwedens Paniere auf den Höhen um die Stadt wehten.

Bevor der Kronprinz Jüterbogk verließ, richtete er an die Sachsen, deren Befreiungsstunde bald schlagen sollte, folgende beruhigende und aufmunternde Proclamation:

Sachsen!

Die vereinigte Armee Nord-Deutschlands ist über Eure Grenze gerückt. Diese Armee führt nicht mit den Völkern Eurer Landschaften Krieg; sie ist einzig gegen den Unterdrükker gerichtet. — Ihr müßt den glücklichen Fortgang unserer Waffen mit Euren Wünschen begleiten, denn er dient dazu, Euren gestörten Wohlstand herzustellen und Eurer Regierung ihren Glanz mit ihrer Unabhängigkeit wieder zu geben.

Wir sind gesonnen, alle Sachsen als Freunde zu betrachten. Eure Eigenthumsrechte werden geehrt werden. Die Armee wird die strengste Kriegszucht beobachten und man wird für ihre Bedürfnisse auf die für das Land am wenigsten drückende Weise sorgen.

Verlaßt Eure Wohnungen nicht. Fahret fort, Euch den gewohnten Beschäftigungen zu widmen. Große Begebenheiten werden Euch bald vor einer ehrgeizigen Politik sicher stellen. Seyd die würdigen Nachkommen der alten Sachsen! und wenn Deutsches Blut fließt, so sey es für die Selbstständigkeit Deutschlands und nicht auf das Gebot eines einzigen Menschen, an den kein gemeinsamer Vortheil und keine Bande Euch knüpfen.

Frankreich ist ein weites und herrliches Land. Den Eroberern der alten Welt hätte ein solches Land genügt. Die Franzosen selbst begehren in ihre Grenzen zurück zu kehren, welche die Natur ihnen vorgezeichnet hat. Sie hassen die Tyrannei, indem sie ihr dienen.

Sagt ihnen dreist, daß Ihr beschlossen habt, frei zu sein, und sie selbst werden Euch bewundern und Euch auffordern, in diesem edlen und rühmlichen Vorhaben auszuharren.

Im Hauptquartier zu Jüterbogk, den 10. Sept. 1813.

Carl Johann.

Bevor wir die Nord-Armee, welche jetzt die Elbe zu überschreiten, sich mit dem Schlesischen Heere zu vereinen und so den entscheidenden Schlag gegen Napoleon in Sachsen vorzubereiten hat, auf einige Zeit verlassen, bevor wir uns den Operationen der großen verbündeten Armee in Böhmen zuwenden und dem Zug der Ereignisse nach Sachsen hin folgen, müssen wir noch desjenigen dem Kronprinzen von Schweden zugehörigen Corps erwähnen, welches unter dem Russisch-Großbritannischen General-Lieutenant von Walmoden-Gimborn den äußersten Norden Deutschlands gegen das 13te Französische Corps unter dem Fürsten von Eckmühl, Marschall Davoust, bewachen und sichern sollte. Der Kronprinz hatte die Marken gegen Sachsen, Wallmooden hatte sie gegen Hamburg und Holstein zu schützen. Dieser Posten war

verhältnißmäßig so wichtig, wie jener. Wäre er jemals außer Acht gelassen worden, so hätten vielleicht die Preußen weder bei Groß-Beeren, noch bei Dennewitz, Berlin zu retten vermocht. Davoust hatte den Befehl, die Hauptstadt von der Nordwestseite zu bedrohen und sich mit dem von Magdeburg kommenden General Gerard zu verbinden, während Oudinot von Süden gegen Berlin dringen sollte. Das Ausbleiben jenes, den Walmooden auf dem Wege aufzuhalten wußte, gehört unter die Ursachen, welche den Franzosen nach der Schlacht bei Groß-Beeren den Rückzug unvermeidlich machten.

Davoust hatte sich schon am ersten Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes, am 17ten August, in Verbindung mit den Dänischen Hülfstruppen von der Stecknitz aus in Bewegung gesetzt, um in den Rücken des Kronprinzen vorzudringen. Bei seiner großen Ueberlegenheit an Truppenzahl konnte er erwarten, das ihm entgegenstehende schwache Heer bald zu überwältigen. Das 13te Französische Corps hatte 30,000 Mann im Felde. Das Dänische Hülfscorps zählte 11,000 Mann, wovon 9000 Mann zur Infanterie, 1500 zur Cavallerie, 500 zur Artillerie gehörten; mithin betrug die Stärke des Ganzen 41,000 wehrhafte Streiter. Die dagegen detachirten Preußen, Russen, Engländer, Hannoveraner, Mecklenburger, Braunschweiger, Hanseaten und Anhaltiner beliefen sich mit Einschluß der ihnen zu Hülfe gegebenen sechs Schwedischen Bataillons unter dem General Vegesack auf nicht mehr als 22,729 Mann, worunter 16,273 Mann Fußvolk, 5591 Reiter und 965 Artilleristen. Aber nicht allein, daß Wallmooden über 18 bis 20,000 Mann weniger zu verfügen hatte, als Davoust, es bestand auch sein Corps, zu welchem fast jedes mit Napoleon zerfallene Land und Ländchen eine Mannschaft gestellt hatte, größtentheils aus lauter des Krieges unkundigen und ungewohnten Truppen. Von der Infanterie waren nur die Schwedischen Bataillons mit dem Kriegsdienst nicht ganz unbekannt. Die Artillerie theilte nicht nur mit der Infanterie den Mangel an Uebung, sondern ihr fehlte es einige Zeit sogar an der nöthigen Bespannung. Das Fuhrwesen war Anfangs so übel bestellt, daß es an Mitteln fehlte, dem Geschütz mehr Munition, als die, welche es mitgenommen hatte, nachzuführen. Dazu bei dem ganzen Corps kein Commissariat, kein vollständiger General-

stab, keine ordentliche Hospitaleinrichtung. Es war hier so Vieles dem Ohngefähr Preis gegeben, daß man gegen den Kronprinzen von Schweden den Verdacht faßte, er wünsche vielleicht auf diesem seinem äußersten rechten Flügel einen widrigen Vorfall, um Anlaß zu finden, sich mit der Hauptmacht hieher zu wenden und gegen die Dänen seine eigene Sache zu führen, eine Muthmaßung, die natürlich nicht weiter begründet war. Ein großes Hinderniß in seinen Plänen fand Wallmooden auch an der besondern Bestimmung der ihm beigegebenen Schwedischen Division Vegesack. Sie gehörte eigentlich zur Besatzung Stralsunds, in welchem außerdem eine Garnison von 3 bis 4000 Mann Englischer Truppen war. Würde ein Rückzug nothwendig, so sollte der General Vegesack sich längs der Küste nach Stralsund zurückbegeben, das übrige Corps aber sich gegen Berlin wenden, um den Rücken des Kronprinzen zu decken. Auf jene Division war also nicht unbedingt zu zählen, und so konnte Wallmooden, der nach seiner Instruction den Marschall Davoust so viel als möglich aufhalten sollte, niemals seine ganze Macht auf der Hauptstraße von Hamburg nach Berlin zusammenziehen, weil alsdann im Falle eines Unglückes der General Vegesack nicht mehr nach Stralsund zurückkehren konnte.

Bei allen diesen vielfältigen Mängeln und Hindernissen hielt sich dennoch das detachirte Corps nicht nur außerordentlich gut, sondern es führte sogar unerwartet glückliche Erfolge herbei, und wenn ein großer Theil des Verdienstes hiervon allerdings der vortrefflichen Anordnung der Anführer und der weisen Benutzung des Bodens zuzueignen ist, so darf ein nicht geringerer Theil desselben dem musterhaften Benehmen der Truppen selbst beigemessen werden.

Das Corps war wohl aus bunt gemischten Bestandtheilen zusammengesetzt, aber der Mehrzahl nach waren es wackere, wohlhabende, gebildete Leute, die in demselben dienten. Die Engländer, die Hannoveraner, die Russisch-Deutsche Legion, die Mecklenburger, Dessauer und Hanseaten waren fast alle freiwillig und manche für ihre eigene Rechnung in den Streit für die Freiheit Deutschlands und

Europas gezogen. Von den Kosackenregimentern, welche der General Tettenborn anführte, läßt sich das Nemliche behaupten, da der Kosack überhaupt kein erzwungener Soldat ist. Allen jenen Truppen, welche von der lebhaftesten Begeisterung für den Zweck dieses Krieges erfüllt waren, konnten Muth und Ausdauer nicht nur die Kriegsübung theilweis ersetzen, sondern ihre Einsicht, ihre Bildung ließ sogar von ihnen mehr als von dem gewöhnlichen Krieger erwarten, und sie ehrten das in sie gesetzte Vertrauen, indem sie es durch die That rechtfertigten. Der große Zweck des Kampfes, von welchem Jeder eine lebendige Vorstellung, und auch der Ungebildetste eine gewisse Anschauung hatte, weil anders sich der Enthusiasmus, der alle Heere ergriffen hielt, schwer erklären lassen möchte, dieser Zweck war hier mehr als anderwärts klar und deutlich erkannt und begriffen, tief und schön empfunden, kräftig und erhebend ausgesprochen und verwirklicht.

In vorzüglichem Maaße treffen diese Andeutungen das Lützowsche Freicorps. Die Kosacken nannte der Kronprinz von Schweden „das Auge des Heeres," und diese Aeußerung, wenn sie in dem Grade recht als treffend sein soll, kann man nur von dem verstehen, was die Mehrzahl dieser Truppen in Vergleich mit den übrigen leistete. Mit eben demselben Recht läßt sich von der Lützowschen Freischaar sagen, sie sei die Idee des Kampfes, das Ideal des Kämpfers, gewesen. Die allgemeine Begeisterung wurde hier sich ihrer selbst bewußt. Was bei den übrigen Corps Vorzug Einzelner war, galt hier beinahe vom Ganzen: der Soldat begriff seinen Beruf und handelte aus Ueberzeugung, nicht aus blindem Drange. So wurde selbst der weniger Lautere, der Raufbold, der Abenteurer, der, wie es die Entstehung eines Freicorps mit sich bringt, sich leicht mit einschleichen konnte, vom Geiste des Ganzen in Zucht gehalten, nach seinen Fähigkeiten genützt und sich selbst zu achten gezwungen. Was von heiliger Rache gegen die Frevel der fremden Zwingherrschaft glühete, was seinen Zorn über Napoleons heillose Tyrannei in andern Gegenden Europas über allen Zweifel bethätigt, wer unter des Eroberers eigenen Fahnen die Eroberung verwünschen, den Eroberer verachten gelernt hatte, war jener edlen Schaar beigetreten, welche

klar über sich selbst und des Vaterlandes Gefahr, beseelt von der Ueberzeugung, daß dem reinen, festen Willen und dem freien Gedanken an sich selbst schon der Sieg über die Schlangensprünge und Gewinde der Frechheit und Bosheit stets beschieden sei, durchdrungen endlich von dem ernsten Vorsatz, diese in der göttlichen Ordnung begründete rächerische Entgegenwirkung des Guten wider das Böse unnachgiebig zu vollstrecken, welche mit diesen Gesinnungen, sage ich, auf Tod und Leben der Befreiung Deutschlands sich geweiht und ihren heiligen Bund für König und Vaterland in der Kirche zu Rochau in Schlesien feierlich beschworen hatte. Diese Männer waren frei, als Deutschland noch in Ketten schmachtete, und für sie hatte der Name Frei-Schaar einen tieferen Sinn, als den des freiwilligen Dienstes. Hier ging der That des Einzelnen der Gedanke vorher, und wie in dieser Schaar der das Ganze durchdringende Geist zum Bewußtsein gelangt war, so kam er hier auch in der ihm gemessenen Form, im hohen Schwung des Liedes, zu Worte. Der Fürst, der Weise, der Sänger dienten unter Lützow freiwillig in untergeordneten Stellungen. Der Prinz von Karolath, Steffens, Jahn, Theodor Körner gehörten dem Freicorps an. Diesen Reihen wagte, wiewohl in streng gewahrtem Geheimniß, sich selbst das weibliche Geschlecht anzuschließen. Die Franzosen-Feinde aus Spanien und Tyrol gesellten sich den Lützowern zu, vertrauend, daß ihr gerechter, aber bis dahin unentschiedener Kampf hier mit glücklichem Erfolge gelohnt werden müsse. Riedl und Ennemoser hatten die Tyroler Schützen herbeigeführt, und unter ihnen befand sich auch der Sohn Andreas Hofers. Aus den Französischen Heeren waren Holländer und Sachsen, Westphalen und Altmärker der schwarzen Schaar, wie diese Jäger nach ihrer Kleidung genannt wurden, zugeeilt. Im ganzen Frei-Corps war vielleicht nicht ein Einziger, der nicht seiner Verhältnisse wegen irgend wie bedeutend und einer besondern Achtung werth gewesen wäre. Die Truppen dieses Corps hielten so sehr auf sich, daß Niemand bei ihnen Aufnahme fand, der sich geweigert hätte, als gemeiner Jäger unter ihnen zu dienen. Noch lange nach Beendigung des Krieges zeigte es sich, daß ihre Leistungen eines ehrenvollen Andenkens für werth befunden wurden. Wie die Schicksale und Thaten des Schlesischen und Norddeutschen Heeres, wie der Feld-

zug in Mecklenburg und Holstein ihre besondern Schriftsteller fanden, so erschien auch eine besondere historische Darstellung dessen, was das Lützowsche Frei-Corps während seiner Dauer geleistet hat *), und es läßt sich dieser nachrühmen, daß sie mit der Gewissenhaftigkeit eines Tagebuches abgefaßt ist.

Die Stärke des Freicorps betrug um diese Zeit ohngefähr 3400 Mann, mit Ausschluß des Freibataillons Reiche und eines Ersatzdepots von 200 Mann Infanterie und 20 Pferden. Es war in drei Bataillons und fünf Escadrons eingetheilt. Die Artillerie, welche am dürftigsten ausgerüstet war, zählte acht Stück Geschütz.

Davoust führte den Krieg ohne allen Nachdruck. Entweder war er zu schüchtern, oder er hatte unvollkommene Verhaltungsbefehle. Die beiden feindlichen Corps waren durch die Stecknitz getrennt, welche, von Lübeck kommend, sich bei Lauenburg in die Elbe ergießt. Mittels eines Canals ist sie mit der aus Holstein kommenden, in die Ostsee mündenden Trave vereinigt und setzt so die Ostsee mit der Elbe in Verbindung. Die Stecknitz bildet demnach eine Vertheidigungslinie von 8 bis 9 Meilen. Es führen über sie nur fünf Brücken, bei Lauenburg, Büchen, Mölln, Donnerschleuse und Crumesse. Ihr westliches Ufer ist dominirend, das östliche auf mehrere hundert Schritte hin sehr sumpfig. Hinter der Stecknitz bilden der Ratzeburger und der Schall-See eine zweite Vertheidigungslinie von Lübeck bis Zarrenthin. Von letzterem Städtchen bis Boitzenburg ist das Land offen. Bei der ängstlichen Vorsicht, mit welcher Davoust vorrückte, wählte der General Wallmoden die Puncte von Camin bis Vellahn zu einer Aufstellung, um dem Feinde den Weg nach Wittenburg und Hagenau zu vertreten und, falls jener von Boitzenburg aus die Straße nach Berlin einschlüge,

*) Die Feldzüge der Schlesischen Armee von C. v. W. Berlin und Posen 1824. — Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden im Jahre 1813 und 1814. Leipzig 1814. — Der Feldzug in Mecklenburg und Holstein im Jahre 1813. Berlin 1817. — Geschichte des Lützowschen Frei-Corps von Ad. S. Berlin, Posen und Bromberg 1826.

diese auf der kürzern Linie eher zu erreichen. Es kam zu einem Gefechte bei Vellahn, in welchem Davoust von seiner mehr als doppelten Ueberlegenheit so gut wie gar keinen Gebrauch machte. Auf beiden Seiten blieben etwa 200 Mann. Ein unmittelbarer großer Erfolg zeigte sich nicht, aber mittelbar war indeß viel, sehr viel gewonnen, denn die Franzosen wurden dadurch abgehalten, nach Berlin vorzurücken, und die Schlacht bei Groß-Beeren konnte ohne ihre Dazwischenkunft geliefert werden. Sie concentrirten sich darauf bei Schwerin, wo Davoust durch die Ueberfälle der Kosacken und der hanseatischen Cavallerie sich in eine ängstliche Defensive versetzt sah, die um so lächerlicher ließ, da er vorher sehr imposant die Offensive gespielt und bereits einen Gouverneur von Mecklenburg ernannt hatte. Zwischen den Seen bei Schwerin eingesperrt, sah er alle Zufuhr, Transporte und Briefe aufgefangen. Tettenborns Kosacken hatten das vor Schwerin gelegene Holz dicht bei seinen Vorposten besetzt. Er ließ es geschehen und wagte nichts gegen sie zu unternehmen. Diese so unerklärliche als unbegründete Zaghaftigkeit ließ seine Gegner nun immer kühner hervortreten.

Der Obrist Graf von Kielmannsegge, welcher mit einem Detachement von 500 Mann Hannöverischer Jäger und Hanseaten zur Beobachtung der Elbe oberhalb Boitzenburg bis Dömitz aufgestellt war, griff jetzt die gegenüber stehenden Französischen Vorposten an, durch welche der Feind auf dem linken Elbufer die Verbindung mit Magdeburg zu erhalten gesucht hatte. Die Vorpostenkette zwischen Boitzenburg und Gartow oberhalb Dömitz wurde durchbrochen. Einige hundert Franzosen flüchteten nach dem Hannöverischen Städtchen Dannenberg, eine Meile von der Elbe, und setzten sich dort in einem stark verschanzten Thurme fest. Allein die Hannoveraner Jäger und die hanseatische Infanterie erstürmten den Posten. Die ganze Mannschaft wurde theils gefangen, theils zusammengehauen, wobei indeß von jenen selbst 2 Officiere und 20 Mann auf dem Platze blieben.

Jetzt war Davoust von Magdeburg ganz abgeschnitten, Wallmooden hatte dagegen durch den Posten von Dannenberg eine Verbindung mit dem linken Elbufer gewonnen, welche ihm große Vortheile brachte. Nicht allein daß seine Parteien jetzt das Hannöversche bis nach Celle an der Aller und längs

dieses Flusses bis an die Hamburger und Bremer Straßen durchstreifen konnten, sondern, was ihm eben so wichtig war, er erhielt jetzt vom linken Elbufer aus mannigfache erwünschte Unterstützung an Nachrichten, an Zufuhr, selbst an Rekruten. Der Französische Marschall beharrte in der Gemächlichkeit seines sich geschaffenen Sorgenstuhles. Er zog seine Vorposten immer mehr, und zuletzt sogar bis Lauenburg zurück, brach hier die Brücke über die Stecknitz ab und beschränkte seine Communicationslinie auf die Straßen von Ratzeburg und Lübeck. Selbst die Entfernung Wallmoodens mit dem größesten Theile des Corps während mehrerer Tage vermochte den Marschall nicht aus seiner Unthätigkeit zu reißen.

Jener General hatte nemlich von dem Kronprinzen von Schweden, der damals wegen seiner rechten Flanke Besorgnisse hegte, am 26. August den Befehl erhalten, nur die Divisionen Vegesack und das leichte Corps des General Tettenborn, unter welchem auch die schwarze Schaar Lützows stand, gegen den Marschall Davoust stehen zu lassen, mit den übrigen Truppen aber nach Brandenburg an der Havel aufzubrechen. Seine Abwesenheit dauerte nur wenige Tage, da er bald nach seinem Abmarsch Gegenbefehle empfing. Allein während derselben befand sich der General Tettenborn mit den ihm zurückgelassenen 4000 Mann in der mißlichsten Lage, wenn es den Franzosen mit einer Unternehmung gegen ihn Ernst geworden wäre. Um den Gedanken einer Verlegenheit nicht erst aufkommen zu lassen, schien es zweckmäßig, den Feind möglichst zu beunruhigen. Nacht für Nacht allarmirte Tettenborn das feindliche Lager bei Schwerin. Der General Vegesack griff den von Wismar gegen Rostock vorgeschickten Französischen General L'Allemand bei Kröplin an und drängte ihn nach Wismar zurück. Zu einem ähnlichen Zwecke wurde der Major Lützow mit 100 Husaren seines Freicorps und 100 Kosacken entsendet. Er war glücklich, insofern er einen nicht unbedeutenden feindlichen Transport eroberte. Aber er erlitt einen Verlust, durch welchen für immer eine wehmüthige Erinnerung an diese Unternehmung geknüpft worden ist. Der Barde des Deutschen Freiheitskrieges, der edle Sänger, der mit der Leier und dem Schwerte seinen Namen in der Geschichte jener Tage verewigt hat, Theodor Körner fand bei dieser Unternehmung seinen Tod.

Der Major von Lützow war am 25. August von Warsow nach Gottesgabe, drei Stunden westlich von Schwerin, marschirt und hatte sich während der Nacht in ein Gehölz, rechts von der Gadebuscher Straße, begeben. Am Morgen des 26sten zeigte sich, bevor noch die gegen das feindliche Lager vorgeschickten Kundschafter zurückgekehrt waren, auf der Landstraße ein Zug schwer bepackter Wagen, von einem Trupp Fußvolk gedeckt. Als die Wagen sich dem Gehölze näherten, befahl der Major den Kosacken, diesen Transport an der Spitze und von der Seite schwärmend anzufallen. Mit der Hälfte der Husaren griff er selbst die Wagenreihe im Rücken an, die Uebrigen blieben zurück. Der Angriff erfolgte schnell und zusammenwirkend. Indeß konnten die Kosacken die Spitze der Colonne nicht mehr gewinnen, weil der Zug sich beim Aufbrechen der Partei in Carrière gesetzt und die vordersten Wagen bereits das Gehölz erreicht hatten, als die letzteren angegriffen wurden. Hier bildete die den Transport hütende Bedeckung eine Tirailleurlinie am Rande des Busches. Indeß wurde die ganze Mannschaft theils niedergehauen, theils gefangen. Einige retteten sich in das Gehölz und wurden hier von den Lützowschen Plänklern fest genommen. Andere feuerten ihre Gewehre ab, ohne jedoch den Verlust des Fuhrwerkes abwehren zu können. Acht und dreißig Wagen wurden eine Beute der Lützower.

An der Spitze der Plänkler war im raschen Eifer der Lieutenant Körner gegen das niedrige Gebüsch vorgesprengt. In dem Ueberfalle bei Kitzen *) durch mehrere Säbelhiebe am Kopfe verwundet, hatte er damals mit Mühe Leben und Freiheit gerettet, und in Folge dessen den Dienst als Fußgänger mit dem Cavalleriedienst vertauscht. Aber er war in der kunstmäßigen Behandlung des Pferdes noch zu ungeübt, als daß er seiner Leidenschaft, bei jedem Angriffe der Erste zu sein, ohne Gefahr hätte willfahren dürfen. Hier mußte er seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen. Indem er mit seiner Mannschaft in das Gehölz drang, erreichte ihn eine feindliche Kugel, die durch den Hals seines Pferdes ging,

*) Vergl. S. 242 unseres Werkes. Körner dichtete in jener Lebensgefahr das rührende Sterbesonnet: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben.“

seinen Unterleib durchbohrte und Leber und Rückgrad verletzte. Er sank zu Boden. Neben ihm fiel der Graf Hardenberg, Volontair in Russischen Diensten, und ein Lützowscher Jäger. Vergebens eilte jener Magdeburger, dessen männliches Wesen Jahn und Arndt hoch gefeiert haben, Carl Friedrich Friesen, dem gefallenen Freunde zu Hülfe. Ihm war nicht mehr zu helfen. Von sechzig Schüssen hatten drei getroffen.

Körners Leiche wurde nach Bübelow getragen, und bei dem Dorfe Wöbbelin in einem mit Eichenlaub bekränzten Sarge mit allen militairischen Ehren unter einer alten Eiche in die Erde gesenkt. Die Officiere seines Corps und viele seiner Waffenbrüder, die ihn schätzten und liebten, begleiteten ihn zur Ruhestatt. Die Rinde jener Eiche schmückt sein Name. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der sich erboten hatte, den Leichnam im fürstlichen Erbbegräbniß beisetzen zu lassen, bewilligte zur Auszeichnung der Grabstätte Körners einen Raum von 45 Quadrat-Ruthen, in dessen Mitte sich jetzt ein aus Eisen gegossenes sinniges Denkmal befindet. Auf demselben stehen Leier und Schwerdt, mit einem Eichenkranz umwunden. So erfüllte man Körners „Aufruf," den er mit den Worten schloß:

„Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!"

Die große Zeit, der Körner seine besten Kräfte widmete und die seine unsterblichen Lieder feiern, werden sein Andenken nicht vergehen lassen. Sein Schwanengesang war das bekannte Schwerdtlied, welches er eine Stunde vor Anfang des Gefechtes beendigt und in jenem Gehölze seinen Freunden mitgetheilt hatte.

Der Major von Lützow gewann nach dieser Expedition nichts weiter als vier Kuriere und zwölf Gefangene, da nun der Feind schon vorsichtiger geworden war.

Am 28. August kehrte der General Wallmoden nach Wöbbelin zurück. In Verbindung mit der Division Vegesack wollte er jetzt den Französischen General Loison bei Wismar angreifen, während der General Tettenborn diese dreiste Bewegung verdecken sollte. Der Feind zog sich indeß zurück, bevor ihn Wallmoden erreichte, und der Marschall Davoust

selbst verließ in der Nacht vom 2ten zum 3ten September Schwerin und ging über Gadebusch bis an die Stecknitz zurück. Diese neue Retirade bei erwiesenen überlegenen Streitkräften konnte der General Wallmooden sich nicht anders erklären, als daß es Davousts Absicht sei, die Garnison von Magdeburg oder Napoleons Hauptheer zu verstärken, und er eilte daher, ihm am linken Elbufer zuvorzukommen. Indeß hielt sich der Feind bis um die Mitte Septembers ruhig, und so zögerte Wallmooden auch mit dem Elbübergange. Am 12ten aber erfuhr man, daß der General Pecheur mit 8000 Mann von der 50sten Division bei Zollenspicker über die Elbe gehen sollte. Jetzt säumte der commandirende General keinen Augenblick, das linke Elbufer zu gewinnen. Er ließ, auf Davousts Zaudersystem bauend, den General Vegesack bei Rhena, die Hanseaten bei Roagendorf, und den Major Petersdorf gegen den Marschall selbst, und ging in der Nacht zum 15ten mit 13,000 Mann bei Dömitz über die Elbe, deckte den Posten von Dannenberg mit 2 Bataillons und einigen Escadrons und marschirte am 16ten früh bis Worchau. Der General Tettenborn wurde bis zum Görde-Walde vorgeschickt. Als Pecheux auf die Kosacken stieß, machte er nördlich des Görde-Waldes Halt.

Um den Feind nicht entschlüpfen zu lassen, ordnete Wallmooden möglichst schnell den Angriff in zwei Colonnen an. Es wurden 6 Bataillons, 1 Husaren-Regiment und 2 Batterieen der Russisch-Deutschen Legion unter dem General von Ahrendschildt links von der großen Straße über Rieberau gegen den Wald vorgeschickt, mit der Weisung, sich bei Röthen rechts gegen die muthmaßliche Stellung des Feindes zu wenden und sich zum fernern Angriffe alsdann mit der zweiten Colonne zu verbinden, welche nebst der Avantgarde unter dem General Tettenborn auf der geraden Straße so vorrückte, daß zuerst die Kosacken vor dem Walde rechts zogen, um ihn zu umgehen, während die Infanterie den Angriff hatte. Der Englische General Lyon folgte der Avantgarde mit 6 Bataillons. Die übrige Cavallerie unter dem General Dörnberg schlug endlich dieselbe Richtung ein, welche die Kosacken nahmen.

Der Major von Lützow hatte die Vorposten im Görde-Walde anzugreifen. Das combinirte Infanterie-Bataillon des Freicorps verfolgte die Straße nach Lüneburg und breitete rechts und links im Walde seine Tirailleurlinie aus. Das Jäger-

Detachement des ersten Bataillons griff rechts von der Straße das Görde-Schloß an und vertrieb den Feind aus demselben.

Mitten im Walde auf dem flachen Landrücken, welcher denselben durchzieht, trafen die Tirailleurs des Bataillons den Feind und warfen ihn in einem heftigen Andrange zurück. Gegen das Ende des Waldes setzte er sich zwar von Neuem in einem hügeligen Gelände, allein ein verstärktes Tirailleurfeuer vertrieb ihn, und zuletzt wurde er mit dem Bajonett aus dem Graben geworfen, der den Rand des Waldes umschließt. Der Premier-Lieutenant Staak, der den Angriff leitete, wurde dabei in der Schulter verwundet und übergab nach einer befeuernden Anrede an seine jungen Leute das Commando an den Lieutenant von Lüttwitz. Auf der Ebene angekommen, sah sich das feindliche Bataillon von den Kosacken bereits umgangen. Es zog sich längs des Waldes hin und verlängerte so das Gefecht, bis es über die Ebene einen Ausweg fand, sich in Masse den Uebrigen anzuschließen, welche auf einer gegenüberliegenden Höhe Stellung genommen hatten.

Die hügelige Gegend hinter dem Görde-Walde ist durch einen Landrücken begränzt, welcher der feindlichen Position manchen Vortheil darbot. Auf dem rechten Hügel war ein Vorberg durch Tirailleurs besetzt; zwischen diesem und dem angrenzenden Höhenzuge führt die Straße nach Lüneburg, vor welcher Cavallerie aufgestellt war; auf den Höhen hinter derselben stand eine Haubitze. Die Mitte der feindlichen Stellung bildete die Infanterie auf dem Höhenzuge. Sie hatte rechts zwei und links fünf Kanonen auf vortheilhaften Erhöhungen. Dieses Geschütz ließ der Feind nicht ohne Erfolg auf die Kosacken und die aus dem Walde debouchirende Infanterie spielen. Der General Tettenborn beantwortete das Feuer aus fünf Piecen. Mittlerweile traf auch der General Lyon mit seinen Truppen ein, und ließ gleichfalls eine Batterie gegen die dominirende Höhe auffahren. Nach einer halben Stunde ward dies doppelte Feuer noch durch die Artillerie der von Röthen heranmarschirenden linken Colonne der Verbündeten verstärkt. Der General Dörnberg nahm mit seiner Cavallerie und einigen Englischen Kanonen den Feind in die linke Seite. Gleichzeitig debouchirte die Colonne unter General von Ahrendschildt aus dem Walde gegen die rechte Flanke des Feindes. An der Spitze dieser Colonne griff der

Obrist von Pfuel sogleich den Feind in rechter Flanke und Rücken an, während der Lieutenant von Staff in dem Dorfe Oldendorf zwei Französische Grenadier-Compagnien gefangen nahm und mit diesem Dorfe den Franzosen auch den letzten Weg zu einem geordneten Rückzuge wegnahm. Die Franzosen formirten sich jetzt in Vierecke auf dem Plateau der Höhe und stellten eine Reserve in der Richtung von Blekede auf, welches ihre einzige noch mögliche Rückzugslinie blieb. Ihre Cavallerie, an der sie noch mehr als an Artillerie dem Wallmoodenschen Corps nachstanden, zog sich hinter die Infanterie zurück, sobald die Lützowsche Reiterei aus dem Walde hervorbrach, in welchen sie zur Unterstützung ihrer Infanterie versteckt worden war. Der Major von Lützow verfolgte unter dem heftigsten Kartätschen- und Gewehrfeuer seinen Angriff, ward aber dicht vor dem feindlichen Quarré in Unterleib und Schenkel schwer verwundet. Dieser Unfall und der an Mannschaft und Pferden erlittene Verlust bestimmten die Cavallerie, sich so weit zurück zu ziehen, daß sie durch den erwähnten Vorberg gedeckt war.

Die Tirailleurs der Lützowschen Infanterie hatten inzwischen den Feind aus der Ebene und von dem Vorberge vertrieben. Trotz dem heftigen feindlichen Feuer war die ganze Infanterie-Colonne des Freicorps der Cavallerie gefolgt und drang jetzt unaufhaltsam vor, erstürmte den mit einer Haubitze besetzten Hügel und bemächtigte sich einer hier von den Franzosen angefangenen Verschanzung. Das Freicorps bewies dabei eine seltene Bravour; die Auszeichnung einzelner Vorkämpfer können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Lieutenant von Lüttwitz ward schwer verwundet. Seine Oberjäger erhielten indeß das Ganze in Ordnung. Der Oberjäger Förster, gleichfalls verwundet, verließ das Gefecht nicht. Der Oberjäger Pischon langte so erschöpft vor der feindlichen Haubitze an, daß er laut- und athemlos vor derselben niederfiel. Der Oberjäger Kersting und der Gefreite Bachmann nahmen die Haubitze, indem sie den dabei stehenden Feuerwerker niederstießen. Nun wich das feindliche Quarrée. Die Cavallerie rückte jetzt von Neuem vor, und gleichzeitig erfolgte der Angriff des General Dörnberg in die linke Flanke des Feindes, dem so die vollständigste Niederlage bereitet wurde. Der Rittmeister von Bornstädt ward hiebei verwundet und ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Zwei Englische Kanonen, welche der Infanterie gefolgt waren, hatten am Fuß der Höhe abgeprotzt. Um keine Zeit zu verlieren, zogen die Lützowschen Jäger diese Kanonen selbst die Höhe hinauf.

Das weitere Vordringen oben auf der Ebene ward durch das ununterbrochene mörderische Feuer der feindlichen Vierecke für jetzt verhindert. Es wurde daher gegen sie ein allgemeiner Angriff in zwei Colonnen angeordnet. Links stand der General Ahrendschildt mit 4 Bataillons, da er bereits 2 Bataillons nach Oldendorf detachirt hatte; rechts der General Lyon mit 6 Bataillons, deren zwei die Reserve bildeten. Mit den Angriffen auf dem rechten Flügel und in der Front des Feindes verbanden sich die der Cavallerie Tettenborns und Dörnbergs auf dem linken. Von der Russisch-Deutschen Legion aus der linken Colonne nahm das erste Husaren-Regiment auf dem rechten Flügel am Gefechte Antheil. Die vier feindlichen Quarrés wurden umringt, und es entstand jetzt ein verzweifeltes Handgemenge, bei welchem des beschränkten Raumes wegen weder viel Truppen entwickelt, noch das Geschütz angewendet werden konnte, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, in der halbrunden Stellung der verbündeten Mannschaft mit dem eigenen Feuer zu schaden.

Als die Feinde Miene machten, sich auf ihre Reserve zurückzuziehen, wurden sie noch einmal von allen Seiten angefallen, und dies entschied ihre gänzliche Niederlage.

Das erste Husaren-Regiment der Russisch-Deutschen, und das dritte der Englisch-Deutschen Legion brachen durch. Die beiden Bataillons Hannoveraner Bennigsen und Langrehr folgten unter dem Obrist-Lieutenant Halket mit dem Bajonett. Furchtbar wütheten jene aus England gekommenen Congreveschen Brand-Raketen, welche bei dieser Gelegenheit zum ersten Male auf Deutschem Boden Anwendung fanden. Diese nach ihrem Erfinder (Congreve) benannten Raketen bestehen aus einer eisernen hohlen Kugel, an welcher eine blecherne Büchse mit vielen Löchern befestigt ist, ein langer Stock dient zur Erhaltung der Richtung. Das Gestell zum Werfen ist eine große, von Pferden gezogene Maschine mit zwei, nach allen Richtungen beweglichen Rinnen. Sobald die Kugel in die Rinne gelegt und entzündet worden, geht sie mit furcht-

barem Getöse etwa 1000 Schritt fort, während aus den Löchern der Büchse ein beständiger Feuerstrom aussprüht. Diese ausströmende Masse ist pechartig, hängt sich an jedem Gegenstande fest, ist fast nicht zu löschen und brennt bis auf den Knochen durch. Nach etwa zehn Minuten zerspringt die Kugel selbst, wie eine Granate.

Die Verwirrung und Zerrüttung der Franzosen wurde jetzt allgemein. Nur wenige Versprengte entkamen der Gefahr. Vor den Verfolgern ließ selbst die Reserve ihr Geschütz im Stich und rettete sich in die Wälder. Die einbrechende Nacht setzte der weitern Verfolgung Schranken.

Die Trophäen dieses Tages waren 6 Kanonen und 15 Munitionswagen. Die Zahl der Gefangenen, unter denen sich ein General und 100 Officiere befanden, betrug mit Einschluß der eingebrachten Verwundeten 18 bis 1900 Mann, gegen 500 blieben auf dem Platze. Die Verbündeten hatten einen Verlust von 500 Verwundeten und Todten, worunter 50 Officiere; außerdem büßten sie gegen 200 Pferde ein.

Unter den vom Lützowschen Jäger-Detachement auf dem Felde Gebliebenen verdient eine besondere Erwähnung der Oberjäger von Berenhorst, der, als er bei dem Vordringen auf das feindliche Quarrée einen Schuß in der Seite erhielt, sich in seinen Mantel hüllte und mit dem Ausruf: „Körner, Dir nach!“ seinen Gefährten voranschritt, bis ihn ein zweiter Schuß in die Brust todt danieder streckte.

Unter den Verwundeten dieses Corps ward ein Mädchen entdeckt, die unter dem Namen August Renz bis zu diesem Tage im strengsten Incognito unter Lützows Freiwilligen gedient und sich überall mit Muth geschlagen hatte. Es war Leonore Prochaska, unbescholtene Tochter eines Musiklehrers in Potsdam, welche von der damals allgemeinen Begeisterung des Preußischen Volkes so stark ergriffen wurde, daß sie das väterliche Haus verließ, sich einkleidete und in die bewaffneten Reihen der Lützower trat. Sie war nicht die Einzige, die einen solchen Schritt wagte. Mehr als irgend ein früherer Krieg stellte dieser Befreiungskampf Beispiele einer so hohen Stimmung des Weibes auf, und es ist auch dies ein thatsächlicher Beweis, daß es nicht blos ein

von der Politik gebauter, daß es vielmehr ein Krieg der Völker war, der zur Errettung Deutschlands gekämpft ward. — Prochaska gehörte zum Detachement des ersten Bataillons. Ihre große Gestalt und ihr schlanker Wuchs hatten ihr Geschlecht bis auf den Moment ihrer Verwundung unbekannt gelassen. Ihre Wohlgesittetheit, Bescheidenheit und Dienstfertigkeit hatten ihr die Freundschaft ihrer Kameraden und die Achtung ihrer Vorgesetzten erworben. An diesem Tage war sie unter den Ersten, welche auf das feindliche Quarrée eindrangen, bis ein Schuß durch den linken Oberschenkel sie zu Boden streckte. Jetzt entdeckte sie sich einem Officier, der die angelegentlichste Pflege des nahen Wundarztes für sie aufbot. Als dieser ihre Wunde für sehr gefährlich erklärte, bat sie ihn, erst den vielen umher liegenden leichter Verwundeten, bei welchen noch Hülfe möglich sei, nachzusehen. Sie wurde nach Dannenberg geschafft, wo sie unter den heftigsten Schmerzen, aber mit ruhiger Fassung am zweiten Tage ihr Leben aufgab.

Die Geschichte dieses seltenen Mädchens, dessen Andenken Friedrich Rückert ein Lied geweihet hat, gehört zu den hohen romantischen Zügen, die das Lützowsche Freicorps charakterisiren.

Der General Pecheur, der die Lützower von der gefährlichsten Seite kennen gelernt hatte, wagte erst in Lüneburg und Zollenspicker die Reste seines Detachements wieder zu sammeln. Davoust ließ der Tapferkeit der gefallenen Truppen volle Gerechtigkeit widerfahren, aber es heißt die Wahrheit in burleöter Verkappung gegeben, wenn er in seinem Bericht von diesem Verlust sagt: „Pecheur führte Alles zurück, was nicht streitunfähig geworden war.“

Der kleine Krieg, der jetzt auf dem linken Elbufer geführt ward, war stets zum Nachtheil der Franzosen, und Davoust gab jene Seite des Stromes nun ganz auf. Dagegen versuchte der General Wallmooden das Aeußerste, um zu sehen, ob der Feind auch seine letzte Communication, mit der Weser und mit Frankreich, so unthätig, wie er sich bisher gezeigt, würde angreifen lassen. Er ließ nemlich den General Tettenborn, der sich schon früher bis Lüneburg, Harburg und die Bremer Communication vorgewagt hatte, einen Streif-